de haes

RACHE

kriminalroman

de haes

Rache

Kriminalroman

Bereits veröffentlich

blüten

Impressum

Copyright © 2021 by Heinz Schwedes
Umschlag © 2021 by Heinz Schwedes

hws-ffm@gmx.de

**‚Was Hänschen nicht lernt,
lernt Hans nimmer mehr‘**

Deutsches Sprichwort

Das Modell

Der junge Student hatte den Ausführungen seines Professors interessiert zugehört, aber den letzten Teil, wo es um die bildhafte Vorstellung dieses Auf und Ab im Leben mit seinen Weichenstellungen gegangen war, hatte er seine Schwierigkeiten bekommen. Daher entschloss er sich, seinen Professor um eine Hilfestellung zu bitten und hob daher seine rechte Hand.

Der freundliche alte Herr bemerkte den Studenten und sagte:

„Junger Mann, Sie wollen eine Frage stellen. Bitte, immer heraus damit.“

Der Student setzte sich zurecht, irgendwie war ihm nicht ganz wohl bei seiner Fragestellung.

„Wissen Sie, ich habe ein Problem damit, mir dieses Auf und Ab im Leben bildlich vorzustellen. Dazu noch die Weichenstellungen, von denen Sie gesprochen haben. Mir fällt dazu nur die Achterbahn ein. Das kann es doch wohl nicht ganz sein, oder doch? Oder haben Sie eine bessere bildhafte Vorstellung dazu anzubieten?“

Der Professor sah den fragenden Studenten einen Augenblick ernsthaft an, bevor er ihm antwortete. Dann tat er es genauso ernsthaft, wie er den Studenten angesehen hatte:

„Da liegen Sie völlig richtig. Die Achterbahn kann das Bild nicht sein. Der Patient, der zu Ihnen kommt und sie um Ihre Hilfe bittet, der glaubt vielleicht, in einer Achterbahn zu sitzen. Er hat dann nur die Möglichkeit des Sprunges aus dem Wagen oder des Durchhaltens. Was wir aber wissen ist, dass wir in unserem täglichen Leben Weichen zur Verfügung haben, und die haben sie

bei einer Achterbahn ja nicht."

Dem Professor kam eine Idee, aber er wurde durch einen Zuruf wieder davon abgebracht.

„Es gibt doch räumliche Weichen. Das gibt's bei der Achterbahn glaube ich auch."

Der Professor schüttelte nachsichtig den Kopf.

„Nein, meine jungen Freunde. Ich glaube, ich muss da etwas ganz Altes aus meiner eigenen Studentenzeit heraus bemühen. Wissen Sie, ich meinte mit bildhafter Vorstellung eine etwas vereinfachte bildliche Darstellung eines Problems.

Wenn Sie einem Patienten etwas Kompliziertes – was er ohnehin vielleicht schon nicht versteht, wo er sein persönliches Problem hat – mit etwas Kompliziertem beschreiben, dann wird es Ihnen vermutlich nur schwer gelingen, ihm sein Problem klar zu machen.

Ich sage in solchen Fällen in der Vorlesung immer: gehen Sie vom Komplizierten zum Einfachen."

Er blickte sich gütig lächelnd im Hörsaal um.

„Das ist nicht von mir, das gebe ich zu, das hat irgendwann einmal ein anderer kluger Kopf gesagt. Aber ich habe mir diesen Spruch zur Regel gemacht. Und darüber sollten Sie auch nachdenken. Sie müssen versuchen, Ihren Patienten mit einfachen Worten, mit einfachen Bildern und mit einfachen Beispielen zu erreichen."

Er überlegte, weil ihm vor der Darstellung seines Modells noch etwas am Herzen lag.

„Ich möchte vorher aber noch etwas zu dem Thema Weichenstellung sagen, weil es mir sehr wichtig erscheint. Und, wenn Sie genau hinsehen, weil die Weiche der Eisenbahn ja schon eine bildliche Darstellung ist, um die es uns hier geht. Und weil sie uns die Möglichkeiten zur Beeinflussung eigentlich auch ganz gut aufzeigt."

Er sah sich seine Studenten wieder ernsthaft an, dann fuhr er fort.

„Was kann ich beeinflussen? Wie kann ich beeinflussen? Die Möglichkeit zur Beeinflussung ist eine der elementarsten Fragen, die wir uns in der Psychologie überhaupt stellen müssen. Das ist doch der Kernpunkt, an dem der Mensch, besser gesagt der Mensch, der in einer psychologischen Therapie Hilfe bei uns sucht, oft in seinem Leben am Verzweifeln ist. Weil er nicht weiß, was da jetzt auf ihn zukommt. Wobei ich nicht den Punkt in der Therapie meine, sondern die Phase, der Entscheidungspunkt, wie sie es auch immer bezeichnen wollen, der da jetzt vor ihm liegt, und dessen Ergebnis ihm dann in welcher Form auch immer präsentiert wird. Und dessen Ergebnis er dann meistens auch so annehmen muss, wie es sich präsentiert hat.

Wenn Sie wollen, kommt es immer auf die einfache Unterscheidung an: kann ich etwas beeinflussen oder kann ich es nicht? Kann ich etwas ändern oder geht das nicht? Und, das ist das Kunststück, wie erkenne ich das eine oder das andere, wie kann ich die beiden Möglichkeiten unterscheiden."

Der Professor schritt langsam und bedächtig vor der ersten Reihe der Studenten auf und ab, unterstrich an den Stellen, auf die es ihm besonders ankam mit sanften aber bestimmten Gesten seine Worte, sah immer mal den einen oder anderen der Studenten fest an.

„Die Menschen, die später zu Ihnen kommen werden, haben meist an diesen Stellen ihre Defizite. Sie können die beiden Möglichkeiten oft nicht erkennen oder unterscheiden. Manchmal, weil sie es nicht gelernt haben, oder, weil sie es in der Zwischenzeit wieder vergessen haben. Aus den unterschiedlichsten Gründen. Oft können sie sich dann auch nicht mit den Folgen dieser Entscheidungspunkte abfinden, sie können die Folgen nicht ertragen. Und sie können sich ihre Situation oft nicht vor Augen halten. Sie wissen nicht, wo sie selbst hätten eingreifen können, steuernd, beeinflussend, verändernd. Sie sind blockiert und sie wissen nicht, wo sie einfach keine Chance hatten, etwas zu tun. Und wo sie einfach hinnehmen müssen, was geschehen ist, sei es auch noch so bitter für sie in diesem Moment."

Der Professor machte eine kleine Pause, ging an sein Pult, trank einen Schluck und dachte in dieser Zeit nach, ob es Sinn machte, seinen Studenten sein Modell, dass er sich einmal in seiner Studentenzeit gemacht hatte, und dass ihm zumindest theoretisch ganz gut geeignet schien, sich den mögliche Lebensverlauf bildlich vorstellen zu können. Er wusste, dass man damit nicht alles erklären konnte, aber man konnte, wenn man ein Bildtyp war, sich damit schon einiges vor Augen führen. Er wusste, dass er mit seinem Stoff gut in der Zeit lag, dass praktisch der Rest der Zeit für heute ohnehin frei war, und deshalb entschloss er sich, seinen Studenten einen kleinen Einblick in sein Modell, seine recht technische Sicht auf den Ablauf des Menschenlebens zu geben.

„Als ich noch Student war, habe ich mir bei einer ähnlichen Fragestellung einmal ein Modell gemacht. Bildlich, meine ich. Wobei ich dazu sagen muss, dass ich ein Mensch bin, der sich von vielen Dingen sein Bild machen muss. Es gibt andere Menschen, denen helfen solche Bilder nicht sehr viel weiter. Das Ganze hat etwas mit der Entwicklung unserer beiden Gehirnhälften zu tun. Davon werden Ihnen in einer späteren Vorlesung die darauf spezialisierten Kollegen von der Gehirnforschung mehr dazu vortragen.

Also, bitte ich diejenigen unter Ihnen, die damit ihre Probleme haben, mich für meine bildliche Darstellung nicht zu kritisieren. Aber bedenken Sie den Ihnen sicherlich bekannten Satz: Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Für mich war da immer etwas dran und ich sah darin auch immer einen Sinn. Ich habe mit bildlichen Beschreibungen einigen Menschen helfen können, sich einer Sache zu nähern.

Meine Darstellung ist, das muss ich auch dazu sagen, nur Modell, sie erklärt Ihnen nur modellhaft, wie sich solch Auf und Ab im Leben darstellen lässt. Sie löst das Problem eines Menschen nicht, der bei Ihnen gerade Hilfe sucht. Aber vielleicht sind Sie und er ein Bildtyp, dann können sie ihm vielleicht auch ein Bild von seiner Situation machen. Also, ich werde Ihnen mal mein

Modell vorstellen. Und ich hoffe, und da sehe ich besonders zu den jungen Damen, sie verzeihen mir meinen kleinen Ausflug in die Welt der Technik."

Der Professor lächelte und sah sich im Hörsaal nach den Studentinnen um und fand, dass es doch eine ganze Menge junger Studentinnen war, die da in seiner Vorlesung saßen. Er würde das nachher noch speziell würdigen und bedenken müssen, nahm er sich vor. Dann begann er mit seiner Vorstellung seines Modells

„Sie alle haben bestimmt schon einmal an einem Bahnhof gestanden. Und vielleicht sogar schon einmal an einen Rangierbahnhof, wo die Güterzüge zusammengestellt werden. Vielleicht hat aber auch jemand von Ihnen einen Bruder, oder sogar einen Vater, der eine Modelleisenbahn besitzt oder besessen hat, und auf der sich auch solch ein Rangierteil befunden hat.

Sagen wir, an einer Seite kommen die Wagen an. Und die Wagen sind wir, die Menschen. Und die Schienen sind unsere Lebensgleise. Die Gleise sind unsere Lebensbahnen, sie sind der Weg, wie unser Leben verläuft."

Der Professor schritt zur Tafel und griff sich ein Stück Kreide und malte am unteren Ende der Tafel senkrecht ein paar parallele Linien auf die Tafel. Dann sah er zu seinen Studenten und fuhr mit seiner Erklärung fort.

„Sagen wir, an dieser Stelle beginnt unser Leben, hier starten wir. Und wir können schon hier sehen, dass wir unter verschiedenen Voraussetzungen starten. Denn ein Wagen kann weiter links starten, ein anderer weiter rechts, wieder ein anderer mehr in der Mitte.

Und nun nehmen wir einmal als Hypothese an, links steht für weniger gut, rechts für gut oder sogar sehr gut. Nun, und die Mitte, vielleicht für durchwachsen. So, wie unsere Startvoraussetzungen im richtigen Leben halt auch sind.

Der oder die Eine wird in ärmlichen Verhältnissen geboren", und dabei deute er auf die Striche auf der linken Seite der Tafel, „ein anderer Mensch kommt hier, sagen wir – auf der Sonnenseite des Lebens auf die Startbahn.

Nun, die Ausgangspositionen unserer Wägelchen, wenn ich einmal an eine Modelleisenbahn denke, bedeutet aber noch nicht, dass diese Wägelchen am Ende auch auf der Sonnenseite geblieben sind".

An dieser Stelle zeichnete er am oberen Rand der Tafel ebenfalls wieder nur parallele Linien hin und sah dann wieder zu seinen Studenten. „Nein, denn durch die unterschiedlichsten Ereignisse die hier unten zwischen dem Anfang und dort oben am Ende geschehen, wird jedes Wägelchen einen anderen Verlauf nehmen. Es ist durchaus möglich, dass eines, das relativ weit rechts hoffnungsvoll gestartet ist, also im Gut-Bereich, wenn ich das so nennen darf, und dennoch ziemlich weit links außen endet.

Und warum das so sein kann, das wissen Sie alle schon, denn auf dem Weg von hier ganz unten", er deutete mit einem Zeigestab auf seine Linien am unteren Ende der Tafel, dann fuhr er fort, „nach hier oben, da kommen nämlich jede Menge Weichen und Kreuzungen und weiß der Teufel, Kreuzungsweichen, Dreiwegeweichen und wie sich das sonst noch alles so

nennt.“

Er ging wieder an die Tafel und zeichnete die Zeichen für Weiche, Dreiwegeweiche und Kreuzung in die Mitte des noch leeren Bereichs. Dann sagte er:

„Bei den Weichen gibt es zwei unterschiedliche Arten: die einen sind die automatischen Weichen, die anderen sind Weichen, die von Hand betätigt werden. Kann sich jemand von Ihnen denken, warum ich diese beiden unterschiedlichen Typen jetzt hier nenne?“

Die Studenten überlegten einen Augenblick, dann meldete sich eine junge Studentin aus der zweiten Reihe, die den ganzen Vortrag ihres Professors sehr aufmerksam verfolgt hatte.

„Ja, die junge Dame dort, was meinen Sie?“

„Nun, der eine Weichentyp steht für ‚ich kann es nicht beeinflussen‘ und der andere für ‚die Weiche ist beeinflussbar‘.“

Der Professor nickte anerkennend.

„Genauso ist es! Die automatischen Weichen stellt das Leben, da haben wir so gut wie keinen Einfluss drauf. Aber die anderen Weichen, diese Handmodelle, da kommt es auf uns an, die können wir schon beeinflussen. Da liegt es dann an uns, ob’s nach links, nach geradeaus oder nach rechts geht.“

Er stockte einen Augenblick, dann stellte er seine nächste Frage.

„Was könnte sich denn hinter diesen handbetriebenen Weichen alles verbergen? Hat da jemand Vorschläge zu machen?“

Diesmal beteiligten sich mehr Studenten. Er nickte nur der Reihe nach zu denen hin, von denen er eine Antwort abfragen wollte.

„Die Schule.“

„Ja!“

Er nickte zum nächsten Studenten.

„Ausbildung allgemein.“

„Ja.“

Ein erneutes Nicken.

„Verhalten.“

„Was würden Sie darunter verstehen.“

Der Student überlegte kurz.

„Nun, wenn ich mich nach den Regeln verhalte, also die Straßenverkehrsregeln einhalte. Oder mich an die Gesetze halte. Im Betrieb gute Arbeitsergebnisse abliefere. An so etwas denke ich.“

Der Professor nickte und meinte:

„Ja, das ist alles richtig. Das sind solche Weichen, die hier im Mittelbereich unseres Lebens eine Rolle spielen.“

Dabei ging er an die Tafel und unterteilte den Bereich der Tafel, der in der Mitte noch frei war, in drei Bereiche. Dann blickte er zu seinen Studenten und sagte:

„Der erste Bereich hier unten, gewissermaßen der Bereich nach dem Start, den nennen wir mal die Lern- und Ausbildungsphase. Da fällt also die Schule

hinein, die hier schon genannt wurde, die Berufsausbildung. Aber auch ganz allgemein lernen wir hier eine Riesenmenge fürs ganze Leben.

Da spielt auch das Verhalten ganz allgemein eine Rolle, da lernen wir nämlich, wie wir uns in der Gemeinschaft schlechthin einordnen sollten, damit alles seinen guten Weg gehen kann. Und diese Dinge, diese Regeln, manche sagen auch Normen dazu – was ich persönlich nicht für so glücklich halte, aber dieser Begriff ‚Normgeber', der wird Ihnen später im Studium schon noch öfter begegnen – also diese Regeln beeinflussen im zweiten Teil, wenn Sie so wollen im Erwachsenenleben, einen erheblichen Teil der noch von uns zu beeinflussenden Handweichen, um wieder zu meinem Modell zurück zu kommen."

Wieder trank er einen Schluck Wasser und sah seine Studenten gespannt an.

„Im Erwachsenenleben erwarten uns aber nun auch diese automatischen Weichen, diese Monster, bei denen wir nichts tun können. Da fahren unsere Wägelchen drauf zu und wir warten gespannt, wie steht die Weiche? Oder wohin springt sie? Nach ‚Links'? Bleibt sie auf ‚Rechts', oder auf ‚Geradeaus'?

Können Sie mir denn dafür ein paar Beispiele nennen, oder was fällt Ihnen hierzu ein?"

Wieder meldete sich die junge Studentin aus der zweiten Reihe. Der Professor nickte ihr sofort aufmunternd zu.

„Krankheit zum Beispiel. Oder die Firma, in der ich arbeite, geht pleite."

Der Professor nickte nachdenklich.

„Ja, also das sind die ganz schweren Kaliber. Wobei, bei Krankheit muss man unterscheiden. Es gibt sehr wohl Krankheiten, die wir durch unser Verhalten selbst heraufbeschwören. Also, da müssen Sie bei Ihren Patienten später aufpassen. Wenn er zu dick ist, weil er unmäßig lebt, dann ist das eine Verhaltensweiche. Wenn er trinkt, sicher auch. Aber wenn er eine Blinddarmentzündung bekommt, dann kann er meistens nichts dafür."

Er blickte zur Tafel, ging dort hin, zeichnete an einigen Stellen in den Bereichen Lern- und Ausbildungsphase und Erwachsenenleben willkürlich Weichen und Kreuzungen ein und sah dann wieder zu seinen Studenten.

„Wir sehen also, dass bereits hier unten, kurz nach dem Start, im sagen wir kurz ‚Lernbereich', bereits ein munteres Hin und Her beginnen kann. Und dieses Hin und Her setzt sich im Erwachsenenleben ebenso munter fort. Wobei munter hier nur im Modell gemeint ist. Für die betroffenen Wägelchen – das sind ja unsere Menschen – ist dieses Hin und Her meist nicht so munter, eher ärgerlich, oder manchmal auch deprimierend."

Nun sah er zu dem Studenten, der mit seiner Frage dazu beigetragen hatte, dass der Professor überhaupt dieses Modell vorgestellt hatte, und sagte zu ihm:

„Sehen Sie, junger Mann, das ist der Punkt, zu dem Sie ihre Frage gestellt hatten. So habe ich Sie zumindest verstanden.

Sie stehen jetzt einmal für einen Menschen, der hier schon auf den

kritischen linken Bereich, also das ‚Schlecht' oder das weniger Befriedigend steht und Steuern auf eine Weiche zu. Sie haben Angst. Sie wissen nicht, wie die Weiche steht, oder wo sie hinspringen wird, wenn sie dort angekommen sind. Was tun Sie?"

Der junge Mann brauchte nicht lange zu überlegen, ihm hatte die modellhafte Erklärung seines Professors seine Frage schon sehr gut verständlich gemacht.

„Ich muss überlegen, ob es eine automatische Weiche ist, die ich nicht beeinflussen kann. Oder ob es sich um eine handbetriebene Weiche handelt, bei der ich sehr wohl Einfluss habe. Und dann kann ich je nach dem eine Entscheidung treffen. Ist es eine Handweiche, dann muss ich dafür vielleicht arbeiten, mich ins Zeug legen.

Im anderen Fall, bei der Automatikweiche, muss ich gelassen bleiben. Ich muss es nehmen wie es kommt. Vielleicht ist die nächste Automatikweiche günstiger für mich, oder es kommt eine handbetriebene, wo ich es wieder ausgleichen kann."

Der Student sah erwartungsvoll zu seinem ‚Prof', wie sie den alten Herrn durchaus respektvoll nannten. Und dieser nickte. Er nickte sehr lange, bevor er wieder etwas zu seinen Studenten sagte.

„Ja, junger Mann, genauso ist es. Und genau das ist es, was Sie dann Ihrem Patienten klar machen müssen."

Er holte tief Luft und fuhr fort:

„Hört sich so unendlich einfach an. Und kann so verteufelt schwer sein. Sie werden es sehen." Dann ging er an die Tafel und zeigte mit dem Finger auf eine der Schienen im Anfangsbereich.

„Hier fängt das so harmlos an. Das Wägelchen startet, rollt los. Klack klack, klack klack. Dann kommt die erste Weiche, das erste Ereignis. Klick, die Weiche springt nach rechts. Das Wägelchen rollt weiter. Klack klack, klack klack. Schule. Sie haben nichts gelernt, das Zeugnis ist mies. Klick, die Weiche springt nach links. Die Eltern schimpfen. Sie sind enttäuscht.

Das Wägelchen rollt weiter. Klack klack, klack klack. Immer noch Schule. Diesmal haben sie besser gelernt. Klick, diese Weiche springt nach rechts, bringt sie wieder auf besseren Kurs. Das Wägelchen rollt weiter. Klack klack, klack klack.

Und so geht das, bis sie hier in den Erwachsenenbereich kommen. Nun wird es härter.

Nun stehen Sie für sich. Sie kriegen einen Arbeitsplatz. Klick macht die Weiche. Es geht nach rechts. Kriegen Sie ihn nicht, wie Tausende junge Menschen heute, dann geht es nach links.

Bleiben wir mal links. Sie haben ein Auto und müssen Heizen, bräuchten eigentlich mehr Geld, ihr Chef übergeht Sie aber. Die OPEC verteuert das Öl. Das Gas wird auch teurer. Also wird ihr Netto weniger. Sie machen sich Sorgen, ihre Kinder brauchen Kleider und Schulbücher. Das Wägelchen rollt weiter. Klack klack, klack klack. Es geht nach links. Oder?"

Er blickte fragend zu seinen Studenten. Nach kurzem Überlegen meldeten sich der Fragesteller und die junge Studentin aus der zweiten Reihe. Der ‚Prof' nickte nur kurz, beide antworteten, gleichzeitig.

„Ich muss sparen!" sagten beide fast im Chor.

„Ja", sagte der Professor, „ich kann es beeinflussen." Er sah seine Studenten an.

„Diese Handweichen, die muss man erkennen. Die anderen natürlich auch. Und ich muss den Unterschied erkennen. Wenn ich den nicht erkenne und mich anstrenge, dann tu ich das umsonst. Das muss man beachten. Und genau das ist es, was sie ihren Patienten auch vermitteln müssen."

Er sah sie nachdenklich an und nickte wieder.

„Sonst können Sie ihnen nämlich nicht oder nicht so gut helfen."

Die junge Studentin aus der zweiten Reihe meldete sich. Der ‚Prof' nickte ihr wohlwollend zu, ihn beeindruckte ihre Beteiligung. Und das nicht zum ersten Mal.

„Wenn ich Sie recht verstanden habe, dann muss ihr Modell ja nicht unbedingt für jeden Fall aus dem echten Leben passen oder Gültigkeit haben.

Ich frage mich, ob ich hier doch schon sehen kann, dass im Lernbereich, wenn da Einiges schiefgelaufen ist, danach die Chancen so schlecht stehen, dass ich da kaum noch aus dem linken, dem schlechten Bereich rauskommen kann."

„Doch, doch. Ich glaube schon, dass man das Modell dafür, ganz abstrakt natürlich, schon benutzen kann. Im Gegenteil, gerade für das vielleicht etwas Überspitzte kann man es ganz gut hernehmen.

Und Sie haben das auch ganz gut erkannt. Gerade der Lernbereich ist für uns so wichtig. In diesem Bereich werden ganz wichtige Grundlagen geschaffen, die wir später dringend benötigen. Da haben wir später unsere Defizite. Und da müssen Sie dann später Hand anlegen.

„Hier", er ging an die Tafel und zeigte in den Lernbereich, „hier kommt es auf Eltern und Lehrer an, auf Großeltern, auf Lehrmeister, Trainer im Sportverein, auf viele andere Menschen. Es bedarf unendlich vieler Beispiele, die ein Mensch in sich aufnehmen muss. Sagen wir von mir aus als Regel, oder als Norm. Als Empfehlung, fürs spätere Leben, als Beispiel, als Muster. Wir kriegen das als Kind mit, wir nehmen es in uns auf. Später, wenn wir es brauchen, können wir es abrufen. Dann können wir uns entscheiden, machen wir es so, wie wir es als Beispiel gesehen haben, oder gehen wir unseren eigenen Weg? Probieren wir es aus, oder tun wir etwas Neues?

Aber dieser Lehrbereich, der ist enorm wichtig. Nicht nur für das Schulische, das Wissen. Nein, auch das Menschliche, für unsere charakterliche Bildung ist das sehr wichtig. Denn das müssen wir in dieser Zeit auch sehr stark in uns aufnehmen. Das sind die späteren seelischen Defizite, um die Sie sich kümmern müssen, wenn die Menschen darin Mängel aufweisen."

Er ging wieder zur Tafel, deutete mit seinem Stab auf den rechten

Lernbereich und sagte:

„Das spielt aber hier im rechten Bereich, wo die Startvoraussetzungen etwas besser zu sein scheinen, genau die gleiche Rolle. Das ist allgemein von grundlegender Bedeutung und wichtig für die menschliche und seelische Entwicklung. Wenn hier im rechten Bereich Fehler gemacht werden, dann landen diese Menschen trotz ihrer besseren Startvoraussetzungen ebenso im Links – also im Schlecht, wenn Sie so wollen – wie die Menschen aus dem Mittelteil oder aus dem linken Bereich. Hier ist es manchmal so, dass man sagen möchte, der Absturz ist dann scheinbar schlimmer. Aber das ist alles relativ, und hier ist diese Vokabel wirklich angebracht.

Und noch eines kann man an diesem Modell sehen. Die Anfänge sind sehr wichtig, weil sich die Weichenstellungen, die hier stattfinden, im späteren Verlauf als sehr wichtig herausstellen. Man hat später kaum noch Gelegenheit, das zu lernen oder nachzulernen, was man am Anfang versäumt hat. Mir fällt dazu unser altes Sprichwort ein, das da lautet: ‚Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr.' Hier sehen Sie es bildlich in einer etwas andern Form dargestellt."

Der Professor sah auf seine Armbanduhr und stellte fest, dass ihm noch ein klein wenig Zeit für eine Abschlussbemerkung geblieben war. Er deutete auf den oberen Bereich und erklärte knapp:

„Hier, den letzten Bereich streifen wir nur kurz, das ist das Alter. Hier spielen Krankheiten, die finanziellen Möglichkeiten und so einiges andere eine Rolle. Das werden Sie sich selbst ausgestalten können, wenn Sie an dem Modell Gefallen gefunden haben. Aber die Technik, unsere Weichen und Kreuzungen sind hier genauso da, wie die Möglichkeiten, die wir je nach Typ haben. Also: Beeinflussbar oder Hinnehmen."

Er ging zu seinem Pult und sah dann zu seinen Studenten.

„Wenn Sie noch Fragen zu dem Modell haben, ich bin gern bereit, dazu auch später noch etwas zu sagen. Für heute möchte ich es aber dabei belassen. Es war ohnehin nur ein kleiner Ausflug in einen privaten Bereich. Dennoch hat es mir Spaß gemacht, wie sehr Sie auf mein Modell eingegangen sind, und besonders die jungen Damen, die ja sehr zahlreich vertreten sind, möchte ich um Verzeihung bitten, wenn ich sie ein wenig mit Technik strapaziert habe.

In meiner Generation war das Verhältnis der Frauen zur Technik halt noch ein wenig anders als das heute der Fall ist. Vielleicht habe ich Ihnen da sogar ein wenig Unrecht getan."

Er lächelte milde.

„Ich möchte Sie zum Abschluss daran erinnern, dass die nächste Vorlesung wegen des Feiertags ausfällt. Vielleicht haben Sie ja Gelegenheit und Lust. Machen Sie doch mal einen Ausflug zum Ostbahnhof, da haben Sie ein wunderschönes Beispiel einer solchen Gleisanlage, von der wir hier gesprochen haben. Also, die Nicht-Bildtypen, dort können Sie sich ein Bild machen und dabei auch gleich dem ganzen Treiben ein wenig zusehen."

Unter den Studenten wurde es ein wenig unruhig.

„Und dann möchte ich Sie daran erinnern, dass am nächsten Vorlesungstermin eine Klausur geschrieben wird. Also, eine Handweiche, wenn Sie so wollen.

Ihnen allen einen schönen Tag noch. Und auch einen schönen Feiertag!“

Während sich die Studenten mit dem üblichen Klopfen auf die kleinen Tischplatten verabschiedeten, trank der ‚Prof‘ sein Glas aus und machte sich dann auf den Weg zu seinem Zimmer. Ein Teil der Studenten eilte schon davon, andere redeten mit einander, über alles Mögliche.

Die junge Studentin dachte über das Bildhafte im Allgemeinen nach und fand diesen Ausflug in ein solches Beispiel sehr gut. Der Student sortierte seine Begriffe in die einzelnen Weichentypen ein. Der erste Student, der seine bildlichen Vorstellungsschwierigkeiten hatte und dem nur die Achterbahn als Beispiel eingefallen war, drehte im Kopf das Modell des Professors so um neunzig Grad, dass sich daraus ein Diagramm machen ließ, dem er dann oben und unten zuordnen konnte, und dachte, dass er da seine ‚ups‘ und ‚downs‘ sehen konnte und war damit zufrieden.

Eine Studentin, die weiter hinten saß, und die sich eigentlich erst gar nicht so recht in das Modell des Professors hineindenken wollte, fand aber gerade den letzten Teil, wo es um die Weichenstellungen in Kindheit und Jugend gegangen war, als sehr wichtig und anschaulich. Gerade weil ihr dabei dieses Abtriften in die jeweiligen Bereiche nach links und rechts, also nach Schlecht und Gut so bildlich vor Augen geführt worden war.

Sie fragte sich, was dabei so alles passieren konnte. Und, das war ihr so besonders wichtig, was dieses Abtriften verursachen konnte. Und sie fragte sich auch, welche Chancen denn überhaupt bestanden, dass jemand aus diesem Bereich links wieder in die Mitte oder sogar ein wenig nach rechts kommen konnte.

Dann überlegte sie, was denn alles passieren konnte, wenn sich ein Mensch dauerhaft in diesem linken Bereich gefangen sehen würde. Sie war skeptisch, da musste irgendwann etwas passieren, wenn sich auf Dauer keine Veränderung zum Guten hin bemerkbar machen würde. Die Folgen würden psychische Krankheiten, körperliche oder psychosomatische Erkrankungen sein. Es würde zu Gewalttätigkeit führen können. Suizidgefahr würde drohen. Sie schüttelte den Kopf, als sie an diese ganzen Folgen dachte ……

*

‚Rache ist eine feige Form der Trauer‘

Aus dem Film „Die Dolmetscherin“,
gesprochen von Nicole Kidman

Die Vorgeschichte

Es gibt Geschichten im Leben, bei denen man zu Anfang nicht sagen kann, wie sie sich entwickeln
werden. Ob ihr Verlauf gut sein würde, oder ob sie letztlich schlecht ausgeht. Die begleitenden Umstände waren so gemischt verteilt, dass es darauf ankommen musste, wie die in die Geschichte eingebundenen Menschen mit ihrer jeweiligen Lebenssituation zu Recht kommen konnten. Menschen entwickeln sich im Laufe ihres Lebens. Und so konnte es durchaus sein, dass ein Mensch, von dem man zu Anfang davon ausgehen musste, dass er in bestimmten Lebenssituationen eher der Verlierer sein würde, sich so zu seinem Vorteil entwickelt hatte, dass er im späteren Verlauf seines Lebens keine größeren Probleme mit schwierigen Situationen hatte.

Diese Entwicklung, diese Veränderung eines Menschen, kann unterschiedliche Ursachen haben. Zum einen kann der Mensch selbst an sich arbeiten, um sich mehr zum Guten hin zu entwickeln. Es können aber auch begleitende Lebensumstände sein, ein guter Lebenspartner oder die richtige Berufswahl, die eine positive Entwicklung eines Menschen eher fördern. In einem solchen Fall wendet sich die Geschichte zum Guten hin.

Diese Entwicklung kann aber auch ins Negative tendieren. Wenn sich der Beruf als falsch erweist, der Ehepartner nicht die richtige Wahl war, und andere Dinge sich ebenfalls als nicht optimal herausstellen. Dann tendiert die Geschichte ins Negative.

Bei anderen Geschichten müsste man mit günstigen Prognosen vorsichtig sein. Da es von Anfang an Dinge zu berücksichtigen gab, bei denen man eher dazu neigen würde, von einem schlechten Verlauf auszugehen. Wenn das Leben der beteiligten Menschen schon von Anfang an sehr stark mit negativen Faktoren vorbelastet ist, dann ist eine Kehrtwendung zwar durchaus möglich, meist jedoch sehr unwahrscheinlich. Deshalb verlaufen solche Geschichten oft so, wie sie begonnen haben und sehr häufig enden sie dann auch so, wie sie verlaufen sind: eben weniger gut.

Genauso gut gab es aber auch Geschichten, bei denen man von Anfang an überzeugt war, dass sie sich günstig entwickeln würden und dass die darin eingebundenen Menschen glücklich miteinander leben würden. Wenn in solchen Fällen noch das Glück dazu kam, dass derartig gestartete Geschichten von Unglücken, von Schicksalsschlägen verschont blieben, würden die Menschen, die in derartige Geschichten eingebunden waren, sicher von einem erfüllten und glücklichen Leben reden können.

Bei dieser Geschichte aber, die hier erzählt wird, konnte man von einer Ausganssituationen ausgehen, bei der man mit Bestimmtheit mit einem schlechten Verlauf rechnen musste. Denn alle Begleitumstände waren sehr ungünstig. Dennoch würde man nicht unbedingt voraussagen können, dass die Geschichte der darin eingebundenen Menschen einen schlechten Verlauf nehmen würde. Die Geschichte hatte dennoch mit all ihren Facetten das Zeug zum echten Drama. Einem Drama, das gewissermaßen in einer Katastrophe enden musste. Es hätte gleich mehrerer Wunder bedurft, den Sog der darin eingeflochtenen Menschen in den Strudel des Dramas gänzlich zu verhindern.

*

Diese Geschichte beginnt zunächst einmal mit einem jungen Mädchen, das sein Heimatdorf in einem abgeschiedenen Tal in den Bergen Österreichs verlässt. Sie hat dort überhaupt keine Chance, jemals einen wie auch immer gearteten Beruf erlernen zu können. Es würde ihr dort auch niemals gelingen, einen Beruf auszuüben und davon dann den Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie war das neunte Kind, hineingeboren in eine arme Familie, deren Ruf in dem Dorf dennoch untadelig war, weil sie als arbeitsam, als sehr fromm und als sehr gottesfürchtig galt. Und weil sie mit ihrem Schicksal, ihrer Armut, einfach zurechtkam.

Wie viele vor ihr, war das junge Mädchen deshalb aus dem Dorf weggegangen um sich in einer der Regionen, die sich als Urlaubsgebiet einen Namen gemacht hatte, eine Arbeit als Zimmermädchen zu suchen. Diese Gebiete in Österreich und in Deutschland waren gewissermaßen der Traum der jungen Mädchen aus solchen Dörfern. Aber auch der jungen Männer, die in ihren Heimatregionen ebenso keine Zukunftschancen hatten. In den Urlaubsgebieten, in denen im Sommer wie im Winter reger Urlaubsbetrieb herrschte, fanden sie Anstellungen in Hotels und in der Gastronomie und arbeiteten als Zimmermädchen, als Kellner oder Koch. Wenn man ihnen es vorher ermöglicht hatte, eine Ausbildung darin zu absolvieren. Den meisten der jungen Mädchen jedoch blieb nur das ungelernte Zimmermädchen und die Hoffnung auf eine gute Verheiratung mit einem Mann, der eine gesicherte Existenz besaß.

Den meisten jungen Mädchen war vorher schon gesagt worden, dass es in der Fremde, wie man in ihrer Heimat dazu durchaus noch sagte, dass es in dieser Fremde sehr wohl auch Gefahren für ein junges Mädchen, für eine junge Frau gab. Gefahren, denen man am besten mit Gottesfurcht und dem Einhalten der zehn Gebote begegnete. Wobei man die Einhaltung des Keuschheitsgebots besonders betonte. Dennoch war es aber so, dass die jungen Mädchen oder Frauen oftmals sehr hilflos waren, wenn sie in entsprechende Situationen kamen, da sie so gut wie über keinerlei Lebenserfahrung verfügten. Das Leben in ihren Heimatdörfern kannte diese kritischen Fügungen des Lebens nur sehr selten, weil man sie meist gar nicht

erst entstehen ließ. Weil man nach Gottes Geboten lebte und daher die Möglichkeit der Entstehung dieser kritischen Situationen stark eingeschränkt war. Und selbst wenn eine solche Situation eintrat, dann bereinigte sie sich meist von selbst. Weil der Betroffene sehr schnell von dort verschwand. Manchmal freiwillig, manchmal mit etwas Druck. Und so schnell, wie eine solche Situation entstanden war – eine außereheliche Schwangerschaft zum Beispiel, oder ein Ehebruch – so schnell war diese dann auch wieder Vergangenheit. Von der man dann hin und wieder berichten und junge Menschen davor warnen konnte.

Gab es Angelegenheiten, die vom Gesetz her verfolgt werden mussten, dann war diese meist durch das Gesetz auch gelöst worden. Eine Straftat wurde der Polizei oder der Gendarmerie gemeldet, der Übeltäter wurde verhaftet und kam vor Gericht, bekam seine gerechte Strafe. Er saß diese ab und kehrte nach Verbüßen der Strafe meist niemals mehr in sein Heimatdorf zurück, da er sonst die sichtbare Schande seiner Familie und der ganzen Dorfgemeinschaft gewesen wäre.

Eine derartige Schande waren Mütter unehelicher Kinder auch. Moralisch gesehen lag diese Schande fast gleichauf mit der Schande eines Mordes oder eines Totschlags. So etwas kam zwar auch hier in dieser sehr gottesfürchtigen dörflichen Gemeinschaft vor. Selten zwar, aber manchmal prallten zwei Extreme hier mit einer derartig urwüchsigen Kraft aufeinander, dass aus Feindschaft und Hass schließlich ein Totschlag oder sogar ein Mord wurde. So etwas gab es immer und wird es auch immer geben. Schließlich hatten Kain und Abel das bereits in der Bibel vorgelebt.

Noch eines ist zur Schande, die ein Mensch über seine Familie und sein Dorf bringen konnte, zu sagen. Die meisten Familien wie auch viele Dorfgemeinschaften brachen mit den Menschen, die in Schande lebten. Diese Menschen wurden quasi auf Lebzeiten aus der Gemeinschaft der Familie oder des Dorfes verbannt. Sie durften niemals mehr in den Schoß der Familie zurückkehren, ja eine Rückkehr wäre unter Umständen der Anlass für einen weiteren Mord gewesen. Ja, diesen Mord oder diesen Totschlag hätte man im Dorf eher verstanden und akzeptiert als die Schande, die der Anlass dazu gewesen war.

Das junge Mädchen in dieser Geschichte kommt also gerade aus einer solchen Lebensumgebung in eine Gegend, in der gewissermaßen locker aufgeklärte Verhältnisse herrschen. Man könnte sie beinahe vergleichen mit Boccaccios Decamerone, so ungebremst lebte man hier sowohl in der dörflichen Gemeinschaft als auch mit den Urlaubsgästen zusammen. Aus Sicht der gottesfürchtigen Menschen in den abgeschiedenen Bergdörfern muss das wie Sodom und Gomorra gewesen sein, hätten sie es denn jemals mit eigenen Augen sehen und erleben können.

Durch glückliche Umstände findet das junge Mädchen eine Anstellung als Zimmermädchen im besten Hotel am Platz. Sie war sehr hübsch, trat sehr

bescheiden auf und machte auf die Chefin des Hauses einen guten Eindruck. Für das Ansehen des Hauses sorgte die Chefin auch gerade dadurch, dass sie ihr Personal nicht nur fachlich auf gutem Stand hielt, sondern es musste auch optisch höheren Anforderungen genügen. Die Chefin kannte natürlich auch ihren Sohn, der der erfolgreichste Schürzenjäger des ganzen Landkreises war. Aber, dem wollte die Chefin beizeiten vorbeugen. Das hatte sie nicht zum ersten Mal zu tun. Nur wenn es doch anders kommen würde, dann gab es auch da Mittel und Wege, mit denen man einer fatalen Situation begegnen konnte.

Und so kommt es, wie es schließlich kommen musste. Der junge Mann, auch recht hübsch anzusehen, weltgewandt und charmant, verdreht dem jungen Mädchen sehr den hübschen Kopf und sie landet schließlich in seinem Bett.

Die Mutter hatte ihren Sohn schon richtig eingeschätzt, als sie davon ausging, dass er es bei dem Mädel versuchen würde. Womit sie aber nicht gerechnet hatte, war, dass es ihm diesmal ein wenig ernster zu sein schien, als das sonst der Fall gewesen war. Als die Mutter das bemerkte, und obendrein noch feststellte, dass dem jungen Mädchen öfter schlecht wurde, handelte sie umgehend. Sie pfiff ihren Sohn sofort zurück, der stets artig wie ein dressierter Hund hörte, da sie ihn von frühster Kindheit an dazu erzogen hatte.

Sie schickte ihren Sohn für drei Jahre zu ihrem Schwager nach Baden-Baden, der dort ein großes Hotel führte und der ihrem Sohn wie einen üblichen Lehrjungen in allen Bereichen des Hotels ausbilden sollte. Auf diese Weise wollte sie verhindern, dass er sich hinter ihrem Rücken mit dem Mädchen treffen konnte. Außerdem arrangierte sie ein Techtelmechtel des Mädchens mit einem Gast, der öfter im Hotel seinen Urlaub verbrachte und über ähnliche Qualitäten bei den Frauen wie ihr Sohn verfügte. Und sie sorgte dafür, dass gestohlener Schmuck und ein größerer Geldbetrag, den der Gast nach dem Besuch des Mädchens vermisste, in ihrem Zimmer gefunden wurden.

Mit dem Schmuck, dem Geld und dem Zeugen konfrontiert, hatte das junge und unerfahrene Mädchen im Grunde genommen keinerlei Chance, dem Komplott gegen sie zu entkommen. Als sie die Affäre mit dem Sohn und der Schwangerschaft für sich nutzen wollte, hielt ihr ihre Chefin entgegen, dass dies überhaupt nicht zu beweisen sei, oder einer der Gäste könne ja auch als Vater in Frage kommen. Und sie spielte ganz geschickt die Karte aus, von der sie wusste, dass sie in den meisten Fällen dieser Art der Trumpf war. Sie drohte damit, dass diese schändliche Geschichte, und damit meinte sie den Diebstahl und die uneheliche Schwangerschaft, in ihrem Heimatdorf bekannt werden würde. Dann, so die intrigante Chefin, würde sie sich dort bei ihrer Familie nie wieder hätte sehen lassen können.

Und diese Karte stach tatsächlich. Das junge Mädchen wollte den Kontakt zu ihrer Familie auf alle Fälle behalten. Sie war der Familie und besonders dem Vater so sehr verbunden, dass das Bekanntwerden dieser Schande für sie bedeutet hätte, dass sie sich nie wieder zu ihrer Familie trauen durfte. Ja, und

noch schlimmer war, dass ihr Vater ein so schwaches Herz hatte, dass ihn jede, wirklich jede noch so kleine Aufregung dahinraffen konnte. Und das lag ihr so sehr am eigenen Herzen, dass sie sich schließlich in ihr Schicksal fügte und sie schließlich ohne irgendeinen Anspruch das Hotel verließ.

So stand sie dann, mehr oder weniger mittellos, schwanger, ohne Anstellung und völlig auf sich gestellt in der Fremde da, und wusste nicht, wie es für sie weitergehen sollte. Sie verließ das Hotel und auch das Dorf am See, in dem das Hotel lag. Sie ging auf einer Staubstraße, die zum nächsten Dorf führte und wusste, dass mit einem Mal ihre kleine Welt restlos zerstört und zusammengebrochen war. Sie wusste nicht, wie es für sie weitergehen konnte. Wo sollte sie schlafen? Wovon sollte sie leben? Wer würde sie in ihrem Zustand aufnehmen wollen? In ihrem Zustand war ihr natürlich auch die Rückkehr in ihr Heimatdorf unmöglich. So saß sie tränenüberströmt und völlig aufgelöst vor Schmerz und Enttäuschung auf einer kleinen Bank, wo sonst Urlauber während einer Wanderung rasteten. An einem kleinen Schober, in dem das Heu des Sommers für die Winterfütterung aufbewahrt wurde. Sie nahm von ihrer Umwelt nichts gewahr, so sehr war sie in ihrem Kummer in sich gekehrt.

So fand sie denn der alte Hannes - wie er von den Leuten hier so genannt wurde, obwohl er so alt noch gar nicht war. Er besaß in der Nähe ein paar kleine Holzhäuser, von denen er eines selbst bewohnte. Er wusste zunächst nicht so recht, was er mit diesem jungen Mädel anfangen sollte, da er ihren Kummer, den sie ja offensichtlich hatte, nicht kannte. Aber ab und zu kamen bei ihrem jämmerlichen Schluchzen ein paar Worte heraus, die ihn so Stück für Stück in Lage versetzten, sich ein Bild von dem Unheil zu machen, das diesem armen Geschöpf widerfahren war.

*

Hannes, dem das Schicksal einmal ähnlich übel mitgespielt hatte und der besonders über die Mutter und ihren Sohn sehr gut Bescheid wusste, war ein weichherziger und gutmütiger Mensch. Er hatte sich nach einem Streich des Schicksals, das sein Leben völlig aus den Angeln gehoben hatte, sehr stark aus dem Leben der Dorfgemeinschaft zurückgezogen. Er war aber immer anonym als Helfer aufgetaucht, wenn ihm ein hartes Schicksal eines der Menschen in der Gegend zu Ohren gekommen war. Er hatte mit seiner Hilfe dazu beigetragen, die härtesten Auswirkungen des jeweiligen Schicksalsschlages zu mildern. Ab und zu war es vorgekommen, dass der Empfänger seiner Hilfe erfahren hatte, wem er diese Hilfe zu verdanken hatte, und dass dieser sich dann bei Hannes bedanken wollte. Dann hatte Hannes diesen Dank stets abgelehnt und dem Betroffenen die Verpflichtung auferlegt, als Dank selbst einmal einem armen Sünder oder armen Schlucker zu helfen, wenn ihm die arge Not eines Menschen bekannt werden würde.

Nun hatte Hannes wieder einmal eine Gelegenheit einer armen Seele aus ihrer Not zu helfen. Und das tat er dann auch mit der ihm eigenen

Selbstverständlichkeit. Eines seiner kleinen Holzhäuser war als Unterkunft auf Dauer durchaus geeignet – hier hatte Hannes schon ab und zu den einen oder anderen auch mal für eine längere Zeit untergebracht. Als er das Häuschen der jungen Frau zeigte, war sie sogleich davon sehr angetan. Sehr viel anders hatte sie zuhause in dem Bergdorf auch nicht gelebt. Für sie und das kleine Kind würde das vollkommen genügen, versicherte sie Hannes. Dennoch versprach er, in den kommenden Tagen noch ein paar Dinge zu richten, wie er sich ausdrückte. Die junge Frau war aber auch so schon mit ihrer Bleibe zufrieden und dankte Hannes von ganzem Herzen.

Hannes kannte im Nachbarort eine Frau, die ein kleines Gasthaus mit ein paar Fremdenzimmern betrieb, welches ihr ein gesichertes Einkommen bescherte, seit ihr es mit Hannes Hilfe gelungen war, das Haus wieder auf ein besseres Niveau zu bringen. Dieser Frau hatte Hannes damals das Versprechen abgenommen, statt ihm Geld zurück zu zahlen, irgendwann einer armen Seele zu helfen, die in Not geraten war. Und so wusste diese Frau gleich, dass das hübsche junge Mädchen nur von Hannes zu ihr geschickt worden sein konnte, als es nach einer Arbeit bei ihr nachfragte.

*

Das junge Mädchen – oder jetzt besser gesagt – die junge Frau war in dem kleinen Gasthaus gut untergekommen und machte sich sogleich daran, dieses Entgegenkommen durch fleißige und gute Arbeit zu rechtfertigen. Die Beschwerden ihrer Schwangerschaft hielten sich in Grenzen, auch da die Eigentümerin des Gasthauses über entsprechende mütterliche Erfahrungen verfügte. Sie half der jungen Frau, die ihr sehr sympathisch war, wo sie nur konnte. Dieser Fall war wieder so recht nach Hannes Wunsch verlaufen. Und als dann das Kind zur Welt gekommen war – ein kleiner Junge – und sich die junge Frau bei Hannes bedanken wollte, währte dieser wie üblich ab. Er nahm ihr dafür aber das Versprechen ab, dass sie zur Hilfe verpflichtete, wenn sie einmal dafür angerufen werden würde.

Der Junge konnte dank einer fürsorglichen Mutter und dank einer großzügigen Chefin unbeschwert heranwachsen. Er hatte außerdem noch das Glück, dass er von den schlimmsten Kinderkrankheiten verschont blieb und dass sich auch um ihn der gute alte Hannes rührend, ja geradezu großväterlich bemühte. Und so hätte man zu diesem Zeitpunkt der Geschichte nicht unbedingt sagen können, wie sie einmal ausgehen mochte. Bis es eines Tages zu einem Zusammentreffen kam, das noch Folgen für den weiteren Verlauf des Geschehens haben sollte.

Der Junge mochte so ungefähr fünf Jahre alt gewesen sein, als es einmal in der Nähe des Häuschens, das zum Zuhause von Mutter und Sohn geworden war, zu einem Zusammentreffen mit dem leiblichen Vater kam. Der Junge kam mit seiner Mutter vom Dorf, wo er mittlerweile den Kindergarten

besuchte, als ihnen plötzlich der angetrunkene Mann – der Junge wusste bis dahin nicht, wer sein Vater war – den Weg versperrte. Die junge Frau, die zu einer wirklich schönen jungen Frau herangereift war, versuchte zusammen mit dem Jungen dem Betrunkenen auszuweichen. Es gelang ihm aber trotz seines Zustands immer wieder, den beiden den Weg zu versperren.

Dann fielen die ersten Worte. Es begann eine kleine Diskussion, die schließlich in einer wüsten Auseinandersetzung ihre Fortsetzung fand. Es war wohl für die junge Frau und Mutter die erste Gelegenheit gewesen, ihren angestauten Ärger über das feige Verhalten des jungen Herrn zu äußern. Dabei kam natürlich zwangsläufig zur Sprache, wer der Vater des Jungen war. Doch der verneinte immer noch die Vaterschaft, mit dürftigen und fadenscheinigen Argumenten, was ihm die junge Frau auch sofort vorhielt. Als er schließlich derart in die Enge getrieben war, dass ihm keine stichhaltigen Argumente mehr einfielen, wurde er obszön und gemein. Er bestritt, dass ein solch armseliges Würstchen, wie er den Jungen bezeichnete, von ihm gezeugt worden sein konnte. Und er kippte all seine Widerwärtigkeiten über Mutter und Sohn aus. Derart verletzend und menschenverachtend, dass sich ein aufrechter Mensch geschämt hätte, einer derartigen Gemeinheit zuhören zu müssen.

Für den Jungen war dieses Geschehnis schlimmer als die schlimmste Tracht Prügel gewesen, die man ihm hätte verabreichen können, ohne dafür vor Gericht zu landen. Die verletzenden Worte über sich und über seine Mutter gruben sich tief in seine Seele ein. Er würde diesen Tag niemals in seinem Leben vergessen können. Und erst später würde er wissen, dass dieser Tag der Tag gewesen war, der in ihm den Wunsch entstehen ließ, diesen Menschen dereinst dafür büßen zu lassen. Es war der Tag gewesen, an dem die Saat der Rache in ihm ausgesät worden war. Es würden noch weitere Tage und weitere Vorgänge dieser Art folgen, die schließlich dazu führen würden, dass die Saat aufgehen konnte und der Schrei nach Rache sich sehr laut in ihm vernehmbar machen würde.

Auf jeden Fall war dieser Tag zunächst einmal der Tag, an dem der Junge begriff, dass er einen Vater hatte. Und dass dieser Mann aus dem Nachbardorf sein Vater sein musste.

Seine Mutter lag in ihrer Einschätzung richtig, dass es mit diesem Mann und seiner Mutter nur Ärger und Gemeinheiten geben würde, wenn man sich auf eine Auseinandersetzung einlassen würde. Man konnte gegen die beiden nur verlieren und somit versuchte sie den Jungen davon abzubringen, zu glauben, was dieser Mann über sie und den Jungen gesagt hatte. Da der Junge derart verstört war, einfach nur zuhörte und nichts sagte, glaubte die junge Mutter, dass sie diese Angelegenheit geklärt und bereinigt hatte. Da sie aber nicht in den Jungen hineinsehen konnte, bemerkte sie nicht, was in ihm passiert war. Und sie bemerkte auch nicht, dass diese Pflanze, die Hass genannt wurde, sich wie eine giftige Schlingpflanze um die Seele des Jungen legen konnte.

Einzig Hannes fiel die Veränderung auf. Aber da er nichts von dem Vorfall

erfuhr, versuchte er auf seine Art dem Jungen die kindliche Freude zurückzugeben. Er ging mit ihm angeln. Und er baute mit ihm ein kleines Segelboot, auf dem der Junge auf einem der kleineren See die ersten Segelversuche unternehmen konnte. Er nahm ihn mit in den Wald und beobachtete das Wild mit ihm. Er zeigte ihm, wie man die Spuren der Tiere im Wald lesen konnte und er erzählte ihm viel über die Indianer und die ersten Trapper, die Kontakte zu den Ureinwohnern Nordamerikas hatten. Er versuchte ihm das innere Gleichgewicht wieder zu geben und das Interesse an der Natur zu wecken. Und er versuchte ihm zu vermitteln, wie wichtig der Einklang mit der Natur für die Menschen war. Sie lebten am Rande Alpen und mussten daher immer auch mit den Unbilden der Natur rechnen. Hannes wusste, dass sich der Mensch sein eigenes Grab schaufelte, wenn er sich der Natur gegenüber falsch verhielt. Eines Tages würden die Folgen der Sünden, die man an der Natur begangen hatte, auf den Menschen wie eine Erblast zurückfallen.

Sicher hatte Hannes mit seiner Sicht auf diese Dinge recht und er weckte auch das Interesse des Jungen für die Natur, aber ein wirksames Heilmittel gegen die einmal gesäte giftige Schlingpflanze, die die Entwicklung des Selbstbewusstseins des Jungen hemmte, war das nicht. Der Junge lernte zwar dabei, sich im Wald zu bewegen wie ein Indianer, oder später wie ein Kämpfer einer Spezialeinheit: er war nie zu sehen, nie zu hören, er hinterließ keine Spuren, er scheuchte keine Tiere auf. Kurzum, er war schon als kleiner Knirps wie ein Phantom im Wald. Selbst Hannes, der ihm das alles beigebracht hatte, hätte ihn im Wald nie bemerken können.

***

So etwa zwei Jahre nach dem Vorfall mit dem Betrunkenen – von diesem Vorfall war danach nie wieder gesprochen worden, die Mutter des Jungen hielt ihn schon lange für vergessen und erledigt – kam der Junge in die Schule. Die neuen Eindrücke, die das Schulleben mit sich brachte, schienen den Jungen anzutreiben. Sein Ehrgeiz wurde geweckt, denn er wollte sehr gern lesen und schreiben lernen. Besonders das Lesen war es, worauf es ihm ankam. Hatte ihm Hannes doch von all den Büchern erzählt, die es dann für ihn zu lesen geben würde. Die Bücher über die Indianer, die Trapper, die Fallensteller, die fremden Länder, die fremden Tiere.

Und damit wurde die Schule ein Ort, an dem er die Grundlagen vermittelt bekommen würde, die er für seine heimliche Sehnsucht unbedingt brauchte. Er wollte so schnell Lesen lernen, damit er all die spannenden Bücher lesen konnte, die da bereits auf ihn warteten. Und da er ein normal entwickeltes Kind war, was seine Intelligenz betraf, hatte er in den ersten zwei, drei Jahren überhaupt keine Probleme damit, die schulischen Anforderungen bewältigen zu können.

Der Junge entwickelte aber nicht nur seine schulischen Fähigkeiten gut, er brachte es auch auf dem Gebiet des Verhaltens im Wald zu einer derartigen

Perfektion, dass ihn niemand bemerken konnte. Er wurde nie wahrgenommen, wenn er sich in der Nähe aufhielt. Er hinterließ nie Spuren, und dennoch wusste er über alles Bescheid, was im Wald geschah. Er kannte jede Hütte, jeden Hochsitz. Er wusste genau wo das Wild stand und wo seine Wechsel waren. Und da er sich so ungesehen im Wald bewegen konnte, dehnte er seine Interessen auch auf einige Dinge aus, die nicht unbedingt als normal für einen Jungen seines Alters gelten konnten. So kannte er die Plätze, an denen sich die Dorfjungend beim ersten Sex vergnügte. Er wusste auch, wer mit wem fremd ging. Er hätte Auskunft geben können, wo Schadstoffe verbotenerweise abgeladen worden waren. Und er wusste, wer wo gewildert hatte.

Aber das Wichtigste, was er in dieser Zeit erkunden konnte war die Tatsache, dass der Mann, der sein Vater war, eine Hütte im Wald besaß. Sie lag zwar weiter an dem großen Nachbardorf dran, aber auch das war für ihn kein Problem mehr. Er war nun schon fast neun Jahre alt und durch seine andauernden Waldläufe war er derart gut durchtrainiert, er hätte manchen älteren Jugendlichen beim Dauerlauf sehr schlecht aussehen lassen. So konnte es auch nicht auffallen, dass er seine Kreise um den Ort des kleinen Holzhauses, in dem er mit seiner Mutter wohnte beträchtlich ausgedehnt hatte.

In dieser Zeit entwickelte sich die Schlingpflanze im Inneren des Jungen auf eine besondere Art und Weise. Er spielte nämlich mit sich selbst ein Spiel, das fast immer nach dem gleichen Schema abzulaufen schien. Er war der Angehörige eines Indianerstammes, der von den weißen Siedlern in der Umgebung der Jagdgründe des Stammes sehr skrupellos in die Enge getrieben wurde. Schließlich waren nur einige wenige Krieger übriggeblieben und als er sich mit einem anderen Krieger auf der Jagd befand, wurde das Dorf von den Weißen überfallen und alle Dorfbewohner dahin gemetzelt. Sein Blutsbruder und er waren die letzten ihres Stammes und ihre Rache an den Weißen fiel fürchterlich aus. Farm für Farm wurde in Brand gesteckt und alle Bewohner getötet. Stolz trug der Junge seine erbeuteten Skalps im Wald spazieren, als er sich auf den Weg zur nächsten Farm machte, wo das geträumte Morden weiter ging.

Ein Psychiater hätte mit dieser Art von Träumen sicher eine Menge Arbeit vor sich gesehen. Denn man konnte nicht davon ausgehen, dass hier der Spruch ‚*Täglich einen Gedankenmord erspart den Gang zum Psychiater*' hilfreich war. Ganz im Gegenteil. Es war nämlich immer die Hütte des vermeintlichen Vaters des Jungen, die sozusagen als Krönung des Rachefeldzuges zum Schluss an der Reihe war und in Schutt und Asche gelegt wurde. Bisher waren es namenlose, gesichtslose Weiße, denen er in seinen Tagträumen den Skalp abschnitt. Die Hütte seines Vaters war dabei die Hütte des schlimmsten weißen Bösewichts, der aber auch nie Gestalt annahm. Denn dieser Weiße wurde immer im Haus von seinen Kugeln und Pfeilen getroffen und verbrannte anschließend zur Unkenntlichkeit.

Aber die Tatsache, dass dieser Mann – sein Vater – eine Hütte im Wald hatte, eine Jagdhütte dem Aussehen nach, weckte das besondere Interesse des

Jungen. Er fand es sehr merkwürdig, dass man eine Jagdhütte besaß, diese aber immer nur hin und wieder aufsuchte, sie nach geraumer Zeit wieder verließ und sie anscheinend aber gar nicht richtig nutzte. Als Jagdhütte wurde sie nicht verwendet, als Liebesnest auch nicht. So weit war der Junge schon, das konnte er schon aus seinen anderen Beobachtungen zusammenfügen.

Der Mann kam an einigen Tagen und hatte eine Tasche dabei. Und dann gab es mal Tage, da kam er mit seinem Auto recht nahe an die Hütte herangefahren. Dann ging er aber auch mit der Tasche hinein und kam eine Weile später wieder mit der Tasche heraus, stieg in sein Auto und fuhr davon. Anfangs verfolgte der Junge den Wagen, um zu sehen, ob er beim Hotel wieder anhielt. Aber das tat der Mann nicht.

Diese Beobachtungen machte der Junge in etwa zu der Zeit, als ihm der alte Hannes ein Jagdfernglas geschenkt hatte. Und nun hatte der Indianer, oder der Trapper – so genau wusste der Junge selbst nicht, was er lieber war – eine neue Sache im Wald auszukundschaften. Und mit Hilfe dieses Fernglases konnte der Junge dann erkennen, dass der Mann mit einer offenbar leeren Tasche in die Hütte hineinging. Und die Tasche war meist sehr gefüllt, wenn sie der Mann dann wieder verließ. Nun war eine neue Neugierde geweckt. Nun wollte der Junge wissen, was es denn war, was da offenbar einige Tage oder auch manchmal Wochen aufbewahrt wurde, um dann regelmäßig einmal im Monat, das hatte er inzwischen auch bemerken können, davon geschafft zu werden.

Er nannte ihn nicht Vater. Nein, für ihn war er immer nur der *Mann*. Da er wusste, wann der Mann mit Sicherheit nicht zur Hütte kam, war es ihm möglich, sich der Hütte ungestört nähern zu können. Und eines Tages passierte es! Der Zufall wollte es, dass der Mann die Hütte nicht abgeschlossen hatte und der Junge dies bemerkte. Diesem Umstand konnte der Junge nicht widerstehen! War das doch die einmalige Gelegenheit, das Geheimnis der Hütte vielleicht lüften zu können. Wobei es natürlich aus der Sicht des Jungen sicher andere Geheimnisse gab, die er mit Erwachsenen in Verbindung brachte, als das vielleicht ein Erwachsener tun würde. Aber gut. Er fand die Tür unverschlossen und wusste, heute und morgen würde der Mann hier nicht wieder auftauchen. Er konnte sich also ruhig in die Hütte begeben, ohne dabei in die Gefahr zu geraten, dass der Mann plötzlich hinter ihm stehen würde.

Was macht nun ein etwa Neunjähriger in einer Hütte, von der er nur wusste, dass sie zwar wie eine Jagdhütte aussah, aber bisher nie als solche genutzt worden war? Zumindest so lange er den Mann beobachtet hatte, war von dort aus nie zur Jagd aufgebrochen worden. Er sah also innen, dass sie auch nur so aussah, als ob sie eine Jagdhütte sein sollte. Alles war so eingerichtet wie die Hütte, die Hannes weiter oben im Wald, näher an den Felsen, als Jagdhütte benutzte. Dort war er schon mit Hannes zur Jagd gewesen, dort hatten sie schon die Nächte verbracht. Ja, alles war so wie in Hannes Hütte. Da war das ganze Gerät, was man nach der Jagd brauchte, dort war das Geschirr, dort

waren die Messer, da war ein Herd, holzbeheizbar. Dort war ein Ofen, um auch in den kühleren Nächten nicht frieren zu müssen. Dort war ein Gewehrschrank, selbstverständlich abschließbar. Dort war Bettzeug, man wollte auch hier übernachten können, wenn man mal ganz früh schon am Hochsitz sein wollte. Alles sah wie Jagdhütte aus und dennoch nutzte der Mann sie nicht als Jagdhütte. Also, was war sie? So sehr der Junge auch stöberte, er fand nichts was ihn schlauer machen konnte. Er kam an diesem Tag nicht hinter das Geheimnis der Hütte.

Also ging er unverrichteter Dinge wieder in den Wald zurück und machte sich auf den Weg zum Holzhäuschen seiner Mutter. Unterwegs erschoss er noch ein paar Fallensteller und skalpierte sie, dann machte er ihre Fallen unschädlich und sammelte ihr Geld und ihr Gold ein. Schließlich musste er ja auch wieder Waffen und Munition kaufen, damit er den Kampf gegen seine Feinde und die Feinde seiner roten Brüder fortführen konnte.

Am Abend, als er in seinem Bett lag und über den Tag, und dabei besonders über diese seltsame Hütte des Mannes nachdachte, kam ihm plötzlich ein Gedanke. Konnte es nicht sein, dass auch der Mann hier Geld oder Gold versteckte, warum auch immer er das tun sollte? Der Junge fand es schon seltsam, dass ihm ausgerechnet heute eine solche Idee bei seinem letzten Angriff auf die Feinde gekommen war. War das vielleicht ein Hinweis, ein Hinweis auf das, was der Mann da in seiner Hütte versteckte? Er würde es herausfinden, und zwar gleich morgen.

Als er sich am Nachmittag des folgenden Tages zur Hütte begab, unterlies er alle Indianerspiele. Seine roten Brüder mussten sich etwas gedulden, heute war anderes wichtig. Heute musste er dem Geheimnis des Mannes, seines Feindes, und des Feindes seiner Brüder, auf die Spur kommen. Er musste wissen, was es mit der Hütte Besonderes auf sich hatte.

Wie er schon vermutet hatte, war die Hütte noch unverschlossen, also war der Mann noch nicht vor ihm dagewesen.

Und nach allen Regelmäßigkeiten, die er ausgekundschaftet hatte, würde er heute und mit großer Wahrscheinlichkeit auch morgen nicht hier auftauchen. Also machte sich der Junge daran, alle Schränke und Schubladen nach Geld und Gold zu durchsuchen. So gründlich er dabei auch vorging, er fand keinen Hinweis dafür, dass der Mann hier irgendwo Geld oder Gold versteckt hatte. Bis ihm plötzlich noch der Gedanke an den Gewehrschrank kam. Sollte da vielleicht etwas versteckt sein?

Zu seinem Leidwesen war der Gewehrschrank jedoch verschlossen und er überlegte, ob ihm bei seinem Suchen ein paar Schlüssel über den Weg gelaufen waren, von denen einer der Schlüssel zum Gewehrschrank sein konnte. Er fand zwar einige Schlüssel, aber keiner davon passte. Nun überlegte der Junge erneut. Wo bewahrte der Hannes seine Schlüssel auf? In einer Dose in der winzigen Küche der Jagdhütte. Also stellte der Junge die ebenfalls nur sehr kleine Küche mehr oder weniger auf den Kopf, achtete aber immer sehr sorgfältig darauf, dass alles wie vorher an seinem Platz stand. So

sehr er sich auch mühte, er konnte den Schlüssel nicht finden.

Nun nahm er den Hauptraum der Hütte vor, war aber ebenfalls nicht erfolgreich. Dann entdeckte er aber einen Wandschrank, der ihm vorher noch nicht aufgefallen war. Bei der genaueren Untersuchung dieses Schrankes wurde er dann fündig, denn er fand ein loses Bodenbrett. Als er dieses Brett angehoben hatte, fand er darunter einen einzigen Schlüssel. Und als er diesen Schlüssel am Gewehrschrank ausprobierte, wollte er schon in Indianergehäul ausbrechen, denn der Schlüssel passte tatsächlich. Aber im letzten Moment unterließ er die Jubellaute, es durfte und sollte niemand wissen, dass er in der Hütte war. Dieses Geheimnis war ihm sehr wichtig.

Als er nun den Gewehrschrank genauer durchsuchte, fand er genau das vor, was er erwartet hatte: da war Geld, sehr viel Geld. So viel Geld hatte der Junge noch nie zuvor in seinem Leben auf einem Schlag gesehen. Er zählte die Scheine flüchtig durch, es waren mindestens Zweitausend Mark. Der Junge war sprachlos. So viel Geld, und da würde ja wahrscheinlich in den nächsten Tagen und Wochen einiges dazu kommen. Was machte der Mann mit so viel Geld? Und woher hatte er das Geld? Und wo brachte er das Geld dann hin, einmal im Monat? Fragen über Fragen, die der Junge sich nicht beantworten konnte.

War es das Geld der Siedler, die er anführte? Verwaltete er ihr Geld? War er der Kopf dieser Bande, die seinen Brüdern die Felle wegfingen, die ihnen das Gold aus den Flüssen stahlen, und die ihnen letztlich noch das Land stahlen, die ihre ureigensten Jagdgründe waren?

Nun, von einem Neunjährigen konnte man nicht erwarten, dass er wusste, wie Bestechung, Erpressung und schamlose Ausbeutung funktionierten. Und er wusste auch nichts von Steuerhinterziehung. Aber, so in etwa lag er ja richtig mit seiner Vermutung: das Geld war schmutziges Geld. Der Mann, der sehr wohl sein Vater war, hatte es auf die schäbigste Art und Weise den Nachbarn im Dorf abgeknöpft. Seine Mutter und er hatten überall im Dorf ihre Finger im Spiel und bei jeder Gelegenheit hielten sie die Hand auf, wie die Mafia in Neapel. Und nicht nur das, auch in der näheren Umgebung des Dorfes wurde mit Firmen und Leuten so verfahren. Überall wurde abkassiert, für jede kleine Gefälligkeit wurden Zinsen und Zusatzgebühren fällig. Handwerkerrechnungen für das Hotel wurden frisiert. Ja, und da all dieses Geld auf unehrliche Art und Weise erbeutet worden war, musste es auch am Staat und am Finanzamt vorbei so angelegt werden, dass dieses betrügerische und unehrenhafte Verhalten von Mutter und Sohn nicht auffallen konnte. Die Geschädigten würden schon schweigen, das wussten die Beiden, denn die hatten sie in der Hand. Wenn da einer nicht spurte, dann war er einsfixzwei seinen Hof, sein Gasthaus oder sein Land ganz und gar los. Oder seine Firma bekam Schwierigkeiten.

Aber der Staat, der würde schon Einwände gegen das Geschäftsgebaren von Mutter und Sohn geltend machen. Nun, was macht man in einem solchen Fall. Man verheimlicht dem Staat, dass man derartige Einnahmequellen hat. Das

hat außerdem noch den Vorteil, dass man auf die verschwiegenen Einnahmequellen keinerlei Steuern entrichten muss. Damals, zu Zeiten der D-Mark, war diese Art der Steuerersparnis noch sehr viel leichter als heute. Und da Österreich nicht weit war, wurde der Geldtransfer beinahe zum Kinderspiel. Und das war es dann auch gewesen. Mutter und Sohn wurden reicher und reicher, ihnen gehörte schon eine Menge rund um das Dorf und bei vielen Dingen hatten sie ein gewisses ‚Mitspracherecht', da der offizielle Eigentümer seine Selbstbestimmung nicht mehr wahrnehmen konnte.

Von derlei Machenschaften hatte der Junge keine Ahnung, obwohl ihm Hannes einiges dazu hätte berichten können. Für ihn war nur die Tatsache von Bedeutung, dass hier offenbar immer Geld angehäuft und dann weggebracht worden war. Aber etwas anderes interessierte ihn viel mehr: er hatte nämlich in dem Waffenschrank ein altes Gewehr entdeckt, dass in einer alten Gewehrhülle steckte und in sich einem bedauernswerten Zustand befand. Es war eine ältere Jagdflinte mit einem Lauf und einer Vorrichtung für ein Zielfernrohr. Da er mit Hannes öfter auf die Jagd gegangen war, wusste der Junge schon in diesem Alter allerlei über Waffen. Er wusste, wie man sie reinigte, wie man einige Teile demontierte und er konnte diese dann auch funktionsfähig wieder zusammenbauen. Kurz, er war schon ein kleiner Experte, da er sich auch oft in seiner Freizeit mit Beschreibungen von Jagdgeräten befasste, die ihm der alte Hannes zum Lesen gab.

Als er das alte Gewehr in seinen Händen hielt, keimte in ihm sofort der Wunsch auf, dass er diese Waffe wiederherrichten wollte. Da sie ja dort in dem Waffenschrank offenbar unbenutzt über die Jahre nur herumgestanden hatte, würde man sie wahrscheinlich nicht vermissen, wenn man die alte Gewehrhülle mit etwas füllte, was die Konturen eines Gewehrs nachbildete. Nun hatte der Junge eine Aufgabe, denn das war ihm klar: dieses Gewehr wollte er für sich haben, das wollte er sorgfältig wiederherrichten.

Nun fanden einige Tage keine Gemetzel im Wald statt, Indianer und Siedler lebten plötzlich friedlich nebeneinander her. Dafür fertigte der Junge aus alten Holzteilen ein ziemlich gutes Gewehr. Und da er sich die Maße des echten Gewehrs gut abgemessen hatte, passte sein Holzgewehr auch sehr gut in die alte Gewehrhülle hinein. Nun musste er sich nur noch einen Platz ausdenken, an dem er sein echtes Gewehr verstecken konnte. Und dabei wollte er es so unterbringen, dass er es nicht erst mühsam wiederherrichten musste, wenn er es mal ein paar Wochen nicht aus seinem Versteck hervorgeholt hatte. Als er eine Lösung dafür gefunden hatte – unter seinem Bett befand sich ein großer Stauraum für Bettzeug, der nicht einmal zur Hälfte benutzt wurde, machte er sich wieder an die Beobachtung des Mannes, um herauszufinden, wann der seine Hütte ein paar Tage nicht aufsuchen würde. Und als der bewusste Tag dann gekommen war, tauschte er Gewehr gegen Holzgewehr aus. Und dann verstaute das echte Gewehr ganz stolz und geheimnisvoll unter seinem Bett.

Ein erstes Gefühl von Macht breitete sich in ihm aus: er besaß ein Gewehr – das musste zwar erst noch in Gang gebracht werden. Aber immerhin, er besaß

es! Und, das war auch von Bedeutung für ihn, er wusste, wie er an eine größere Menge Geld kommen konnte. Er wusste zwar nicht so recht, was er damit anfangen konnte. Aber, es war wie bei dem Gewehr, er wusste, wo er es finden würde, wenn er es eines Tages brauchen würde. Das genügte ihm. Schließlich sind die Gedankengänge und logische Überlegungen eines Kindes noch von denen eines Erwachsenen zu unterscheiden.

In der Folgezeit interessierte sich der Junge besonders für die Reinigung von Hannes Waffen. Immer wenn dieser seine Waffen hervorholte war der Junge an seiner Seite. Hannes dachte sich nichts dabei, er hielt das für normal und er wartete darauf, dass der Junge nun auch bald seine eigene Waffe haben wollte. Aber daraus würde noch nichts werden, das würde ihm Hannes dann schonend beibringen müssen. Dieses Interesse für Waffen fiel in die Zeit der großen Sommerferien. Da sich in dieser Zeit viele Feriengäste in den beiden Dörfern aufhielten, konnte Hannes den Jungen damit vertrösten, dass er mit ihm im Herbst, wenn die Feriengäste wieder weg waren, auch mal zum Schießen in den Wald gehen würde. Mit scharfer Munition, versteht sich. Na, das war etwas für den Jungen! Das Ferienende wurde von ihm förmlich herbeigesehnt.

*

Als die Schule dann endlich wiederbegann, war der erste Schultag nicht unbedingt der glücklichste Tag, den der Junge bisher dort verbracht hatte. Musste er sich doch damit vertraut machen, dass er einige neue Lehrer und Lehrerinnen bekommen hatte. Derartige Wechsel hatte er bisher noch nicht mitgemacht und so konnte er sich auch nicht vorstellen, was das im Besonderen für ihn bedeuten würde. Das würde er aber gleich nach der ersten Klassenarbeit in Deutsch feststellen können. Schmerzlich würde das für ihn sein. Sehr schmerzlich, in mehrfacher Hinsicht.

Die Klassenarbeit, ein Diktat, war für ihn außerordentlich schwer. Einmal sprach der neue Deutschlehrer ganz anders als sein alter Klassenlehrer, der ihn vier Jahre lang unterrichtet hatte. Man konnte ihn nur sehr schwer verstehen. Das sagten seine Mitschüler hinterher auch. Man durfte aber auch keinerlei Fragen stellen – man musste gleich richtig hinhören, wie der Lehrer hämisch bemerkte. Er war einer von der Sorte, dem es Spaß machte, die kleinen Pimpfe, wie er sie nannte, als dumme und unwissende Monster in den Klassenarbeiten ziemlich schlecht aussehen zu lassen. Das machte er so durchtrieben, dass ihm kein Elternbeirat, kein Lehrerkollegium und kein Schulrat etwas nachweisen konnte.

Die Klassenarbeit des Jungen war durchwachsen ausgefallen, er gehörte sozusagen zur besseren Hälfte. Der Lehrer teilte die Klasse nur in zwei Teile ein: die Guten und die Schlechten. Auch eine pädagogische Meisterleistung, die hier Erwähnung finden soll. Also, so gesehen schnitt der Junge nicht schlecht ab, gehörte er doch zum guten Teil. Aber das böse Ende sollte noch folgen. Und zwar in Form einer Verbesserung, die der Lehrer von den

Kindern bis zum anderen Tag forderte. Nun, der Junge dachte sich nichts Schlimmes dabei und verbesserte seine Fehler, soweit er die seltsamen neuen Strichmarkierungen in Rot verstehen konnte.

Am anderen Morgen, gleich in der ersten Stunde, kam dann das Unheil in Form eines wütenden Deutschlehrers über den Jungen. Dieser hatte doch tatsächlich die Unverschämtheit besessen, die Fehler, die er in der Klassenarbeit gemacht hatte, im Originaltext zu verbessern! Das sei ja schon Urkundenfälschung, dafür gibt es dann später Gefängnis. Diese Unverfrorenheit war dem Deutschlehrer in seinen dreißig Berufsjahren noch nicht untergekommen: er hatte doch tatsächlich einen Betrüger in seiner Klasse! Das musste Folgen haben, da war Strafe und äußerste Härte angesagt. Dass er den Jungen zum Gespött der ganzen Klasse gemacht und ihn zum Verbrecher abgestempelt hatte, ihm damit sozusagen die Höchststrafe aufgebrummt hatte, kam dem pädagogischen Musterlehrer überhaupt nicht in den Sinn. Warum auch? Mit Urkundenfälschern und Verbrechern musste man hart, wenn es sein musste, auch überhart verfahren. Nun, man wird sich vorstellen können, dass dieser Lehrer auf der inneren Schurkenliste des Jungen einen Spitzenplatz bekam und abwechselnd mit dem *Mann* die Ehre hatte, als letzter Weißer in dem alten Blockhaus verbrennen zu dürfen.

Die Mutter des Jungen musste in der Schule erscheinen. Sie berief sich auf das, was ihr der Junge gesagt hatte: niemand hatte ihm erklärt, wie eine Verbesserung aussehen musste. Und da er nachmittags häufig seine Schularbeiten alleine machen musste, war auch niemand für ihn da gewesen, der ihm sagen konnte, wie man eine Verbesserung einer Klassenarbeit macht. Also hatte er es so gemacht, wie er es immer machen sollte, wenn er sich verschrieben hatte. Nun, vielleicht hatten die anderen Pädagogen bemerkt, was hier falsch gelaufen war, vielleicht auch nicht. Der betroffene Deutschlehrer hielt sich bedeckt, versuchte den Sachlichen zu spielen und ruderte in seinen Anschuldigungen etwas zurück. Letztlich, es brachte nichts mehr. Er hatte den Jungen am Tag des Vorfalls aufgespießt wie einen Schmetterling und ihn dann im Schaukasten der ganzen Klasse gezeigt: schaut nur, was das für ein Prachtexemplar an Mist ist!

Dieses Aufpieksen war es, was der Seele des Jungen einen neuen, dauerhaften Schaden zugefügt hatte. Es war wie Dünger für die seelische Schlingpflanze, die im Inneren des Jungen so prächtig gedeihen konnte. Dieser Vorfall, diese Erniedrigung, diese Verspottung – ein für einen Pädagogen äußerst verabscheuungswürdiges Verhalten, würde dem Jungen immer anhängen, darüber würde er nicht hinwegkommen. Es würde ihn in seinem Denken und Handeln die nächsten Jahre begleiten. Es würde seine positive Entwicklung derart beeinträchtigen, dass man von nun an davon ausgehen musste, dass seine Entwicklung nur noch ins Negative tendieren würde. Die Schlingpflanze, die da so prächtig am Gedeihen war, unterdrückte die Entwicklung eines gesunden Selbstbewusstseins und schaffte damit Platz oder Kraft für die Entwicklung einer zweiten Schlingpflanze, die sich

Minderwertigkeit nannte und die sich sehr gut mit der ihr verwandten anderen Schlingpflanze vertrug.

Nach außen hin schien der Junge diesen Schlag ähnlich gut wegzustecken, wie er es damals mit den herabwürdigenden Verunglimpfungen des Mannes – seines Vaters – getan hatte. Aber man muss davon ausgehen, dass es nur einem erfahrenen Kinderpsychologen gelungen wäre, dies erkennen zu können und dann den Panzer zu knacken, unter dem der Junge sein Innenleben aufbewahrte. Vielleicht wäre es seiner Mutter mit ihrer mütterlichen Liebe gelungen. Vielleicht auch dem alten Hannes, der das Vertrauen des Jungen in gewisser Weise ebenfalls besaß. Aber da diese beiden Menschen die Tragweite des Geschehens auch diesmal wieder nicht richtig sahen und einschätzen konnten, blieb die seelische Verwundung unversorgt. Oder wurde allenfalls nur notdürftig verpflastert. Das Wichtigste aber, die Erkenntnis, dass sich hier eine Persönlichkeitsstörung manifestierte, wurde so nicht einmal im Ansatz erkannt.

Aber so ist das im Leben. Man sagt das so dahin: erst hat man kein Glück, und dann kommt noch das Pech dazu. Wird so etwas in bierseliger Runde gesagt, dann schüttet sich die ganze Meute aus vor Lachen. Aber solche arme kleine Seele erfährt doch gerade dies: sie wächst unter ungünstigen Bedingungen auf, und dann bleibt ihr das Pech treu. So war es eingangs aufgezählt worden, wenn sich dauernd nur Negatives addiert, dann kann nur Negatives unter dem Strich herauskommen. Und es ist wie verhext, solchen armen Kreaturen bleibt das Pech regelrecht an den Stiefeln kleben. Und den anderen, den Glückskindern: die können machen was sie wollen, es gelingt einfach alles, oder es kommt immer wieder ein neuer glücklicher Umstand dazu. Nun, so gesehen bleibt abzuwarten, wie es mit dem Jungen weitergeht. Aber die Aussichten scheinen sehr schlecht zu sein.

Hannes versuchte es wieder mit dem, was er am besten konnte: mit der Natur. Und das war auch das, was den Jungen am besten ablenkte. Aber es war halt auch nur das, was das Wort schon sagt, es lenkt nur vom Geschehen ab. Sobald der Junge wieder Zeit für sich und seine Verletzung fand, war die Zeit der Ablenkung vorbei und die Wunde kehrte wieder ins Zentrum des Bewusstseins zurück. Tagsüber lenkte sich der Junge noch ein wenig mit seinen Indianerspielen ab, wobei wir allerdings wissen, dass es sich dabei nicht um echte Ablenkung handelte. Das waren eher schon die Vorboten dessen, was da eines Tages folgen konnte. Nein, nachts war es für den kleinen Kerl am schlimmsten. Nachts im Dunkeln kamen die Dämonen aus allen Ecken hervor und bearbeiteten die kleine Seele. Nachts wuchs die Schlingpflanze am meisten. Nachts wirkte der tägliche Dünger, der sich durch hämische Bemerkungen von anderen Schülern von alleine bildete. Und da war nirgends ein Gegenpol, nirgends ein Gegengift.

Hannes bemerkte nicht, wie sehr die Aufmerksamkeit des Jungen allein dem Erlernen galt: dem Erlernen des Umgangs mit der Waffe, dem Erlernen des

Tötens. Seien es anfangs auch ‚nur' Mäuse oder Spatzen oder Frösche, die er mit dem Kleinkalibergewehr erlegte. Die Behandlung der Waffe zu erlernen, das war ihm genauso wichtig. Bald konnte er in Rekordzeit ein Gewehr auseinandernehmen, es reinigen und mit Waffenöl behandeln, und es dann wieder zusammensetzen. Es dauerte auch nicht sehr lange und er wusste, wie er das Gewehr einstellen und einschießen musste, um auf der Zielscheibe präzise ins Schwarze zu treffen. Ein Ausbilder bei der Armee hätte seinen Gefallen an diesem Jungen gehabt.

Die Indianerspielchen wurden auch wieder geübt, es war schon ein beinahe perfektes militärisches Üben, was der Junge da mitunter inszenierte. Und es war nicht mehr das unkontrollierte Herumballern und Abknallen von Feinden. Nein, der Junge plante regelrecht kleine Manöver, er stellte sich Aufgaben, die er dann als Anführer einer Gruppe von Indianerkriegern zu bewältigen hatte. Seine Kampfmethoden wurden auch immer härter, immer häufiger drang er als Einzelkämpfer in imaginären Hütten ein und erledigte seine Feinde im harten Kampf Mann gegen Mann. Wenn der Kampf dann erfolgreich beendet war, schüttelte er seine Indianeridentität ab wie ein Hund sein nasses Fell. Meist kam er völlig entspannt und ganz normal wieder bei seiner Mutter oder bei Hannes an. Da er dieses Wechselspiel sehr gut beherrschte, war es den Erwachsenen kaum möglich zu erkennen, was da in dem Jungen heranwuchs.

Aber, wie war es doch gleich, wo Pech einmal hingelangt war, kam es auch gern noch ein zweites Mal zum Zuge. Warum denn auf einem Bein stehen? Es war ja im Grunde schon so, dass man sagen musste, dass das Kind schon im Brunnen lag. Der Junge hatte eigentlich nur noch eine Chance, wenn er richtig auffällig werden würde. Ob es dem Schicksal deshalb eingefallen war, die nächste Szene für den inzwischen schon zwölfjährigen Knaben zu inszenieren? Wer weiß das schon zu sagen?

Jeder hat ja so seine Stärken und Schwächen. Nur die absoluten Wunderkinder und die verbissenen Streber schienen an allen Fronten vorne zu sein, schienen die Noten Eins und Zwei abonniert zu haben. Die meisten anderen mussten sich mit Drei und Vier begnügen. Und dann waren da noch die armseligen Dummköpfe, bei denen nach Meinung einiger Pädagogen auch der Nürnberger Trichter nicht viel bewirken konnte. Und die mussten sich dann mit Mangelhaft und Ungenügend zufriedengeben. Einige taten das schon recht mannhaft. Andere wurden dabei aber von den Lehrern regelrecht vorgeführt. Konnten sie doch hier ihre kleinen Rachen üben, für die dreisten Scherze, die sich gerade oft diejenigen leisteten – auf Kosten der Lehrer natürlich. Auf dem Fußballplatz würde man Revanchefoul dazu sagen. Da gab es dann schon ab und zu die Rote Karte dafür. Da es hier aber nicht das Fußballfeld war und auch kein Schiedsrichter über korrektes Spielverhalten zu richten hatte, übten die Lehrer halt ihre kleinen Rachen meist ungestraft. Aber manche dieser Revanchefouls hatten schon etwas Tragisches an sich.

Unser Junge befand sich normalerweise leistungsmäßig im unauffälligen Drei-bis-Vier-Bereich, also jenseits von Gut und Böse. Einzig im Sport war er den anderen immer etwas voraus: er war auf allen Strecken der Schnellste, der Ausdauerndste. Er sprang am weitesten und am höchsten. Er warf einige Meter weiter als die älteren Schüler. Er schwamm schneller und er turnte besser. Wo er seine Probleme im Sport hatte, das war in den Mannschaftssportarten. Da rastete er schon mal aus, wenn man ihn zu hart anging. Gut, die Sportlehrer kannten das aber auch zur Genüge und maßen dieser Art des Jungen keine große Bedeutung bei. Da er bei Schulwettkämpfen aller Art immer gebraucht wurde, sah man ihm hier manches nach.

Wo der Junge allerdings richtig Probleme hatte, war das Fach Chemie. Dies war eine Wissenschaft für ihn, mit der er gar nichts anfangen konnte, sozusagen ein Buch mit sieben Siegeln. Mag sein, dass es an der Tatsache lag, dass er eine Chemielehrerin hatte, und zwischen ihm und ihr die Chemie einfach nicht stimmte. Vielleicht hätte er bessere Lernerfolge gezeigt, wenn dieses Fach sein Physiklehrer gehabt hätte, man weiß es nicht. Jedenfalls kam er unter dieser Lehrerin auf keinen grünen Zweig und er dümpelte im Ungenügend herum. Da war er natürlich ein dankbares Opfer, wenn es darum ging, den anderen Schülern zu zeigen, dass man als Lehrer nicht nur Stoff vermitteln durfte. Sondern auch beurteilen musste, wie erfolgreich diese Vermittlung gewesen war. Ja, und in dieser Hinsicht hatte sich in den Augen der Lehrerin unser Junge zu einem hoffnungslosen Fall entwickelt.

Und eines Tages war es dann soweit, dass sie ihre Meinung vor der Klasse öffentlich kundtat. Sie sagte ihm, dass er einfach zu blöde, zu dämlich sei, um selbst die einfachsten Dinge in der Chemie auf die Reihe zu kriegen. Ja, und dann kam die pädagogische Meisterleistung dieser Dame – ledig und kinderlos, wer wollte solch eine Chemiehexe auch an seiner Seite. Und dann sagte sie ihm, wenn sie so blöde wie er wäre, dann würde sie sich tatsächlich lieber das Leben nehmen.

Die Mitschüler hatten ein besseres Gespür für diese sensible Situation, als dieses Musterexemplar eines fürsorglichen Christenmenschen. Es blieb ziemlich still in der Klasse, kein lautes Gegröle erschall, aber auch kein Protest regte sich. Dafür waren diese jungen Menschen doch noch zu jung.

Aber sehen wir mal in den Jungen. Wie sah es denn in ihm in diesem Augenblick aus? Das Selbstbewusstsein bekam wieder eine ganz gehörige Portion entwicklungshemmender Substanzen ab, während gleichzeitig das Minderwertigkeitsgefühl eine ungeheure Portion Düngemittel abbekam. Aber, und das ist das aberwitzige an dieser Situation, hier hatte der Junge nochmals eine große Chance. Hier konnte er einer weiteren Fehlentwicklung seiner Persönlichkeit entgegenwirken, er hätte nur auf seine Lehrerin hören müssen. Denn mit einem Selbstmordversuch wäre er aufgefallen. Hier hätte gewissermaßen entdeckt werden können, was sich da bereits an monströsen psychischen Schadpflanzen in ihm entwickelt hatte. Da er aber reagierte, wie

er immer reagierte, nämlich mit seinen Indianerspielen, bei denen nun auch Frauen am Marterpfahl gequält wurden, so geschah nichts, was ihn nun noch aus der Spur hätte holen können.

Der arme kleine Junge, möchte man fast sagen, wo wird das bloß enden? Aber fragen wir hier noch nicht nach dem Ende, fragen wir nur, wie es weitergeht. Was mag denn da noch alles passieren, was kommt denn da noch alles an Negativem hinzu? Was hatten wir denn noch nicht, möchte man fast fragen. Nun, da gab es schon das eine oder andere, was jungen Menschen in der Schulzeit so alles passieren konnte. Aber der Junge war nicht ein Typ, der da nun auf mehreren Kanälen aktiv wurde. Nein, der wollte seiner Mutter, und auch dem Hannes, keinen Kummer bereiten. Er schaffte es irgendwie noch auf eine Fünf in Chemie, und so hatte er halt kein Zeugnis, dass ihm große Chancen auf eine gute Lehrstelle eröffnete, als er dann mit sechzehn Jahren die Schule verließ.

Es gab noch eine Begebenheit aus der Schulzeit des Jungen, die nicht unerwähnt bleiben soll, hat sie doch auch einen gewissen negativen Anteil an seiner seelischen Entwicklung und zeigt, in welcher Ohnmacht die junge Seele oft steckte, da der Junge meist allein mit den für ihn schlimmen Situationen zurechtkommen musste. Auch ist es im Grunde unerheblich, zu welchem Zeitpunkt genau sich diese Geschichte ereignet hatte.

Zu jener Zeit waren die Taschenrechner mit Solarzellen und unendlich vielen mathematischen Funktionen stark in Mode. Ein Junge – manchmal auch die in Mathematik begabten Mädchen – der etwas auf sich hielt, besaß einen derartigen Taschenrechner. Da diese Geräte anfangs noch sehr teuer waren – heute sind sie für einen Bruchteil des damaligen Preises zu erhalten – konnte sich das nicht jeder Junge mal eben so nebenbei von seinem Taschengeld anschaffen. Deshalb gab es auch immer Neider, die voller Begierde auf den Taschenrechner eines Klassenkameraden schauten, den sie selbst gerne gehabt hätten, ihn sich aber nicht leisten konnten.

Und eines Tages war es dann so weit, dass ein Mitschüler des Jungen sich den neusten Solarrechner mit allen Schikanen gekauft und damit in der Klasse herum geprotzt hatte. Alle mussten mehr oder weniger neidisch den Rechenferrari bestaunen und ihre Kommentare dazu abgeben. Der Junge, halt mehr der Waldmensch, sah sich das Gerät kurz an, dann war es für ihn erledigt. Glaubte er zumindest, lag damit aber total falsch. Denn plötzlich war der Taschenrechner verschwunden. Mitten in einer Unterrichtsstunde, und einfach so. Und kein Mitschüler hatte etwas gesehen, was natürlich nicht stimmen konnte, denn einer musste ihn ja an sich genommen haben, wenn man nicht sagen wollte: einer hat ihn doch verschwinden lassen.

Nun kam es wie es kommen musste, die Sachen jedes einzelnen Schülers mussten auf den Tisch des Lehrers gelegt werden. Alles, ohne Ausnahme! Und der Reihe nach, Schüler für Schüler. Da herrschte eine gewisse Spannung. Denn es musste ja jeden Augenblick so weit sein und der

Taschenrechner würde auftauchen. Da sich alle auf das Geschehen vorne beim Lehrer konzentrierten, hatte der Dieb es plötzlich sehr leicht und konnte das Diebesgut unbeachtet wieder loswerden. Tja, und wen hat er sich als Opfer auserkoren? Ganz richtig, den Jungen!

Ahnungslos und mit reinem Gewissen ging der Junge mit seinen Siebensachen nach vorne zum Lehrertisch, als er schließlich an der Reihe war und legte sie Stück für Stück auf den Tisch. Als letztes nahm sich der Lehrer seine Mappe und schüttete sie noch aus, um zu sehen, ob auch wirklich alles aus der Mappe auf den Tisch gekommen war. Und dann herrschte für einen Augenblick betretenes Schweigen, als der gesuchte Taschenrechner aus der Mappe des Jungen auf den Tisch fiel.

So sehr der Junge beteuerte, er wisse nicht wie der Taschenrechner in seine Mappe gekommen war. Es nutzte nichts. Das corpus delicti war bei ihm gefunden worden. Kein anderer meldete sich, als der Lehrer der Form halber fragte, ob denn jemand wisse, ob man dem Jungen den Taschenrechner untergeschoben hatte. Also wurde der Fall zum Nachteil des Jungen an die große Glocke gehängt. Mit Antritt beim Rektor, wo er gehörig die Leviten gelesen bekam. Dann das Jungendamt, das ihn zum Kleinkriminellen machte. Es war schon arg, wie einem Unschuldigen zugesetzt wurde.

Und es war arg, wie diese erneute Ungerechtigkeit, die das Leben da über den Jungen ausgegossen hatte, an seiner Seele nagte. Ohnmächtig war er diesem Geschehen ausgeliefert gewesen. Und diese Ohnmacht lies Wut und Zorn in ihm wachsen. Beides eine Art seelisches Unkraut, das nur sehr schwer zu bekämpfen war.

*

Trotz der Fünf in Chemie fand der Junge eine Lehrstelle. Sehr schnell sogar. Und es war keine kleine Firma, sondern schon eine renommierte Firma, die für ihre gute Ausbildung bekannt war. Sollte es doch noch einen Wendepunkt im Leben des Jungen geben, den man nun schon mehr den jungen Männern zurechnen musste? Das wird der weitere Verlauf der Geschichte noch zeigen. Aber zu dem Jungen, beziehungsweise zu dem jungen Mann ist noch etwas zu sagen: die Psychologie, oder vielleicht anders gesagt, der Psychiater, würde ihn von seiner seelischen Entwicklung nicht bei den jungen Männern oder den Jungen einordnen. Nein, bestenfalls bei den Fünfjährigen, denn ihrer Meinung nach war der Junge auf dieser Stufe in seiner Entwicklung stecken geblieben, ein Alter, das uns bekannt vorkommt. War da nicht die Sache mit dem Mann gewesen, der sein Vater sein oder nicht sein sollte?

Wie lebt man in der menschlichen Umgebung als Fünfjähriger. Das muss einem doch vorkommen wie Tollhaus oder Raubtierkäfig. Wie schafft das ein Mensch, unter diesen Bedingungen einigermaßen heil und unversehrt zu Recht zu kommen? Zunächst wird er sich sicher unauffällig verhalten. Niemandem Anlass zur Kritik geben wird ein Ziel sein. Immer im Strom mit

schwimmen, ist eine andere Möglichkeit. Da gibt es dann auch noch ein paar passende Bemerkungen seitens der Erwachsenen, die aber letztlich auch nicht weiterhelfen. Oder sollte man vielleicht annehmen, dass einem der Rat – *Schluck es einfach runter* – sehr gut weiterhelfen konnte? Wenn man eine Karriere als Säufer beginnen wollte sicherlich schon, aber – mal ganz ehrlich – wofür sollte dieser Rat wirklich gut sein?

Nun, unser Junge machte sich zu Anfang nicht so schlecht als Lehrling, oder Auszubildender, wie das heute offiziell heißt. Nein, diese handwerklichen Dinge, die man ihm da beibrachte, die gefielen ihm schon. Und da er ja von seiner Waffentechnik her einiges an Vorkenntnissen mitbrachte, schien er in den Augen seiner Ausbilder ein guter Lehrling zu werden. Zumindest sprachen die praktischen Aufgaben dafür, die er zur Zufriedenheit der Ausbilder sehr ordentlich erledigte. Bei den theoretischen Kenntnissen war er nur Durchschnitt, aber das kannten die Ausbilder zur Genüge, darauf kam es später, wenn er als Facharbeiter einem Meister unterstellt war, nicht mehr an. Die Firma brauchte gute Facharbeiter, das war die Aufgabe der Ausbildungsabteilung, und hier schien ein Guter zu kommen.

Wenn da nicht der erste Betriebsausflug der ganzen Lehrabteilung gewesen wäre. Dieser Ausflug sollte alles auf den Kopf stellen, zumindest was den Jungen beziehungsweise den jungen Mann betraf. Dieser junge Mann, der ab und zu noch als einsamer Krieger den letzten weißen Siedlern im Walde den Garaus machte, begann doch tatsächlich, sich für die jungen Mädchen zu interessieren. Sieh mal einer an, ziemlich verklemmt, kaum Selbstbewusstsein, eher von Minderwertigkeitsgefühlen geleitet, aber den Mädels nachschauen! Dabei sah er sehr gut aus, hübsch sogar. Dies fanden die Mädchen schon. Aber bei seiner Scheu, sich mit Menschen, gerade auch jungen Menschen einzulassen, geschweige denn sich anzufreunden, kam einfach nichts zustande. Nun, das sieht doch schon im Ansatz danach aus, dass da auch wieder etwas schiefgehen musste.

Zu seinem Pech hatte der junge Mann sich ein Mädel ausgesucht, das auch das Interesse eines jungen Azubis der kaufmännischen Abteilung gefunden hatte, einer Riege, der das Mädel selbst auch angehörte. Und da kommt dann doch tatsächlich einer dieser Blaumänner und fragt das Mädel, ob sie mit ihm tanzen wolle! Das konnte natürlich nicht gut gehen. Ruck zuck war der junge Kaufmann auf der Tanzfläche und führte seine Angebetete ans andere Ende derselben und tanzte dort mit ihr weiter. Sie strahlte ihren Retter natürlich wie einen Ritter an, der sich so für sie ins Zeug geworfen hatte. Die Affäre ist aber damit noch nicht zu Ende. Der Zufall wollte es, dass sich der hoffnungsvolle junge kaufmännische Lehrling und der Träger des Blaumanns auf der Toilette beim Pinkeln trafen. Beim Hinausgehen schnappte sich der sicher zwei Jahre ältere Kaufmann den jungen Mann und sagte ihm unmissverständlich, dass er sich gefälligst sehr fern von seinem Mädel halten solle. Andernfalls gäbe es ein Portion Dresche.

Nun hatte der junge Mann eigentlich nicht mehr sehr viele Möglichkeiten,

um mit dieser Situation fertig zu werden. Eine wäre sicherlich die gewesen, dem größeren und schwereren Kaufmann zu zeigen, was so ein Indianer alles draufhatte. Aber hier unten, auf der Toilette? Im Wald, oder wenigstens im Freien, wäre dies eine Option gewesen, da hätte es einige Vorteile für den jungen Mann gegeben. Was konnte man sonst noch mit diesem Fatzke machen? Ihn öffentlich verspotten? Keine gute Idee. Ihm etwas ins Bier schütten? Was denn bitteschön? Ihm auf der Tanzfläche ein Bein stellen? Na ja, auch keine überragende Idee!

Aber dann hatte der junge Mann schon einen Einfall. Ja, so würde er seinen Spaß haben, und die anderen Blaumänner auch. Diese Idee fand er gut, diese Idee setzte er dann auch sogleich in die Tat um. Er ging an den Tresen, wo auch das Bier ausgeschenkt wurde, guckte sich den größten Stiefel aus – der wird gut und gerne fünf Liter gefasst haben, und ließ ihn mit Bier füllen. Dann begab er sich zur Tanzfläche und bemerkte, dass sein Freund aus der kaufmännischen Abteilung gerade mit seiner Angebeteten irgendwelche Kringel aufs Parkett legte. Die beiden Tänzer waren so mit sich beschäftigt, dass sie erst begriffen was geschehen war, als bereits die ganze Ladung Bier über sie ausgegossen worden war. Nun, außer den beiden Tänzern fanden das viele der anderen Anwesenden sehr lustig. Zumindest alle oder fast alle von den jungen Auszubildenden. Wer nichts abbekommen hatte – von dem Guss – johlte kräftig mit der Meute mit. Einige wenige fanden den Scherz nicht so gelungen, drangen aber mit ihrer Meinung nicht durch. Was hätte es auch genützt?

Wer das Ganze aber ganz und gar nicht gut fand, das waren die Damen und Herren von der Ausbildungsabteilung. Und da war auch schon sofort Einigkeit im Saal, wie dieses dreiste Vorgehen zu ahnden war. Einer der Ausbilder wurde beauftragt, den jungen Mann sofort des Saales zu verweisen. Außerdem sollte er dem jungen Mann mitteilen, dass er sich am anderen Morgen pünktlich um neun Uhr bei der Leitung der Ausbildungsabteilung einzufinden hatte. Tja, das war's dann wohl mit dem Ausbildungsplatz, riefen die Kaufleute dem jungen Mann noch nach, als ihn der Vertreter der Ausbildungsabteilung aus dem Saal herausführte.

Am anderen Morgen, pünktlich um Neun, wie gefordert, saß der junge Mann auf einer Holzbank vor dem Sekretariat der Ausbildungsabteilung und wartete auf seinen Richterspruch. So jedenfalls sah er seine Situation im Augenblick: entweder eine Abmahnung – darauf hoffte er noch, oder er flog achtkantig raus. Etwas anderes sah er nicht auf sich zukommen. Wenigstens in dieser Hinsicht war er kein Träumer. Aber er fing schon wieder das Träumen an, denn bereits in der Nacht hatte er sich wieder ausgemalt, wie seine Rache für diese Gemeinheit aussehen konnte.

Mitten in seine Rachepläne hinein rief man ihn zum Chef der Ausbildungsabteilung. Dieser war kurz angebunden, sagte nur, dass die Firma als Lehrherr ein derartiges Verhalten nicht dulden konnte und dass dieses Verhalten eine fristlose Kündigung rechtfertigen würde. Er könne zwar

dagegen Rechtsmittel einlegen, aber nach Rücksprache mit dem Justiziar der Rechtsabteilung, das hatte die Ausbildungsabteilung schon am frühen Morgen getan, hätte er wohl kaum Aussicht auf Erfolg. Die Entlassungspapiere waren noch nicht verfügbar, die würde er per Einschreiben erhalten. Kurz vor halb Zehn stand der junge Mann dann auf der Straße und war seinen Ausbildungsplatz los.

Seine Mutter und Hannes reagierten zunächst eigentlich wie immer: besorgt, aber nicht hektisch und aufgeregt. Hannes musste anfangs sogar schmunzeln, als er sich das Kaufmannspärchen biertriefend auf der Tanzfläche vorstellte. Er sagte das auch zu dem Jungen – pardon, dem jungen Mann. Er sagte aber auch, dass die Verhältnismäßigkeit hierbei nicht gestimmt hatte. Auf einer privaten Fete wäre das noch ein vielleicht akzeptabler Streich gewesen, aber so öffentlich, in einer großen Firma, da durfte man so etwas nicht ohne Folgen tun. Das sah der junge Mann nach außen hin im Augenblick auch ein, aber im Inneren fraß sie ihn fast auf, die üble Brühe, die das Schicksal da wieder über ihn, beziehungsweise in ihn gegossen hatte. Der Rest an guten Dingen in ihm wurde erneut verätzt, für die strammen Schlingpflanzen bedeutete dieses Gebräu so etwas wie hochkonzentrierter Flüssig-Guano. Sie entwickelten sich derart gut, dass nun eigentlich nichts mehr gegen sie ankam. Die Neigung zum anderen Geschlecht, sollte sie denn tatsächlich jemals vorhanden gewesen sein, bekam einen derartigen Hieb ab, dass sie sofort verkümmerte. Man muss sich nun schon fragen, was denn eigentlich noch infrage kommen konnte, was man als leidlich positiven Rest von inneren Werten bezeichnen konnte. Etwas, was dazu hätte dienen können, eine einigermaßen glückliche Wende in dem jungen Mann herbei zu führen.

Nichts! Da war schlicht und einfach nur ein Nichts! Er hatte außer seinen Waffen und seinen Kampfspielchen keinerlei Hobbies. Wäre eine Tierfreundschaft gewesen, Hund oder Pferd, das hätte eine Wende bringen können. Vielleicht, man weiß es nicht. Aber so?

Man kann, bildlich gesehen, die Situation des jungen Mannes, mit der eines ungeschickten Mühlespielers vergleichen: er hat alle Steine schon gesetzt, und alle, bis auf seine letzten drei bereits auch schon verloren. Während sein Gegner noch einen Stein setzen darf und bereits zwei Zwickmühlen besitzt. Es ist im Grunde genommen also so, der junge Mann kann nur noch aufgeben. Jedenfalls aus seiner Sicht musste das so aussehen.

Aber, muss man sich nun fragen, was sieht er denn eigentlich? Sieht er sich denn überhaupt selbst? Oder sieht er nur seinen Schmerz, sein Unglück, die Ungerechtigkeit des Lebens? Manch einer könnte nun sagen, das ist doch alles nicht so tragisch, so ist nun mal das Leben, der junge Mann soll sich nicht so haben. Das haben wir doch alle auch so – mehr oder weniger – erlebt und ertragen müssen. Und, wir sind daran auch nicht zugrunde gegangen.

Aber, werden dann die psychologisch etwas Feinfühligeren sagen, das ist nicht die richtige Sichtweise, nicht der richtige Denkansatz. Es kommt nicht darauf an, was wir aushalten können oder müssen, oder ob wir es überhaupt

schaffen. Nein, es kommt darauf an, wie schwer wir das empfinden, gerade in dem Augenblick, wenn es mit uns geschieht. In dem Augenblick, wenn wir es erahnen, dass es uns geschieht. Und auch in den Stunden oder Tagen oder Wochen danach.

Wir haben bei psychischen Belastungen kein Maßsystem und keine Grenzwerte wie in der Körpermedizin, wo wir für den Blutdruck Unter- und Obergrenzwerte haben. Oder für Cholesterin, und für Harnstoff. Nein. In der seelischen Belastung ist jeder Fall für jeden Menschen anders: der eine zuckt nur mit den Achseln, wenn er in die CT-Röhre steigt. Der andere bekommt schon ab dem Tag, an dem er erfahren hat, dass er in die Röhre muss, jede Nacht Alpträume und Schweißausbrüche. Ein anderer freut sich schon Wochen vorher auf seinen Flug über zwei Kontinente hinweg. Wieder ein anderer kann schon ab dem Tag nicht mehr ohne Absturzängste leben, an dem er den nächsten Urlaubsflug gebucht hat. Nie ist der Begriff ‚relativ' sinnvoller angewendet, als bei der psychischen Verhältnismäßigkeit. Denn was für den einen relativ harmlos ist, erscheint dem anderen relativ schwer. Wobei diese Grenze bis zur Unerträglichkeit oder zur schlichten Katastrophe erweitert oder verschoben werden kann.

Wir kennen sie alle, diese Meldungen, die uns immer wieder erreichen: hier hat ein junger Mann seine Schule gestürmt und viele Mitschüler und Lehrer erschossen, andere hatten ein wenig mehr Glück und wurden nur verletzt. Dort hat jemand wahllos von einem Dach aus in die Menge geballert und wildfremde Menschen getötet oder verletzt. Diese Täter haben alle Vorgeschichten. Auch die junge Mutter, die ihre Neugeborenen erdrosselt und dann in ihre Tiefkühltruhe packt, hat eine Vorgeschichte. Auch jene Eltern, die ihr Kind verhungern und verdursten ließen, hatten eine Vorgeschichte.

Sicher ist es wichtig oder geradezu unabdingbar notwendig, genau hinzusehen, wenn sich etwas abzeichnet, was zu einer Katastrophe führen könnte. Diese ethische oder moralische oder christliche oder menschliche Pflicht sollten wir uns alle abverlangen. Aber wer kann schon erkennen, wo so etwas im Heranwachsen ist? Da gibt es keine Vorsorgeuntersuchungen, die uns helfen könnten, diese Tragik schon im Anfang, im Entstehen zu erkennen können und zu unterbinden.

Hier, in der Geschichte des jungen Mannes kann man sehen, wie schwer es ist, die Anfänge des Dramas in schon in der Entstehung zu erkennen. Manchmal ergeben sich Hinweise. Etwas kann als Vorbote gelten, mitunter bekommen die beteiligten Personen seltsame Gefühle oder Vorahnungen. Aber etwas Konkretes, etwas wie einen Seismographen, der ein Erdbeben mitschreiben kann und dabei mitunter schon frühzeitig auch das Vorbeben erfasst, gibt es meistens nicht. Wir sind meist nur auf unsere Erfahrungen und unser Gefühl angewiesen, wenn wir sich anbahnende Krisensituationen beurteilen müssen. Kann der Betroffene selbst erkennen, dass er auf eine mehr oder weniger existentielle Krise zusteuert? Und wie soll er beurteilen, welche Folgen sein Handeln in diesem oder jenem Moment für ihn morgen, in einem

Monat, in einem Jahr hat?

Aber nun wieder zurück zu dem jungen Mann und seiner misslichen Situation nach dem Rauswurf aus der Ausbildungsfirma. Seine Mutter und Hannes hatten den ersten Schock ganz gut verkraftet und versucht, dem Jungen, der er noch immer für sie war, neue Hoffnung, neue Kraft zu geben. Hannes konnte ihn sicher irgendwo unterbringen, das war keine Frage, glaubte Hannes anfangs wenigstens. Der junge Mann hatte jedoch auch seine Vorstellungen, er wollte einen technischen Beruf erlernen und nicht irgendwo als Gärtner- oder Kochlehrling von Hannes Gnaden enden. Nun gab es die ersten ernsthaften Auseinandersetzungen zwischen Hannes und dem jungen Mann auf der einen und der Mutter und dem jungen Mann auf der anderen Seite. Dabei dachten sich weder die Mutter noch Hannes viel dabei. So etwas war in diesem Alter und in einer solchen Lage durchaus normal. Aber der junge Mann spürte, dass er mehr und mehr allein dastand. Und dass er bald ganz allein sein würde. Denn Hannes wie auch seine Mutter würden ja nicht ewig leben und immer für ihn da sein.

Leider kam es unverhofft noch schlimmer. Denn Hannes verausgabte sich bei seinen Versuchen, etwas für den Jungen zu erreichen ein wenig. Und als er sich eines Tages nach einer Unterredung mit einem Handwerksmeister, der in der nächsten Stadt einen kleinen Handwerksbetrieb führte, zum Entspannen auf den See begab, erlitt er einen Herzanfall. Die ganze Aufregung, die vielen Gespräche die er mit dem Jungen, seiner Mutter und einigen Bekannten geführt hatte, die Auseinandersetzung mit dem Jungen selbst, das war alles zu viel für Hannes gewesen. Nun war er noch bei schwülem Wetter auf den See gerudert, obwohl er doch bereits bemerkt hatte, dass er sich nicht ganz wohlfühlte. Das hatte ihm dann den Rest gegeben. So sackte er mitten auf dem See in seinem Boot zusammen und tat seinen letzten Atemzug.

Von weitem sah zunächst alles ganz harmlos aus. Hannes saß im Boot wie ein Kutscher auf seinem Bock, der gerade ein Nickerchen machte. Und so dachte sich niemand etwas dabei, dass Hannes da stundenlang so saß. Das machten diese Angler so, saßen ruhig da herum, schliefen wahrscheinlich ein wenig und badeten ihre Würmer, diese seltsamen Käuze. Wenn dann ein Fisch aus Versehen anbiss, dann würden sie es schon merken.

Als die Mutter auf ihrem Weg zu ihrer Hütte an dem Steg vorbeikam und zu Hannes auf den See hinaussah, dachte auch sie sich nichts dabei. Und auch der junge Mann, der vielleicht eine halbe Stunde später aus einem Waldstück heraus auf den See schauen konnte, schöpfte noch keinen Verdacht. Aber als dann plötzlich doch ein Gewitter heraufzog und Hannes immer noch in der gleichen Haltung auf seinem Boot sitzen blieb, spätestens in diesem Moment war klar, dass mit Hannes etwas passiert sein musste.

Eine Stunde später etwa, dann stand fest, dass Hannes auf dem See einem Herzanfall erlegen war. Der Junge war hinaus gerudert, hatte das Boot angeseilt und war dann wieder zum Steg gerudert. Dann war der Arzt gekommen, den man gerufen hatte. Der konnte aber nur noch den Tod

feststellen und den Todesschein ausstellen. Wieder ein herber Schlag für den Jungen – den jungen Mann. Ausgerechnet jetzt, wo er seinen väterlichen Freund dringend gebraucht hatte, verlor er diesen wichtigen Menschen. Dieser Schlag sollte aber auch noch nicht der letzte sein, man ahnt es bereits.

Bei der Beerdigung von Hannes fiel noch nichts auf. So ziemlich jeder aus dem Dorf und auch viele Bewohner aus dem Nachbardorf waren gekommen, um dem Menschenfreund Hannes die letzte Ehre zu erweisen. Danach, beim Leichenschmaus, wurde viel Gutes über Hannes erzählt, fast allen Anwesenden hatte er schon einmal geholfen, viele standen noch heute in seiner Schuld. Sie fühlten sich so, obwohl Hannes nie etwas davon hätte wissen wollen.

Dann aber, ein paar Tage später, kam der Paukenschlag, und zwar in Form eines Briefes von einem Notar aus der nächsten größeren Stadt. Die Mutter und der Junge wurden darin zu Hannes Testamentseröffnung geladen. Damit hatten beide nicht gerechnet. Wobei aber jeder im Dorf eigentlich gewusst hatte, dass der Hannes nicht unvermögend war, und wie sich die familiären Verhältnisse erklärten. Bloß, die besondere örtliche Situation, die mit der Testamentseröffnung nachher klar werden würde, hatte stets verhindert, dass offen darüber geredet wurde. Und da Hannes ein sehr geachteter und beliebter Mann zeitlebens gewesen war, hatte ihm die Dorfgemeinschaft so viel Respekt gezollt, dass auch nicht hinter seinem Rücken über ihn und seine Verwandten geredet worden war. Daher war es also kein Wunder, dass die Mutter und der junge Mann nichts von alledem geahnt hatten, was ihnen nun offenbart wurde.

Als die beiden beim Notar eintrafen, waren sie schon sehr überrascht, dass sie dort auf die ehemalige Chefin und deren Sohn trafen. Nun, für Chefin und Sohn war es keine Überraschung, denn sie wussten ja, dass Hannes der Mann der Chefin und der Vater deren Sohnes war. Und damit auch der Großvater des Jungen. Aber nun erst verstanden die junge Mutter und der Junge, mit wem sie da all die Jahre zusammengelebt hatten. Nach dieser zweiten Überraschung sollte noch eine dritte folgen. Denn Hannes hatte alles, was er noch an Land besaß – im Wesentlichen die Wiesen rund um die Holzhäuser und die Hütten, und einen nicht gerade kleinen Geldbetrag seinem Enkel vermacht. Seine Frau und sein Sohn bekamen ein Stückchen Seeufer und einen Landstreifen neben ihrem Hotel, für den sie schon einmal gegen Hannes vor Gericht gezogen waren. Aber auch dieses sollten sie nur erhalten, wenn sie das Testament nicht anfechten würden. Sollte sie dies dennoch tun, so war Hannes letzter Wille, dann sollte alles an den Enkel fallen.

Nachdem der Notar das Testament verkündet und auf die besonderen Bedingungen hingewiesen hatte, fragte er, ob Einwände gegen das Testament geltend gemacht werden. Als Ehefrau und Sohn nach den Bedingungen fragten, wurde vom Notar unmissverständlich klargestellt, dass sie vor Gericht keine Chance mit einem Einspruch hätten. So blieb ihnen, den alten Geiern, nur übrig, den Streifen Land zu akzeptieren und ansonsten weiter ihre

mafiösen Spielchen in ihrem Dorf zu spielen.

Woher der alte Hannes gewusst hatte, dass sein Sohn der Vater des Jungen war, blieb sein Geheimnis. Und auch warum Hannes und seine Frau so getrennt voneinander gelebt hatten, blieb ungeklärt. Nur die Ehefrau wusste den Grund, der hatte aber nun keine Bedeutung mehr, da mit Hannes Tod alles hinfällig geworden war.

Dazu hier aber nur so viel. Als Hannes seine Frau geheiratet hatte – sie und er stammten aus den beiden reichsten Familien des Dorfes – hatte er nicht ahnen können, dass sie das nur aus Habgier getan hatte. Geliebt hatte sie den Hannes nicht. Geliebt hatte sie einen anderen. Nun, kurz gesagt, das blieb aber nicht unentdeckt und das Drama endet schon so wie in einem Ganghoferroman. Hannes, gerade unverhofft früher von der Jagd nach Hause gekommen, ertappt seine Ehefrau mit dem Dorfgalan im ehelichen Bett. Es kommt zu einem Handgemenge, bei dem die Ehefrau unglücklicherweise so nach Hannes Gewehr greift, dass sich ein Schuss löst und der Liebhaber getroffen wird. Nicht lebensgefährlich, aber immerhin getroffen. Nun waren die Verhältnisse aber so klar, dass der Liebhaber aus dem Dorf verschwand, und der Hannes Weib und Kind verließ. Aber warum und weshalb das alles geschah, darüber schwiegen die Beteiligten. Das war es dann schon, was ergänzend bemerkt werden sollte. Ach nein, eine Sache fehlt noch. Das Gewehr, Hannes Gewehr, das seine Frau unglücklicherweise in ihren Händen gehalten und abgefeuert hatte, dieses Gewehr hielt sie seltsamerweise so lange in ihren Händen, auch noch, als der Verletzte und Hannes längst das Haus verlassen hatten. Dieses Gewehr landete irgendwann in einer Waffenhülle, dann in einem Gewehrschrank und irgendwann wanderte dieser Schrank samt Inhalt in eine Jagdhütte, die sich Hannes Sohn im Wald eingerichtet hatte. Und wer dieses Gewehr in der Zwischenzeit an sich gebracht hatte, das wissen wir bereits. So viel also hier zu der ganz alten Vorgeschichte.

Nun wieder zum Testament und seinen Folgen. Nach ein paar Wochen war alles amtlich bestätigt und es schien ein wenig Ruhe einzukehren bei Mutter und Sohn. Der junge Mann, dem ja nun die Holzhäuser und die Hütten und das Land gehörten, beschloss jedoch, sich Hannes Holzhaus für sich herzurichten und dann dort einzuziehen. Das tat seiner Mutter schon sehr leid, aber schließlich ließ sie ihn doch ziehen. Er war ja nun beinahe fast erwachsen und die Holzhäuser waren für zwei Erwachsene schon ein wenig klein. Als er gerade zwei Monate in seiner neuen Behausung gewohnt hatte, bahnte sich dann ein neues Drama an. Und auch das würde noch nicht das letzte Drama dieser Art sein.

Der junge Mann hatte ja nun auch etwas Geld geerbt und deshalb nicht sofort mit der Suche nach einer neuen Lehrstelle begonnen. Als Zeitvertreib machte er so manches Spielchen im Wald, und in einem alten, stillgelegten Steinbruch, machte er seine Schießübungen. Unbehelligt, das machten einige der Jugendlichen aus den Dörfern der Umgebung. Der junge Mann hatte Hannes altes Gewehr wieder vollständig hergerichtet und es mit einem

hochwertigen Zielfernrohr versehen. Es war bestens eingestellt und er war ein hervorragender Schütze. Eigentlich war so etwas langweilig, wenn jeder Schuss ein Treffer war. Zumindest bemerkte der junge Mann dies, und auch dass ihm ab und an schon mal der eine oder andere alte Peiniger im Geiste vor seiner Kimme auftauchte, blieb ihm nicht verborgen.

*

Als er sich gerade entschlossen hatte, die Suche nach einem neuen Ausbildungsplatz aufzunehmen, bekam er, was alle jungen Männer in seinem Alter bekamen. Nämlich die Aufforderung, sich beim zuständigen örtlichen Kreiswehrersatzamt – tolle Wortschöpfung – zu melden. Dann kam die Musterung. Und da er gesund war, körperlich gesund versteht sich – das andere, das Seelische, konnte diese Art von Untersuchung nicht beurteilen – wurde er als voll tauglich eingestuft. Da er ja auch nicht in eine Ausbildung eingebunden war – so etwas hätte aufschiebende Wirkung gehabt – kam deshalb der Einberufungsbefehl recht schnell. Einer seiner wenigen Freunde gab ihm noch den Tipp, sich doch als Zeitsoldat bei der Bundeswehr zu bewerben, dann könnte er vielleicht sogar eine brauchbare Berufsausbildung dort erhalten. Aber dazu konnte sich der junge Mann nicht durchringen, so sehr er sich auch als Kämpfer sah, aber das konnte er sich bei der Bundeswehr nicht so recht vorstellen. Also blieb es bei dem Grundwehrdienst, den er schon zum nächsten Quartal bei der Infanterie antreten durfte.

Eines soll hier der Vollständigkeit halber auch noch erwähnt werden. Der junge Mann war seiner Mutter sehr ähnlich, was das Aussehen und die Art der Bewegung, ja das ganze körperliche Wesen betraf. Man konnte ihn als hübsch bezeichnen, und da er eine etwas schüchterne und zurückhaltende Art hatte, etwas zarter Körperbau noch dazu, kann man sich sicher vorstellen, dass er auf einen speziellen Männertypus eine aufreizende, ja anziehende Wirkung hatte. Wer sich da nicht so genau auskannte, konnte ihn für schwul halten, was er aber nicht war. Und diejenigen, die sich damit auskannten, nun, die waren bald scharf auf ihn.

*

Die ersten Tage beim Bund verliefen so, wie es immer anläuft. Einkleidung, Quartier beziehen, grüßen lernen, antreten lernen, das ganze ‚Strammgestanden!‘ Programm. Aber dann, als es mit den Waffen und den Übungen losging, da fing es für den jungen Soldaten an, interessant zu werden. Leider er aber auch für seinen Unteroffizier. Der hatte sich nämlich sehr bald in den hübschen jungen Soldaten verguckt und ließ bald keine Gelegenheit aus, ihn als Ersten für irgendeine Seilübung oder einen Absprung auszugucken. Nur mit der ureigensten Absicht, ihm bei der Landung Hilfestellung leisten zu können und damit er ihn dabei anfassen konnte. Von den Kameraden des jungen Soldaten bemerkte keiner etwas, der junge Soldat selbst auch nicht. Er dachte sich, dass er mit seiner Erfahrung als

Indianerkämpfer eben der beste der Gruppe war, so etwas wie ein Vorturner. Und da sich keine unsittlichen Griffe bei den häufigen Hilfen ergaben, hätte auch ein stiller Beobachter noch nicht unbedingt Verdacht schöpfen können.

Einzig jemand, der von den Neigungen des Unteroffiziers wusste, hätte seine Schlüsse ziehen können, ja sogar ziehen müssen. Und hier lag wieder einer jener unglücklichen Umstände, die im Laufe des noch kurzen Lebens des jungen Soldaten zu seinem Nachteil gerade für ihn geworden waren. Der Ausbildungsoffizier hätte es nur etwas genauer mit seiner Aufsichtspflicht, seiner Fürsorgepflicht für die jungen Wehrpflichtigen nehmen müssen. Vielleicht wäre die Geschichte ab hier anders verlaufen. Günstiger, glücklicher für den jungen Soldaten, denn er fand diesen Teil der Ausbildung gut. Er hätte sich später vielleicht doch noch als Berufssoldat verpflichtet. Aber er sollte bald keine Gelegenheit mehr dazu haben.

Das Ende der Grundausbildung wurde bei dieser Einheit mit einem kleinen Fest gefeiert, was von den Ausbildern nur Äquatortaufe genannt wurde. Nun, bei den Matrosen der Marine, wo es so etwas natürlich auch gab, hatte man sich den ganzen Spaß abgeguckt. Mit allem Drum und Dran. Riesenwasserbottich, in dem getauft werden sollte. Trommeln, Voodoo-Teufeln und Geisterschnickschnack, ergänzt um einen Nachtmarsch mit vollem Gepäck, der die jungen Kerle so richtig kirre machen sollte, damit sie auch etwas von der Taufe hatten. Dann war da noch als ergänzendes Spielchen ein Überfall arrangiert, bei dem die jungen Soldaten vor der Taufe gefangen genommen und in Einzelverließen eingesperrt wurden, gefesselt, geknebelt, mit verbundenen Augen, in Unterhosen, Barfuß.

Das war natürlich nach dem Geschmack des Unteroffiziers gewesen, von diesem Tag hatte er schon seit dem Beginn des Lehrgangs geträumt. Dieses Ereignis und die beinahe täglichen Berührungen des jungen Soldaten hatten seine sexuellen Phantasien beflügelt, hatten ihn Tag für Tag begleitet. Und daher hatte er es natürlich auch so eingerichtet und eingeteilt, dass er, und nur er allein, sich dann im Verließ mit den jungen Soldaten befassen konnte. Und natürlich so, dass ihn keiner dabei beobachten oder stören konnte. Und hier, am Ziel seiner Träume angelangt, vergnügte er sich auf seine Weise mit dem Wehrlosen und vergewaltigte ihn. Als er seinen Spaß mit den jungen Soldaten gehabt hatte und befriedigt war, rief er einen befreundeten Unteroffizier und schaffte sein Opfer mit verbundenen Augen, aber wieder mit Unterhose bekleidet, zum Bottich, wo er besonders lange untergetaucht wurde. Er sollte glauben, dass er kurz vor dem Ertrinken stand und er sollte sehen, wer ihn davor errettet hatte. Denn es war der Unteroffizier, der ihm die bis dahin so festsitzende Augenbinde abnahm.

Für den jungen Soldaten, den jungen Mann, den Jungen, war das ganze Geschehen ein Alptraum gewesen, der gottseidank in dem Augenblick zu Ende zu sein schien, als ihm sein Ausbilder in dem Bottich die Augenbinde abnahm und er wieder sehen konnte, was um ihn herum geschah. Er war so geschockt von dem Vorfall, dass er keinen klaren Gedanken fassen konnte.

Nicht in diesem Augenblick, nicht in der restlichen Nacht und auch nicht am anderen Tag. Er fühlte sich wie betäubt, wie in Trance. Wie in einem schlechten Traum. Ganz weit weg hörte er seine Kameraden von der Nacht erzählen. Vernahm, dass es auch bei ihnen wohl zu ähnlichen Handlungen gekommen war. Aber seine Kameraden grölten dabei, fanden das vollkommen normal. Ihnen hatte man etwas an den Genitalien herumgespielt, aber keinem war es so ergangen wie ihrem jungen Kameraden. Keiner regte sich darüber auf. Für sie waren das halt Männerspiele, Männerrituale. Sie waren eben zu richtigen Männern geworden, so einfach war das.

Wer die Vorgeschichte des jungen Soldaten kennt, der ahnt aber in etwa, was dieser Vorfall für das Seelenleben des Geschändeten bedeutet hatte: eine Katastrophe größten Ausmaßes. Er war völlig verstört, gebrochen, ein seelisches Wrack – und dienstunfähig. Das hätte er ausnutzen und dem Stabsarzt, der ihn einen Tag später untersuchte, von dem Vorfall berichten sollen. Aber so kam nur dabei heraus, dass er die Taufe wohl nicht ganz unbeschadet überstanden hatte. Der Stabsarzt stellte eine andauernde Dienstunfähigkeit fest und empfahl, den jungen Mann vorzeitig wieder ins Zivilleben zu entlassen.

Nun kamen allerdings doch noch einige andere Dienstvorschriften ins Spiel. Denn nun wurde bekannt – offiziell bekannt, denn inoffiziell wusste natürlich jeder in der Kaserne, was bei einer solchen Äquatortaufe abging – dass es mal wieder eine kleine Überschreitung der besagten Dienstvorschriften gegeben hatte. Und dass es galt, so viel wie möglich von dem Vorfall unter den berühmten Teppich zu kehren. Der junge Rekrut – noch war er nicht wieder der junge Mann, denn er befand sich noch in der Kaserne und in Uniform – wurde zum Ausbildungsoffizier im Range eines Majors vorgeladen und wurde zu dem Vorfall an besagtem Tag, beziehungsweise in besagter Nacht befragt. Als er seine Version schilderte, löste er natürlich eine weitergehende Untersuchung des Falles aus. Nur, er hatte keine Beweise dafür, und die Befragung aller, wirklich aller Beteiligten, der Ausbilder wie auch der Wehrpflichtigen, ergab keine Bestätigung für seine Anschuldigung. Demzufolge wurde die Untersuchung mit dem Ergebnis abgeschlossen, dass der junge Rekrut wohl bei der Äquatortaufe, einen kleinen Moment zu lange unter Wasser gewesen sein musste. Die beteiligten Unteroffiziere wurden ermahnt, diese Art von Mutproben in Zukunft zu unterlassen. Der junge Rekrut bekam seine Entlassungspapiere und kehrte nach Beendigung seiner Dienstzeit als junger Mann wieder ins Zivilleben zurück. Einzig der Unteroffizier trauerte diesem Umstand etwas nach. Aber er tröstete sich damit, dass da auch irgendwann wieder einmal ein kleiner Adonis für ihn unter den künftigen Wehrpflichtigen sein würde.

Noch immer benommen kam der junge Mann wieder im Zivilleben an und kehrte in sein Heimatdorf, zu seiner Mutter und in sein Holzhaus zurück. Seine Mutter merkte natürlich sofort, dass mit dem Jungen – sie durfte ihn noch so nennen – etwas nicht stimmte. Aber ihr Junge erzählte nichts. Er war

so voller Scham und Entsetzen, dass er zu allen Fragen schwieg oder nur mit dem Kopf schüttelte. Er konnte und wollte nichts über den Vorfall herauslassen, nicht einmal seiner Mutter gegenüber. Er schwieg, fraß alles in sich hinein und kam auch nicht einmal auf die Idee, seine Rachespiele zu inszenieren. So weit war er noch nicht, denn der Kübel Giftmüll, der da bei der Bundeswehr in seine Seele gekippt worden war, hatte ein Ausmaß, dass er fast alles in ihm zu ertränken drohte. Selbst die Schlingpflanzen, die sich bisher so prächtig entwickelt hatten, waren plötzlich gefährdet. Vielleicht war es nur der Tatsache zu verdanken, dass er in seinen Indianergeschichten nie etwas über Selbstmord gelesen hatte, so dass sich der junge Mann nichts antat.

Wie es in dem jungen Mann aber tatsächlich ausgesehen hatte, kann sich jeder auf seine Weise vorstellen. Psychiater und Psychologen werden den seelischen Zustand sicherlich besser sezieren und den einzelnen Seelenstückchen die jeweils zutreffenden Fachbegriffe auf etikettieren können. Großartig ändern hätten sie aber damit an ihm, oder besser gesagt in ihm, nichts. Denn das wäre nur dann möglich gewesen, wenn er es gewollt, wenn er es zugelassen hätte. Das war aber zu diesem Zeitpunkt nicht der Fall gewesen.

Einer von Hannes Schuldnern war es schließlich, der dem jungen Mann einen Job als Forsthilfsarbeiter bei der staatlichen Forstverwaltung verschaffen konnte. Das gefiel dem jungen Mann, der nun in seinem ganzen Wesen tatsächlich wieder zu dem fünfjährigen kleinen Jungen der Psychologen geworden war. Da war er wieder in seinem Wald, sehr oft allein, hatte eine kleine Beschäftigung, konnte Tiere beobachten, seine Anpflanzungen hegen und pflegen. Das Geld, das er dafür bekam, reichte ihm mehr als aus, um seinen kargen Lebensunterhalt bestreiten zu können.

*

Das Verhältnis von Mutter und Sohn ist schwierig zu beschreiben. Die Mutter musste sich mehr oder weniger damit abfinden, dass sie sitzen gelassen und obendrein noch als Diebin aus dem Hotel gejagt worden war. Aber, anstatt die Schuld auch bei sich zu suchen, beging sie den Fehler, nur die anderen, also die Chefin und deren Sohn für ihre missliche Situation verantwortlich zu machen. Dies geschah aber nur in ihr, nach außen hin gab sie sich gefasst. Das heißt, sie sprach selten darüber, und wenn sie es tat, dann vermied sie eine Schuldzuweisung an Mutter und Sohn.

Hannes hätte nie zugelassen, dass sie ihr Leid als Folge eines Unglücks oder schicksalshaften Verhaltens anderer Menschen sehen sollte. Er hatte vielmehr versucht ihr klar zu machen, dass sie selbst ja auch einen Anteil am Geschehenen hatte und dass man daher auch eine gewisse Schuld bei sich selbst suchen musste, um mit der Gegenwart und mit der Zukunft besser klar kommen zu können. Er hatte dies getan, als er bemerkte, dass sie ihrem

Jungen gegenüber begann, ihn als eine Last anzusehen oder auch, wenn man so will, als eine Strafe Gottes für ihr sündiges Verhalten. Nun, er konnte nicht leugnen, dass sich der Vater des Kindes, der ja sein eigener Sohn war, nicht richtig verhalten hatte. Und dass auch seine Frau ein böses Spiel mit der jungen Frau getrieben hatte. Aber das war nach einer Weile vorbei, wie er sagte, dann zählt einzig und allein die Situation, in der man sich befindet. Und mit dieser Situation, mit diesen Lebensumständen muss man dann fertig werden, die muss man bewältigen.

Das versuchte die junge Frau und Mutter auch, aber sie konnte es auch nur so weit, wie sie innerlich bereit war, den Kampf mit dem Schicksal, den Kampf mit der Vergangenheit aufzunehmen. Doch es geschah immer und immer wieder, dass sie mit ihrem Schicksal haderte. Es waren einfach zu viele Dinge, die sie glauben ließen, dass ihr Leben durch die Schuld anderer Menschen verpfuscht worden war.

Mit der Zeit lernte sie, dem ganzen einen Deckmantel über zu ziehen und sie verriegelte ihr Innerstes so geschickt ab, dass es keinem Menschen gelang, in ihr wirkliches Ich hinein sehen zu können. Auch Hannes nicht, beziehungsweise gerade er nicht. Denn er wäre der einzige gewesen, der hätte sehen können, dass sie eine ganz und gar unglückliche und unzufriedene junge Frau geworden war.

Gut, man konnte ihr ansehen, dass sie nicht freudestrahlend im Leben stand. Aber bei der Menge an Arbeit, die sie beruflich und privat leisten musste, war es kein Wunder, dass sie stets urlaubsreif aussah. Das war sicher das Eine. Aber für eine junge Frau in ihrem Alter wäre es wichtig und normal gewesen, dass sie von den Männern des Dorfes umworben worden wäre. Nun unterschied sich aber in dieser Hinsicht das ach so lockere Urlaubsdorf nicht so sehr vom sittenstrengen Heimatdorf der jungen Frau. Die Folge war, dass sie in beinahe allen Familien des Dorfes auf Ablehnung gestoßen wäre, wenn sich der heiratsfähige Sohn der Familie nach ihr umgesehen hätte. Und diejenigen Familien, bei denen das nicht der Fall war, da waren die Söhne entweder schon unter der Haube oder es waren eh keine Söhne im Hause, sondern nur Mädchen.

Die junge Frau war also in gewissem Sinne in ihren eigenen Umständen gefangen und hatte keine reale Chance, sich daraus befreien zu können. So entwickelte sie sich zu einem Menschen, der versuchte, sein Schicksal zu ertragen. Obwohl sie spürte oder auch wusste, dass es ein recht freudloses Leben war, vollgepackt mit Arbeit und den alltäglichen Sorgen einer ledigen Mutter.

Und so war eben auch ihr Verhältnis zu ihrem Jungen: er war halt da. Sie musste für ihn sorgen, sie musste ihm Mutter und Vater sein. Obwohl sie die Rolle eines Vaters ja nur von ihrem eigenen Vater kannte, der zu ihr zwar ein gutes Verhältnis gehabt hatte, zu ihren anderen Geschwistern aber stets sehr viel strenger gewesen war. Hier befand sie sich also gleich auch wieder in einem Zwiespalt und wusste nicht so recht wie sie sich richtig verhalten sollte.

An ihrer Mutter konnte und wollte sie sich auch kein Beispiel nehmen. Ihre Mutter hatte viele Dinge nur durch ihre tiefe Gläubigkeit ertragen können und den Auftrag der Nächstenliebe zu ihrem Leitspruch gemacht.

Doch gerade hier hatte die junge Frau ihre größten Probleme. Zum einen war es ihre Unkeuschheit, die sie sich selbst nicht verzeihen konnte und von der sie ausging, dass das auch Gott nicht getan hatte und auch nicht tun würde. Das hätte sie aber mit einem Pfarrer, der sein wichtiges Amt als Seelsorger Gottes verstanden hätte, wohl ändern können. Aber gerade der Pfarrer des Dorfes war es, der in ihr auch immer noch die Sünderin sah, vor der man alle im Dorf beschützen musste. Dies ist ein bedauernswerter Umstand, denn das hätte der Pfarrer etwas anders handhaben müssen. Nun war es leider so: diese junge Frau war sehr hübsch, sah trotz ihrer Sorgen und Nöte sehr gut aus. Kleidete sich einfach, aber adrett. Kurz, sie war schon eine Frau, bei der auch ein Pfarrer schwach werden könnte, wenn er nicht mit festem Glauben dagegen gewappnet war. Das war jedoch der Punkt, wo der Pfarrer aber sein Defizit hatte: in seinem Unterbewusstsein fühlte er sich von der jungen Frau angezogen und ein Teil seines Verstandes konnte sich dem nur widersetzen, indem er sie ablehnend behandelte. Statt sich ihr mit christlicher Güte und Verständnis zu nähern, sie zu verstehen lernen, ihr zu helfen, mit ihrer Schuld anders umzugehen und die Gemeinde langsam und behutsam darauf vorzubereiten, dass die junge Frau einen Platz an ihrer Seite einnehmen durfte.

Bleibt also noch das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn zu beschreiben. Nun, so lange der Junge noch sehr klein war, hatte er keinen Grund, sich über mangelnde Fürsorge zu beklagen. Aber genau ab der Szene in der Nähe der Hütte, wo sich sein Vater so abfallend über den Jungen geäußert hatte, bekam das Verhältnis zur Mutter auch einen Knacks. Denn ihr gelang es nicht, dem Jungen zu erklären, was da stattgefunden hatte. Das wäre ihr auch nicht gelungen, denn der Junge war dafür noch zu jung. Nein, das hätte sie nur durch starke mütterliche Gefühle für den Jungen ausgleichen können. Aber gerade diese Gefühle begannen ab diesem Zeitpunkt bei ihr zu schwinden.

Ein weiterer wichtiger Punkt in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn war, dass die Mutter ab diesem Augenblick innerlich mehr empfand, dass sie das Kind eines Mannes in sich getragen hatte, der ihre jugendliche Unerfahrenheit ausgenutzt hatte um seine Fleischeslust zu befriedigen, beinahe so, wie es ein Vergewaltiger getan hätte. Und das schob sich wie ein Keil zwischen Mutter und Kind. Die beiden saßen in einer regelrechten Zwickmühle, aus der sie ohne fremde Hilfe nicht herauskommen konnten.

Da sich aber keine Hilfe außer Hannes angeboten hat, dieser jedoch nicht mitbekommen hatte, dass die junge Mutter nicht nur an ihrer eigenen Schuld und der Mitschuld der Anderen ihre Probleme hatte. Sie konnte auch ihrem Sohn die notwendige seelische Hilfe nicht geben, weil sie nicht erkannte, wie nötig das gewesen war. So trieb das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn in

eine Region ab, die für die weitere seelische Entwicklung des Kindes gelinde gesagt katastrophal war. Für die Mutter aber nicht weniger.

Spätestens zu dem Zeitpunkt, wo der tolle Deutschlehrer aus dem Jungen einen Betrüger gemacht hatte, bemerkte der Junge, dass er bis auf Hannes eigentlich keinen Freund auf der Welt hatte. Die Mutter war zwar in die Schule gegangen und hatte sich dem Lehrer gegenüber für ihren Sohn einsetzen wollen. Aber das hatte der Junge nicht miterleben dürfen. Und selbst wenn er das gedurft hätte, war es so, dass der Lehrer es sachlich so drehte, dass er der Klasse schon erklärt hatte, wie eine Verbesserung aussehen musste. Fazit des Ganzen war, der Junge hätte besser aufpassen müssen. Nun, und dieser Meinung schloss sich seine Mutter schlussendlich an. Was blieb ihr auch übrig, wie hätte sie etwas anderes beweisen können. Und das war dann auch das Ergebnis dieses Schulbesuches für den Jungen: er war schuld, er hätte besser aufpassen müssen.

Nun war ein weiteres Stück Mutterbindung in dem Jungen gekappt worden und dem sollten im Laufe der Jahre noch mehrere folgen. Es ist sicher so, dass eine Abnabelung von Mutter und Kind nicht nur in der direkten Phase der Geburt erfolgt und dies ein normaler Prozess ist. Nein, auch im späteren Leben, wenn Kinder beginnen erwachsen zu werden, wiederholt sich dieser Prozess auf eine andere Art und Weise stets immer wieder.

Dieses Kappen jedoch, was sich hier so bezeichnend beobachten lässt, war so abrupt und so endgültig, dass es für die weitere Entwicklung des Jungen zu einem weiteren Schlüsselerlebnis wurde. Die Mutter glaubte dem Lehrer mehr als ihm. Das war seine Erkenntnis.

Die Zeit der Pubertät und das dann folgende Ereignis mit dem Rauswurf des Jungen aus seinem Ausbildungsbetrieb taten ihr Übriges, um das kleine Bisschen, was da noch an Bindung zwischen Mutter und Sohn vorhanden war, vollkommen zu durchschneiden. Im Grunde waren Beide einsame und verlassene Menschen, die mit ihrem Schicksal haderten und meistens den anderen Menschen die Schuld dafür gaben, dass es das Leben nicht so gut mit ihnen meinte.

*

Wie kann es in einem Menschen aussehen, der diese ganzen Geschehnisse ertragen musste? Geschehnisse, die nie richtig verarbeitet werden konnten, aus welchen Gründen auch immer. Kann so etwas, was diesem jungen Menschen hier widerfahren ist, dazu führen, dass die ganzen aufgestauten Erniedrigungen, die vielen seelischen Verletzungen, die Verleugnungen, die schamlosen Unterstellungen, die Vergewaltigung von Leib und Seele aus einem Menschen ein Monster machen? Wie immer das auch aussehen, wie immer es in Erscheinung treten mag, wenn es dann ebenfalls gewaltsam wieder die Bühne des Lebens betritt, um mit seinen Peinigern abzurechnen? Wie könnte die Form der Rache aussehen? Wie die Art der Gewalt, die dabei zu Tage treten mag? Kann man das in irgendeiner Weise erkennen, vorher

erkennen, bevor es zu spät ist? Wenn ja, welche Vorzeichen mögen dies sein?

Eingangs wurde schon davon einmal darüber nachgedacht, welche Faktoren da zusammenkommen mögen, die einen Menschen derart in die Enge treiben können, dass er schließlich keinen anderen Ausweg mehr sehen mag, als die der Gewalt. Ob gegen sich selbst oder gegen andere, sei dahingestellt.

Dass es eine derartige Entwicklung aber geben kann, die in einer Katastrophe endet, das lesen wir sehr oft in der Zeitung, das sehen wir leider sehr oft in den Nachrichtensendungen des Fernsehens. Da wird dann schnell ein Urteil gefällt: ja, das schlechte Elternhaus, oder der schlechte Einfluss der Freunde, diese gefährlichen Videospiele, die oder der oder das ….

Die Ergebnisse kennen wir zur Genüge. Aber, warum aber erkennen wir die Anfänge nicht rechtzeitig? Warum erkennen wir den Beginn des Dramas nicht? Warum wiederholt sich das immer und immer wieder? Warum, warum, warum …?

Für alles Mögliche im Leben gibt es Vorsorge. Zum Beispiel Vorsorgeuntersuchungen, wie diese im Sprachgebrauch des Gesundheitswesens genannt werden. Um Krebs frühzeitig zu erkennen. Oder um Karies und anderes aus der Zahnmedizin beizeiten wirksam bekämpfen zu können. Wir bringen unsere Autos zur Inspektion, das ist auch in gewissem Sinne eine Vorsorgeuntersuchung. Wir schicken die Kleinkinder und die Schulkinder auch zu Vorsorgeuntersuchungen. Wird dabei auch auf die seelische Entwicklung des jungen Menschen geachtet? Könnte man das überhaupt einschätzen? Warum können solche Dinge, wie grün und blau geschlagene Kinder übersehen werden? Oder warum fällt nicht auf, dass man versucht, Kinder von diesen Untersuchungen fern zu halten? Warum fällt nicht auf, dass Kinder Opfer von Pornoschändern geworden sind? Sind wir das den Kindern nicht schuldig, dass sie möglichst unbeschadet normal – körperlich, geistig und seelisch – heranwachsen können?

Da gibt es Fragen über Fragen. Einige Antworten sicher auch. Aber warum nicht für alle Fragen? Oder, warum muss man diese Fragen überhaupt stellen?

Kinder können sich nicht wehren. Was sollen sie tun, wenn man ihnen mit vier oder fünf Jahren Gewalt antut, oder mit sieben oder acht Jahren? Mag diese Gewalt aussehen, wie sie auch aussehen mag. Kinder können oft noch nicht verstehen, was ihnen dabei gerade geschieht. Egal, was ihnen da gerade geschieht. Kinder können das nicht verarbeiten. Meistens jedenfalls nicht, weil man nicht in sie hineinsehen kann, wie in ein Uhrwerk. Welche Chancen haben diese Kinder, wenn man nichts für sie tun kann? Oder wenn man es nicht tut?

Mag sein, mag da jemand jetzt denken, dass das so ist. Ein anderer mag sagen, Elend gibt es überall auf der Welt, auch Gewalt und Krieg. Aber, dies hat es auch hier und jetzt gegeben. Und, sind wir deshalb alle Monster

geworden?

Nein, alle nicht. Aber die Wenigen, die es geworden sind, sind alle zu viel.

Schauen wir uns doch um, auf unserer Erde:

Wie alt mögen wohl die Kindersoldaten in Afrika gewesen sein, als man ihrer Seele das erste Mal Gewalt angetan hat?

Wie alt mag wohl der junge Selbstmordattentäter gewesen sein, als er sich für die Rache der Hisbollah begeistern konnte?

Wie alt war der Student, der jetzt so viele seiner Kommilitonen und einige Professoren erschossen hat, als man ihn so tief in seiner Seele verletzt hat?

Wie alt war der ehemalige Schüler, der nun solch ein Blutbad an seiner Schule angerichtet hat, als er wehrlos gegen die Gewalt war, die man ihm angetan hat?

Wie alt war der junge Nordire, als er die Gewalt in seiner Seele spüren konnte, die ihn später zu einem Sympathisanten der IRA gemacht hatte?

Wie alt der junge Baske, ….

Wie alt der junge ….

Wie alt der ….

Wie alt …

Wie …

….

Schauen wir uns um, sehen wir ganz genau hin. Wir werden sehen, dass wir noch viel mehr Fragen stellen können. Sehr viel mehr Fragen.

Zu dem Satz ‚Rache ist eine feige Form der Trauer' gibt es auch viel zu sagen. Der Satz stimmt, das zu aller erst. Aber, wenn man den Kindern, den Kindersoldaten, die Rache ausüben, die in dem Film er erwähnt werden, in Afrika, und nicht nur dort, auch in Amerika, in Europa, in Asien, den Satz erklären könnte, dann würde es schon einige weniger sein, die später ihren Racheschwur in die Tat umsetzen würden. Wenn wir ihre seelischen Wunden pflegen würden, könnten es noch einige weniger sein. Heilen, diese Wunden heilen, das kann man wohl nicht. Man kann es versuchen, dass keine neuen hinzukommen, das wird wohl gehen. Ob man es erreichen kann, dass es nirgends zu solchen Wunden mehr kommt? Das ist sicherlich fraglich. Aber versuchen sollte man es …….

Eine andere Sache ist aber in diesem Zusammenhang vielleicht auch noch wichtig. Oder anders gesagt, wenn man verstehen will, wodurch kommt es plötzlich zur Explosion? Warum wird aus einem Opfer plötzlich ein Täter, ein Mörder? So reagieren wir doch meist. Wir fragen, wie oder warum ist dieses oder jenes möglich geworden? Wir wollen verstehen, etwas verstehen, was für uns sicher aus heiterem Himmel zu kommen scheint – hier von heiterem Himmel zusprechen ist schon grundfalsch. Denn es ist doch mehr der düstere

Himmel, der sich vor einem Gewitter aufgebaut hat, aus dem es dann blitzt und donnert. Sehen Sie, und dann kann man schon nicht mehr von plötzlich sprechen. Denn dass ein Gewitter naht, das wissen wir alle, das kann man schon vorher sehen. Es sei denn man ist durch einen langen Tunnel gefahren, wie es sie in den Alpen gibt. Dann kann das schon passieren: man fährt bei Sonnenschein hinein und kommt im Gewitter am anderen Ende heraus.

Warum das für uns so aus heiterem Himmel zu kommen scheint – ein Amoklauf eines Menschen zum Beispiel – ist unklar. Bis auf die Menschen, die in der Nähe eines Amokläufers leben, wissen alle anderen nichts von diesem Menschen. Ja, die meisten, fast alle anderen kennen ihn nicht. Wissen gar nicht, dass er überhaupt existiert.

Und die anderen, die in seiner Nähe, die sind doch auch überrascht, oder? Haben die den gar nichts mitbekommen? Ist denen nichts aufgefallen? Was ist mit den Eltern, den Geschwistern, den Freunden? Die haben wirklich alle nichts gewusst, nichts bemerkt? Seltsam, oder?

Es wurde ja schon einmal darauf aufmerksam gemacht, dass es für die seelischen Katastrophen keine Maßeinheiten gibt, wie wir sie zum Beispiel bei anderen körperlichen Erkrankungen zur Verfügung haben. Man denke an den Blutdruck, an den Cholesterinwert, den Blutzucker, die Harnsäure, ….

Bei den Belastungen der Seele gibt es keine Maßeinheiten, die den inneren Katastrophengrad eines gefährdeten Menschen kennzeichnen oder bewerten können.

Der eine oder andere wird fragen, ob es einen Auslöser für einen Amoklauf gegeben hat. Man muss sich dazu vielleicht nur ein kleines Bild machen, das veranschaulichen kann, wie es zu solchen Ausbrüchen kommen kann. Man kann vielleicht auch eine kleine Aufteilung machen, zum Beispiel eine Sammlung von Ereignissen, bei der es dann irgendwann zu dem berühmten Überlaufen des Fasses kommt. Oder einem Triggerimpuls oder einer Initialzündung, die ein explosives Gemisch zur Explosion bringt.

Man muss sich aber schon im Klaren darüber sein, dass dies alles nur Erklärungen sind. Vielleicht die berühmten Vergleiche, die ja bekanntlich alle hinken. Wenn man an Prozesse denkt, die den Zustand vergleichend beschreiben können, in dem sich ein explodierender Amokläufer befunden haben könnte, dann würde es vielleicht den Dieselprozess geben, der diesem Zustand in der Tat recht ähnlichsieht.

Beim Dieselmotor werden Dieselkraftstoff und Luft in einen Hohlraum eingespritzt und dann der Druck kontinuierlich erhöht. Und zwar so lange erhöht, bis das Gemisch aus Diesel und Luft einen Zustand erreicht, dass es zur Selbstzündung kommt.

So ähnlich dürfte sich das in einer vorbelasteten Seele auch zutragen. Viele kleine Ereignisse – wobei diese kleinen Ereignisse für den Betroffenen durchaus schon den Zustand eines Totalschadens haben können, daran muss man immer denken – entwickeln einen ständig steigenden inneren Druck, bis die Grenze überschritten ist. Dann genügt der berühmte Tropfen, und das Fass

läuft nicht über, nein, es explodiert! Wenn das Fass nur überschwappt, da passiert doch eigentlich nichts. Aber wenn ein Deich dem Druck nicht mehr Stand hält und der Deich dann bricht, dann ergießt sich die unheilvolle Wassermenge zum Beispiel über ein ganzes Tal, ein ganzes Dorf.

Sagen wir doch einfach, irgendwann ist der innere Druck groß genug geworden und es ist nun ein explosives Gemisch vorhanden, das jederzeit hoch gehen kann. Ob es dann noch eines kleinen Ereignisses bedarf, oder ob der Vulkan nun endlich von alleine ausbricht, das ist doch schlussendlich auch egal. Wobei ein *ausbrechender* Vulkan auch noch geht, vielleicht gar nicht so schlimm ist, denn hierbei wird innerer Druck abgebaut. Viel schlimmer ist der *explodierende* Vulkan. Da konnte sich vorher kein Druck abbauen und es kommt auch zu einer Art Dieseleffekt, nämlich zur Explosion. Diese ist viel verheerender als ein Ausbruch, bei dem die glühende Lava ein Dorf niederwalzt.

Wenn heute der Ätna ausbricht, sind das zwar spektakuläre Bilder. Der Schaden, der dabei entstehen kann, ist für die Betroffenen sicher auch noch hoch genug. Aber es kann sich jeder in Sicherheit bringen. Pompeji und Herculaneum, da war der Vesuv damals explodiert. Das war eine sehr schwere Katastrophe, der in einem bestimmten Umkreis keiner entrinnen konnte.

Aber wieder zurück zu unserer Geschichte. Manchmal kann schon eine plötzliche Erinnerung an ein dramatisches Ereignis eine unheilvolle Wirkung haben. Oder es taucht jemand auf aus einer vergangenen Welt, die nur scheinbar vergessen war.

*

‚Die Rache ist ein Erbteil schwacher Seelen‘

Karl Theodor Körner

Der Mord an dem Offizier

Ein paar Jahre später

Eine bisher nie dagewesene Hitzewelle lag seit Tagen über dem Süden Deutschlands. Die gesamte Ernte drohte auf den Feldern zu vertrocknen. Das Vieh konnte auf den Weiden nicht mehr genug Futter finden, frisches saftiges

Gras gab es schon seit Wochen nicht mehr. Die Bauern mussten bereits zu dieser Zeit – es war noch Mitte Juni – auf ihr Heu vom Mai zurückgreifen, damit das Vieh genügend zu fressen bekam. Und sie waren fast Tag und Nacht im Einsatz, um genügend Wasser für ihr Vieh heranzuschaffen. Viele der Milchbauern hatten sich schon dazu entschlossen, das Vieh von den Weiden in die Ställe zurück zu bringen. Die Hitze, die gnadenlos brennende Sonne, war auf den Weiden und Almen einfach zu viel für ihre ‚Viecher', wie sie die Tiere liebevoll nannten. Sie mussten es ihren Tieren einfach so leicht wie möglich, und auch so gut wie erträglich machen. Die Bauern im Süden Deutschlands waren um ihre Tiere besorgt. Sicher war das anderswo ähnlich, denn so hart die Bauern manchmal mit dem Vieh halt waren, sie kannte auch die Grenzen. Sie wussten, wo das Unmenschliche begann. Da die Hitze unmenschlich war, hatten diese Bauern längst erkannt, dass auch für ihre ‚Viecher' die Grenze des Erträglichen erreicht war. Längst erreicht, wie einige von ihnen betonten.

Die Bauern kannten sich aus mit den Unbilden der Natur. Sie mussten jahraus jahrein mit ihnen leben, mussten damit fertig werden, sie bewältigen. Dabei halfen ihnen ihre eigenen Erfahrungen, aber auch die Überlieferungen ihrer Vorfahren. Denn kaum einer konnte sich nicht daran erinnern, dass ihm oder ihr, der Großvater, ja manchmal sogar der Urgroßvater, über diese oder jene Sache etwas zu erzählen gehabt hatte. Und da das Wetter eine der bedeutendsten Dinge im Leben eines Bauern ausmachte, war es nur allzu verständlich, dass auch vom Wetter sehr viel an die Nachfahren weitergegeben worden war.

Ja, und das war das Bemerkenswerte, eine derartige Trockenheit, eine schon beinahe biblische Dürre, daran konnte sich keiner der Bauern und der Bäuerinnen erinnern. Davon hatte kein Großvater, kein Urgroßvater berichtet. Dazu konnten kein Kirchenbuch und keine Dorfchronik etwas aussagen. Auch die von Amateurmeteorologen erstellten Wetteraufzeichnungen gaben hierzu nichts her.

Es war einfach nur Hitze überall. Ein zusätzlicher Ostwind trocknete mit seiner stetig wehenden Brise die Felder aus und entzog so dem Boden die Feuchtigkeit, die der Quell des Lebens war. Er nahm alles an Wasser mit, was er nur aufnehmen konnte, um es in einer anderen Region in Form von ungeheuren Unwettern wieder abzuladen.

Und dort entluden sich die Wolken nicht immer zur Freude der Menschen. Nein, dort wurde man der Fluten, die sich aus den dunklen Regenwolken und den immer heftiger heranziehenden Gewitterwolken ergossen, kaum noch Herr. In diesen Regionen, die manchmal kaum einhundert Kilometer voneinander entfernt lagen, spielten sich wahre Dramen in den biblischen Fluten ab. Hier rächten sich auch die verheerenden Fehler, die die Menschen

mit der Kanalisierung ihrer Bäche und Flüsse begangen hatten. Diese Flüsse, ja sogar mancherorts nur unscheinbare kleine Bäche, wurden zu regelrechten Strahlrohren, die alles, was sie erfassten, gnadenlos mit sich mitrissen. Es verging kaum ein Tag, an dem nicht neue Meldungen von den Medien gemacht wurden, die die bisher schlimmsten Meldungen der Vortage noch übertrafen.

Das war die Folge der Klimaerwärmung, sagten die Einen. Alles Quatsch sagten die Anderen. So etwas hat es immer gegeben. Womit sie natürlich auch in gewisser Weise Recht hatten. Oder wer wollte da behaupten, dass es die biblische Sintflut nicht gegeben hatte?

Aber, ist da nicht Vorsicht geboten? Fallen wir dabei den Sensationsmeldungen der einschlägig bekannten Presse zum Opfer? Hat es nicht gerade vor 10.000 Jahren die letzte Eiszeit in Europa gegeben. Gab es nicht um das Jahr Eintausend eine Zwischeneiszeit in Europa? Eine Zeit, in der Heinrich seinen berühmten Gang nach Canossa – in einem heute blühend schönen Landstrich Italiens gelegen – antreten musste, um einem Papst für sich gnädig zu stimmen. Und diesen Gang musste er im Schnee tun, der sonst sehr selten in dieser Region gefallen war.

Was wissen wir wirklich um die Naturkräfte, von denen unser Leben so immanent abhängt. Kennen wir wirklich die Auswirkungen, die zum Beispiel die Unwucht unserer Erde auf unser Klima hat? Mit welcher Konstanz strahlt unsere Sonne auf die sie umlaufenden Planeten herab? Welche Auswirkungen haben da ein paar Promille Schwankung alle paar Jahrzehnte? Ist da vielleicht etwas im Universum, das die Konstanz der Wärmestrahlung unserer Sonne als Quelle unseres Lebens beeinflusst?

Damit dies niemand falsch versteht, hier soll das Problem unseres Verhaltens, unser frevelhafter Umgang mit der die Erdatmosphäre erwärmenden Energie, in welcher Form dies auch immer geschieht, nicht kaputt geredet oder angezweifelt werden. Hier soll angedacht werden, dass es Faktoren geben kann, oder vielleicht sogar nachweislich gibt, die sich so ergänzen, dass es zu diesen Katastrophen kommt, die eingangs beschrieben worden sind. Wenn hier eines infrage gestellt wird, dann die Tatsache, dass man uns manchmal glauben machen möchte, es läge nur an einem einzigen Umstand, der zu diesen Katastrophen führt. Nein, hier kommen sicher einige Faktoren zum Tragen. El Ninho zum Beispiel, oder der Golfstrom, die verändern ihre Bahnen nicht, weil in Europa oder USA zu viele Autos ihre Abgase in die Atmosphäre blasen. Die Forschung wird feststellen, oder hat dies schon getan, dass es noch andere Faktoren gibt, die diese Phänomene auslösen. Unsere Sünde aber ist, dass wir dazu beitragen, dass die Auswirkungen so drastisch ausfallen. Könnte es vielleicht sein, dass der Schöpfer dieses Universums diese Intervallschwankungen mit gutem Grund so in seine Schöpfung eingebaut, ja sogar eingeplant hat, damit er einem

Fehlverhalten seiner schöpferischen Krönung – dem Menschen – zur Not ein Regulativ entgegensetzen kann? Könnte es sich auch so zum Beispiel mit Aids verhalten? Was könnte der Schöpfer an Sicherungen vorgesehen haben, um den schädlichen Nebenwirkungen des Klonens entgegen zu wirken? Es wird nun sicher Legionen von Wissenschaftlern geben, die hier sofort auf die Barrikaden gehen wollen.

Sollen sie halt – wir haben doch Meinungsfreiheit, oder?

*

Jan Bronner saß zum ersten Mal mit seinem kleinen Team im nun endgültig fertiggestellten und gänzlich umgebauten Bauernhaus, das Beates Tante gehört hatte. In der Zwischenzeit war es auf Beate und Jan umgeschrieben worden. Er wollte seine Mitarbeiter auf die zukünftige Arbeitsweise, die ihm vorschwebte, einstimmen.

Zum Team gehörte neben Jan Beate, die den Organisationsteil zusammen mit der neu eingestellten Melanie Schwaigler managen sollte. Dann war da Theo Birkner, der vorher als Hauptkommissar bei der Berliner Kriminalpolizei seine Brötchen verdient hatte, und der sich mit Jan zusammen dem ganzen Aspekt der Ermittlungen und der präventiven Beratung der Auftraggeber widmen sollte. Und der junge Techniker Bartholomäus Zengerle, der erst fünf Tage vorher seinen Arbeitsvertrag erhalten hatte. Er sollte den ganzen Part technische Konzeption und technische Beratung in Sicherheitsfragen übernehmen.

„Ich darf Euch alle ganz herzlich zu unserer ersten Teambesprechung begrüßen, die ich in erster Linie dazu benutzen möchte, um Euch ein klein wenig mit dem Arbeitsstil vertraut zu machen, der mir vorschwebt und der mir gewissermaßen am Herzen liegt. Wie Ihr alle wisst," und hier schaute er zu den beiden neuen, sozusagen den Küken im Team hin und sprach zu ihnen, „hat sich das Team ja erst in den letzten Tagen um die beiden Youngster Melanie und Bartholomäus vergrößert. Und Euch möchte ich nun gleich einmal sagen, und ich weiß, dass dies auch im Sinne von Beate und Theo ist, dass wir hier alle ‚Du' zu einander sagen. Ich bin einfach nur Jan für Euch."

Bartholomäus, ein kleines Stück Allgäuer Urgestein – wie ein Stückchen Nagelfluh – meldete sich wie in der Schule zu Wort, indem er seinen Finger hob bevor er sprach, und als ihm Jan mit einem Kopfnicken das Wort erteilte sagte er:

„Herr Bronner, ich meine natürlich Jan. Dann sollt's Ihr mich Barthel nennen. Denn so werde ich zu Hause von meiner Familie und auch von meinen Freunden genannt."

Jan lachte und sah zu Beate hinüber, dann schaute er zu Barthel und nickte: „Ja, Barthel, genau so habe ich mir das vorgestellt. Prima! Also, Barthel. Fein!"

„Dann möchte ich Mellie genannt werden! Wie zu Hause von meinen Eltern und meinen Geschwistern. Und wie von meinen Freundinnen.“ Legte Melanie Schwaigler nach.

„Prima! Auch das ist recht, Mellie. Also dann, herzlich willkommen im Team, Mellie und Barthel!“

Nun lächelte Beate zu Jan und machte ihm ein Zeichen, in dem sie eine Hand anhob und dabei den Daumen nach oben richtete. Sie wusste, dass Jan viel an solchen Dingen wie Teamgeist und Gemeinschaftssinn lag, und sie hatte das Gefühl, dass die beiden jungen Teammitglieder hier wunderbar reinpassen würden. Zumindest war der Start schon recht vielversprechend.

„Beate und Theo, Ihr seid natürlich auch im neuformierten Team ganz herzlich willkommen geheißen. Auch wenn Ihr ja schon beinahe alte Hasen seid.“ Wandte sich Jan an den Kern seiner kleinen Mannschaft.

Theo, wie immer ein wenig sarkastisch, konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen: „Na, zum Glück hast Du nicht Dinosaurier gesagt, Jan.“

Jan schmunzelte, er musste mit derartigen Einwürfen seitens Theos immer rechnen. Aber, und das war das Gute daran, das heiterte die Stimmung meistens sehr auf. Beate, die den guten Theo nun auch schon sehr gut kannte, musste ebenfalls lachen und sagte nur:

„Theo, das hat er vielleicht mit Rücksicht auf mich nicht getan.“

„So wird’s wohl sein, Beate. Ja, bestimmt lag’s nur daran.“ Stichelte Theo. Und die kleine Gruppe lachte herzhaft über dieses spaßige Wortgefecht.

„So, nun aber weiter im Text, meine alten Hasen. Lassen wir das doch einfach so stehen.“ Nahm Jan jetzt wieder das Wort für sich in Anspruch. „Ich will ganz kurz ein paar Worte zu unseren Aufgaben und unserer Arbeitsweise sagen, damit sich die jungen Kollegen hier, ein erstes Bild machen können, wo und wie es bei uns lang geht.“

Jan legte in kurzen Worten dar, was er mit seiner kleinen Agentur vorhatte und wie er sich den Arbeitsablauf vorstellte. Er umriss die einzelnen Arbeitsgebiete und machte seinen Mitarbeitern verständlich, in welchem Umfang sie an den für sie vorgesehenen Aufgaben eingesetzt werden würden beziehungsweise welche Aufgabe für sie konkret vorgesehen war. Da er in der Vergangenheit mit seiner Assistentin meist für alles zuständig war, konnte er die einzelnen Arbeitsgebiete sehr gut beschreiben, so dass seinem kleinen Team recht gut klar wurde, was an Aufgaben auf sie zukommt. Er wollte aber auf keinen Fall, dass nun alle nach seinem Schema arbeiteten. Nein, er ermunterte sie, ruhig ihren eigenen Stil einzubringen. Wenn es dann an einer Stelle nicht ganz passen würde, dann wollte er das entweder im direkten Gespräch oder im Team klären.

Im Laufe der ersten Besprechung ergab sich eine entspannte Arbeitsatmosphäre und Beate bemerkte, wie entspannt und locker Jan und Theo mit den beiden neuen Mitarbeitern im Team zurechtkamen. Zufrieden, aber dennoch fragend, sah er zu Beate. Als sie ihm in die Augen blickte, lächelte sie und blinkerte mit einem Auge zu ihm. Da wusste er, dass der Start

des kleinen Teams in ihren Augen gelungen war.

Später, bereits am Nachmittag, schaute Beate in Jans Büro herein und sagte: „He, Jan. Mach heute nicht so lange, hörst Du. Gisela hat etwas Besonderes im Ofen. Und ich habe auch noch eine kleine Überraschung für Dich."

Jan schaute sie etwas überrascht an: „Was, eine Überraschung? Ja ist denn schon wieder Weihnachten?"

„Nein, nicht ganz. Aber ich habe mir etwas für Dich einfallen lassen. Also, mach bitte nicht mehr so lange, ja?"

Jan schaute auf seinen Monitor, bewegte die Maus seines PCs etwas, klickt hier und klickte da. Dann blickte er auf und sagte zu Beate: „So, das Büro ist bereits für heute geschlossen. Ist das Recht so, mein Schatz?"

„Ja, so ist es gut. Dann kann ich Dir auch gleich noch verraten, dass es sogar drei Überraschungen sind, die da auf Dich warten."

„Also erst Gisela, dann drei Überraschungen. Ich glaube, es ist doch schon Weihnachten." Damit war er auch schon bei Beate, nahm sie in den Arm und küsste sie.

Als Beate und Jan nach dem Abendbrot und einem ausgedehnten Plausch mit Gisela auf dem Weg nach oben in ihr Dachgeschoss gegangen waren, konnte es Jan vor Neugier kaum noch ertragen: „Nun sag schon, Beate, was hast Du denn an Überraschungen für mich? Ich bin schon ganz neugierig."

„Hab noch einen kleinen Augenblick Geduld, mein Lieber. Mach uns einen Primitivo auf, und dann komm bitte mit zwei gefüllten Gläsern in die Kuschelecke!"

„Oho, da kommt ja etwas auf mich zu. Da werde ich mich mal sputen, ich bin gleich zurück." Jan hantierte etwas in der kleinen Küche herum und kam dann sehr schnell mit dem Rotwein wieder zurück. Nachdem er Beate ein Glas gereicht hatte, stieß er mit ihr an und sagte:

„Als erstes trinken wir auf unsere erste Teambesprechung, die mir schon ganz gut gefallen hat, und auch auf die Überraschungen, die Du da angedeutet hast. Nun sag schon, was gibt es denn?"

Beate griff hinter sich und hatte plötzlich eine CD-Hülle und eine Fernbedienung in der Hand. Die CD-Hülle gab sie Jan, dann drückte sie auf eine Taste der Fernbedienung. Und dann erklang Musik. Flotte, swingende Jazzmusik.

Jan, der gerade einen ersten Blick auf die Hülle der CD geworfen hatte schaute verblüfft auf, denn sie hatten noch keine Stereoanlage. Die wollten sie erst später kaufen. Er lauschte völlig überrascht, sah Beate an, dann suchte er die Lautsprecher und das Steuergerät, und gleichzeitig registrierte er eine völlig neue Frauenstimme, die aus der Anlage erklang. Dann blickte er wieder fragend zu Beate und sagte: „Beate, kannst Du mir mal ein paar Takte dazu sagen. Ich bin vollkommen überrascht. Was hast Du denn da bloß gemacht,

mein Schatz?“

Beate drückte auf die Pausetaste der Fernbedienung, dann antwortete sie: „Ganz einfach, Jan. Ich bin in ein Fachgeschäft gegangen, habe gesagt, dass ich eine gute Stereoanlage für eine Dachgeschosswohnung haben möchte. Diese Anlage hat mit vom Klang am besten gefallen. Sie sieht gut aus, ist nicht so riesig. Die habe ich dann genommen. Dann war ich noch bei den CDs, habe ein wenig gestöbert, hab in einige CDs ein wenig reingehört. Diese hier hat mir besonders gut gefallen. Und da ich ja weiß, dass Du sanfte, aber trotzdem ausdrucksvolle Frauenstimmen aus dem Jazz besonders gerne magst, habe ich sie mitgenommen. Gefallen sie Dir, die Überraschungen? Ich meine die Anlage und die CD?“

Jan rutschte an Beate heran und küsste sie. „Am besten gefällst Du mir, Beate. Das ist die allererste Überraschung.“ Dann sah Jan zur Stereoanlage und sagte: „Der erste Eindruck der Anlage und auch der CD ist sehr gut. Aber allzu viel konnte ich ja bis jetzt noch nicht hören. Lass doch bitte mal ein paar Lieder weiterlaufen.“

Beate drückte auf die Playtaste und rutschte näher an Jan heran. Dann gab sie ihm einen Kuss auf seine Wange und stellte dann den Ton wieder etwas lauter. Jan war fasziniert und wusste nicht, was ihn mehr beeindruckte: Beate, die ihm da eine besondere Überraschung und Freude gemacht hatte, die Sängerin, die eine erstaunliche ausdruckstarke Stimme hatte und die die Lieder sehr emotionsgeladen interpretierte, oder das gelungene Arrangement des Orchesters.

Jan ergriff beide Gläser, gab Beate ein Glas und prostete ihr dann zu, während im Hintergrund die Musik spielte. Als sie getrunken hatten, nahm er wieder die Gläser und stellte sie zurück. Dann rutschte er an Beate heran und küsste sie auf ihre Stirn und sagte: „Danke, Beate. Diese drei Überraschungen sind Dir wirklich gelungen. Sehr gut gelungen sogar.“

Beate drehte sich zu ihm und sagte: „Wieso drei? Das waren doch erst zwei.“

„Wieso erst zwei?“ fragte er überrascht zurück. „Die Anlage, die CD, und dass Du das alles ausgesucht hast. Das macht für mich drei. Oder?“

„Gut, wenn Du so rechnest, dann stimmt das auch. Dann kommt halt noch eine vierte, warte mal ab.“

Jan blickte sie ungläubig an. Ja, nun war er am Staunen und Bewundern. Diese Frau hatte doch mindestens genauso viele Facetten an sich, wie sie Facetten bei ihm festgestellt hatte. Und das Schöne daran war, dass sie sich entweder gut ergänzten oder dass sie beinahe deckungsgleich waren. Dann rückte er an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist ein Schatz für mich, Beate. Weißt Du das?“

Sie blickte zu ihm, lehnte den Kopf an seinen Kopf sagte nur: „Mmh, ich weiß das. Und ich bin das gern für Dich.“

Als die CD zu Ende war, ließen sie beide noch eine Weile die Musik in sich nachklingen, tranken noch etwas von ihrem Rotwein. Dann stand Beate auf,

ging zum CD-Spieler, tauschte die CD gegen eine neue CD aus. Dann legte sie sich wieder zu Jan in die Kuschelecke, die ja nun gebührend zur Geltung kam.

„Nun bin ich mal gespannt, ob Du von dieser jungen Sängerin schon einmal was gehört hast. Ein Lied, denke ich, könntest Du vielleicht schon mal gehört haben, aber die anderen denk ich eher nicht." Dabei lächelte sie etwas verschmitzt. Dann startete sie den CD-Spieler.

Diesmal erklang eine kleinere Besetzung, dazu eine zarte sanfte Stimme, es war jedes Wort ganz klar zu verstehen. Jan würde die Musik nicht unbedingt dem Jazz zuordnen. Aber sie war auch nicht rockig.

Schon erklang der zweite Song: ‚Nine Million Bicycles'. Jan sah mit Bewunderung zu Beate und nickte ihr anerkennend zu. Das Lied kannte er, die Stimme kannte er, und diese Stimme liebte er. Wundervoll klar und sanft, und ein wundervoller Song. Die instrumentale Begleitung in kleiner Besetzung unterstrich die fragile Frauenstimme und ließ sie Jan's Empfinden nach besonders gut zur Geltung kommen.

„Und das hast Du alles so im Vorbeigehen geangelt?" fragte er zufrieden lächelnd.

„Nein, Jan, die erste CD habe ich schon bewusst herausgesucht. Ich dachte mir, dass sie gefallen würde. Und als ich dann die zweite CD gefunden habe und in einige Stücke kurz hineingehört hatte, war ich überzeugt, die anderen Lieder würden Dir auch gefallen. Ich finde sie übrigens auch ganz toll. Gefällt mir ganz ausgezeichnet. Und sieht toll aus, das Mädchen. Sie ist wie ihre Musik: zart und ausdrucksstark. Ich finde, wir haben da ein Stück Gemeinsamkeit. Das sollten wir uns immer wieder einmal gönnen. Und wir müssen uns das regelmäßig anhören, das gemeinsame Hören richtig pflegen. Ich kann dabei auch gut entspannen, ich höre das auch sehr gern. Auch im Auto find ich das gut, da fährt man ruhiger und entspannter. Da kann es rundherum noch so turbulent sein."

„Ja, Beate, da sagst Du etwas Wahres, wir müssen das pflegen. Wir müssen das Gemeinsame pflegen, es immer wieder neu für uns entdecken. Wie ich überhaupt glaube, dass man eine Beziehung pflegen muss, wie man einen Garten pflegen muss: nämlich andauernd und immerzu. Da muss gegossen werden, da gibt es Unkraut zu zupfen, da muss etwas zurückgeschnitten werden. Da muss gedüngt und gemäht werden. Wenn man das alles nicht tut oder es vernachlässigt, da geht der schönste Garten verloren und wird wieder zur Einöde. Oder gar zur Wüste."

Jan reichte wieder das Glas an Beate und nahm sich seines, und während im Hintergrund die Musik leise ertönte, tranken sie beide einen Schluck des köstlichen Primitivo. Dann stellte Beate ihr Glas zurück, sah Jan ganz ernsthaft an und sagte:

„Da hast Du vollkommen recht, mein Gärtner: ein Garten will gepflegt werden. Und die Besitzerin Deiner Schlüssel, ich meine den Schlüssel zu Deinem kleinen Schlumpfhaus, diese Besitzerin will auch gepflegt werden.

Gepflegt und beachtet und verwöhnt und geküsst und …“

„Lass uns den Wein austrinken, die CD zu Ende hören, dann fällt dir dazu bestimmt noch etwas ein, Beate.“

„Ich glaube, mir ist dazu gerade etwas eingefallen, Jan.“

*

Die Hitze, die Teile Europas so unheilvoll in ihrem Griff hatte, lag mit ihrem Schwerpunkt hauptsächlich über dem Süden Deutschlands. In Teilen Bayerns und Baden-Württembergs war der Ausnahmezustand ausgerufen worden. Die privaten Gärten durften nicht mehr bewässert, die Autos nicht mehr gewaschen werden. Die Wasserversorgung der privaten Haushalte war durch zeitliche Steuerungen quasi reglementiert, damit man an anderen wichtigen Versorgungspunkten Reserven hatte. Mit einer derartigen Hitzewelle und in deren Folge mit einer derartigen Trockenheit hatten die Menschen hier noch keine Erfahrung gemacht. Mancher wähnte sich in der Wüste Sahara, oder, wem das lieber ist, in der Wüste Gobi.

Aber, ist es nicht nur allzu verständlich, dass jeder glaubte, sich ein kleines Sonderrecht erlauben zu dürfen, wenn es darum ging, die paar Tomaten oder die Radieschen hier, die Salatköpfe und die Möhren dort, die die Kinder für ihren Hasen angepflanzt hatten, zu retten? Kennen wir das nicht alle, dass wir in der allgemeinen Ausnahmesituation nicht auch für uns noch eine darüber liegende Ausnahmesituation definieren können, die es uns – ausnahmsweise natürlich – gestatten durfte, die öffentlich verfügte Regelung auszuhebeln? Da war das Abwaschwasser, das keines war, was über den Salat und die Tomaten gegossen wurde. Dort das eingesparte Duschwasser, das dazu verwendet wurde, die Radieschen vor dem Verholzen und dem Vertrocknen zu retten.

Wo man allerdings nicht so schamlos mit der Wasservergeudung weitermachte, war mit dem Waschen der geliebten Statussymbole. Denn das Autowaschen in der Öffentlichkeit, das war schon eine Sache. Da war das Anzeigen der Frevler zum Volkssport geworden. Nun, eine Anzeige, das ging zwar zu weit für manchen eingefleischten Liebhaber von Stern und sonstigen Statusemblemen. Aber riskieren wollte sie in diesen Tagen dennoch niemand so leichtfertig. Wer wollte schon sein Konterfei schon bei Bild und ähnlichen Blättern auf Seite 1 mit entsprechendem Text sehen?

*

Oberstleutnant Gunnar von Gernsheim war ein Soldat wie aus dem militärischen Bilderbuch, gewissermaßen von den Haarspitzen bis zu den Zehennägeln seiner Füße. Alles, aber auch wirklich alles in seinem Leben war – militärisch – geplant und durchorganisiert. Der Ablauf eines Tages etwa, oder der Ablauf einer Woche, eines Monats, eines Quartals, ja sogar der eines ganzen Jahres. Selbst für den Fall seines Ablebens hatte er bereits alles durchorganisiert und geregelt. Soldaten leben gefährlich, pflegte er stets zu

sagen.

Was ihm nicht leicht fiel war, wenn ihm von außen Veränderungen mitten in seinen so mustergültig geplanten Tagesablauf hineingetragen wurden. So hatte ihn der Bergrutsch, der sich erst vor ein paar Tagen ereignet hatte, regelrecht – im wahrsten Sinne des Wortes – aus der Bahn geworfen.

Er war erst seit ein paar Monaten an diesem Standort und hatte sich mühsam und mit Akribie eine Joggingrunde zusammengestellt, die seinen Anforderungen genügte: sie hatte beinahe das perfekte Profil und – das war für ihn äußerst wichtig – sie fügte sich auch zeitlich ideal in den Tagesablauf ein. In erneut wieder sehr mühsamer Kleinarbeit hatte er sich nun eine Ersatzstrecke zusammengestellt, da ihm durch den Bergrutsch eine wichtige Steigung in seiner bisherigen Strecke verschüttet worden war.

Andere Jogger umliefen diese Stelle einfach, aber ihm fehlten dann etwa hundert Höhenmeter Anstieg. Und außerdem wäre dadurch die gesamte Strecke etwa 800 Meter kürzer als von ihm ursprünglich geplant gewesen. So etwas passte natürlich überhaupt nicht in den geordneten Tagesrahmen des Offiziers.

So kam es, dass er diese Strecke, oder besser gesagt diesen Teil der Strecke, an diesem Morgen das erste Mal in gewohnt militärischer Haltung in Angriff nahm, und dass, obwohl die Hitze bereits um diese frühe Zeit recht beachtliche Temperaturwerte erreicht hatte.

*

Behörden, Anstalten des öffentlichen Rechts und wie die bürokratischen Bezeichnungen für Einrichtungen wie Polizei, Feuerwehr und halt auch die Bundeswehr sein mochten, brachten so manchen Nachteil für denjenigen mit, der sich da unter Umständen auf Lebenszeit an eine derartige Einrichtung verdingt hatte, den er aber erst nach einiger Zeit zu seinem Bedauern erkennen konnte. Dann half aber eigentlich alles Jammern und Klagen nichts. Entweder man schaffte das, oder es war besser, dass man den Dienst quittierte. Denn, von einem konnte man ausgehen, eine Behörde ist wie ein Fels in der Brandung, die ändert sich nicht. Da zerschellt höchstens das Boot, in dem man sitzt, wenn es zu hart auf den Felsen aufprallt.

Dass der eine oder andere Mitarbeiter mit den ganzen behördlichen Umständen im Laufe der Zeit seine Probleme bekam, das hat bestimmt jeder schon einmal aus seinem Verwandtenkreis oder aus dem Kreis seiner Freunde und Bekannten gehört. Manchmal erfährt man davon auch aus der Zeitung, wenn mal wieder jemand durchgedreht ist – Nervenzusammenbruch heißt dies dann – und als Folge davon, irgendeine schlimme Sache gemacht hat. Wobei der Begriff ‚schlimme Sache' zum Beispiel von Ehefrau und Kinder verprügeln bis hin zu Selbstmord reichen kann.

Worin diese Ursachen zu suchen sind, die manchen Beamten derart in die Verzweiflung treiben, das soll hier nur am Rande erwähnt werden. So könnte

sich manch einer von der Uniform haben blenden lassen, die hier und da zur Arbeitskleidung solcher Einrichtungen gehört. Und dann, später, im täglichen Leben, da kommen dann die Dienstvorschriften, die Eigenarten von Vorgesetzten, die sich ja auch in den ganzen Vorschriften gefangen sehen. Da kommen besondere Arbeitszeiten, schlechte Bezahlung, plötzliche Versetzung an einen ungeliebten Arbeitsplatz, und noch so einiges dazu. Und dann ist er da, der Frust am Arbeitsplatz.

Nun, wird wieder der eine oder andere sagen: das ist doch überall so. Kennen wir im Einzelhandel, auch in der Industrie, sogar bei den Kirchen. Ja, ist schon richtig. Aber im öffentlichen Dienst ist das doch überproportional der Fall, oder? Es ist doch sicher zu verstehen, dass man sagen kann, man ist das Produkt seiner Umgebung. Und wenn man nicht hineinpasst, in diese Umgebung, wenn man dort am falschen Platz ist? Nun, das Thema, oder so ähnlich zumindest, hatten wir ja schon an anderer Stelle. Dann nimmt der Frust zu, der Druck wird grösser. Der Frust nimmt noch mehr zu, und dann, Peng! Dann gerät die Sache außer Kontrolle, wie es dann manchmal heißt. Ja, und dann gibt es am anderen Tag wieder eine dicke Schlagzeile. Oder es wird im Fernsehen davon berichtet. Oder einer der Ehepartner sucht einen Scheidungsanwalt auf. Wenn er es noch kann.

Hier, in diesem Fall, der am Rande auch mit dem Jungen zu tun hat, geht es um einen Feldwebel, der ganz in der Nähe des Jungen in einer Kaserne stationiert war, in der auch Oberstleutnant Gunnar von Gernsheim seinen Dienst getan hatte. Feldwebel Marc Ehrlich war mit seinen vierzig Lebensjahren und seinen beinahe zwanzig Dienstjahren eigentlich ein alter Hase, wie man die länger Dienenden auch heute noch bezeichnete. Eigentlich durfte jemanden seines Schlags nichts mehr erschüttern. So die landläufige Meinung.

Aber, der gute Marc hatte sich den ganzen Dienst beim Bund doch ein klein wenig anders vorgestellt. Und, sagen wir es kurz, mogelte sich seit etwa zehn Jahren immer gerade so durch. Dieses Durchmogeln war schon etwas aufgefallen. Man hat ihm das dann und wann auch mal mehr oder weniger offen gesagt. Letztlich geändert hat sich aber nichts. Die Beförderungschancen wurden sehr schlecht und damit nahm die ohnehin schon recht große Unzufriedenheit bei Marc noch weiter zu. Aber wenn auf eine Unzufriedenheit keine geeignete Reaktion erfolgt, ändert sich nichts am Gesamtzustand. Das hätte der gute Marc sich klar machen müssen. Bloß hat es ihm an kritischer Einsicht und an geeigneten Mitteln dazu gefehlt. Und für die Ehefrau an seiner Seite waren dies Angelegenheiten ihres Ehemanns, zu denen sie nichts zu sagen wusste. Was sollte sie auch sagen?

Dafür ist es dem Soldaten aber gelungen, einen anderen Grund für seine Unzufriedenheit auszumachen. Und eigentlich waren es gleich zwei Gründe seiner Meinung nach. Und diese Gründe wirbelten sein Innenleben sehr viel mehr durcheinander als es der triste Dienst an der Waffe bisher geschafft

hatte. Da war nämlich zum einen seine Angetraute, wie er seine Ehefrau Brigitte bezeichnete. Die seiner Meinung nach permanent einen Blick auf die Offiziere warf. Und da war zumindest einer, der diesen Blick auch hin und wieder erwiderte. Der erfahrene Leser wird nun sicher zurecht vermuten, dass sich hier ein kleines Eifersuchtsdrama anzubahnen droht. Und, dass in dieses sich anbahnende Drama der gute Gunnar von Gernsheim verwickelt sein könnte.

So ganz aus heiterem Himmel kommen natürlich Marcs Anschuldigungen seiner Frau und des Oberstleutnants gegenüber nicht, aber ob das tatsächlich dahintersteckte, was Marc ihnen vorwarf, nämlich ein Verhältnis miteinander zu haben, das war doch stark zu bezweifeln. Eigentlich war es absoluter Nonsens. Von Gernsheim war ein leidenschaftlicher Tänzer, Marcs Ehefrau Brigitte eine kleine Ballerina mit gutem Taktgefühl. Und so war das halt einmal bei einem Ball am Standort von Oberstleutnant und Feldwebel dazu gekommen: durch irgendeines dieser Tanzspielchen, die da immer mal von irgendwem inszeniert wurden, war es passiert und Gunnar und Brigitte tanzten miteinander. Und sie stellten fest, dass sie sehr gut miteinander tanzten. Und dann tanzten sie noch einmal und noch einmal. Und dann war es für Marc der Beginn eines Eifersuchtsdramas.

Brigitte, die als Zivilangestellte bei der Bundeswehr in der Kaserne arbeitete, in der ihr Mann und ihr Tänzer Dienst taten, traf natürlich hin und wieder auf den Oberstleutnant. Und dieser Offizier vom Scheitel bis zu den Zehennägeln behandelte die kleine Ballerina natürlich sehr freundlich und aufmerksam, wie man das halt heute auch noch von einem Manne seines Standes erwarten durfte. Aber Verhältnis? Pah!

Marc jedoch, wenn der das mal gesehen hatte, der kramte Beweis zu Beweis und hielt das seiner Angetrauten dann auch postwendend gleich vor. Und Brigitte, die das Ganze nicht ernst genommen hatte, machte sich anfangs über ihn lustig. Verharmloste, verniedlichte, tat alles aus ihrer Sicht Richtige, um ihrem Mann zu verstehen zu geben, dass er eigentlich ein armer Spinner ist. Und schürte damit seine Eifersucht unaufhörlich nach.

Kommt einem irgendwie bekannt vor. Nicht die Geschichte mit der Eifersucht, nein. Diese Sache, mit dem sich langsam aufbauenden und immer stärker werdenden Druck. Der dann irgendwann so groß wird, dass die ganze Chose von alleine hoch geht. Ja, jetzt kommt es bekannt vor, das Schema, das sich dahinter versteckt. Und auch hier kann betrachtet werden, wie aus einer kleinen Ursache ein großes Drama werden kann.

Heute war wieder einmal so ein Tag gewesen, an dem Feldwebel Marc Ehrlich hatte beobachten können, wie seine Frau ganz freundlich von ihrem Tänzer Oberstleutnant von Gernsheim auf einem Kasernenflur begrüßt worden war. Dann, so etwa fünf Minuten später, als er sein Formular zur Bestellung irgendeines Ersatzteils bei der Beschaffungsstelle abgegeben hatte und wieder an jenem Flur vorbeikam, da standen die beiden Tanzmäuse doch

immer noch turtelnd zusammen, wie er fand.

Er ging schweigend und nachdenklich zu seiner Amtsstube zurück. Allerdings brodelte es in ihm schon gewaltig. Aber mehr wie Vesuv denn als Ätna. An einen Ausbruch war bei ihm nicht zu denken, er war mehr der Typ, der sich alles in sich anstauen ließ. Einen Ausbruch, damit musste man später bei ihm rechnen. Es brauchte noch etwas mehr, als dieses Techtelmechtel seiner Frau mit dem Oberstleutnant.

*

Ganz in der Nähe von Schöllang, dass im Oberallgäu liegt, beginnt im Westallgäu, in Richtung Bodensee, eingebettet in eine wundervolle Landschaft, ein nicht unbedeutendes Obstanbaugebiet Süddeutschlands. Die Obstsäfte aus dieser Gegend sind sehr geschätzt. Aber auch das frische Obst, das aus dieser Gegend in den Handel kommt, wird sehr gerne gekauft. Es wird zum Teil frisch verzehrt, zum Teil aber auch von den sparsamen schwäbischen Hausfrauen zu selbstgemachter Marmelade verarbeitet.

Die Obstbauern dieser Gegend hatten natürlich auch unter der Hitze zu leiden. Denn bei ihnen waren jetzt die Kirschen reif, eigentlich schon überreif, und mussten unter diesen erschwerten Bedingungen geerntet werden. Auch hier, im Ländle – wie man Baden-Württemberg gerne nennt – wurden natürlich auch Erntehelfer aus osteuropäischen Staaten eingesetzt. Die, das ist ja bekannt, für einen erheblich niedrigeren Lohn diese auf die Knochen gehenden Arbeiten verrichteten. Gut verrichteten – und meist auch besser, als dies deutsche Erntehelfer tun. Sofern es überhaupt deutsche Erntehelfer gab.

Und wie das heute so ist, jeder achtet ja darauf, dass er irgendwo noch ein paar Cent günstiger zu etwas kommt. Es gab auch Leute, die danach Ausschau hielten, ob nicht irgendwo jemand unverhofft auftaucht, der das Pflücken von Kirschen zum Beispiel noch für ein paar Cent weniger macht. Denn man wusste ja, dass es Menschen gab, die ohne Arbeitserlaubnis nach Deutschland gekommen waren, und daher sozusagen als Schwarzarbeiter für noch geringeren Lohn arbeiteten, als die Saisonerntehelfer, die mit Arbeitserlaubnis ausgestattet waren.

Ein heikles Ding also, auf was sich da so mancher Obstbauer einließ. Denn es konnte ein empfindliches Bußgeld verhängt werden. Also rein rechtlich betrachtet sehr bedenklich, moralisch gesehen aber schon mehr als fragwürdig. Aber, wenn man sich heute die Diskussion um Mindestlöhne und die getürkten Gewerkschaften genauer betrachtet, oder die Armutsdebatte, die Zahlen über Kinderarmut in Deutschland, dann muss man sich schon fragen: hat dieses Land denn gar kein Gewissen mehr?

Halten wir den Obstbauern wie den Milchbauern, die ja auch um einen fairen Preis für ihre Milch kämpfen, mal zugute, dass sie schon die niedrigen Abnahmepreise diktiert bekommen. Von Aldi und von Lidl. Auf der anderen Seite fliegen ihnen natürlich die Energiekosten auch so um die Ohren wie allen anderen Menschen in der heutigen Zeit. Da kann man verstehen, dass

mancher von ihnen auf solchen Gedanken kommt, wenn er seine Kosten ein wenig senken will. Den Gedanken, einen sehr preiswerten Erntehelfer ohne Arbeitserlaubnis mit dem Pflücken seines Obstes zu betrauen.

Die Schwaben sind halt schon etwas findig, wenn es darum geht, einen Vorteil für sich zu erkennen. Manche unserer Landsleute werfen ihnen ja plump vor, geizig zu sein. Was der Schwabe – der ja Württemberger ist – aber vehement von sich weist. Er würde argumentieren, dass er nicht geizig ist, sondern dass dies die Schotten seien. Es sei halt so, dass der Schwabe nur genauer nachdenkt und nachrechnet, bevor er sich zu etwas entschließt. Es gibt aber auch Stimmen in unserem Land die da schon etwas boshaft sagen: die Schwaben, das seinen Schotten, die wegen allzu großen Geizes aus Schottland des Landes verwiesen worden seien.

Vielleicht kann man sich mit dem Kompromiss anfreunden, dass die Schwaben halt schon Schlitzohren sind, wenn es um das Erkennen und Errechnen des eigenen Vorteils geht.

Und einer von diesen Schlitzohren, die da schon in Pokermanier bis auf den letzten Drücker gewartet hatten, bis sie ihren Bedarf an Erntehilfe dem für ihren Bezirk zuständigen Arbeitsamt oder beispielsweise auch nur ihrer Genossenschaft meldeten, hatte tatsächlich Glück. Ein junger Rumäne, Radu Lupescu, der sich ohne Arbeitserlaubnis in der Bundesrepublik aufhielt, kam auf den Hof des Obstbauern und fragte nach Arbeit. Der Obstbauer, nennen wir ihn der Einfachheit halber nur Bauer Gescheidle, wusste in diesem Augenblick, dass er die Pokerpartie gegen die Bürokraten mit ihrem ganzen Formularwirrwarr und zig Beschäftigungsbestimmungen aus und für Brüssel, Berlin und Stuttgart gewonnen hatte. Dementsprechend zufrieden ging er in die nächste Pokerpartie, nämlich die gegen den jungen Rumänen, denn nun musste er noch zusehen, dass er den mit seinen Lohnvorstellungen auch noch herunter handeln konnte. Als er das geschafft hatte, lächelte er zufrieden, tat Radu gegenüber, als hätte er ihm einen Luxusjob zum Traumgehalt und super Sozialleistungen gegeben und trieb ihn aber auch sofort in typisch schwäbischer Manier zur Arbeit an.

„Ha no, also denn Radu, dann frisch ran an'd Arbeit! D' Kirsche pflücket sich net von alloi." Ermunterte Bauer Gescheidle seine neue Arbeitskraft.

Und Radu, der diese Art von Job schon kannte, wusste, nun galt es in zufriedenstellender Zeit eine zufriedenstellende Menge an Kirschen gepflückt zu haben. Dazu durfte man sich nicht zu viele Pausen leisten. Und man musste bereit sein, auch mehr als zehn oder elf Stunden zu schuften. Dann war der Bauer zufrieden und vielleicht gab es dann auch etwas gratis zu essen und zu trinken.

Bauer Gescheidle kam dann im Takt der vollen Körbe mit seinem kleinen Traktor angefahren und holte die gepflückten Kirschen ab und brachte leere Körbe mit. Woher Gescheidle wusste, wann die Körbe voll sein würden? Das war einfach die jahrelange Erfahrung in diesen Erntedingen. Wenn die Körbe noch nicht voll gewesen wären, hätte er darüber seinen Unmut geäußert und

Radu zu schnellerer Arbeitsweise angetrieben. Aber so war das nicht nötig. Ja, der Bauer war mit seinem Radu schon zufrieden. Denn der junge Rumäne arbeitete flink und sauber und der so errechnete Stundenlohn, oder auch der Stücklohn für den vollen Korb, je nachdem, ergaben einen kleinen Gewinn, über den sich Gescheidle schon freuen konnte. Und nun hoffte er, dass die Arbeitsfreude von Radu auch die nächsten Tage noch so anhalten würde.

Das Land, auf dem die Obstbäume des Bauern Gescheidle standen, lag etwas abseits der Anbauflächen der anderen Obstbauern. Nur deshalb war Gescheidle das Risiko eingegangen, einen illegalen Erntehelfer zu beschäftigen. Denn dass in dieser Zeit der Haupternte jemand der anderen Bauern bei ihm zufällig vorbeischauen würde, und dabei seinen Erntehelfer entdecken konnte, war eher unwahrscheinlich. So hatte er Radu zunächst die Bäume abernten lassen, die direkt an dem Zufahrtsweg zu Hof standen und hatte dabei auch noch mitgeholfen. Einmal, dass Radu schneller von der Straße wegkam, zum anderen aber auch, um ihm das Gefühl zu geben, dass er sich unter Aufsicht befindet. Jetzt, wo er die weiter hinten stehenden Kirschbäume aberntete, war die Gefahr entdeckt zu werden schon erheblich gesunken.

Nach drei Tagen intensiven Pflückens waren die Kirschen in dem flacheren Teil von Bauer Gescheidle‘s Obstanbaufläche abgeerntet und es blieb noch der Teil an Kirschen und vor allem aber an Sauerkirschen, die in etwas steilerem Gelände standen. Diese Arbeit war schon etwas schwieriger. Man muss schon sagen, sogar gefährlicher. Denn das Gelände war recht steil und die Abstände der einzelnen Terrassen, auf denen die Bäume standen waren sehr schmal. Bei den Sauerkirschen, wo die Bäume ja nicht so hochwuchsen, war das noch nicht so tragisch. Die konnte man größtenteils vom Boden aus ernten. Aber bei den Süßkirschen, einer besonders aromatischen Sorte, deren Stämme höher hinauswuchsen, war das schon problematisch. Denn man konnte kaum mit der Leiter arbeiten.

Man konnte zwar eine Leiter an den Stamm anstellen, aber ansonsten musste man sich im Baum Ast für Ast vorarbeiten, was manchmal zu gewagten artistischen Übungen ausartete. Kurz gesagt, es war eine im wahrsten Sinne des Wortes halsbrecherische Arbeit. Und Radu musste andauernd aufpassen, dass er nicht das Gleichgewicht verlor oder unter seiner Last ein Ast abbrach. Anfangs ging das sehr gut, er gewöhnte sich an diese Art der Hochseilarbeit ohne Netz und doppelten Boden, wie man so schön sagt. Aber später am Nachmittag, so zum Abend hin, ließen sowohl seine Kräfte als auch seine Konzentration nach und er konnte sich ein paar Mal nur durch einen gewagten Absprung vor einem Absturz retten. Aber er schaffte es gerade noch und landete zwar unsanft auf dem Boden, brach oder verrenkte sich aber zum Glück nichts.

So gegen Sechs wurde Bauer Gescheidle etwas unruhig, denn er erwartete Radu zurück. Er hatte mit ihm ausgemacht, dass der junge Rumäne zum Hof

kommt, wenn er mit dem Pflücken fertig war. Dann wollten sie gemeinsam mit einem Leiterwagen, den sie selbst ziehen mussten, die letzten Körbe von dem Hang abholen, auf dem die Sauerkirschbäume und diese Kirschbäume mit dem besonderen Aroma standen. Als Gescheidle vom Hof her Geräusche hörte, dachte er, Radu sei endlich gekommen und ging nach draußen. Es war aber nur sein Sohn, der gerade von der Arbeit nach Hause gekommen war.

„Ah, Grüß Gott, Peter, Du bischt's, i han denkt, der Radu isch grad komme. Wo bleibt der Kerle bloß? So viel Kirsche waret desch doch au nimmer."

„Grüß Gott, Pappa. Wer isch denn der Radu?" Fragte Peter erstaunt.

„Des isch moi Erntehelfer. Der sollt grad no d Sauerkirsche pflücke. Haah, wo bleibt denn der Kerle?"

„Wollet mer mal nachschaue?"

„Ja, mir gehet mal gschwind hin."

Nach ein paar Minuten näherten sich Vater und Sohn dem Teil ihrer Streuobstwiesen, in dem in einer schönen Südhanglage die Kirschbäume standen, die Radu abernten sollte. Tatsächlich konnte man eine Menge an vollen Körbchen stehen sehen, die alle von Radu gefüllt worden waren.

„Ja Heilands Sack, Peter, nun guck dir'schs an. Da liegt doch der Kerle tatsächlich faul uff seiner Haut und schläft." Fluchte der Bauer Gescheidle und sah seinen Sohn vorwurfsvoll an, als hätte dieser die Frechheit besessen, so faul im Gras zu liegen, wie das der Erntehelfer Radu sehr zum Ärger des Bauern da offensichtlich gerade tat.

Wenn der Bauer Gescheidle aber genauer hingesehen hätte, würde ihm schon aufgefallen sein, dass die Haltung, in der Radu da am Baum zu liegen schien, nicht die allerbequemste und vor allem auch nicht die allergesündeste war. Einmal lag er mit den Füßen etwas verkeilt zum Hang nach oben. Dann war sein Kopf oder besser sein Hals sehr unnatürlich seitlich abgewinkelt. Alles in allem eine sehr unnatürliche Art sich schlafend im Freien von den Strapazen der Arbeit zu erholen. Was dem Sohn Peter dann auch bei näherem Hinsehen auffiel, daher sagte er vorsichtig zu seinem Vater:

„Ei Pappa, da guck mal, dem sei Hals isch e bissle sehr verdreht, oder?"

„Ja, Peter, der sieht komisch aus, sehr komisch."

Peter, der sich sehr gerne alle möglichen Krimis im Fernsehen ansah, wagte sich an Radu heran und legte ihm die Finger an seine Halsschlagader, so wie er es andauernd in seinen Krimisendungen gesehen hatte. Dann wagte er ganz in der Art eines Fernsehkommissars eine Prognose:

„Du, Pappa! Ei, i glaub der isch tot."

„Heiligs Blechle, Bub, was redscht denn für oin Mischt. Der kann do net tot sei! Der schläft bloß, der Saukerle. Heh, Radu, aufwachen! Du hier nix schlafen, Du arbeiten, Radu!" Dabei rüttelte Bauer Gescheidle heftig an Radu's Schulter.

Und tatsächlich, als der Bauer den Erntehelfer losließ, drehte sich der Erntehelfer langsam zu ihrer Seite hin um. Aber dann, als man in die starren

Augen des jungen Rumänen sehen konnte, musste auch der weniger krimierfahrene Fernsehzuschauer erkennen, dass Radu tot war. Sein Hals war derart unnatürlich abgewinkelt, dass man selbst als Laie in medizinischer Hinsicht keinen großen Fehler begehen konnte, wenn man als Todesursache Genickbruch diagnostizieren würde. Das Einzige, das ein Mediziner hier bemängeln konnte war, dass man den exakten lateinischen Fachbegriff dafür gerade nicht parat hatte.

Bauer Gescheidle aber, der das Ganze noch nicht so recht begreifen wollte, schaute sich in seinen Kirschbäumen um, als ob es diesen vielleicht gelingen würde, ihn über den Vorfall aufklären zu können. Und dann sah er es, die Ursache nämlich, die zu dem für den jungen Rumänen so tragischen Ende geführt hatte.

„Jetzt schau Dir des bloß an, Bub, da der Ascht. Den hat der au no abbroche, der Säckel." Knurrte Bauer Gescheidle verstimmt.

Und dann ging er zu dem Ast und stützte ihn ab. Er sah prüfend hin, so, als ob er überlegen würde, ob er den abgebrochenen Ast wieder reparieren könnte. Der tote Erntehelfer, der war ihm im Augenblick ein wenig egal. Erst als er eingesehen hatte, dass der schöne Ast nicht mehr zu retten war, sah er wieder zu Radu hin. Der Sohn Peter war gedanklich schon ein wenig weiter.

„Was machet mir jetscht mit dem?" fragte Peter und runzelte seine Stirn.

„Polizei und Feuerwehr kannscht grad vergesse! Der isch oin Illegaler, da krieg i Probleme. Der muss weg, der Kerle! Verschwinde muss der, verstehscht?" flüsterte Gescheidle verschwörerisch.

„Ja, Pappa, scho, aber wie?"

„Ja, was – wie?"

„Wie willscht den verschwinde lasse, mein i?"

„Ha, so halt, wie der Oppa desch mit dem Franzos gmacht hat. Weischt, damals, im Krieg. Hat der doch immer verzählt. Der Oppa, mein i."

„Du meinscht im Schuppe, mit Kalk und Schwefelsäure?"

„Ja, genau so hat's der Oppa verzählt."

Der Opa, gemeint ist der Opa von Peter, beziehungsweise der Vater von Bauer Gescheidle, hatte während des Krieges auch einen Erntehelfer, den man in Frankreich dazu ‚überredet' hatte, in Deutschland als Fremdarbeiter, wie man das in diesen Zeiten damals nannte, die deutschen Arbeitskräfte zu ersetzen. Auch dieser Fremdarbeiter verunglückte damals – seltsam, dass das Schicksal manchmal mehrfach an einem Ort oder in einer Familie so zuschlägt – und auch damals war den Gescheidles nichts Besseres eingefallen als zu versuchen, den Unfall zu vertuschen. Vielleicht oder gerade deshalb fiel dem Sohn nun auch nichts anderes ein als seinem Vater. Man ist halt irgendwie das Produkt seiner Umgebung – mehr oder weniger jedenfalls.

Und wenn man der Überlieferung aus jenen Kriegszeiten vertrauen darf, dann hatte der Opa Gescheidle den Franzosen damals in einem alten Schweinestall, der etwas weiter abseits des Hofes lag, in einen Trog gebettet –

vielleicht auch geworfen – und hatte säckeweise Löschkalk über den Armen geschüttet. Als ihm das dann nicht schnell genug Wirkung gezeigt hatte, kippte er noch Schwefelsäure dazu. Angeblich soll der Franzose sich dann irgendwann zur Zufriedenheit des Opa Gescheidle vollständig aufgelöst haben. Der Polizei, die den Franzosen eines Tages zu einem anderen Einsatzort seiner Arbeitskraft geleiten sollte, erzählte man, dass der Franzmann, wie man die Nachbarn westlich des Rheins auch gerne nannte, eines Nachts plötzlich abgehauen sei. Dann gab es noch ein wenig Ärger, weil der Opa das hätte melden müssen. Aber dieser Ärger hielt sich in Grenzen, denn die Franzosen waren zusammen mit den Amis schon im Anmarsch, und da war es sicher nicht sehr vorteilhaft, wenn man da relativ junge Vorgänge auf den Behördentischen vorfinden würde, wo es um verschwundene Franzosen ging. Insofern kam Opa Gescheidle damals mit dem Unfalltod seines Erntehelfers relativ ungeschoren davon. Bei den Nachfragen, die dann später noch kamen, erklärte er immer, dass der Franzose eines Nachts abgehauen sei. Mehr wusste er einfach nicht. Fertig. Das war halt damals so, es war ja schließlich Krieg gewesen.

Ja, aber heute, was macht man heute in einem Fall wie diesem? Nun, getreu dem Motto, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm, oder anders gesagt, wenn der Opa damals damit durchgekommen ist, warum soll mir das heute nicht auch gelingen? Zumal, wer wusste denn überhaupt, dass der Radu bei Bauer Gescheidle als Erntehelfer untergekommen war? Niemand wohl, oder? Nun, dann schreit das doch geradezu danach, dass der Vater Gescheidle zusammen mit seinem Sohn beziehungsweise dem Enkel Gescheidle genau das wiederholte, was der Großvater Gescheidle schon einmal erfolgreich durchgezogen hatte: das spurenlose Beseitigen eines Erntehelfers. Zumal, den alten Schuppen von damals gab es auch noch – früher gab es noch echte handwerkliche Wertarbeit, die hielt fast ewig – und der alte Schweinetrog in dem Schuppen stand auch noch an seinem alten Platz. Löschkalk konnte man beschaffen, gar kein Problem. Und Schwefelsäure, gut, das war etwas schwieriger. Aber, wenn man sich etwas Zeit ließ und die Mengen so klein hielt, dass man sie mit aufpäppeln von alten Batterien erklären konnte, wo sollte dann darin ein Problem liegen? Zumal, und daran musste man halt auch glauben: wer bitte schön wusste denn, dass Radu Lupescu gerade hier untergekommen war? Niemand. Na bitte!

Und so beseitigte denn die Familie Gescheidle in zweiter und dritter Generation erneut einen Erntehelfer aus dem Ausland. Das ist auch eine Art von Familientradition. Bauer Gescheidle und sein Sohn Peter hielten sich dabei an die mündliche Überlieferung, die der Großvater an so manchen Abend, wenn er mal wieder etwas zu viel von seinen Obstweinen ‚verkoschtet' hatte, wiederholt zum Besten gab. Ja, und wie erwartet, es geschah nichts. Das heißt, es fragte tatsächlich nie jemand nach dem toten Rumänen. Das heißt in Deutschland nicht. Denn da wusste man ja offiziell nicht, dass es ihn überhaupt gab. In Rumänien fragte schon ab und zu jemand

nach Radu. Aber dort wusste man nicht so genau, dass Radu nach Deutschland gegangen war.

*

Der junge Waldarbeiter Sebastian Holzbauer fuhr mit seinem Traktor sehr früh am Morgen seine erste Tour. Es war ihm vor ein paar Tagen gelungen, seine beiden Bottiche mit dem Wasser so auf dem Anhänger zu platzieren, dass er sie beide gleichzeitig transportieren konnte. Bisher hatte er immer nur einen Bottich aufladen können. Der andere kam danach zum Einsatz, wenn der erste Bottich im wahrsten Sinne des Wortes vergossen worden war. Aber nun, die Not macht den Menschen erfinderisch. Nun waren beide Bottiche aufgeladen, daher konnte der Waldarbeiter seine Anpflanzungen, die er in den letzten Wochen so mühsam und liebevoll gemacht hatte, so mit Wasser versorgen, wie es zu einem gesunden Anwachsen aus seiner Sicht notwendig war.

Es war ihm schon klar, dass zu Zeiten der allgemeinen Wasserknappheit das Gießen von Pflanzen problematisch, ja sogar verboten war. Aber, so dachte er, wenn hier hernach der Hang, wenn hier die Erde abrutscht, was ist dann? Werde ich dann verklagt, weil ich nicht verhindert habe, dass der Hang abgerutscht ist? Macht man mir dann einen Verwurf, dass ich ein paar Liter Wasser gespart, aber ein paar Menschenleben geopfert habe?

Unser Waldarbeiter, den wir schon aus der Vorgeschichte recht gut kennen, hatte seine eigene Regelung für das Wasser und seine Setzlinge gefunden. Er gab ihnen die Priorität vor den Menschen. Oder wer wollte schon kontrollieren, ob sie das Wasser, das sie verbrauchten, nur zum Kochen, zum Zähneputzen und zum Entsorgen ihrer inneren Angelegenheiten verwendeten? Und er hatte ja nicht so ganz Unrecht. Wenn der Wald hier in seiner Schonung wieder richtig Fuß fassen konnte, war damit nicht auch ein entscheidender Beitrag zu der Problembewältigung gemacht worden? Konnte damit nicht auch ein neues Unglück verhindert, weiteres Leid vermieden werden?

Vor ein paar Wochen erst hatte hier, ganz in der Nähe seiner Schonung, ein Hangabrutsch ein paar Häuser verschüttet, die Werkshalle eines größeren Industriebetriebs unbrauchbar gemacht und einige Menschen mit in den Tod gerissen. Für unseren Waldarbeiter gab es eigentlich keine echte Alternative. Er musste seine Anpflanzung retten, damit er ein paar Menschen beschützten konnte.

Als Sebastian Holzbauer so gegen Sieben in der Früh seine Schonung erreicht hatte, lief ihm schon der Schweiß den Rücken hinunter, so heiß war ihm bereits geworden. Obwohl er nur den Waldweg, ständig im Schatten, aber in schwierigem Gelände mit dem alten Traktor hinauf gefahren war. Nun erst begann die eigentliche Plackerei, denn nun musste er den Schlauch ausrollen, damit er gießen konnte. Den Rest, wenn der Druck aus den Bottichen nicht

mehr genug war, den Rest musste er mit der Kanne machen.

‚*Ein Knochenjob bei dieser Hitze. Wer es nicht glaubt, sollte es einmal eine Stunde lang machen. Dann weiß er, wovon hier gesprochen wird. Ob er danach auch weiß, wie notwendig so etwas ist*‘? Dachte der junge Mann, während er mit dem Schlauch hantierte.

Sebastian goss fleißig seine Setzlinge, Fichten, Tannen, Buchen, Eichen, Lärchen. Mischwald also, deutscher Mischwald. Kaum das der junge Waldarbeiter angefangen hatte mit seinem eigentlich derzeit ungesetzlichen Tun, bemerkte er, dass er in Kürze Besuch bekommen würde. Denn da keuchte Irgendwer den Hangweg herauf, den er so mühsam mit seinem Traktor und dem Anhänger hochgefahren war. Ein jahrelang geschultes Ohr eines Waldmenschen hört sehr viel, bevor es der Durchschnittsmensch vernimmt.

So ungefähr nach einer Minute war er dann zu sehen, der Jogger. Der arme Kerl. Nein, die arme Sau. Die sich in dieser frühen Hitze diesen mörderischen Hügel hinauf quälte, um seiner Gesundheit einen Gefallen zu tun.

‚*So ein armer Irrer*‘! Dachte Sebastian. Der Waldarbeiter wollte sich gerade wieder ganz konzentriert seinen Setzlingen zuwenden, als es irgendwo in seinem Hinterkopf klickte. Ja wirklich, es machte: ‚*Klick*‘! Und dann wendete er sich vollkonzentriert dem Jogger zu. Irgendetwas sagte dem Jungen: ‚*Den Kerl kennst du doch! Ja, richtig! Ist das nicht der Major, dieser Dingsbums von soundso? Der, der damals so sorgsam mit seinem Unteroffizier umgegangen war*‘. An den Namen konnte er sich in diesem Augenblick nicht sofort erinnern, zu sehr war seine Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige gerichtet. Ja, natürlich, das war der Kerl! Der feine Herr, der ihm damals gesagt hatte, er soll den ganzen Vorfall nicht so tragisch, vor allem nicht so persönlich nehmen. Bestimmt war er das! Mit Sicherheit!

Aber, kaum dass Sebastian das alles erfassen konnte, war der Jogger auch schon wieder verschwunden. Der Wald hatte ihn wieder völlig verschluckt. Einen kurzen Augenblick noch hörte er seine Schritte. Den typischen Rhythmus, mit dem Jogger ihres Weges stapfen. Dann war der ganze Spuk auch schon wieder vorbei. Und der Waldarbeiter fragte sich einen Augenblick, ob er das denn alles nur geträumt hatte.

Für eine Weile vergaß Sebastian tatsächlich seine Setzlinge, so sehr beschäftigte ihn diese Begegnung. Er wog ab, ob er sich sehr getäuscht haben konnte, ob ihm da seine Phantasie einen Streich gespielt hatte. Aber er konnte bei sich bestem Willen nichts denken, was ihm da einen solchen Streich spielen sollte. Die Hitze vielleicht? Er verwarf diesen Gedanken und kam zu dem Ergebnis, dass dieser Mann, den er da vor ein paar Minuten für eine kurze Zeit gesehen hatte, dass dieser Mann sein ehemaliger Ausbildungsoffizier gewesen war. Also einer jener Männer, die ihn vor ein paar Jahren in die bis dahin schwärzeste und zugleich grausamste Hölle gestürzt hatten, die er seinem jungen Leben bisher erfahren musste.

Mit einem Schlag war der junge Mann wie verwandelt. Er sah, wie die

Bilder des damaligen Abends im ihm auftauchten. Wie sie sich seiner bemächtigten. Wie sie ihn regelrecht übermannten. Er fühlte eine Scham in sich auftauchen. Gleichzeitig eine Ohnmacht. Die dann aber, nach einer Weile, in der
er wortlos in die Bilder der Vergangenheit eingetaucht war, einer rasenden Wut Platzt machten. Wut und Hass, die dem Schemen des Mannes hinterherjagten, der vor wenigen Augenblicken an ihm vorbeigerannt war.

Als sich der junge Forstarbeiter im Klaren darüber war, dass er einen seiner damaligen Peiniger wiedererkannt hatte, kam ein Prozess in ihm in Gang, den man mit einem plötzlichen Wachstumsschub einer Pflanze vergleichen könnte, die jahrelang in einer zu dunklen und auch zu trockenen Stelle gestanden hat.

Hier war es der Hass in dem jungen Sebastian, jene giftige Schlingpflanze, die sich beinahe erdrückend um seine Seele gerankt hatte und die seit jenem für ihn äußerst entwürdigendem Ereignis so gänzlich ohne Nährstoffe in ihm dahinvegetiert hatte, die beinahe über Nacht, wie im Zeitraffer, zu ihrer alten Stärke zurückfand.

Dieser Hass, der sich da sozusagen mit einem Schlag in ihm ausbreitete und der gleichzeitig die Sucht nach Rache mit sich führte, war so intensiv, dass er das ganze Denken des jungen Mannes, wie eine große und kräftige Tiefseekrake, vollkommen fest umklammert hielt. Und da dieser Hass nur Gedanken zuließ, die sich ebenfalls nur um den Hass ranken konnten, ist es nicht verwunderlich, dass dem jungen Forstarbeiter in loser Reihenfolge, völlig ungeordnet, alle seine Peiniger seines doch noch so jungen Lebens, plötzlich wieder sehr lebhaft vor seinem inneren Auge erschienen.

Das Auftauchen dieses Joggers, das so plötzlich und unerwartet gekommen war, wurde sozusagen zur Initialzündung, mit der der Hass in diesem jungen Menschen wiederbelebt worden war. Und durch die Gedanken, die sich nun fortwährend mit seiner Rache beschäftigten, würde dieser Hass andauernd versorgt und am Leben erhalten werden. Nur Rache würde ihn zufriedenstellen, sagte sich er sich immer wieder.

Sebastian beschloss, am anderen Tag wieder um diese Zeit hier an diesem Ort zu sein. Dann würde er das Fernglas seines Großvaters dabeihaben und dann sicher genau ausmachen können, dass er sich nicht getäuscht hatte. Und an dem darauffolgenden Tag, also Übermorgen, würde der Erste seiner Peiniger seinen letzten Atemzug getan haben, und danach in der Hölle schmoren müssen.

Dann war der Spuk vorbei, der Waldarbeiter kümmerte sich weiter um seine Setzlinge, auch noch in einem anderen Jagen, und fuhr am frühen Nachmittag zu seiner Station im Wald zurück, um die Bottiche und den Traktor für den nächsten Tag vorzubereiten. Denn dieser nächste Tag versprach ein ebenso heißer Tag wie dieser heutige Tag zu werden. Und seine Setzlinge würden für jeden Tropfen Wasser dankbar sein.

Am nächsten Tag war Sebastian schon sehr viel früher im Wald mit seinem Traktor und seinen Bottichen unterwegs, als am vorherigen Tag. Er hatte sein Fernglas schon griffbereit neben sich auf dem Sitz liegen und konnte es jederzeit sofort erreichen. Fieberhaft gespannt wartete er darauf, endlich wieder an dem Ort anzukommen, wo er den Major von Gernsheim am Tag zuvor gesehen hatte – der Name des Majors war ihm am frühen Abend plötzlich wieder eingefallen. Eine Viertelstunde vor Sieben hatte er die kleine Anhöhe erreicht und hoffte sehnlichst darauf, dass der Offizier auch heute diese Route nehmen würde.

Warum tat der sich das bei dieser Hitze überhaupt an? Würde er denn heute auch wiederkommen, oder würde er eine Pause einlegen? Wegen des Wetters, wegen dieser unmenschlichen Hitze?

Aber er hätte sich ganz ruhig und gelassen schon ein paar Minuten seinen Setzlingen widmen können, denn bei einem Offizier wie diesem Herrn von Gernsheim ging alles am Tag wie geplant über die Bühne: Zähneputzen um x-Uhr-soundso, genau zwei Minuten, mit Timer versteht sich. Aufenthalt beim Pinkeln um y-Uhr-soundso, ebenfalls zwei Minuten. Nein, eher weniger! Kaffee fassen, Ehefrau küssen, Hund streicheln, Bademantel aus, Joggingklamotten an – alles zusammen zehn Minuten. Ja, wenn alle so durchorganisiert wären wie er, bei der Einheit, dann wär's nur noch eine Frage der Zeit, und er zumindest hätte seinen Oberst in der Tasche beziehungsweise seine Rangabzeichen auf den Schultern. Ja und dann? Das weitere Dann wäre auch nur eine Frage der konsequenten Planung, mit Sicherheit. Also, weiter so, Herr Oberstleutnant!

Um ziemlich genau sieben-null-null Uhr kreuzte der Oberstleutnant auf dem Kamm des kleinen Hügels auf, warf einen kurzen Blick auf seinen Laufchronometer mit Datenspeicher und Höhenmesser. Er registrierte, dass er wie ein Schweizeruhrwerk auf die Sekunde genau die Höhe des Anstiegs genommen hatte. Das sollte ihm in seinem Alter einer von den Schwabbelbäuchen in der Kaserne erst einmal nachmachen. Im Geiste befestigte er sich schon einmal die nächsten Sterne eigenhändig an seiner Uniform.

Der junge Waldarbeiter registrierte mit Genugtuung, dass sein ehemaliger Major zur gleichen Zeit wie gestern auf dem Scheitelpunkt der giftigen Höhe, wie er das Ende des nicht gerade leichten Anstiegs nannte, wenn er es zu Fuß bewältigen musste. Ja, nun musste er nur noch einen günstigen Platz finden, wo er sich postieren konnte. Dann würde alles Weitere ein Kinderspiel sein.

Der Platz, an dem er sich am nächsten Morgen mit dem alten Gewehr seines Großvaters in Position bringen wollte, war sehr schnell gefunden. Ein Soldat wie er hat so etwas doch schon mit der Muttermilch in sich aufgenommen. Die Entfernung würde so ungefähr achtzig Meter betragen, alles kein Problem. Die Bundeswehr musste sich eigentlich schon nach einem Ersatz für den Major umsehen. Fand zumindest der junge Waldarbeiter. Dieser Kerl,

dieses Miststück, der diesen anderen Mistkerl so geschützt und ihn so allein gelassen hatte. Und schwer gedemütigt!

Im Geiste veranstaltete der Junge wie in seinen Kindheitstagen ein Indianergericht, bei dem er seinen roten Brüdern all die Verfehlungen des verhassten weißen Offiziers vortrug. Es waren nur negative Anschuldigungen, die da zur Sprache kamen und keiner sagte etwas zur Entlastung des uniformierten Bleichgesichts. Die Folge war daher klar: es konnte nur die Todesstrafe für seinen Peiniger geben. Er war einen Moment wie weggetreten und ließ die Bilder aus seinen Kindheitstagen an sich vorbeiziehen.

Als er sich wieder bei sich befand, stellte er fest, dass er geweint hatte. Die Erinnerung an die ganzen Demütigungen, die er in seiner Kindheit wehrlos über sich hatte ergehen lassen, lasteten schwer auf ihm. Er hatte das Gefühl, dass ihm jeden Moment schlecht werden konnte. Sein Magen fühlte sich an, als hätte ihn jemand mit Füssen getreten. Dann tauchten sie plötzlich auf, die Bilder, die Szenen, die ihn an seine Kindheit erinnerten. Jede einzelne Szene. Wie er gedemütigt wurde. Verlacht. Vorgeführt vor allen anderen. Wie gemein sie alle zu ihm gewesen waren. All das konnte er sehen. Wiedersehen. Als würde es gerade eben passieren. Er hatte es nicht vergessen. Und er weinte wieder und versprach sich dabei: ‚*Ich werde es ihnen heimzahlen! Ich verspreche es Dir. Jeder wird seine Strafe kriegen'!*

Am Abend, in seinem kleinen Holzhaus, bereitete sich der junge Waldarbeiter gründlich auf den morgigen Tag vor. Er nahm das Gewehr auseinander, reinigte es, bereitete die Munition vor, feilte an einigen Patronen die Ummantelung so ab, dass sie zu verheerenden Patronen würden. Dann montierte er das Gewehr wieder zusammen, ging in den Steinbruch. Dort machte er ein paar Übungsschüsse, um das Gewehr genau einzujustieren. Dann ging er wieder nach Hause, legte sich in sein Bett und wartete, dass der neue Morgen beginnen würde.

Als er in seinem Bett lag und über die ganze Situation nachdachte, wuchs in ihm der Gedanke, sich ein Erinnerungsstück von seinem ersten Racheakt mitzunehmen. Am besten wären ja die Rangabzeichen des Offiziers, fand er. Aber der joggte ja in Zivil. Es musste also etwas anderes sein, etwas, was ihn immer an seine Rache erinnern würde. Etwas Wertvolles, etwas Besonderes. Ihm würde schon etwas einfallen.

Und dieses Erinnerungsstück würde er an einem besonderen Ort aufbewahren. Einen Ort, den er schon seit seiner Kindheit kannte und von dem er sicher war, dass ihn kein anderer Mensch kannte. Und den kein Mensch so schnell finden würde. Dort würde er sie sammeln, die Erinnerungsstücke. Und beim Betrachten dieser Stücke würde er sich den Moment der Rache immer wieder in Erinnerung rufen. Und die Befriedigung genießen, dass er sich endlich für all die Untaten und Ungerechtigkeiten

gerächt hat, die man ihm angetan hat.

Er sagte sich, dass er sich im Wald und auch sonst bewegen konnte wie ein Indianer. Aber dass dieses Indianerspielen nun ein Ende haben musste. Er war schließlich erwachsen, war von der Armee zum Soldaten ausgebildet worden. Es kam nun darauf an, so vorsichtig zu sein, dass er keine Spuren hinterließ. Da dachte er schon an seine indianischen Freunde. Aber nur, weil sie ihm das alles beigebracht hatten. Er würde all das anwenden, was er von ihnen gelernt hatte. Nun musste er seinen Weg gehen. Und er würde ihn gehen ….

Am anderen Morgen lief alles, beinahe wirklich alles, wie am Vortag ab. Sebastian war ungefähr eine Viertelstunde vor Sieben an seiner Position, wo er den Offizier erwarten wollte. Der Offizier veranstaltete sein morgendliches Ritual nach dem bewährten Zeitplan. So gab es nun eigentlich keinen Grund mehr, warum er nun noch seiner gerechten Strafe entgehen sollte.

Doch, einen hätte es beinahe gegeben. Denn der Herr Oberstleutnant hatte wohl einen Schluck Kaffee mehr getrunken als sonst. Und als er wie in den vergangenen beiden Tagen auch, ziemlich genau um eine Minute vor sieben die Höhe des Anstiegs erreicht hatte, verspürte er einen unverhofften Druck auf seiner Blase, und er entschloss sich – obwohl er sich derartige Ausreißer nicht gerne leistete, wo sollte denn sonst sein Zeitplan bleiben – diesem Harndrang auf der Anhöhe nachzugeben. Und so steuerte er, etwas schamhaft wie er nun einmal war, ein dichtes Gebüsch an. Um sich dort, möglichst ungesehen, seiner inneren Angelegenheiten – beziehungsweise seines Harnes, zu entledigen.

Ja, und genau diese Schamhaftigkeit des Offiziers war es, die ihm um ein Haar noch das Leben gerettet hätte. Denn, als er da so verschämt das Gebüsch aufsuchte, sich immer wieder umsehend, dass ihm auch ja niemand den Schniedelwutz abgucken konnte, war er für Sebastian nicht mehr so ideal in Position, wie dieser sich das erhofft und vorgestellt hatte. Schließlich hatte jedoch der Offizier, dieses Gemisch aus schamhaftem Weichei und militärisch hartem Stehpinkler, eine genehme Position zum Wasserlassen gefunden. Und auch für Sebastian war diese Position sehr gut, so dass er sofort kurzen Prozess machte und abdrückte.

Der erste ernsthafte Schuss auf einen Menschen, den dieser junge Mann jemals abgefeuert hatte, war so genau, die Wirkung seines Feilens an der Patrone am Vorababend so verheerend, dass es dem Offizier regelrecht das Herz und die dahinterliegende Wirbelsäule zerfetzte. Ein Trost für ihn. Den Knall des Schusses hatte er einen Wimpernschlag, bevor er zu Ende gepinkelt hatte, noch mitbekommen. Dass ihn ein Geschoss getroffen hatte wohl auch noch. Aber dann war auch sofort der Tod da. Er fiel wie ein Soldat, nur war dies keine Schlacht für ihn gewesen. Für seinen Gegner, den Schützen Sebastian, indes schon.

Sebastian war sich zunächst unsicher gewesen, ob sein Schuss auch wirklich gesessen hatte. Das muss man verstehen, schließlich war es sein erster Schuss

auf einen Menschen gewesen. Er ging wie ein Puma auf die Stelle zu, an der er den Offizier vermutete. Das Gewehr geladen in den Händen und bereit, es jederzeit wieder abzufeuern. Als er dann die letzten Zweige zur Seite schob und er einen Blick auf den Toten werfen konnte, war ihm mit einem Schlag klar, dass der erste seiner Peiniger zur Hölle gefahren war.

Der Offizier war in eine Mulde gefallen, die verhinderte, dass er den Abhang, der nur wenige Meter hinter der Mulde begann, hinunterfallen konnte. Gleichzeitig verhinderte sie auch noch, dass man vom Weg aus, den Körper des Soldaten sehen konnte. Außerdem war auch noch das Gebüsch, dass die Mulde so perfekt verdeckte, dass man eigentlich von einem idealen Versteck für eine Leiche sprechen konnte, solange man nicht gezielt nach ihr hier oben suchen würde. Es konnte eine Weile dauern, bis man diese Leiche entdecken würde.

Trotz der geschützten Lage, die sein Opfer in der Mulde da oben am Berghang aller Wahrscheinlichkeit davor beschützen würde, recht bald entdeckt zu werden, machte sich Sebastian sofort daran, und beseitigte die wenigen Spuren, die die Polizei unter Umständen auf die Idee gebracht hätte, ihn mit dem Mord in Verbindung zu bringen.

Als er dann über der Leiche stand und an seine Trophäe dachte, die er sich auf jeden Fall mitbringen wollte, sah er, dass der Offizier weiße Ohrstöpsel in seinen Ohren stecken hatte. *‚Der muss einen IPod haben*!‘ durchzuckte es ihn. *‚Den nehme ich mit! Das ist das Erinnerungsstück, das ich haben wollte!‘* Und er fingerte an der Leiche herum, voller Angst, dass sich der Tote plötzlich bewegen könnte. Schließlich hielt er seine Trophäe in der Hand und empfand eine Befriedigung dabei. Er kostete einen Augenblick seinen Triumph aus – endlich hatte er es einen von seinen Peinigern gegeben. Endlich hatte er die Rache, auf die er so lange warten musste.

Er hatte am Tag zuvor in der Nähe einen Haufen größerer Steine entdeckt, die er nun auf die Leiche legte. Er suchte sich noch reichlich Zweige zusammen, mit denen er die Leiche des Offiziers zudeckte. Dann holte er sich von den verschiedensten Stellen Laub und verteilte sie über den Zweigen. Nach ein paar Minuten beendete er diese Arbeiten und besah sich sein Werk von verschiedenen Punkten aus. Zufrieden mit seinem Werk ging er wieder zu seinem Traktor zurück.

Dann ging er wieder seiner eigentlichen Beschäftigung nach und bewässerte Jagen für Jagen die jungen Setzlinge. Und das würde er auch morgen und übermorgen tun. Und er würde nicht mehr nach seinem ersten Opfer sehen. Er beschäftigte sich nun mit seinem nächsten Peiniger. Wer das genau sein würde, das hatte er noch nicht zu Ende gedacht, denn er musste erst noch feststellen, wer von seinen Feinden denn zurzeit wo wohnte.

*

Um zehn Minuten nach Acht wurde Hauptfeldwebel Wagenauer unruhig.

Als er nun schon mindestens das zwanzigste Mal auf seine Uhr schaute und feststellte, dass es nun schon gut zehn Minuten über der Zeit des Oberstleutnants war, wusste er, dass hier etwas passiert sein musste. Und etwas schlimmes musste es gewesen sein. Denn ohne Anruf, ohne Nachricht, einfach so nicht zum Dienst zu erscheinen, das gab es doch bei dem Herrn Oberstleutnant von Gernsheim nicht. Zur Sicherheit wollte er noch am Kasernentor bei dem Wachhabenden nachfragen und deshalb rief er dort an. Aber seltsam, dort meldete sich auch niemand.

Hauptfeldwebel Wagenauer ging ans Fenster und sah zum Kasernentor hinüber und dann fluchte er:

„Ja zum Donnerwetter, warum geht denn der Phillip nicht ran? Steht da vor seiner Pförtnerloge und guckt in der Luft herum. Na, dem werde ich was erzählen."

Sprach's und machte sich auf den Weg zum Kasernentor.

Unteroffizier Phillip indessen kam die Sache mit dem Oberstleutnant auch sehr seltsam vor. Ein Offizier wie der, der stets so exakt durchgeplant war wie ein Intelchip und der den Tagesablauf so minutiös genau lebte, wie es ein Schweizer Chronometer mit der exakten Zeiterfassung machte, der kommt doch nicht einfach später. Oder gar überhaupt nicht! Und wenn so jemand wie der Urlaub hatte, dann sagte er vorher hier am Tor Bescheid. Dann wunderte sich keiner. Aber so gab es nur eine Erklärung: es musste etwas passiert sein!

Phillip hatte nun schon zum zehnten Mal alle Uhren in Augenreichweite überprüft, jedoch nirgends einen Hinweis darauf erhalten, dass es an der falschen Uhrzeit liegen könnte, dass der Herr Oberstleutnant bisher noch nicht erschienen war. Die Uhr in seiner Loge zeigte acht Uhr zehn, seine Armbanduhr – zugegeben, sie war nicht mehr die Jüngste – zeigte dennoch aber auch präzise die gleiche Zeit an. Und nun, da er vor seiner Loge am Kasernentor stand, konnte er sehen, dass auch die Turmuhr der nahen evangelischen Kirche die gleiche Zeitangabe machte.

„Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt. So etwas bei dem Herrn Oberstleutnant? Das glaub ich jetzt nicht." Knurrte er vor sich hin.

Gerade als er sich weitere Gedanken über den Offizier machen wollte sah er, dass der Hauptfeldwebel Wagenauer strammen Schrittes auf ihn zu kam. Nun nahte wohl die Erklärung!

„Sag mal, Phillip! Warum gehst Du den nicht an das Telefon? Bist Du von allen guten Geistern verlassen? Stell Dir mal vor, der Brigadegeneral hätte bei Dir angerufen und Du gehst einfach nicht ran. Dann kannst Du Deine nächste Beförderung ein paar Jährchen später einplanen. Oder was hast Du zu sagen?" plauzte der Hauptfeldwebel Wagenauer seinen Kameraden an.

„Menschenskind Wagenauer, dann geht das Telefon mal wieder nicht! Die alte Mistkrücke spinnt doch immer mal und klingelt nicht! Was kann ich denn dafür? Das hätte ich auch nicht gehört, wenn ich in der Kabuchte daneben sitze, wenn der Apparat nicht klingelt.

Aber sag mal, weil Du gerade hier bist. Was ist denn mit dem Oberstleutnant von Gernsheim los? Hat der Urlaub oder was? Warum ist denn der heute noch nicht da?“

„Genau deshalb wollte ich doch mit Dir telefonieren, Phillip. Mir kommt das auch Spanisch vor. Du hast ihn also auch noch nicht gesehen. Und der hat sich gestern auch nicht abgemeldet für heute, nein?“

„Nein, nicht das ich wüsste.“

Die beiden Soldaten tauschten sich noch einen Augenblick über den fehlenden Offizier aus, dann begab sich jeder wieder auf seinen Posten. Wobei der Hauptfeldwebel aber dort, in seinem Dienstzimmer, sofort zum Hörer griff und den laut Dienstvorschrift einzuschaltenden Offizier vom Dienst anrief und artig seine Meldung machte.

Dieser Anruf löste dann eine gewisse Betriebsamkeit im sonst so tristen Routinealltag der Soldaten aus, und gegen Mittag war schon die erste Hundertschaft von Rekruten auf der Joggingstrecke des Offiziers unterwegs und suchte nach dem Vermissten. Leider war es aber so, dass die armen Rekruten erstens wie eine Elefantenherde durch die Botanik trampelten – sollte die Polizei hier in den nächsten Tagen noch nach Spuren suchen müssen, würde das sehr viel Frust für die Kriminaltechniker werden – und zweitens hatte man nicht gewusst, dass der Herr Oberstleutnant seinen Parcours wegen des Hangabrutschs ein wenig verändert hatte. So wurde das zu suchende Objekt um mehr als nur einige hundert Meter verfehlt. Am frühen Nachmittag war dann klar, dass der Bundeswehr ein Offizier abhandengekommen war. Und dass ab nun die Zuständigkeiten, was die weiteren Vorgehensweisen betraf, ein wenig zu verlagern waren.

Am späten Nachmittag hatte dann auch irgendjemand die Familienangehörigen von dem seltsamen Verschwinden des Offiziers in Kenntnis gesetzt. Die Ehefrau wusste das bereits seit dem Vormittag, denn bei ihr hatte man als erstes angerufen.

Eines bleibt noch zu erwähnen, nämlich das Fahrzeug des Vermissten. Es wurde von der Hundertschaft gefunden, genau an dem Wanderparkplatz, von dem aus der Oberstleutnant seinen morgendlichen Lauf gestartet hatte. Es war ordentlich geparkt und abgeschlossen. Allerdings würde auch hier die Polizei ihre liebe Not mit dem Auffinden irgendwelcher Spuren haben, denn so gut wie jeder zweite der zum Suchtrupp abkommandierten Soldaten musste nachprüfen, ob der Herr Oberstleutnant nicht doch im Auto sitzt. Ja, Polizeiarbeit ist manchmal hart. Manchmal sehr hart sogar.

*

Der Junge war am Abend nach dem Mord an dem Offizier mit dessen IPod zu den Felsen hochgeklettert, wo er als Kind oft seine Indianerspiele ausklingen ließ. Er saß am Fuß der Formation, wo sich eine kleine Höhle befand, und durchlebte den Schuss auf seinen Feind. Immer wieder sah er, wie Mann von seiner Kugel getroffen worden war. Wie er zusammengezuckt,

wie das Leben aus ihm gewichen war.

Aber dann, eine kleine Ewigkeit später, tauchten auch die anderen Gespenster der Vergangenheit in ihm auf. Der Mann, der sein Vater sein sollte. Wie er ihn damals verspottet hatte, und wie er abgestritten hatte, sein Vater zu sein. Wie ihn das gedemütigt hatte. Und wie allein er damals immer war. Als ihn diese Chemiehexe in den Selbstmord treiben wollte. Vor allen anderen Mitschülern! Dann der Deutschlehrer, der ‚Betrüger', der selbst der große Betrüger war. Der Lehrausbilder, der ihn vor allen anderen zum Gespött gemacht hatte. Er rutsche in diesem Augenblick in die Vergangenheit zurück und erlebte die für ihn so unerträglichen Szenen, als ob in diesem Moment ihm noch einmal widerfuhren.

Und er spürte die gleiche Ohnmacht, die ihn damals dabei befallen hatte. Aber dann, nachdem er in dieser Ohnmacht zu ertrinken drohte, warfen ihm Hass und Rache einen rettenden Ast zu, den er mit beiden Händen ergriff: sie alle würden das gleiche Schicksal haben wie der Offizier! Sie würden alle sterben. Und er würde dabei auskosten, dass er sich rächen konnte. An ihnen rächen konnte.

Besonders der Mann, der unmöglich sein Vater sein durfte, den würde er für sein schändliches Verhalten bestrafen. Der, der vielleicht der Ausschlaggebende für sein tristes Leben, sein trauriges Schicksal war. Dem sollte auch der Tod zeigen, dass er, der Junge, sich gerächt hatte. Endlich gerächt, für all diese Erniedrigungen.

Da auch an den nächsten beiden Tagen keine Spur von dem Herrn Oberstleutnant gefunden wurde, rief der Vater des so seltsam Verschollenen seinen alten Schulfreund, den Brigadegeneral Brüsewitz, an, der der Vorgesetzte seines Sohnes war, und wollte endlich Klarheit bekommen. Aber Brigadegeneral Brüsewitz konnte seinem alten Schulfreund auch nur das berichten, was diesem schon von der Polizei mitgeteilt worden war, nämlich praktisch nichts. Außer der Tatsache, dass der Offizier verschwunden war, hatte man bisher nichts herausgefunden.

Das brachte den Herrn von Gernsheim auf den Gedanken, noch einen zweiten Schulfreund anzurufen, von dem er wusste, dass dieser einen guten Draht zu einem sehr guten privaten Ermittler hatte. Und diesen wollte der Vater des Verschwundenen nun einschalten, denn er traute sowohl der Polizei wie auch der Bundeswehr nicht zu, seinen Sohn finden zu können.

*

Jan Bronner fuhr vor dem herrschaftlichen Familiensitz der von Gernsheim vor und war gerade noch damit beschäftigt, sich das Haus genauer anzusehen und abzuschätzen, aus welcher Epoche das schlossähnliche Gebäude wohl stammen mochte, als ihm der Hausherr bereits entgegenkam. In Anbetracht der misslichen Situation, in der sich der Herr von Gernsheim befand, fragte Jan anstandshalber nicht nach den Daten zum Gebäude, sondern beschränkte

sich auf eine äußerst förmliche Begrüßung.

Als sie einige Minuten später beim Tee im Arbeitszimmer des Herrn von Gernsheim saßen, ließ sich Jan zunächst einmal alles so berichten, wie es der Herr von Gernsheim erlebt hatte.

„Ja, Herr Bronner, wie ist das alles abgelaufen?“ begann von Gernsheim und konzentrierte sich.

„Vor einer Woche, ja es ist heute genau eine Woche her, dass mein Sohn verschwunden ist. Vor einer Woche erhielt ich am späten Nachmittag einen Anruf vom Offizier vom Dienst, und dieser teilte mir mit, dass mein Sohn verschwunden sei. Das war dann auch schon fast alles. Am Tag danach habe ich dann mit meinem alten Schulfreund Brüsewitz telefoniert, der der Standortkommandant und damit auch der ranghöchste Vorgesetzte meines Sohnes ist. Ich hatte gehofft, dass er mir doch ein paar Einzelheiten mehr berichten konnte. Aber das war nicht der Fall gewesen.

Dann fiel mir wieder einen Tag später mein Freund Peter Heckmann ein, der ja mal Ihr Vorgesetzter bei der Versicherung gewesen ist, und von dem ich wusste, dass er immer noch in Kontakt mit Ihnen stand. Peter, der Brigadegeneral Brüsewitz und ich waren Schulkameraden. Daher läuft da jetzt etwas ab, was normalerweise sonst so nicht geht. Und ich erhoffe mir halt von Ihnen, Herr Bronner, dass Sie etwas Licht in diese absolute Finsternis bringen können.“

Herr von Gernsheim nahm einen Schluck Tee und sah dann fragend zu Jan Bronner.

„Also, Herr Bronner, wie sehen Sie die Sache? Können Sie da für Klarheit sorgen? Sie sind meine ganze Hoffnung, verstehen Sie?“

Jan hatte aufmerksam zugehört und mitbekommen, wie sehr dieser Mann am Ende seiner Hoffnungen angelangt war. Gunnar von Gernsheim war sein einziger Sohn. Ja, er war das einzige Kind. Und hatte der Vater schon verkraften müssen, dass dieser Sohn nicht Landwirt, wie Generationen seiner Vorfahren werden wollte, sondern lieber Soldat, so musste er sich nun wohl noch damit abfinden, dass man seinen einzigen Sohn wahrscheinlich nicht lebend auffinden würde, wenn man ihn denn überhaupt finden würde. Gunnar hatte sich bei den Brüsewitz, einer alten Soldatenfamilie in der Nachbarschaft, regelrecht mit dem Virus infiziert, Soldat werden zu wollen. Ihn hatte das zackige Leben der Brüsewitz fasziniert, und ihn hatten die schmucken Uniformen und die ganzen Orden und der sonstige militärische Schnickschnack gereizt. Ja, und dann war es dann eines Tages passiert, nachdem er Volljährig geworden war. Dann ist er Berufssoldat geworden. Sehr zum Leidwesen des Vaters – und auch der Mutter, die zu diesem Zeitpunkt noch gelebt hatte.

„Herr von Gernsheim, ich will und ich muss ganz ehrlich sein. Ich sehe eigentlich keine große Möglichkeit, wie ich Ihnen da wirklich helfen könnte. Selbst wenn ich daran denke, wie es ist, wenn ich in einem Entführungsfall mit der Polizei zu tun haben würde, dann muss ich Ihnen leider sagen, dass

ich da ganz erhebliche Schwierigkeiten habe, an Informationen zu gelangen. Geschweige denn, dass ich Einfluss auf irgendwelche polizeilichen Aktivitäten bekomme. Da geht so gut wie nichts, das können sie mir glauben. Selbst wenn Sie mich als Angehöriger dazu bevollmächtigen, das ist einfach Angelegenheit der Polizei. Und damit basta.

Dann ist da auch noch die Sache mit der berühmten 48-Stundenfrist. Wenn innerhalb dieser Frist keine wirklich heiße Spur gefunden wurde oder sich kein Entführer gemeldet hat, dann sieht das sehr, sehr schlecht aus.

Und hier, in diesem Fall, da liegt die Sache sogar noch ganz anders. Da hat die Bundeswehr das Sagen. Da kommt vielleicht der Militärische Abschirmdienst ins Spiel. Da ermittelt die Bundeswehr intern. Selbst die Polizei dürfte dabei außen vor sein. Ich habe da so meine persönlichen Erfahrungen, Herr von Gernsheim. Ich kenne den Betrieb beim BKA und beim BND. Da sind die Schotten dicht, da kriege ich nichts, aber auch gar nichts raus, wenn die grauen Kameraden das nicht wollen. Und wenn sie es wollen, na dann kriegen Sie, Herr von Gernsheim, das doch auch mitgeteilt."

Jan wollte sehen, ob er mit dieser Klarheit erreichen konnte, dass der Herr von Gernsheim seine Absichten noch einmal überdenken würde. Aber schon mit der Antwort auf diese klare Äußerung wurde Jan bewusst, dieser Mann hatte sich etwas in den Kopf gesetzt. Und das würde er nun auch so ablaufen lassen, wie er es geplant hatte. Bedenken hin, Bedenken her.

„Herr Bronner, ich habe Ihnen Zugang zur Bundeswehr verschafft. Sie kommen da rein, und sie bekommen Auskunft. Brigadegeneral Brüsewitz, mein alter Schulfreund hat mir zugesagt, dass er Sie empfangen wird. Und Sie werden auch Ihre Informationen bekommen. Und ansonsten werden Sie ja dann wissen, wie Sie in einem solchen Fall vorgehen wollen. Sie haben da mein vollstes Vertrauen.

Also, wie ist es, übernehmen Sie den Fall? Oder sind Ihre Bedenken immer noch so groß?"

Jan hatte mit seinem Freund und ehemaligen Chef Peter Heckmann lange und ausführlich über diesen Fall und über diesen Mann, den Vater des verschwundenen Offiziers, gesprochen. Peter Heckmann hatte ihn gebeten, ja beinahe angefleht, diese Sache zu übernehmen, weil er wusste, wie schwer der Schlag für seinen alten Schulfreund gewesen sein musste. Er wollte Jan als Krisenmanager für seinen Freund gewinnen. Die Hoffnung, dass Jan den Sohn lebend finden würde, die schätzte selbst Peter Heckmann nur als gering ein.

Jan hatte es schließlich unter dem Vorzeichen zugesagt, dass er für die kritischste Zeit zur Verfügung stehen würde, aber dass er das auch nicht ununterbrochen tun müsste. Denn schließlich hatte er einen kleinen Betrieb, für den er Aufträge heranschaffen, und für seine Kunden diese Aufträge lösen musste.

„Also gut, Herr von Gernsheim. Wie ich mit Herrn Heckmann schon besprochen habe, ich versuche Ihnen in dieser schweren Situation zu helfen, aber ich kann das nicht Vollzeit tun. Selbst wenn Sie das bezahlen würden, es

geht einfach schon wegen meines Betriebes nicht. Ich habe auch Verantwortung gegenüber meinen Angestellten. Aber, ich kann Ihnen nichts versprechen. Die Polizei hat bessere Möglichkeiten. Na, und das Militär – wir werden sehen.“ Jan sah von Gernsheim skeptisch an und fuhr dann fort: „Ich werde Ihren Freund, den Brigadegeneral, am Standort aufsuchen und mit ihm reden. Und dann werden wir weitersehen. Sind Sie damit einverstanden, Herr von Gernsheim?“

„Ja, Herr Bronner, das habe ich mir so erhofft.“ Sagte Herr von Gernsheim sichtlich erleichtert.

„Dennoch möchte ich Ihnen vorab noch einige Fragen stellen. Routinefragen, wie das immer so bedeutungsvoll heißt, ja?“

„Immer raus damit, Herr Bronner. Fragen Sie nur?“

„Es hat Sie bisher niemand angerufen und ein Lösegeld verlangt?“

„Aber wo denken Sie hin? Das hätte ich Ihnen doch sofort gesagt!“

„Sie oder Ihr Sohn wurden auch nicht erpresst?“

„Ich bitte Sie, Herr Bronner, auch das hätte ich gesagt.“

„Hatte Ihr Sohn eine Geliebte, wollte er seine Frau verlassen? Es gibt manchmal solche Fälle, dass jemand urplötzlich abtaucht, weil er es nicht anders schafft.“

„So etwas hat mich die Polizei auch alles bereits gefragt. Aber ich kann auch Ihnen nur sagen, von alledem hätte ich gewusst. Aber da ist mir nichts bekannt. Mein Sohn und meine Schwiegertochter haben eine sehr harmonische Ehe geführt. Trotz oder auch wegen der Kinderlosigkeit. Da können Sie auch meine Schwiegertochter befragen.“

„Ja, das werde ich auch noch tun müssen.“

Von Gernsheim nahm sich sofort einen Notizzettel und einen Kugelschreiber und schrieb etwas auf. Dann reichte er Jan Bronner den Zettel mit den Worten:

„Das ist die Adresse meiner Schwiegertochter und die Telefonnummer. Sie hat vom Arzt Medikamente bekommen und geht nicht aus dem Haus. Ich denke, Sie werden meine Schwiegertochter jederzeit antreffen und Sie werden jede Auskunft erhalten, die Sie haben wollen.“

Jan schaute auf seinen kleinen Merkzettel, den er sich als Vorbereitung für alle Befragungen gemacht hatte, die er im Zusammenhang mit diesem Fall durchführen musste und fand, dass er alles gefragt hatte, was er wollte, und dass er sogar noch mehr erfahren hatte. Dennoch musste er feststellen, es war sehr wenig, wenn man nicht sagen wollte: es war gleich null.

Als Jan Bronner kurz darauf das Haus verließ und mit seinem Wagen vom Anwesen der von Gernsheim wegfuhr, hatte er das Gefühl, dass ihm der alte Herr noch lange nachschaute. Und er hatte das Gefühl, noch nie vor einer derart verzwickten Situation und einem so schweren Fall gestanden zu haben.

Er machte in der kleinen Garnisonsstadt, wie man solche Städte ja wohl auch immer noch nennt eine kleine Pause, bevor er Frau Jutta von Gernsheim

aufsuchte.

Herr von Gernsheim war offenbar ein überaus aktiver Mann, wenn es darum ging, entweder Menschen in seiner Umgebung für sich einzuspannen, aber auch darin, sie vor den bevorstehenden Besuchen von Jan Bronner auf eben diese Besuche vorzubereiten. Mag ja alles in guter, ehrlicher Absicht sein, dachte Jan, aber er hätte es lieber gesehen, der Befragte wäre gerade erst durch seine Frage mit dem Inhalt und der Bedeutung der Frage konfrontiert worden. Dann hätte er eine echte, vielleicht überraschende Reaktion des Befragten registrieren können, die ihm unter Umständen mehr Information gebracht hätte, als die Antwort selbst.

Jutta von Gernsheim war – natürlich, wie hätte es in ihrem Fall auch anders sein sollen – von ihrem Schwiegervater auf Jan Bronners Besuch vorbereitet worden. Davon musste Jan bestimmt ausgehen, alles andere wäre fast nicht normal gewesen. Dennoch, vorbereitet wie die Ehefrau des verschwundenen Offiziers auf Besuch und seine Fragen auch war, sie war dennoch eine Überraschung für Jan.

Aber weniger der bereits vorher einstudierten Antworten wegen, sondern wegen ihrer frischen und unkomplizierten Art, wie sie mit dieser, ihrer Situation umging. Nachdem die Begrüßung und das übliche einleitende Geplänkel vorbei waren, kam Jutta von Gernsheim von sich aus sofort zur Sache und begann:

„Herr Bronner, mein Schwiegervater hat mich schon darauf vorbereitet, dass Sie mir einige Fragen stellen werden. Ja, auch genauso wie die Polizei, also stellen müssen. Er hat mich auch informiert, was Sie ihn so alles gefragt haben, und dass er davon ausgeht, dass Sie mir die gleichen Fragen stellen werden. Also, ich denke, wir können diesen Teil der Befragung abkürzen. Ich kann sogleich von mir aus berichten, dass ich weder davon ausgehen kann, dass mein Mann eine Geliebte hatte, noch dass er in irgendeine andere Affäre verwickelt gewesen sein könnte. Er hatte keine Verbindung zu Drogen, er hat nicht gespielt, er wurde nicht erpresst, er hatte nie irgendwelche Probleme am Arbeitsplatz, also bei der Bundeswehr. Er war nicht krank, ich bin es auch nicht."

Hier unterbrach sich Jutta von Gernsheim und überlegte, dann fuhr sie fort:

„Habe ich noch was vergessen, was Sie unbedingt wissen sollten?"

Nun war Jan im Zugzwang und er musste ganz schön überlegen, ob sie etwas vergessen hatte, denn sie hatte sehr schnell gesprochen. Jan hatte dennoch eine Frage:

„Können Sie sich denn vorstellen, warum Ihr Mann verschwunden ist, Frau von Gernsheim?"

Die Antwort kam zögerlich.

„Nun, eigentlich nicht, nein. Wenn Sie meinen, einen Grund, weswegen er verschwunden sein könnte. Aber ich könnte mir halt vorstellen, dass es wegen der Dinge sein könnte, nach denen Sie fragen müssen. Man liest von solchen

Fällen ja immer wieder. Manchmal mag man es nicht glauben, dass so etwas aus diesem oder jenem Grund passiert, aber es geschieht halt.

Wenn Sie so wollen, theoretisch kann ich mir so etwas schon denken. Aber in meinem, im Falle meines Mannes, da kann ich es mir nicht vorstellen. Und ich werde Ihnen auch sagen, warum ich das nicht so recht kann. Mein Mann und ich führten trotz oder gerade wegen unserer kinderlosen Ehe eine gute Ehe. Eine wirklich gute, harmonische, erfüllte Ehe. Wir waren beide Realisten, liebten beide die Ordnung, die mein Mann ja schon von Berufs wegen mit in die Ehe gebracht hatte. Wir hatten gemeinsame Interessen, die wir auch gepflegt haben. Wir ließen uns aber auch die Freiräume, die jeder brauchte, interessierten uns aber dafür, was der andere darin machte. Also, wenn ich etwas vergessen habe, dann fällt mir das noch ein, ich liefere es dann nach. Oder Ihnen fällt es auf und Sie fragen noch danach.

Aus jetziger Sicht gesehen: ich weiß nicht, warum er verschwunden sein könnte."

Jan stellte fest, dass die Frage nach einer Lösegeldforderung noch nicht gestellt beziehungsweise erwähnt worden war.

„Es hat sich auch niemand gemeldet und wollte Lösegeld oder etwas in dieser Art?"

„Nein, das hätte ich doch sofort der Polizei gemeldet!"

„Nun, das habe ich Ihrem Schwiegervater gar nicht gesagt. Manchmal lassen die Entführer erst sehr viel später von sich hören, wenn sie glauben, ein sicheres Versteck zu haben. Sie lassen dann erst einmal den ganzen Rummel mit der Polizei vorbei sein, in Ihrem Fall auch den mit der Bundeswehr. Und dann erst kommen sie aus ihrem Loch gekrochen. Damit sollte man also auch rechnen."

„Herr Bronner, ich bin ganz ehrlich, ich glaube daran so recht nicht mehr. Ich glaube zu spüren, dass mein Mann nicht mehr am Leben ist. Und dieses Gefühl zusammen mit dem Wissen, dass es keinen realen Grund für ein Verschwinden gibt, also ich meine damit, dass er sich aus welchem Grund auch immer, aus dem Staube gemacht hat. Also daher glaube ich zu wissen, dass mein Mann tot ist.

Übrigens glaubt das mein Schwiegervater genauso. Hat er Ihnen das nicht auch gesagt, Herr Bronner?"

„Nein, Frau von Gernsheim, darüber hat er leider nichts gesagt."

„Aber es ist so, davon können sie ausgehen. Also, ich bin genauso wie mein Schwiegervater, ich bin Realist. Wir glauben, dass Gunnar tot ist. Wir wollen ihn nur noch begraben dürfen. Und, wir wollen, dass die Tat aufgeklärt und der Schuldige für seine Handlung bestraft wird."

Jan fand das schon bemerkenswert, was Jutta von Gernsheim damit zum Ausdruck gebracht hatte, sie sah diese Angelegenheit in der Tat sehr realistisch, denn er war für sich schon zum gleichen Resultat gelangt und war sich seiner Sache schon zu einem hohen Grad sicher. Gut, das war seine Einschätzung. Aber seine Einschätzung, was die Angehörigen von Gernsheim

anbelangte, war, dass sie ihm die Wahrheit gesagt hatten. Etwas ungewöhnlich war ihre Art schon. Das war aber eigentlich egal.

*

Ein paar Tage später fuhr Jan Bronner mit seinem Mercedes auf das Tor der Kaserne zu, in der er mit dem Standortkommandanten, dem Brigadegeneral Brüsewitz zu einem Gespräch verabredet war. Dessen Zustandekommen war nur auf besonderen Wunsch des Herrn von Gernsheim ermöglicht worden und Jan Bronner versprach sich davon überhaupt nichts. Im letzten Augenblick erkannte er, dass es vor der Kaserne Parkplätze gab und steuerte einen an, der nicht allzu weit vom Kasernentor entfernt lag. Dann begab er sich zur Wache – oder wie das heißen mochte, nannte sein Anliegen und erhielt von dem Wachsoldaten eine Wegbeschreibung.

Auf dem Weg zu Herrn Brüsewitz ging Jan noch mal diesen Fall, oder was er bisher von dieser Angelegenheit wusste, in Gedanken durch. Viel war es nicht. Und das bisschen würde mit Sicherheit nicht so stark aufgefüllt werden, wie sich das der Vater des Verschwundenen erhoffte. Jan bedauerte, dass er nicht schon seinem alten Freund Peter Heckmann gleich zu Anfang abgelehnt hatte, sich in diesem Fall zur Verfügung zu stellen. Nun war es zu spät, nun ging es nicht mehr. Nun konnte er nur hoffen, dass eine glückliche Wendung Licht ins Dunkel bringen, oder dass sonst etwas geschah, was seine weitere Mitarbeit erübrigen würde.

Als er schließlich dem Brigadegeneral gegenüberstand, war er sich mit einem Mal bewusst, dass er nicht einmal darüber nachgedacht hatte, wie er diesen Herrn anreden sollte. Das nahm ihm aber der Brigadegeneral gleich selbst ab.

„Guten Tag, Herr Bronner. Gleich zu Anfang, reden Sie mich ruhig mit Brüsewitz an. Der ganze militärische Kram, der ist für Zivilisten doch ein Kreuz. Ich habe durchaus Verständnis dafür."

Jan musste lachen.

„Guten Tag, Herr Brüsewitz. In der Tat, ich habe gerade überlegt wie die korrekte Anrede sein sollte. Aber Danke, so ist mir das wirklich auch lieber."

Der Brigadegeneral deutete auf eine Sitzgruppe und sagte:

„Nehmen Sie doch bitte Platz. Möchten Sie etwas zu trinken? Kaffee, Tee oder Mineralwasser?"

„Ach, Mineralwasser, das ist ganz gut."

Der Brigadegeneral öffnete einen kleinen Kühlschrank und kam mit Falschen und Gläsern zum Tisch der Sitzgruppe. Als sie ihre Getränke vor sich stehen hatten, begann der Soldat das Gespräch.

„Sie wollen mich also zu dem Fall des verschwundenen Offiziers, dem Herrn von Gernsheim befragen. Mein alter Schulfreund, der der Vater dieses Offiziers ist, hatte mich darum gebeten."

„Ja, Herr Brüsewitz, das ist richtig. Und um ehrlich zu sein, ich weiß natürlich, oder besser gesagt, ich kann mir vorstellen, dass Ihnen in gewisser

Weise die Hände gebunden sind. Ich war einmal beim BND, ich kann mir also schon vorstellen, wie das hier beim Bund ablaufen könnte."

Brüsewitz machte ein überraschtes Gesicht, nickte aber dann anerkennend.

„Genauso ist es, Herr Bronner. Genauso." Dann runzelte er die Stirn und begann ungefragt:

„Es ist nun schon genau drei Wochen her, da kam der Herr von Gernsheim morgens nicht zum Dienst. Erst hatte man geglaubt, dass ihm bei seinem morgendlichen Waldlauf etwas zugestoßen sein könnte, wegen der großen Hitze, die ja auch heute noch herrscht. Da brennt einem ja das ganze Gehirn weg, wenn man da in der Sonne ungeschützt so rumrennt."

Und dabei schüttelte er verächtlich den Kopf. Jan dachte nur an die armen Rekruten, die bei dieser Hitze mit vollem Gepäck Eilmärsche üben mussten. Der Soldat fuhr fort:

„Nachmittags ist dann ein ganzer Zug Rekruten raus zu seiner Rennstrecke, oder Parcours. Ach, egal wie man das nennt. Also, diese Rekruten haben nach ihm gesucht und ihn nicht gefunden. Seinen Wagen haben sie gefunden. Er war dort geparkt, wo er ihn wohl immer abgestellt hatte. Und das ist der Stand bis heute. Der Gute ist einfach wie vom Erdboden verschluckt. Das ist alles, was ich dazu sagen kann."

Damit wollte sich Jan aber nicht zufriedengeben:

„Nun, Herr Brüsewitz, da muss es doch einige Fragen gegeben haben. Zum Beispiel seitens der Polizei. Und die internen Untersuchungen müssen doch auch zum Beispiel gefragt haben, ob der gute Mann Probleme hatte. Oder ob eine andere Frau im Spiel gewesen sein könnte."

„Ja, gefragt wurde so etwas. Aber bei all diesem Kram kam nichts heraus." Antwortete er ein wenig genervt.

„Hat man auch über Spionage oder so etwas nachgeforscht?"

„Also Sie sind gut. Ich glaube, das würden die guten Herren vom MAD nicht einmal mir erzählen. Zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht. Also, davon weiß ich nichts."

„Ist auch an einen terroristischen Hintergrund gedacht worden, wissen Sie davon?"

„In einem Nebensatz hat man das erwähnt, ja. Aber da gibt es wohl keine konkreten Hinweise. Und wenn solche Gruppen an derartigen Dingen beteiligt wären, dann würden sie sich damit hervortun wollen und würden nicht schweigen."

„Ja, das sehe ich auch so." Jan dachte einen Augenblick darüber nach, wie er fortfahren wollte. „Hatte er finanzielle Probleme, wissen Sie davon etwas?"

„Also Herr Bronner, das sind Fragen, die Sie der Polizei stellen müssen, nicht mir."

Jan fragte sich gerade, ob sein Gegenüber bewusst blockte, als ihm der Brigadegeneral einen Zettel über den Tisch schob. Jan nahm den Zettel in die Hand und las ihn.

„Geben Sie mir bitte Ihre Handynummer" stand auf dem Zettel. Jan nahm

seine Brieftasche heraus, entnahm ihr eine seiner Visitenkarten und schob sie dem General über den Tisch. Dieser nahm sie wortlos an sich. Diese ganze Prozedur kam Jan doch sehr verdächtig vor. Sollte der General Angst davor haben, dass man ihm Wanzen in sein Büro eingebaut hatte? Möglich ist alles, dachte sich Jan Bronner, fragte dann aber weiter und tat damit so, als wäre diese Szene mit dem Zettel nicht passiert.

„Hatte Herr von Gernsheim hier, ich meine hier in der Kaserne irgendwelche Probleme, die Ihnen bekannt sind, Herr Brüsewitz?“

„Nein, natürlich nicht. Also, ich meine, Probleme gibt es schon mal. Da fehlt mal hier etwas, mal da etwas. Dabei meine ich nicht, dass etwas gestohlen worden ist, nein. Da fehlen aus Geldmangel Dinge, die man für die Ausbildung junger Soldaten braucht, aber man hat sie halt nicht. Da funktioniert dieses Gerät nicht. Und jenes ist erst gar nicht vorhanden. Also, ehrlich Herr Bronner, da ist nichts dabei für Sie. Ich kann mir das nicht vorstellen, dass das hier intern etwas gegeben haben könnte, was nur im Entferntesten mit dem Verschwinden des Herrn von Gernsheim zu tun hat.“

Jan Bronner dachte nach. Sollte er noch weitere Fragen stellen, und riskieren, dass dieser Eiertanz so weiterging, oder sollte er darauf setzen, dass er in nicht allzu ferner Zukunft einen Anruf auf seinem Handy bekommen würde?

Jan setzte auf das Handy.

„Ich denke, Herr Brüsewitz, das ist eigentlich der Kern meiner Frage: könnte es hier interne Gründe gegeben haben, mit denen das rätselhafte Verschwinden Ihres Sohnes – immerhin eines Offiziers – zusammenhängt? Und wenn Sie das nun so klar beantwortet haben, dann will ich Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen.“

Damit stand Jan auf, ging auf den Brigadegeneral zu, der in der Zwischenzeit sich ebenfalls von seinem Platz erhoben hatte. Jan verabschiedete sich und bedankte sich dabei noch einmal. Dann verließ er das Zimmer des Herrn Brüsewitz, den Zettel hatte er ihm liegen lassen. Vielleicht legte der Brigadegeneral ja Wert darauf, so etwas selbst zu entsorgen. Der Besuch bei dem Brigadegeneral hatte nicht einmal eine Viertelstunde gedauert. Und Jan war genauso schlau wie vorher. Nein, stimmt nicht ganz – ein Brigadegeneral hatte irgendein Geheimnis. Oder er wollte nicht, dass jemand mithörte, wenn er über etwas sprechen würde, das mit diesem Verschwinden zu tun hatte. Also war er doch etwas schlauer als vorher. Er konnte nur nicht einschätzen, um wie viel schlauer er war.

Jan hatte an diesem Tag noch eine weitere Verabredung, um die er bei einer Behörde – nämlich der Polizei – gebeten hatte. Auch hier hatte wohl der Vater des verschwundenen Offiziers den Weg bereiten wollen und vorher schon angekündigt, dass ein privater Ermittler in seinem Auftrag tätig werden würde. Normalerweise ist die Polizei, und hier ganz besonders die Kriminalpolizei, nicht gerade erbaut, wenn ihnen derartige Hilfe zur Seite

gestellt werden soll, auch wenn die Angehörigen das noch so gut meinen.

In diesem Fall lag die Sache ein kleinwenig anders, denn der mit dem Fall betraute Hauptkommissar Rumrich stand kurz vor seiner Pensionierung und nahm alles Amtliche nicht mehr so tragisch, wie er das in der Vergangenheit wohl schon getan hatte. Deshalb sah er trotz des besonders verzwickten Falles, der da bisher so gar keinen Anhaltspunkt ergeben hatte, der Tatsache mit Gelassenheit entgegen, dass ihm das erste Mal in seiner Karriere ein solcher Privatdetektiv über den Weg laufen sollte. Rumrichs einzige Sorge war eigentlich die, dass er den Termin für seine Pensionierung nicht verpassen durfte. Alles andere war im reichlich egal.

Aber manchmal laufen die Dinge schon etwas seltsam, denn schon als Jan Bronner in der Tür des alten Kriminalbeamten stand, fanden diese beiden sich sehr sympathisch. Es war fast so, wie es Jan mit Theo Birkner damals in Berlin gegangen war. Ehe einer von den beiden aber darüber nachdenken konnte, klingelte das Telefon, und die Begrüßung musste für einen Augenblick verschoben werden. Als das Telefonat beendet war, stellten sich die beiden einander vor und kamen dann ziemlich schnell zum Punkt. Denn Jan wollte etwas von dem Beamten wissen, und der Beamte, der ein kleines Häuschen mit einem Garten besaß, der wollte bei dieser Hitze so schnell wie möglich in den Garten, damit er mit irgendwelchen geheimnisvollen Wasserreserven seinen Pflanzen den Hitzetod ersparen konnte.

„Ja, Herr Bronner, was soll ich Ihnen sagen? Ich kann Ihnen eigentlich nichts sagen. Nicht, dass ich es nicht wollte, oder nicht sagen darf. Es ist einfach so, es gibt außer der Tatsache, dass der Bundeswehr einer ihrer Offiziere abhandengekommen ist, nichts, aber auch gar nichts, wo wir ein klein wenig nachhaken könnten."

Hier machte Rumrich eine kleine Pause, damit er sich auf eine weitere kurze Zusammenfassung des Geschehens konzentrieren konnte. Als ihm das zufriedenstellend gelungen war, fuhr er mit seiner Schilderung fort:

„Das meiste werden Sie entweder aus der Presse, oder bei Ihrem Besuch bei der Bundeswehr schon wissen. Von Gernsheim hatte morgens wie immer seinen Waldlauf gemacht und ist danach aber nicht wie üblich zum Dienst erschienen. Dann wurde ein Alarm ausgelöst, der auch schließlich uns, die Polizei, ins Spiel brachte. Der Wald rund um die Strecke, die der Offizier immer gelaufen ist, wurde mehrfach abgesucht. Von uns, von der Bundeswehr, der Mann – der Offizier – blieb verschwunden. Sein Wagen wurde gefunden, aber Spuren? Da hat die Bundeswehr ganze Arbeit geleistet. Sie haben es mit ihrer Suche ja gut gemeint, wie man so schön sagt. Aber sie haben uns alle Spuren zertrampelt.

Die Krankenhäuser wurden befragt. Die Ärzte, nichts. Dann lief das übliche Programm ab, wenn jemand urplötzlich verschwindet. Die Ehefrau wurde befragt, na sie wissen schon. Aber nichts, nichts, nichts! Wo wir auch unsere Netze ausgeworfen haben. Der Mann wurde nicht gefunden. Und, das ist in solchen Fällen auch verwunderlich, es gab auch nicht den Hauch eines

Hinweises, dass da irgendwo im Leben dieses Mannes einen kleinen schwarzen Fleck auf dem Offiziersdinnerjacket gegeben hatte. Und das ist der Stand der Dinge, wir wissen nichts. Nein, wir wissen schon etwas: der Mann ist vom Erdboden verschwunden, das ist aber auch alles."

Hauptkommissar Rumrich sah sein Gegenüber bemitleidenswert an. Jan Bronner wusste nicht, sollte er diesen Mann trösten, oder sollte er sich besser selbst Trost zusprechen. Dieser Fall schien ein besonderer Fall zu werden: ein besonders schwieriger. Dennoch traute er sich aber, einige Fragen zu stellen.

„Also, wenn ich recht verstehe, dann haben Sie auch geprüft, ob der Mann Schulden hatte. Ob sich da irgendwo eine Frau in sein Leben eingeschlichen hatte. Ob da irgendeine Feindschaft mit wem auch immer bestanden hatte? Ist das richtig, Herr Rumrich?" Jan war noch bei der Bundeswehr, denn eigentlich hätte er sein Gegenüber ja mit seinem Titel anreden sollen.

„Nein, Herr Bronner." Sagte Rumrich, der den unterschlagenen Titel gar nicht bemerkt hatte. „Wir haben eine Menge Leute befragt, auch von den Soldaten. Alle waren ehrlich bestürzt. Aber auch bemüht, uns bei der Aufklärung zu helfen. Ich muss sagen, auch die Leute vom MAD haben hier reingeschaut, nach Informationen gefragt, ein paar Dinge berichtet. Da ist nichts, aber wirklich nichts, was auch nur der Hauch eines Anhaltspunkts sein könnte.

Und, wenn sie mich fragen, ich habe mich damit bereits jetzt schon damit abgefunden, dass, wenn da nicht in den nächsten Tagen noch auf irgendeine geheimnisvolle Weise etwas auftaucht, dass ich diesen Fall im Dienst nicht mehr lösen werde.

Also, ich sage Ihnen ehrlich, wenn Sie eine zündende Idee haben, dann raus damit. Dieser Fall lässt sich offensichtlich nicht mit normalen Mitteln lösen. Daher sind hier offenbar die ungewöhnlichen Methoden gefragt. Bitte, bedienen Sie sich."

Jan war erstaunt über so viel Offenheit seitens der Polizei. Er ordnete diesen Umstand aber auch gleich richtig ein, denn er vermutete, dass Rumrich nicht mehr allzu lange im Dienst bleiben würde. Und damit lag er ja auch richtig. Er fragte daher gerade raus:

„Wie lange haben Sie noch, Herr Rumrich?"

„So acht Wochen noch. Dann ist noch Resturlaub und Überstunden abbummeln dran."

„Verdammt wenig, wenn der Fall so verzwickt ist."

„Davon muss ich ausgehen. Deshalb bin ich skeptisch, wenn kein kleines Wunder geschieht, löse ich den Fall nicht mehr. Wissen Sie, wir wissen nicht mehr, wo wir noch bohren sollen. Wir haben schon alles durch."

Jan schüttelte den Kopf und fragte sich, auf was er sich da bloß eingelassen hatte, als er dem Drängen seines Freundes Peter Heckmann nachgegeben hatte.

„Herr Rumrich, verbleiben wir doch vielleicht so, wenn es was wirklich Wichtiges gibt, dass Sie mich dann bitte auch informieren. Ich habe es dem

Vater des Offiziers versprochen und werde mich in der kritischsten Zeit damit weiter befassen."

„Aber ja doch, Herr Bronner, ich habe auch mit Herrn von Gernsheim Senior darüber gesprochen. Solange ich im Dienst bin, tu ich das gerne. Aber mein Nachfolger, der hat natürlich seine eigene Einstellung in solch einem Fall. Das müssen Sie verstehen."

„Klar, das verstehe ich schon."

Die beiden Männer, die sich da wohl beide etwas die Zähne an diesem Fall abbeißen sollten, verließen gemeinsam das Kommissariat und verabschiedeten sich vor dem Polizeigebäude. Dann konnte der Hauptkommissar endlich zu seinen Pflanzen in seinen Garten und Jan Bronner bezog im Seehotel am Steinwaldsee, das hier ganz in der Nähe lag, ein Übernachtungsquartier. Ihm war die Fahrt nach Hause für diesen Tag und bei dieser Hitze ein wenig zu viel gewesen. Außerdem wollte er in Ruhe noch über den Fall nachdenken können um dann zu entscheiden, ob er sich am folgenden Vormittag noch den einen oder anderen Ort ansehen wollte. Da Beate heute und morgen noch mit der Einrichtung von Giselas Wohnung beschäftigt war, kam ihm diese ruhige Abwechslung ganz gelegen.

Und dann wartete er noch auf den Anruf des Brigadegenerals Brüsewitz.

*

‚Wo Zorn und Rache heiraten,
da wird die Grausamkeit geboren'

Russisches Sprichwort

Die Chemielehrerin

Die Hitze lag weiterhin wie eine biblische Plage über Teilen Europas – und dabei vornehmlich über dem Alpenraum, und damit auch über dem Süden Deutschlands, und hatte diese weiterhin fest im Griff. Da es auch im Winter heuer – wie die Leute im süddeutschen Raum zu dem Begriff ‚dieses Jahr' sagten – nicht so üppig mit dem Schnee gewesen war, bestand eine kritische Lage bezüglich der Wasserversorgung mancher Gebiete. Und dabei vornehmlich jener, in deren Einzugsgebiet sich auch größere Städte befanden.

Das Vieh der Bauern war schon längst nur noch in den Ställen untergebracht, dort war es den Landwirten noch am ehesten möglich, es einigermaßen ausreichend mit Wasser und Futter zu versorgen. Bei den Wildtieren war das schon ein wenig anders. Die Schneereste, die sonst üblicherweise auch noch in der wärmeren Jahreszeit an den schattigen Nordhängen und in höheren Lagen zu finden waren und wo die Gämsen – auch ein Opfer der Rechtschreibreform – und andere kleine Wildtiere ihr Bedürfnis nach Wasser stillen konnten, waren in diesem Jahr schon längst abgeschmolzen. So wundert es nicht, dass Tiere, die sonst sehr weit oben in den Bergen in der Abgeschiedenheit lebten, weil sie dem Menschen aus dem Weg gehen wollten, nun an den tiefergelegenen Wasserläufen und Seen auftauchten, um ihren Bedarf an Wasser zu stillen.

So selten eine derartige Wetterlage auch war, so gänzlich ungewöhnlich war sie aber dennoch nicht. Solche Wetterlagen hat es immer schon gegeben, nur waren diese dann nicht so langandauernd gewesen. Sie waren nicht so häufig aufeinander folgend aufgetreten, und die anderen Begleiterscheinungen waren oft nicht so drastisch ausgefallen, wie es diesmal zu beobachten gewesen ist.

Um dieses Hochdruckgebiet, das nun wie festgenagelt über dem Zentrum der Alpen zu liegen schien, reihten sich nämlich einige kräftige Tiefdruckgebiete. Diese zusammen mit der afrikanischen Saharaluft, die das Hochdruckgebiet wie ein riesiger Staubsauger ansaugte, bildeten eine verheerende Mischung aus heftigsten Gewittern, gepaart mit ungeheuren Stürmen, die oft tagelang anhaltende sintflutartige Regenfälle ergaben.

Wurden in einer Region die Wasservorräte schon knapp, dann konnte es gut sein, dass oft nur einige hundert Kilometer weiter der Wassernotstand ausgerufen werden musste. Aber nicht, weil das Wasser auch dort knapp wurde. Nein, dort drohte ein ganzes Dorf, eine ganze Landschaft oder eine ganze Stadt tagelang in den nicht zu bändigenden Wassermassen zu versinken.

Es ist schon etwas merkwürdig mit dem Klima, dieser Gedanke musste einem schon manchmal kommen. Aber wie man es auch dreht und wendet, so ganz genau sind uns die Ursachen für die Veränderungen des Klimas noch nicht klar. Es gibt auch wahrscheinlich nicht *die* eine, *die* alles verursachende

Klimasünde, an der man das alles aufhängen konnte. Viel wahrscheinlicher kommen ein paar Fakten zusammen, die dann diese tödliche oder zumindest verheerende Mischung ergeben. Nur sollte der Mensch langsam begreifen, dass er mit seinem Verhalten halt auch einer jener Tropfen ist, der schließlich das Fass zum Überlaufen bringt.

Und seien wir doch einmal ehrlich, was bringen uns denn Einschränkungen, die ab dem Jahr soundso – vielleicht in fünfzehn oder zwanzig Jahren gelten sollen? Heute passiert schon genug, warum dann erst in zwanzig Jahren etwas lassen, was vor zwanzig Jahren hätte schon nicht eingeführt oder zugelassen werden durfte? Haben denn da einige gar keine Skrupel? Denken die nicht daran, was sie ihren Enkeln da hinterlassen werden? Ach, die haben vielleicht schon keine Kinder und werden deshalb auch keine Enkel haben, meinen Sie. Ja, das wäre allerdings eine Erklärung, das ist richtig. Aber, das müssen ja ganz schön viele sein, die so denken und handeln, und alle keine Enkel erwarten könnten. Aber sein könnte das schon.

*

Der Junge – nennen wir ihn doch in Zukunft wieder so, ganz allgemein, denn er ist ja doch auch immer noch so etwas wie ein Junge. Ein Kind ist er nicht mehr, zumindest in den Augen der erwachsenen Menschen. Die Psychologen dagegen würden ihn wohl schon noch so einstufen. Ob er erwachsen ist, das ist schon eine Frage, die man bezweifeln darf. Also, Junge, das ist doch ein Kompromiss. Dieser Junge also, der hat sich mit dem ersten Mord, den er begannen hat, schlagartig verändert. Wenn erst einmal ein Damm gebrochen ist, das kennt man ja, dann tut sich plötzlich eine ganze Menge. Es wird dabei etwas freigelegt, was vorher im Verborgenen gelegen hatte. Und im Falle dieses Jungen war es das Rachebedürfnis, was er jahrelang in sich getragen hatte. Von dem sein Unterbewusstsein schon etwas gewusst hat, es aber nie so richtig ins Spiel, oder besser gesagt ins Zentrum des Denkens und Handels des Jungen hatte bringen können. Es war einfach von anderen Dingen überlagert, gefesselt oder blockiert. Nun aber, durch diesen ersten Mord, da waren diese Fesseln, diese Blockaden beseitigt, da bestanden plötzlich keine Hemmungen mehr.

Nun schaffte sich aber alles freie Bahn, was mit seiner Rache zu tun hatte. Er erlebte jede dieser ihn so erniedrigenden Situationen immer wieder und immer wieder, und er erlebte auch schon, wie seine Rache dafür aussehen sollte. Er hatte schon für jeden seiner Peiniger einen Plan, er wusste bereits jetzt wie er jeden von diesen Erzfeinden seines Lebens bestrafen und in die Hölle schicken würde.

Er hatte aber auch mit dem ersten Mord das erste Mal erlebt, welche Macht er dabei in sich gespürt hatte und er hatte wahrgenommen, welche Lust ihm dieses Töten bereitete. So gesehen war das mit dem ersten Mord vielleicht sogar zu schnell gegangen. Nun, es kamen ja noch einige, tröstete er sich. Und den nächsten würde er anders ausführen. Natürlich, den musste er sogar

anders ausführen. Er musste darauf achten, dass ihm die Polizei nicht auf die Spur kommen konnte, bevor er seinen Rachefeldzug abgeschlossen hatte, sonst konnte er seine Liste vielleicht nicht zu Ende abarbeiten.

Oh, das wäre ja furchtbar: er vielleicht schon im Gefängnis, und der Lehrer, oder sein Vater noch am Leben. Nein, er musste seine Morde sehr sorgfältig planen und ausführen, dann würde man ihm so schnell nicht auf die Spur kommen können. Wenn er seine Liste abgearbeitet hatte, dann – aber erst dann – sollte ihm alles egal sein. Zuerst mussten diese Teufel, diese Peiniger ihre für ihn gerechte Strafe erhalten haben. Das stand für ihn an vorderster Stelle.

Er hatte nicht lange überlegen müssen, wen er als nächsten auf die Liste setzen wollte. Und er hatte auch schon überlegt, wie er es machen würde, damit es wie ein Selbstmord aussehen konnte. Denn das war für ihn klar: wenn er da munter drauf losmorden würde, dann käme ihm die Polizei vielleicht schnell auf die Schliche. Wenn er aber einiges als Selbstmord kaschieren konnte, dann hatte er sicher die Möglichkeit, dass er sie alle kriegen konnte, die ihn da so verletzt und gequält hatten.

Als erstes wollte er sich an seiner Schule umsehen. War die Chemielehrerin noch dort? Jung genug war die schon, die war bestimmt noch nicht auf Rente, oder pensioniert, wie das bei den Beamten hieß. Und der Deutschlehrer, dieser Betrüger, war der noch da? Der könnte vielleicht schon weg sein, ja vielleicht sogar schon Tod. Oh, das wäre aber schade. Gerade den würde er doch gerne sehen, wenn es an die letzten Sekunden seines Lebens ging, und er dann sehen müsste, dass ihm ein ehemaliger Schüler – der Betrüger – das Lebenslicht ausblasen würde. Nun gut, diesen netten Lehrer, den würde er vielleicht noch suchen müssen, oder gar nicht erwischen. Aber die Chemiehexe, die müsste er doch noch an der Schule vorfinden.

Am nächsten Tag fuhr der Junge mit seinem Motorrad in die Nähe der Schule, stellte es in einer Seitenstraße ab, und begab sich dann zur Schule. Es sah alles noch unverändert aus. Der alte Zaun, verrostet und marode, umgab immer noch den Schulhof. Die Türen und Tore waren auch noch so, wie er es in Erinnerung hatte. Die alten Farben waren noch daran, nur blätterten sie jetzt ab. Es waren ja auch nur ein paar Jahre, die zwischen seinem letzten Schultag und dem heutigen Tag lagen. Auch die Eckkneipe gab es noch, in der manchmal etwas getrunken hatte, nach der Schule, wenn es heiß war, und er auf den Bus nach Hause warten musste.

Und diese Eckkneipe war es auch, die nun ansteuerte. Er betrat die Kneipe, die sich auch nicht verändert hatte – wenn, dann nur wenig – und setzte sich ans Fenster, so dass er einen guten Blick auf die Schule und den gesamten Schulhof hatte. Als der Wirt kam – der war neu, wie Sebastian feststellte – bestellte er sich ein Radler und die Speisekarte. Als sein Radler kam, bestellte er sich eine Bratwurst mit Pommes. Dann klingelte gerade die Schulglocke zur zweiten großen Pause. Und wie damals, als er noch auf diese Schule

gegangen war, ereignete sich wieder dieser schrille Lärm, den Schüler veranstalteten, wenn sie in die Pause stürmen konnten. Es dauerte auch nur ein paar Sekunden bis die ersten Schüler auf den Hof gestürmt kamen.

Nach einigen Minuten kam der erste Lehrer – die Hofaufsicht. Dann wieder eine Menge Schüler. Einige Schüler verließen schon den Hof, ihre Schule war wohl für heute beendet. Und dann, als gerade die Bratwurst mit Pommes kam, die der Junge sich bestellt hatte, dann kam sie, die alte Chemiehexe. Dem Jungen fiel vor Schreck, oder vor Erregung, die Gabel aus der Hand. Diese alte Schreckschraube, diese Besenhexe, sie war tatsächlich noch da! Er konnte es nicht fassen, das lief ja gut an. Das würde ihm mehr Freude bereiten, als dieser kurze trockene Schuss. Obwohl, alles in allem gesehen, war da auch schon was dran gewesen. An dem Offizier, diesem Mistkerl, und wie gekonnt er ihn ins Jenseits befördert hatte!

Nun aber beobachtete er, während er seine Bratwurst aß, die Chemielehrerin, die sich sogar eine Zigarette angezündet hatte, und nun paffend über den Schulhof schlenderte. Der Junge hatte den Eindruck, dass die Lehrerin an allen Schülern vorbei guckte, sie nicht zur Kenntnis nahm. Ja, sogar ihren Kollegen, der gar nicht so weit entfernt von ihr mit einigen der älteren Schüler angeregt sprach, nahm sie nicht zur Kenntnis. So war sie damals auch schon, stellte der Junge für sich fest, aber das sollte ihm egal sein. Für ihn war wichtig, dass er sie gefunden hatte. Nun musste er nur noch rauskriegen, wo sie wohnt. Dann kam der nächste Schritt.

Das mit der Wohnung der Lehrerin gestaltete sich einfach. Er hatte noch eine Weile gewartet, noch ein Radler bestellt und pünktlich zur letzten Stunde seine Rechnung bezahlt. Dann hatte er so unauffällig wie möglich Posten bezogen. Er durfte in der Nähe einer Schule nicht auffallen. Nicht das er noch als Pädophiler verdächtigt werden oder sonst wie registriert würde. Aber er brauchte nicht lange auf seine ehemalige Chemielehrerin zu warten, die kam nur fünf Minuten nach der Schulglocke, und machte sich zu Fuß auf ihren Nachhauseweg. Es scheint ein Kinderspiel zu werden. So jedenfalls sah es der Junge, denn bisher hatte es ja noch kein einziges Problem gegeben.

Nach etwa zwanzig Minuten wusste der Junge, wo die Lehrerin wohnte. Sie war in eine ruhige kleine Straße eingebogen und hatte dort, so ziemlich in der Mitte der Straße, ein kleines Haus betreten, in dem vielleicht nur drei oder vier Wohnungen waren, wie der Junge schätzte. Und dann hat sie ihm noch einen großen Gefallen getan, indem sie ihm auch noch verraten hatte, wo ihre Wohnung lag. Sie hatte nämlich ganz kurz, nachdem sie ihre Wohnung betreten hatte, ein Fenster im Erdgeschoss geöffnet und dann einen Laden so eingestellt, dass in dieses Zimmer keine Sonne mehr hineinscheinen konnte.

‚Na toll!' dachte der Junge, ‚Da weiß ich ja gleich Bescheid, wo ich mich heute Abend, oder besser heute Nacht, etwas genauer umsehen muss'. Dann begab er sich wieder zu seinem Motorrad und fuhr zu seinem Holzhaus.

Als er so gegen elf Uhr nachts sein Motorrad in einer Nebenstraße abgestellt

und abgeschlossen hatte, hoffte er, dass er den Zeitpunkt für seine Beobachtungen gut gewählt hatte. Das war natürlich reine Glückssache. Es konnte sein, dass die Lehrerin schon alle Lichter gelöscht hatte. Es konnte aber auch sein, dass sie gar nicht zuhause war. Er behielt seinen schwarzen Helm auf und da auch seine Motorradfahrerkleidung schwarz war, würde er in dieser mondlosen Nacht nicht weiter auffallen, als er an einer Hecke Posten bezogen hatte.

Auch diesmal hatte der Junge Glück, denn bei der Lehrerin brannte noch Licht. Er konnte sie sogar in dem Zimmer sitzen sehen, in dem sie heute am Nachmittag das Fenster geöffnet hatte. Er huschte über die Straße und traute sich sogar, das Grundstück zu betreten. Die Tür zu dem kleinen Garten und zum Haus hin stand offen. Dort fand er auch wieder eine Hecke, in deren Schutz er sich etwas geduckt hinstellen konnte. Er war sich sicher, man konnte ihn so gut wie nicht sehen. Dann widmete er seine volle Aufmerksamkeit der Lehrerin, dem Haus, in dem die Wohnung lag, und der Wohnung selbst.

Als er der Lehrerin einige Augenblicke zugesehen hatte – sie rauchte wieder, es sah nach selbstgedrehten Zigaretten aus – hatte er sofort den Verdacht, dass sie Drogen rauchte. Die Form der selbstgedrehten Zigarette, der Qualm, das alles sah nicht nach Tabak aus. Nein, das war eher Hasch oder was man da sonst noch so alles raucht, wenn man sich eine Dröhnung verpasst. Das war ja eine Überraschung! Das passte aber auch prima zu dem, was sich der Junge für seine Lehrerin ausgedacht hatte. Und, wenn er Glück hatte, dann würde es der Polizei damit auch sehr schwerfallen, diesen Tod, den Tod einer einsamen, vom Leben und den Männern so verschmähten Frau als Mord zu erkennen. Wenn das alles so lief, wie der Junge sich das nun ausmalte, dann konnte das für die Polizei nur ein Selbstmord sein. Toll! Sebastian spürte eine seltsame Erregung in sich aufsteigen.

Es dauerte nicht sehr lange und die Lehrerin hatte ihr Gras zu Ende geraucht. Es musste eine ganz schöne Dröhnung gewesen sein, die sich verpasst hatte. Denn sie stand auf sehr wackligen Füssen, als sie dann irgendwie in Richtung Schlafzimmer oder Bad davon taumelte. Für einen Augenblick dachte der Junge darüber nach, ob er hier sogar einen Lustmord draus machen sollte. Das wäre sicher leicht möglich gewesen. Aber dann überwog doch die Neigung, das Ganze als Selbstmord dazustellen. Das würde ihm schon Lust genug sein.

An den nächsten beiden Tagen wiederholte er seine Beobachtungen. Das, was er dabei zu sehen bekam, unterschied sich in nichts vom ersten Tag. Wenn man einmal davon absieht, dass es am zweiten Tag geregnet hatte. Aber das war auch gut, denn er musste sich dadurch auch noch einfallen lassen, wie er beim Betreten der Wohnung vermeiden konnte, dass später Fußspuren von seinen nassen Schuhsohlen zu finden sein würden. Aber sonst war alles wie gehabt: die Zeit blieb fast die gleiche, die Dröhnung fiel jedes Mal ähnlich

stark aus, und der anschließende Gang ins Bad auch.

Was dann anschließend noch festzustellen war, kam dem Jungen auch sehr entgegen. Er war nämlich noch auf die andere Seite des Hauses gegangen, wo er das Schlafzimmerfenster vermutete. Und richtig, so war es auch. Denn, die Lehrerin begab sich nach kurzer Zeit im Bad dort hin, machte das Licht an und zog sich wohl zum Schlafen um. Das allerdings konnte er nicht so genau sehen, denn der Fensterladen war geschossen. Als sie mit dem Umkleiden fertig war, löschte sie das Licht, öffnete dann das Fenster und den Fensterladen. Wohl damit richtig Luft bei der immer noch herrschenden Hitze in die Wohnung kam. Sebastian fasste einen Plan und dachte dabei: ‚So gefährlich kann Durchzug sein'! Denn das andere Fenster, das vom Wohnzimmer, das zur Straße hin lag, war auch noch offen.

Dennoch beschloss er, nicht schon am nächsten Tag seinen Plan in die Tat umzusetzen. Denn dieser Tag wäre ein Donnerstag gewesen. Dies, so dachte er, würde schon dazu führen, dass man nach der Lehrkraft schon früher fragen würde. Also schon am Freitag. Würde er erst am Freitagabend zuschlagen, dann würde diese Suche eventuell sogar erst am Montag erfolgen. Das, so dachte er, würde die Chancen erhöhen, dass dieser Mord als Selbstmord durchgehen würde. Und darauf kam es ihm an. Und auf die Rache. Er wollte es dieser Hexe zeigen. Er wollte sie spüren lassen, dass sie nicht ungestraft mit ihm hatte umspringen dürfen. Also verschob er dieses Vorhaben um einen Tag, bereitete sich dafür aber auch intensiver und sorgfältiger auf diesen Tag vor.

Am Freitagabend, um die gewohnte Zeit, stand er, einen kleinen Rucksack auf dem Rücken, der alles enthielt, was er zur Erledigung seines Vorhabens benötigte, an dem gewohnten Platz, an der Hecke, und schaute gebannt auf das Wohnzimmerfenster. Denn noch hatte er sein Opfer nicht erspähen können. Es brannte zwar Licht, aber von der Lehrerin war nichts zu sehen. Noch nicht, wie er hoffte.

Doch dann konnte er zufrieden feststellen, dass er sich umsonst Sorgen gemacht hatte. Denn sie kam nach ein paar Minuten aus dem Zimmer, von dem er in der Zwischenzeit sicher war, dass es das Badezimmer der Wohnung war. Es schien ihm, dass sie heute noch mehr von ihrem Gras geraucht hatte, denn sie war jetzt bereits einigermaßen unsicher auf den Beinen. Vielleicht hatte sie auch noch etwas getrunken. Nun, für den ersten Teil seines Vorhabens war das sicher kein Nachteil. Aber er sorgte sich, dass sie zu schnell schlapp machen würde, denn dann würde es mit seinem geplanten Selbstmord schwieriger werden.

Sie hantierte noch ein wenig in dem Wohnzimmer herum und setzte sich dann mit ihrem Gras an den Tisch, rollte sich wohl ihren obligaten Nachtrausch. Als sie sich ihre Selbstgedrehte in den Mund geschoben und angezündet hatte, bemerkte er, warum sie so wacklig auf den Beinen gewesen war. Sie hatte zusätzlich wohl noch etwas Hochprozentiges geladen, denn sie

setzte ein Glas an und trank es aus. Dann goss sie sich nochmals nach. Zufrieden stellte der Junge fest, dass das Fenster zum Wohnzimmer offen war.

Er dachte sich, dass sein Opfer sicher keine große Gegenwehr leisten würde, so abgefüllt und zugedröhnt wie sie ihm erschien. Aber er hoffte, dass sie dennoch lange genug aushalten würde, bis sie ihren letzten Atemzug machen würde. Er musste ganz behutsam vorgehen, damit er die Sache jederzeit unter Kontrolle hatte.

Dann wankte die Lehrerin aus dem Zimmer hinaus, vergaß aber das Licht auszumachen. ‚*Das kann ja gut werden!*', dachte der Junge. So konnte er nicht einsteigen, da war er sozusagen auf dem Präsentierteller. Dann kam sie nach ein paar Minuten wieder aus dem Bad. Sie war schon auf dem Weg zu ihrem Schlafzimmer, als sie wohl mitbekommen hatte, dass sie in ihrem Wohnzimmer noch das Licht angelassen hatte. Denn sie wankte zurück, machte das Licht aus, und wankte wieder aus der Tür.

Nun wechselte der Junge auf die Gartenseite und bezog die gewohnte Position. Auch dieser Teil dauerte heute etwas länger. Die Lehrerin hatte einfach zu viel intus und war daher mit allem langsamer. Aber dann hatte sie wohl alles soweit geschafft, denn das Licht erlosch. Nach einigen bangen Sekunden öffnete sie das Fenster und klappte die Fensterläden auf. Zur Not hatte er also eine zweite Einstiegsmöglichkeit. Nun zog er sich schon ein paar OP-Handschuhe an. Denn nun würde es Ernst werden.

Der Junge begab sich wieder zum Wohnzimmerfenster, sah sich kritisch prüfend um. Er konnte aber nirgends etwas Ungewöhnliches ausmachen, was ihn daran hindern konnte, mit seinem Vorhaben wie geplant fortzufahren. Er holte eine kleine Decke aus dem Rucksack und legte sie so über das Fenster, dass beide Fensterbretter geschützt waren. Er wollte keine Kratzspuren auf dem Lack hinterlassen. Dann holte er sich einen kleinen Hocker von der kleinen Terrasse, den er schon am ersten Tag entdeckt hatte und der ihm das Einsteigen nun tatsächlich sehr leicht machte. Er durfte diesen Hocker nur hinterher nicht vergessen, sonst wäre es nichts mit dem Selbstmord, das war ihm klar. Er musste konzentriert bleiben, und seinem Plan unbeirrt folgen.

Als er sich im Wohnzimmer befand, nahm er die Decke vom Fensterbrett, legte sie auf den Rucksack, den er in der Hand hielt. Da es nicht geregnet hatte, brauchte er die Schuhe nicht zu wechseln. Geschwind begab er sich zum Wohnzimmer und lauschte. So wie sich das anhörte, schlief die Lehrerin schon tief und fest. Trotzdem wollte er kein Risiko eingehen, schlüpfte zum Fenster, schloss die Fensterläden und danach das Fenster. Dann schlich er sich zum Bett der Lehrerin und begann sie zu knebeln. Sie kam etwas zu sich, wollte sich ein wenig wehren. Aber sie war wohl so voll Drogen und Alkohol, dass diese Gegenwehr nur sehr schwach und auch sehr kurz war. Als er sie geknebelt hatte und wusste, dass sie offenbar schon wieder schlief, ging er das Risiko ein und machte Licht. Von ihr war keine Reaktion zu spüren.

Und für ihn war wichtig, dass er alles sehr sorgfältig ausführen konnte. Denn nun begann der schwierige Teil seines Vorhabens. Er nahm Stoffstreifen

aus dem Rucksack, die er aus Bettlaken angefertigt hatte und die er als Fesseln verwenden wollte. Schnüre oder Seile hätten Eindrücke hinterlassen, die ein Gerichtsmediziner wohl sofort als Spuren von Fesseln erkannt hätte. Er fesselte die verhasste Chemielehrerin, die ihn damals in den Selbstmord hatte treiben wollen, band ihr die Arme und die Beine so zusammen, dass sie sich so gut wie nicht mehr bewegen konnte. Und wenn man bedenkt, in welchem Zustand sich die Frau befand, dann war sie nun absolut wehrlos.

Der Junge packte sich seine ehemalige Lehrerin so auf den Rücken, dass er sie ohne große Probleme in das Badezimmer tragen und dort sogleich in die Badewanne legen konnte. Als sie dort so lag, wie er sie für sein weiteres Vorhaben liegen sollte, holte er sich seinen Rucksack aus dem Schlafzimmer. Wieder im Bad angekommen, nahm er einen Flachmann aus dem Rucksack, dann ein paar durchsichtige Plastiktüten, in dem sich eine ganze Menge Tabletten befanden, in der Hauptsache Schmerzmittel. Dann nahm er ihr den Knebel ab und begann damit, ihr die ersten Tabletten in den Mund zu stecken. Als er bemerkte, und das geschah sofort, dass die wohl Schlafende nicht so artig ihre Medizin – oder wenn man so will, ihre Chemie – schlucken wollte, sah er sich suchend nach einem Waschlappen um. Als er diesen nicht fand, nahm er ein Handtuch von einer Stange, taucht es in kaltes Wasser und versucht damit, die Lehrerin wieder etwas munter zu machen. Als er das geschafft hatte, versuchte er es erneut mit seinen Tabletten.

Und das ging nun etwas besser. Er redete mit ihr, sagte ihr, dass er ihr guten, sogar besseren Stoff besorgt hatte, als das Zeug, was sie da vorhin geraucht hatte. Sie müsse nur brav schlucken und hin und wieder einen Schluck von dem feinen Schnaps – achtzig prozentigem synthetischen Rum - trinken, dann würde die Chemie, ihre doch so geliebte Chemie, ihre wohltuende Wirkung in ihr ausbreiten. Irgendwie schien sie das zu verstehen, wahrscheinlich auch zu glauben. Denn sie schluckte sehr artig ihre Pille, dann wieder den Schnaps, dann wieder die Pillen. Er lobte sie, dass sie so schön mitmachte, dann war er so kühn und fragte sie, ob sie ihn denn nicht wiedererkennen würde. Sie müsste ihn doch kennen, er war doch mal ein Schüler von ihr gewesen.

Einen Augenblick hatte er das Gefühl, dass sie versuchte, die Augen aufzukriegen, um ihn anzusehen. Ob ihr das wirklich gelungen war, er konnte es nicht sagen. Er dachte sich aber, dass sie ihn wenigstens verstanden hatte. Und deshalb erzählte er ihr, während sie tapfer schluckte und trank, warum er das hier mit ihr tat. Aber nun kam von ihr keine Regung mehr. Der Rum und die Tabletten, davor ihr Gras und ihr eigener Schnaps – diese Mischung, diese Chemie, alles begann wohl eine tödliche Wirkung in ihr zu entfalten.

Als der Junge das feststellte, begann er mit dem letzten, dem wirklich tödlichen Teil, so jedenfalls glaubte er. Er ließ lauwarmes Wasser in die Wanne einlaufen. So leise, dass man es im Hause nicht hören sollte. Er dämpfte das Geräusch, indem er die Brause abnahm, sie in die Wanne legte und band ein Handtuch so darum, dass das Fließen des Wassers kaum noch zu hören war. Als die Wanne ausreichend vollgelaufen war, stellte er das Wasser

ab. Nun holte er ihre Schnapsflasche, in der sich noch etwas Flüssigkeit befand, aus dem Wohnzimmer, stelle sie hinter ihr auf den Wannenrand. Dazu stellte er noch ein Glas. Dann nahm er einige kleine Medikamentenschachteln aus seinem Rucksack, wischte sie nochmals ab, obwohl er das bereits schon einmal getan hatte, als er zuhause die ganzen Vorbereitungen getroffen hatte, und legte sie auf einer Wäschekommode ab, nachdem er sie der Lehrerin kurz in eine Hand gedrückt hatte, damit ihre Fingerabdrücke darauf waren.

Nun sah er sich prüfend um, ob alles nach seinen Vorstellungen war und stellte fest, dass dies so war. Nun nahm dann ein Skalpell aus seinem Rucksack. Auch das wischte er auch noch einmal sorgfältig ab, seiner Fingerabdrücke wegen. Nun erst nahm er dem verhassten Weib alle Fesseln ab, stellte fest, dass sie noch lebte, dass sie noch atmete. Und dass sich weder an den Handgelenken noch an den Füßen Druckstellen gebildet hatten. Er wrang die nassen Stoffstücke aus, packte sie in eine Plastiktüte und verstaute diese in seinem Rucksack. Dann nahm er ihren linken Arm aus der Wanne und öffnete mit dem Skalpell die linke Pulsader, aus der sich sofort das Blut in die Wanne ergoss und das Wasser rot färbte. Dann verfuhr er mit dem rechten Arm genauso. Dann legte er ihr das Skalpell so in ihre Hand, dass ihre Fingerabdrücke darauf zu sehen sein mussten. Dann legte er das Skalpell auf dem Rand der Badewanne ab.

Jetzt, so hatte er sich gedacht, sollte aber noch ein etwas schwieriger Teil kommen. Es sollte so aussehen, als ob sie mit bereits geöffneten Pulsadern noch einmal ihr Glas genommen und daraus getrunken hatte. Das Glas, was hinter ihr auf dem Wannenrand stand. Aber das wurde nicht so schwierig wie er sich das gedacht hatte. Er musste nur sehr vorsichtig mit den Spuren verfahren, die er dabei verursacht hatte. Als er diese Spuren so verwischt hatte, wie er es sich vorgestellt hatte, machte er eine kleine Pause und sah sich prüfend um. Er nickte. Alles war perfekt, wie er zufrieden feststellen konnte.

Dann begann er damit, alles, was nicht hierhergehörte, sorgsam in seinem Rucksack zu verstauen. Er achtete auch sehr sorgfältig darauf, dass er alle Spuren, die von ihm stammen konnten, so beseitigte, dass man sie nicht mehr erkennen konnte. Und er bemühte sich auch, neue Spuren zu vermeiden. Dann zog er sich Schritt für Schritt zurück. Als er an der Tür des Badezimmers angekommen war, warf er einen letzten Blick auf sein zweites Opfer und sagte:

„Fahr zur Hölle, du alte Hexe!“

Durch den Verdacht angeregt, dass sie Haschisch oder eine ähnliche Droge geraucht haben könnte, war er auf eine Idee gekommen. Deshalb wandte er sich noch einmal dem Wohnzimmer zu und suchte nach dem Stoff. Es war nicht allzu schwer, sie hatte sie in einem Sideboard aufbewahrt. Der Geruch des Stoffes hatte ihm direkt den Weg gewiesen. Er fand ihn in einer alten Kaffeedose, deren Aromaverschluss wohl nicht mehr seiner Aufgabe nachkommen konnte. Er schätzte seinen Fund auf rund ein Kilo.

‚Das ist genau das, was Du Dir als Trophäe mitnimmst‘! Durchzuckte es

ihn. *‚Den Stoff nimmst Du Dir mit‘!* Dass er diese Kaffeedose samt Stoff nun so einfach mitnahm, sollte die Kriminalpolizei allerdings später vor ein kleines Rätsel stellen.

Aber nun begann er den endgültigen Rückzug aus der Wohnung dieses verhassten Weibes. Er nahm den Weg durch die Wohnungstür, die er aber erst öffnete, als er seine Hände nochmals an einem Handtuch abgewischt hatte, welches er danach in seinem Rucksack verstaute. Er konzentrierte sich, ging alles im Geiste nochmals durch, kam zu dem Ergebnis, das er an alles gedacht und alle Spuren beseitigt hatte, die aus einem Selbstmord einen Mord machen konnten.

Als er zu dieser Überzeugung gelangt war, öffnete er die Wohnungstür. Sicherheitshalber prüfte er, dass die Haustür nicht abgeschlossen war. Und als dies auch der Fall war, schloss er ganz leise die Wohnungstür und schlüpfte zur Haustür hinaus. Dann stellte er noch den Hocker an seinen Platz zurück. Nun, so glaubte er, hatte er diesen Ort so verlassen, dass die Kriminalpolizei nur zu dem Schluss kommen konnte, dass sie es bei dem Tod der Chemielehrerin mit einem Selbstmord zu tun hatte.

Gerade als er an seinem Motorrad angelangt war und nochmals an diese von ihm so gehasste Frau dachte, tat die Lehrerin ihren letzten Atemzug.

*

Jan Bronner hatte die letzten beiden Tage gespannt auf den Anruf des Brigadegeneral gewartet. Als dieser Anruf nicht kommen wollte, machte er sich so seine Gedanken. Eigentlich machte es keinen Sinn, erst dem Vater des verschwundenen Offiziers zuzusagen, dass man ihn empfangen wollte. Dann aber den Verlauf des Gesprächs so zu blockieren und ihm dann die Aufforderung zur Übergabe der Handynummer schon ein wenig geheimnisvoll, ja beinahe konspirativ zu zuspielen. Was mochte der Brigadegeneral damit bezwecken? Und überhaupt, er hatte doch wahrscheinlich seinem alten Schulfreund die wichtigsten Dinge dieses Falles bereits berichtet. Da passte aus Jans Sicht etwas nicht ganz zusammen. *‚Was hier eigentlich los‘?* Fragte er sich.

Als Jan beinahe schon aufgeben wollte, kam dann der Anruf.

„Herr Bronner, guten Tag, hier ist Brüsewitz.“

„Guten Tag, Herr Brüsewitz.“

„Können wir uns morgen Nachmittag, so gegen drei Uhr am Steinwaldsee treffen?“

„Aber natürlich. Wo soll der Treffpunkt sein?“

„Am Ende des Sees. Dort ist doch die Aussichtsplattform, wo man die Wasservögel beobachten kann.“

„Ja, die kenne ich. Also dort, gegen drei Uhr. Geht in Ordnung, Herr Brüsewitz.“

„Gut Herr Bronner, dann also bis morgen um drei. Guten Tag.“

„Guten Tag, Herr Brüsewitz.“ Damit war das Gespräch beendet. Jan dachte noch ein wenig über dieses doch merkwürdige Verhalten des Offiziers nach. Konnte sich aber keinen Reimdarauf machen, was dahinterstecken konnte. Und sagte sich dann, dass er es vielleicht am anderen Tag erfahren würde.

Am Tag darauf, so etwa gegen halb Drei, parkte Jan seinen Mercedes auf dem Parkplatz des Seehotels, wo er schon einige Male übernachtet hatte und auch zum Essen gewesen war. Er hatte die Absicht, nach dem Gespräch mit dem Brigadegeneral dort noch eine kleine Pause zu machen und vielleicht ein Glas Wein zu trinken. Jan war so früh dran, weil er noch einen kleinen Fußweg zur Aussichtsplattform vor sich hatte und weil er außerdem beobachten wollte, wie sich der Brigadegeneral bei der Annäherung an die Plattform verhalten würde. Doch diesen Punkt konnte er nach etwa zehn Minuten schon von seiner Liste streichen, denn er konnte Brüsewitz bereits auf der Plattform stehen sehen, als er sich dem Aussichtspunkt näherte.

Die Begrüßung fiel recht kühl aus. Aber Jans Pessimismus sollte sich nicht bestätigen.

„Also, Herr Bronner, fangen wir noch einmal von vorne an. Ich möchte meinem Freund von Gernsheim gerne helfen. Stellen Sie also bitte alle Ihre Fragen. Ich werde sie beantworten, soweit ich es kann.“

„Gut Herr, Brüsewitz. Ich fange noch einmal bei null an. Und nach dieser Geschichte mit dem Handy und diesem schon beinahe konspirativen Treffpunkt muss ich natürlich die Frage stellen, ob der Oberstleutnant in eine Spionagegeschichte verwickelt ist, oder war?“

„Die Frage kann ich ganz klar mit Nein beantworten. Diese Geschichte hier geht auf mein Konto. Wir hatten, als sie letzthin bei mir in meinem Dienstzimmer waren, noch den MAD im Haus. Ich wollte, einfach kein Risiko eingehen, auf der anderen Seite aber von Gernsheim helfen. Beim MAD kam aber nichts mehr heraus. Also gehe ich davon aus: da ist nichts und da war nichts mit Spionage! Bei uns lagern keine neuen oder hoch brisanten Waffen. Die Ausbildungspläne der Rekruten können sie leicht beschaffen. Dazu müssen Sie keinen Offizier anwerben. Also aus der Ecke kommt da nichts, jedenfalls bin ich davon überzeugt. Und den Terrorismus, das hatten wir ja auch schon, den können wir wohl auch von der Liste streichen.“

Jan ließ sich die Worte des Brigadegenerals durch den Kopf gehen. Er musste sie so akzeptieren und er fand, dass es auch sehr wahrscheinlich so war.

„Gesundheitlich, war da alles in Ordnung mit dem Oberstleutnant? Wissen Sie das, Herr Brüsewitz?“

„Ich habe unserem Stabsarzt diese Frage auch gestellt und der gute Doktor hat mir versichert, dass von Gernsheim kerngesund gewesen ist. Oder war, wenn Sie so wollen.“

„Könnte eine Frau im Spiel gewesen sein?“

„Nein, davon ist keine Rede. Wissen Sie, in solchen Fällen wie diesem,

kommt meist eine Gerüchtewelle in Gang. Da würde man so etwas schon mitkriegen. Ich habe meine Offiziere alle zu diesem Thema, ich meine Gerüchtewelle, befragt, weil ich wissen wollte, ob sich da ein, sagen wir Geheimnis um von Gernsheim ranken würde. Aber, ob sie es glauben oder nicht, dabei kamen keinerlei Hinweise auf Gerüchte auf."

„Also auch kein Hinweis auf Homosexualität?"

„Von Gernsheim? Wo denken Sie hin? Nein!"

„Könnte er Schulden gehabt haben?"

„Das müssten Sie ja eher seinen Vater fragen. Nein, aber auch über Schulden gab es kein Gerücht."

„Wie sieht es mit Erpressung aus?"

„Nein, auch davon können Sie ausgehen, da war nichts dergleichen."

Jan konnte es kaum glauben, was blieb ihm denn nun noch?

„Könnte es ein Racheakt gewesen sein? Sagen wir wegen möglicherweise zweifelhafter Methoden oder sonderbarer Vorfälle bei der Grundausbildung?"

„Wie dieser Fall, der letzthin vor einem Gericht verhandelt wurde?"

„Ja, so etwas in der Art."

„Herr Bronner, auch das kann ich Ihnen versichern. In so etwas war von Gernsheim nicht verwickelt. Sehen Sie, er ist einer der jüngsten Offiziere der Bundewehr in diesem Dienstrang. Das schafft er nicht, wenn da etwas vorgefallen wäre. Also, hier am Standort hat es nichts Derartiges gegeben. Und an seinem vorherigen Standort ebenfalls nicht, das würde in seiner Personalakte stehen."

„Und die haben Sie sich jetzt noch einmal daraufhin angesehen?"

„Ja, und da war auch nichts."

Jan gingen langsam die Fragen aus.

„Könnte es Neid gewesen sein?"

„Sie meinen, von Gernsheim hat einem anderen Offizier den Job weggenommen, so in dieser Art?"

„Ja, so etwas."

„Kann ich mir auch nicht so recht vorstellen. Aber wie will man das ausschließen? Die Gerüchte sagen darüber natürlich auch nichts aus, weil es keinerlei Gerüchte gibt."

Beide Männer schwiegen eine Weile. Jan hatte den Brigadegeneral die ganze Zeit beobachtet und feststellen können, dass dieser sich nicht ein einziges Mal umgesehen hatte. Offensichtlich fühlte er sich hier sicher. Es schien ihm so zu sein, dass er davon ausgehen konnte, dass Brüsewitz die Wahrheit sagte. Und der nächste Satz überzeugte ihn noch ein Stück mehr, denn Brüsewitz sagte:

„Herr Bronner, lassen sie uns so verbleiben, wenn mir etwas bekannt wird, das nicht in die Öffentlichkeit gelangt, also etwas, das die Polizei nicht erfährt, dann lasse ich sie das auf irgendeine Weise wissen. Ich muss nur sehen, dass man mir das nicht zu meinem Nachteil anhängen kann.

Ich möchte meinem Schulfreund helfen. Ich weiß, was er durchmacht. Mein

Sohn ist auch bei der Bundeswehr. Er war in Afghanistan im Einsatz, und war dort einmal ein paar Tage in einer abgelegenen Wüste vermisst worden. An einem der Fahrzeuge, mit denen die Truppe dort unterwegs war, war eine Panne aufgetreten und man wusste trotz GPS und Funk nicht so recht wo sie steckten. Also, ich weiß, was mein Freund von Gernsheim da jetzt mitmacht. Das können Sie mir glauben. Können wir so verbleiben? Ich melde mich, wenn ich etwas Neues weiß?“

„Ja, Herr Brüsewitz, ich denke schon. Wir haben ja keine andere Möglichkeit. Ich fühle mich in meiner Situation ja auch nicht wohl, das können Sie sicher verstehen. Ich will ja helfen, aber da müsste ich erst einmal einen roten Faden finden. Aber da ergibt sich nirgends ein Anhaltspunkt.“

Die beiden Männer tauschten noch ein paar Gedanken zu dem Fall aus, die aber nichts erbrachten. Der Brigadegeneral war nun sogar so mutig, sich mit Jan Bronner zu zeigen, dass er gemeinsam mit ihm zum Parkplatz zurückschlenderte. Dann verabschiedeten sie sich und Jan betrat das noble Seehotel, das den uns schon aus der Erzählung her bekannten Mutter und ihrem Sohn gehörte. Er war hier schon das eine oder andere Mal gewesen, hatte hier übernachtet. Auch mit Beate und Gisela, denn der Steinwaldsee und dieses Hotel lag nicht allzu weit von Schöllang entfernt.

Er fand einen kleinen Tisch, am Fenster, wo er in Ruhe auf den See hinausblicken konnte. Er bestellte sich ein Glas Rotwein und hing dann seinen Gedanken nach, die sich natürlich in der Hauptsache mit dem verschwundenen Offizier beschäftigten.

Wenn er gewusst hätte, wie nah er zumindest örtlich an einer Lösung war, hätte er sicher einige andere Gedanken miteinander zu verbinden gesucht. So allerdings drehte er sich allerdings mehr oder weniger nur im Kreis und wusste nicht, dass nur ein paar Kilometer weiter, in der nächsten größeren Stadt, eine Chemielehrerin schon seit einigen Stunden tot in ihrer Badewanne lag.

*

Sebastian hatte den Fall mit seiner nun so tragisch verblichenen Chemielehrerin richtig eingeschätzt. Denn als sie am Montagmorgen nicht pünktlich zum Dienst erschienen war, setzte sich einer in solchen Fällen wohl üblicher Ablauf von Handlungen in Gang, der dazu führte, dass man ihre Wohnungstür aufbrach und schließlich ihre Leiche in der Badewanne fand.

Nach etwa zwei Stunden, vom Auffinden der Leiche aus gerechnet, standen der Hauptkommissar Georg Rumrich, der in solchen Fällen üblicherweise die Ermittlungen führte und der Gerichtsmediziner, der ebenfalls bei Mordverdacht wie auch bei Selbstmord schon am Tatort seine Ermittlungen aufnahm, am Fundort der Leiche und besprachen den bis dahin schon wohl als sicher feststehenden Sachverhalt.

„Also, wenn Du mich jetzt nach meiner Einschätzung fragst, Georg, dann kann ich nur sagen: es war Selbstmord.“

„Du bist ganz sicher? Keine Zweifel, Doktor?“

„Ich kann mir nicht vorstellen, dass bei einer Autopsie noch etwas anderes herauskommen sollte, oder anders gesagt könnte. Das alte Mädchen. Vielleicht depressiv, vielleicht auch alkoholabhängig. Oder drogenabhängig, oder sogar beides. Die hat sich volllaufen lassen. Ist mit ihren Medikamenten und dem Alkohol ins Bad gezogen, hat sich in die Wanne gelegt, und sich zum Ende noch die Pulsadern geöffnet. Das sieht alles so aus, dass sie das selbst getan haben muss. Da tauchen bei mir keine wirklichen Zweifel auf.

Das Einzige, wo ich mir noch nicht sicher bin ist, woran sie letztendlich gestorben ist. Am Alkohol, den Tabletten, oder ob sie vorher verblutet ist. Das werde ich Dir aber nach der Autopsie sagen können, denke ich wenigstens. Wird ein bisschen schwieriger, aber ich denke, ich krieg‘s raus.“

„Die alte Dame wollte also ganz auf Nummer sicher gehen, wie es aussieht.“

„Ja, so war es wohl. Du kriegst ja solche Anleitungen heute im Internet. Und prominente Fälle gab es ja auch schon, die so ihrem Leben ein Ende gesetzt haben. Und als Chemielehrerin wusste sie wohl auch über Details Bescheid, wie Drogen und Alkohol im Körper wirken. Vielleicht war es ihr Ziel, sich schmerzlos die Pulsadern aufschlitzen zu können. Geschafft hat sie es, wie man sieht.

Also, für mich gibt es keinen Zweifel, es war Selbstmord! Sagen wir neunundneunzig Prozent sicher. Das eine Prozent liefere ich Dir morgen oder spätestens übermorgen nach. Mach’s gut Georg. Auf mich warten noch andere Kunden.“

„Nun, die laufen Dir aber nicht weg, Deine Kunden. Tschüss Doktor.“

Der Gerichtsmediziner war schon an der Badezimmertür, lachte nur und schüttelte seinen Kopf. Nein, die liefen ihm nicht mehr weg, da hatte der gute Georg recht.

Am Mittwoch, also zwei Tage, nachdem man die Leiche der Lehrerin gefunden hatte, rief der Gerichtsmediziner bei Georg Rumrich an, um ihm das Ergebnis der Obduktion mitzuteilen.

„Es ist so, wie ich sagte, ich bleibe bei meiner Einschätzung, es war Selbstmord. Was genau den Tod verursacht hat, das kannst Du auch auswürfeln. Es könnte der Alkoholgehalt gewesen sein, die unheimliche Menge Schmerzmittel, die sich in ihrem Magen aufgelöst hatte, und die Pulsadern selbst natürlich an erster Stelle. Es ist durch dieses lange Liegen im Wasser etwas schwierig, einzelne Punkte genauer bestimmen zu können. Aus dem Wasser der Badewanne auf den Alkoholgehalt in ihrem Blut Rückschlüsse zu ziehen, das ist schon recht schwierig, kann ich Dir sagen. Aber der dürfte schon recht hoch gewesen sein.

Ach, eine Sache fällt mir noch ein. Ich habe noch auf Drogen untersucht und festgestellt, dass die alte Dame wohl schon seit einiger Zeit Haschisch zu sich genommen hat.“

„Hm, merkwürdig. Seltsamerweise haben die Kriminaltechniker aber außer ein paar Krümeln in einem Schrank – wohl ein Sideboard oder so – nichts mehr in ihrer Wohnung gefunden. Die Hunde haben bei keinem Gegenstand angeschlagen, den man ihnen vor die Nase gehalten hat."

Nun glaubte der Doktor, wie Georg ihn nur nannte, einen Scherz machen zu können, denn er sagte:

„Die wird sich doch nicht aus lauter Verzweiflung, dass ihr der Stoff ausgegangen war, das Leben genommen haben?"

„Aber Doktor, immer ein wenig sarkastisch, Du kannst es einfach nicht lassen." Stellte Georg fest.

„Ach weißt Du, Georg. Immer nur Leute um Dich herum, mit denen Du nicht reden kannst. Da wird man halt so. Und bei meiner hübschen Assistentin kann ich ja nicht landen." Raunte ihm der Doktor durchs Telefon.

„Doktor, bleib dienstlich bitte!"

„Siehst Du, da will man mal mit einem lebenden Menschen über ein persönliches Problem reden, und dann blockst Du mich gleich ab. Na so was!"

„Hör mal, Doktor! Da musst Du doch mit Deiner Assistentin reden, und nicht mit mir."

Der Rest dieses Gespräches brachte nichts mehr zutage. Beide mussten diesen Fall als Selbstmord abschließen, wohl oder übel. Denn es ergaben sich auch in den nächsten Tagen keine neuen Anhaltspunkte, keine neuen Erkenntnisse, die einen anderen Schluss zugelassen hätten.

*

Nun, Sebastian erfuhr davon einige Tage später, und war schon mächtig stolz auf sich. Er hatte diesem alten Biest den Weg in die Hölle bereitet, wo sie sicher schon gemeinsam mit diesem Offizier schmorte. Er hatte sie getötet, er hatte den Mord erfolgreich als Selbstmord inszeniert und er hatte seine Rache. Und diese wollte er am Abend auch noch einmal gebühren feiern und genießen, wenn er das erste Mal etwas von ihrem Gras rauchen wollte. Und er würde dann über den nächsten Schritt nachdenken, den er auf dem Weg zur Befriedigung seines Rachedurstes tun musste.

*

In der Kaserne war das Thema des verschwundenen Oberstleutnants noch nicht ganz von der Tagesordnung verschwunden. Offiziell ja sowieso nicht, da konnte es ja ohne Ergebnis nicht so einfach in der Schublade verschwinden. Aber aktiv war da eigentlich in der Kaserne deshalb niemand mehr. Was hätte er auch tun sollen? Das was da jetzt zu tun war, war eindeutig Polizeiarbeit.

Jedoch gab es ja den einen oder anderen, der sich doch hin und wieder über den Fall seine eigenen Gedanken gemacht hatte und sie dann irgendwann auch mal an den Mann, oder an die Frau bringen musste. Das entsprach so in etwa dem, was Brigadegeneral Brüsewitz bei seinem Gespräch mit Jan

Bronner gemeint hatte: es gab immer so etwas wie eine Gerüchteküche, und besonders in Behörden war das eine äußerst aktive Einrichtung. Manchmal wurde sie nur anders genannt, Buschtrommeln zum Beispiel war eine Variante. Aber funktionieren tut sie überall nach dem gleichen Schema, so ähnlich nämlich wie stille Post. Und auch das Ergebnis ist meist dem der stillen Post ähnlich. Es wird an einer Stelle etwas zusammen geflüstert, zum Beispiel Eheproblem, und an einer anderen Stelle kommt dann Geldsorgen heraus.

Eigenartig ist es auch, dass offensichtlich immer die gleichen Typen dafür sorgen, dass so ein Gerüchteküchenwesen in den Amtsfluren und Amtsstuben eingerichtet und unterhalten wird. Und die Kenner der Szene wissen natürlich auch immer sofort, wen sie für eine neue Information anzapfen können oder wo ihnen der Wahrheitsgehalt eines Gerüchts wenigstens halbwegs bestätigt werden kann. Und, das ist auch interessant, die Häuptlinge, oder auch Abteilungsleiter und Amtsdirektoren genannt, die bedienen sich meist auch dieser internen Nachrichtendienste, obwohl sie das meist vehement abstreiten, wenn es darauf ankommt.

Aber, ganz offen gesagt, was hier in der besagten Kaserne, wo ein hochrangiger Offizier abhandengekommen war, und dies nun schon seit längerer Zeit, an Gerüchten über dieses Thema zusammenkam, war nicht der Rede wert. In dieser Beziehung hatte der gute Brüsewitz auch mit seiner Prognose richtig gelegen. Offensichtlich kannte der Gute seinen Beritt ausgesprochen gut.

Nur eine Kleinigkeit, die war ihm bisher immer entgangen. Aber, was soll's? Das war den anderen Gerüchteverbreitern auch nicht bekannt, beziehungsweise es war ihnen bis jetzt gar nicht aufgefallen. Das war nämlich die Sache mit dem Feldwebel Ehrlich und seiner krankhaften Eifersucht. Und gerade heute war wieder so ein Vorfall, bei dem es bei dem einen oder anderen hätte klingeln können.

Es wollte nämlich der Zufall, dass sich ein Hauptmann im Vorbeigehen bei Brigitte, der Ehefrau unseres eifersüchtigen Feldwebels, nach einem Vorgang erkundigte, der schon unter des Oberstleutnants Zuständigkeit in die Wege geleitet worden war und von dem es aber noch keinerlei Reaktion vom angeschriebenen Referat im Bundesministerium für Verteidigung gegeben hatte. Brigitte hatte daraufhin versprochen, sich sachkundig zu machen und sich dann wieder bei dem Hauptmann zu melden. Und dieses erste Flurgespräch hatte ihr Ehemann von Ferne mitbekommen und sich prompt seinen Teil dazu gedacht. So machen das diese Eifersüchtigen immer, die fragen nicht nach, die denken sich ihren Teil und wissen ja, dass sie damit richtig liegen. Und der Feldwebel hat sich nur gedacht: Deine Frau macht's unter einem Offizier nicht mehr!

Und dieser Gedanke ließ den Feldwebel nun den ganzen langen Diensttag nicht mehr los. Der brodelte anfangs so vor sich hin, der Feldwebel. Gegen Mittag hatte er dann schon eine mittlere Siedetemperatur erreicht, die unter

Einbezug eines durchschnittlich verträglichen Eintopfs in der Kantine zum Feierabend einen Wert erreichte, die man schon als bedenklich einstufen musste. Und diesen kritischen Zustand nahm der gute Marc Ehrlich nun mit nach Hause.

Den ganzen Tag, genauer gesagt natürlich den Teil des Tages von der beobachteten Szene bis zum Feierabend zu Hause, hatte er sich ergänzend ausgemalt, was seine liebe Frau da noch so alles hinter seinem Rücken machte. Es war schon verdächtig, wie oft sie sich im Laufe der Woche mit ihren Freundinnen traf. Jedes Mal aufgebrezelt, als ging es zu einem Manöverball. Seine Kollegen – richtiger gesagt seine Kameraden – deren Ehefrauen ja auch darunter waren, dass die sich überhaupt nichts dabei dachten, was ihre Frauen da alles so anstellten und unternahmen.

Als nun Brigitte von ihrem Kränzchen mit den anderen Frauen der anderen Feldwebel nach Hause kam, fand sie ihren Ehemann in einem schon kritischen Zustand, der dem eines gefährdeten Atomreaktors sehr ähnlich war. Um diesen Zustand zu erreichen, hatte der gute Feldwebel Marc das eine oder andere Bierchen in sich hineingeschüttet und wohl versucht, sein Leid, seine Eifersucht darin zu ertränken. Was ihm aber noch nicht so richtig gelungen war. Aber nun war er in einem Zustand, der gewissermaßen ein klein wenig entschärft worden war. Durch die beruhigende Wirkung des Hopfenanteils im Bier wahrscheinlich.

So kam es zwar zu einem heftigen Wortgefecht zwischen den Eheleuten, es flogen auch Gegenstände durch die Wohnung, trafen aber nichts Wichtiges und verletzten auch niemanden. Brigitte hatte diesmal mit ihrer Wortwahl bei ihren Erklärungen zu den Anschuldigungen auch etwas mehr Glück und konnte Verniedlichungen und Verharmlosungen weitgehend vermeiden. Sie setzte schließlich der ganzen Auseinandersetzung dadurch ein Ende, dass sie den Fernseher einschaltete, in dem gerade ein Europapokalspiel übertragen wurde, bei dem Bayern München beteiligt war. Dadurch begünstigt, dass die Bayern ihr Spiel souverän gewannen, hatte der Reaktor ihres Ehemanns wieder einen weit unter dem kritischen Bereich liegenden Wert erreicht, so dass wenigstens die Nachtruhe gerettet schien. Aber, insgesamt gesehen war diese Ehesituation schon mehr als bedenklich, weil die Situation des Feldwebels eine Ebene erreicht hatte, die zu den schlimmsten Befürchtungen Anlass geben musste.

Das Schlimme in diesem Fall war, vielleicht sollte man besser das Unglückliche sagen, dass dies so im Verborgenen geschah. Keiner beobachtete davon etwas, die Nachbarn hörten nichts davon oder wollten nichts hören. Und die arme Brigitte beschwerte sich auch nie bei einer ihrer Freundinnen. Wenn dem Brigadegeneral davon etwas, oder nur eine Kleinigkeit davon ans Ohr gekommen wäre, hätte er darauf gedrungen, dass die beiden sich psychologischen Beistand hätten holen müssen. Das hätte wahrscheinlich Schlimmeres verhindern können. Aber so ….

*

Dietrich Seeleitner betrat das Zimmer seiner Mutter ohne anzuklopfen. Er wusste, das würde die ‚Alte', wie er seine Mutter respektlos nannte, ziemlich ärgern. Aber sie würde es überspielen, wenn sie einen guten Tag hatte. Oder aber, es würden ihm gleich mehrfach die Hammelbeine langgezogen werden. Wie auch immer, er wusste, dass er es sogleich erfahren würde.

„Immer wieder der alte Flegel! Das Dir mein Bruder keine Manieren beigebracht hat, werde ich ihm nie verzeihen. Bis ins Grab nicht!" Herrschte sie ihren Sohn an. Didi, wie sie ihn sonst zunächst ansprach, wusste Bescheid: die Alte war schlecht drauf!

Sie sah ihn verachtend an. Dann blickte sie zum Fenster hinaus, auf den See. Und suchte dort nach dem Grund, warum sie ihren Sohn herbestellt hatte. *‚Das der mich auch immer so ärgern muss! Keinen Respekt hat der Kerl!'* Dachte sie für sich. Dann fiel es ihr wieder ein. Und sie nahm nun keine Rücksicht mehr.

„Musstest Du nun auch wieder gleich das neue Zimmermädchen in Dein Bett zerren? Diese Britta. Kaum zwei Wochen hier und – ach – und vögelt schon mit meinem Herrn Sohn herum!" sieh sah ihn verachtend an. Sie wusste, dass ihn das ärgerte. Dass sie es schon wieder herausgefunden hatte.

„Soll ich sie auch schon wieder rausschmeißen? Ich weiß schon gar nicht mehr was ich der Arbeitsagentur sagen soll. Und ob die mir so schnell wieder jemanden vermitteln können, ist auch sehr fraglich." Da war doch noch etwas, was sie ihm gleich aufs Butterbrot schmieren wollte. „Ach ja. Nun fällt es mir wieder ein. Die hat auch was mit unserem Koch Schuby." Sie sah in hinterlistig lächelnd an. „Und deshalb schmeiß ich sie nicht raus. Denn dann könnte es passieren, und unser Koch geht auch. Und dann wären wir in der Küche unseren Stern los, den wir ihm, und nur ihm zu verdanken haben." Sie konnte an Didis Gesicht ablesen, dass er das nicht wusste. Das mit Britta und Schuby. „Also, diesmal schmeiß ich Dich raus, wenn das nicht endlich aufhört."

Für einen Augenblick starrten sich die beiden nur wortlos an.

„Ist das alles. Oder hast Du mir noch etwas wirklich Wichtiges zu sagen?" Fragte er ruppig.

Hedwig Seeleitner sah ihren Sohn abschätzend an. Sie wollte vorher schon abschätzen, wie er auf ihre Nachricht reagieren würde. Aber durch diese heftige Einleitung konnte sie es nicht. Alles in ihr und in ihm schien ihr zu aufgewühlt. Dann sagte sie nach einem Moment der Stille:

„Ich habe Judith Holzbauer die Leitung des Seehofs übertragen."

Didi traute seinen Ohren nicht. Er schüttelte ungläubig sein Haupt und holte tief Luft. „Du hast was, Mutter?"

Hedwig genoss den Augenblick. Das hatte ihr feiner Herr Sohn nicht einmal geahnt. Er trieb sich ja nur noch in diesem ominösen Spielklub herum oder trieb es mit irgendwelchen jungen Dingern, deren Vater er sein konnte.

„Ja, sie übernimmt die Leitung meines Gasthofs Seehof im Nachbarort, wenn es recht ist. Die Gustl, deren Gasthof mit Hotelpension sie jetzt schon seit ein paar Jahren führt, macht ihr Hotel und den Gasthof zu. Sie macht nur noch Garni.“ Sie genoss es, dass sie ihren Sohn so überraschen konnte. „Und ab Juni übernimmt Frau Holzbauer den Seehof. Um die hättest Du Dich Mal bemühen müssen, statt immer nur junge Dinger anzuschleppen.“

Sie wartete einen Augenblick, bis sie sah, dass diese Nachricht bei ihrem Sohn angekommen war, bevor sie ihr nächstes Geschütz abfeuerte.

„Sie ist gut. Sie hat gelernt, solch ein kleines Gasthaus wie den ‚Goldenen Anker‘ erfolgreich zu machen.“ Bemerkte sie trocken und sie wusste, wie sie ihn noch mehr ärgern konnte.

„Das hättest Du nicht gedacht. Das ich das tue?“ lächelte sie ihren Sohn ein wenig triumphierend an. „Mir ist das doch nicht entgangen, dass sie gut ist. Oder dass aus ihr etwas geworden ist.“ Sie wusste, dass sie ihn noch mehr brüskieren konnte. „Sie ist schließlich die Mutter meines Enkels. Vielleicht hol ich sie mir auch hier ins Hotel und schmeiß Dich raus.“

Didi war konsterniert und stammelte mehr, als dass er redete. „Ja, aber … Du ... die war Dir doch nicht recht … die hast Du doch …“

„Ja,“ ergänzte seine Mutter. „Die habe ich damals rausgeschmissen, als Du sie geschwängert hattest. Zu Deinem Schutz habe ich das getan!“ Sie nickte mit ihrem Kopf bestätigend. „Und Dich zu Deinem Onkel geschickt, damit da Ruhe war.“ Sie machte eine Handbewegung, als ob sie die Vergangenheit beiseiteschieben wollte. „Aber, damals war damals – und heute ist heute.“

Didi sah sie verwirrt an. Hatte er seine Mutter verkannt? War sie mit einem Mal menschlich geworden? Oder was sollte das jetzt?

„Du wirst doch nicht schwach werden auf Deine alten Tage, Mutter? Oder gar menschlich?“

„Ha!“ entgegnete sie. „Nein, nur pragmatisch. Und das war ich immer schon.“ Sie funkelte ihren Sohn hinterlistig an. „Dir kann ich ja die Leitung hier nicht übertragen. Noch nicht. So wie Du mit allem hier verfährst. Aber ihr vielleicht?“

Didi sah seine Mutter fassungslos an. Die jedoch genoss ihre Attacke und fuhr fort. „Deshalb habe ich vorhin gesagt, Du hättest Dich mal um sie bemühen müssen. Vielleicht wäre ja doch noch was daraus geworden. Schließlich gehört ihr ja jetzt das ganze Land, was mal Deinem Vater gehört hatte.“

Mit einem Mal verstand Didi, was seine Mutter im Schilde führte.

„Also das ist es, was Du wirklich willst, Mutter. Du willst das Land! Du willst es, um doch noch groß bauen zu können. Das ist es!“ er schüttelte den Kopf und sah sie fassungslos an. „Und deshalb soll ich nun mit ihr was anfangen. Nur deshalb.“ Er schüttelte erneut seinen Kopf und sah sie ablehnend an. „Ach, vergiss es!“

„Was ist? Ist sie Dir jetzt nicht mehr jung genug? Oder schön genug?“ herrschte sie ihn an. „Sie sieht gut aus, hat nach wie vor eine gute Figur.

Altersmäßig würde es auch besser passen, als immer diese jungen Dinger, in deren Bett Du da jedes Mal landest.“ Sie sah ihn fragend an.

Er dachte einen Moment nach, dann sagte er resignierend: „Ach Mutter, vergiss es wirklich!“ Er schüttelte immer wieder seinen Kopf. „Du kannst doch nicht jahrelang etwas blockieren, verhindern, bekämpfen. Dann legst Du einen Schalter um. Und dann geht es einfach so weiter, wie Du es willst.“

Sie sah ihn triumphierend lächelnd an. Dann sagte sie nach einem Moment der Stille:

„Doch, ich kann es!“

„Ja, Du schon. Aber ob alle anderen das auch können, danach fragst Du nicht. Oder wollen? Oder was? Ach ich weiß es nicht.“ Er war wieder einmal mit seiner Mutter überfordert. Immer taktierte sie. Immer war sie nur auf ihren Vorteil bedacht. „Genauso, wie mit der Seerose.“ Argumentierte er. „Erst machst Du dem Georg das Leben schwer. Und dann, als er verkaufen musste, kaufst Du die Seerose und holst Dir dann die Mafia da hinein.“

„Der Luigi gehört doch nicht zur Mafia. Der doch nicht!“

„Die Leute, die ich vom Club kenne, sagen da aber etwas anderes.“

„Der Luigi ist zwar Sizilianer, aber er gehört *nicht* zur Mafia! Und damit basta!“ herrschte sie ihren Sohn an.

Didi drehte sich um und schritt zur Tür. Dann hielt er an, drehte sich um, und sagte nur:

„Ja, Mutter, wenn Du meinst.“

Dann knallte er die Tür ins Schloss und verschwand.

*

Jan Bronner saß an diesem Mittwoch mit seinem Team zusammen und berichtete von seinem Fall, den er nur widerwillig angenommen hatte. Und dass er offensichtlich in einer engen Sackgasse feststeckte. Keiner, auch der alte Fuchs Theo Birkner nicht, konnte Jan mit einem Hinweis auf irgendeine Kleinigkeit die Möglichkeit eröffnen, doch endlich mal den losen roten Faden zu finden, der da doch irgendwo liegen musste und den er händeringend suchte.

Ein paar Tage später fuhr er nochmals in die Nähe der Kaserne und wanderte nachdenklich die Strecke ab, die man ihm als Joggingstrecke des Offiziers beschreiben hatte. Er dachte über alle Möglichkeiten und Fakten nach, die bei diesem Fall eine Rolle spielten oder gespielt haben konnten. Aber es war wie verhext, dieses lose Ende, diesen roten Faden, den kriegte er einfach nicht zu fassen. Ja, schlimmer noch, er konnte ihn nicht sehen und er wusste auch nicht so recht, wo er ihn suchen sollte.

Als er an der Stelle des Erdrutsches angekommen war, überlegte er, ob der Offizier seine Route eventuell geändert haben konnte. Er ging, wie von einer unsichtbaren Hand gesteuert den Weg hinauf, der dem Offizier tatsächlich als neue Wegstrecke gedient hatte. Als Jan am Scheitelpunkt des Weges

angekommen war, blickte er zurück und versuchte die Steigung dieses Abschnitts einzuschätzen. Dann blickte er den Teil des Weges hinab, den er nun gehen musste, um wieder auf den ursprünglichen Parcours zu gelangen. Er kam zu der Einschätzung, dass diese Wegstrecke doch eine erheblich stärkere Steigung und damit auch eine größere Belastung für den Läufer mit sich gebracht hätte.

Eine Kleinigkeit fiel ihm aber schon noch auf, und das war der unangenehme Geruch, der in der Luft lag. Wäre der Wind nicht gewesen und hätte den beißenden Geruch der Verwesung nicht von ihm weggetragen, vielleicht wäre er dann auf den Gedanken gekommen sich einmal umzusehen. So aber sah er in der nahen Schonung, die offensichtlich gerade erst angelegt worden war, dass dort auch Stallmist verwendet worden war und schob diesem Mist, der bei dieser Hitze wohl besonders unangenehm zu stinken begonnen hatte zu, der Auslöser des üblen Geruchs zu sein.

Zurück bei seinen Gedanken zu der veränderten Wegstrecke sagte er sich, dass Polizei und Bundeswehr sicher auch auf diesen Gedanken gekommen waren und hatten sicher auch diesen Weg mit abgesucht. Ja, der gute Jan, wäre er nur mal seinem Motto treu geblieben und sich hätte gesagt: Vertrauen ist gut, Kontrolle aber ist besser! Dann hätte er es wahrscheinlich bald in den Händen gehalten, sein loses Ende, den roten Faden. Aber so würde er sich später an den Kopf fassen, wenn er sich an diesen Tag zurückerinnerte. Und dabei dann verstehen würde, wie nahe er schon an diesem Ende des losen roten Faden gestanden hatte.

Aber so schritt er nur langsam den Anstieg wieder herab und verkeilte sich in allen möglichen Gedanken, die ihn ein Stück näher an die Problemlösung bringen sollten. So jedoch kann man nur festhalten, dass zwei kleine Fehleinschätzungen derart weitreichende Folgen haben konnten. Der Gestank und die fehlende Kontrolle addierten sich hier zu einem verhängnisvollen Fehler zusammen und Jan würde erst sehr viel später erkennen können, dass damals bereits ein loses Fadenteil beinahe direkt vor seinen Füssen gelegen hatte.

Am Abend, zu Hause, zusammen mit Beate, in der Kuschelecke des Dachgeschosses, fiel Beate auf, das Jan sehr schweigsam war. Sie versuchte, ihn auf andere Gedanken zu bringen, denn sie wusste, was ihm da im Kopf herum spukte. Sie hatte ihn ja vor nicht allzu langer Zeit in seinem eigenen Fall so erlebt. Und sie wusste, dass sie nun ganz behutsam mit ihm vorgehen musste. Sie musste ihn langsam und gefühlvoll aus seiner Sackgasse herausführen, in der da offensichtlich feststeckte.

Sie hatte sich, aus welchem Grund wusste sie eigentlich selbst nicht so genau, eine kleine Reserve angelegt. Eine kleine Reserve von CDs. Mit deren Hilfe, so glaubte sie, ihn wenigstens soweit ablenken konnte, dass er wenigstens für eine Weile einmal von seinem Fall wegkam. Von einem Fall, der ihn so sehr gefangen nahm, dass er kaum noch für etwas anderes Zeit

hatte. Und nun, im Fall dieses verschwundenen Offiziers, so wusste sie, musste sie diese kleine Reserve zum ersten Mal zum Einsatz bringen. Sie hoffte, dass ihr das auch gelingen würde.

So ging sie an ihr Reservefach, sah sich kurz ihre vorhandenen CDs an, und entschied sich dann für Barbara Streisand. Eigentlich auch schon aus dem Grund, weil sie es sonderbar fand, dass Jan von dieser tollen Sängerin, so fand Beate die Streisand jedenfalls, noch gar nichts in seiner Sammlung hatte. Ja, er hatte sie auch noch nicht einmal erwähnt.

Und damit konnte Beate wieder einen Volltreffer landen. Der gute Jan fiel aus allen Wolken. Er wusste wieder nicht, was ihn mehr überrascht hatte, seine Beate, oder in diesem Fall die CD, die Beate von Barbara Streisand ausgewählt hatte.

„Sag mal, Jan, warum hast Du die gute Barbara denn so links liegen gelassen, wenn Dir diese Aufnahmen hier so gut gefallen? Sind die denn so neu, dass Du sie nicht kennst?“

Jan, der gerade in dem kleinen Booklet gestöbert hatte, das den CDs immer vorne an, sozusagen als Hülle mit beigelegt war, sah zu ihr auf und sagte:

„Nein, das habe ich gerade nachgeprüft, das sind sie nicht. Aber es ist so, dass mir die gute Barbara, wie Du sie gerade genannt hast, eine Zeit lang einfach in der Ecke der amerikanischen Popmusik zu versinken schien, die mir nicht so gefallen hat. Offenbar hat sie aber in dieser Zeit auch diese Aufnahmen gemacht, die hier nun auf einer CD zusammengefasst oder zusammengestellt worden sind. Und das ist die Barbara Streisand, wie ich sie einfach liebe. Na ja, Du kennst mich ja schon fast besser, als ich mich selbst kenne. Hier ist sie die zarte, sanfte, aber zugleich auch starke – ausdrucksstarke – Frau, die diese Songs einfach wundervoll interpretiert. Dazu kommt ein fantastisches Arrangement der Lieder, das Orchester hat einen Touch Jazz parat, die Soloinstrumente stimmen sehr gut. Kurz: für meinen Geschmack alles genau richtig.

Ja, und diese Stimme. Sag mal selbst, da kann ich Dich nur bei Dir bedanken.“

Gerade begann Barbara das Lied „Wet“, und Jan hielt inne, um es genießen zu können. Er genoss aber auch diese wundervolle Frau an seiner Seite, die sich da so sehr mit ihrer Liebe in sein Leben eingefügt hatte, dass er sich nicht mehr daran erinnern konnte, wie es ihm ohne sie ergangen war. Und er konnte sich auch nicht mehr vorstellen, wie es ihm ohne Beate ergehen sollte. Sie war zu einem Teil seines Lebens geworden, ja zu einem Teil seines eigenen Ichs.

Barbara sang gerade vom ‚New York State of Mind‘, wie er fand, ein ganz ausdruckstarkes Lied, das ihre jazzige Stimme, ihr Bluesgefühl, voll zur Geltung kommen ließ. Und auch hier konnte er erleben, wie Beate an seiner Seite lauschte, wie sie mitging, wie sie miterlebte. Sie war ihm da offensichtlich sehr ähnlich. Es war der Gleichklang da, der in einer Beziehung einfach unabdingbar ist, um diese Beziehung glücklich sein zu lassen.

Beate ihrerseits bemerkte, dass es ihr offenbar sehr gut gelungen war, Jan von seinem Fall weg zu führen. Sie freute sich aber auch, dass sie sich und ihm wieder eine neue Stimme geschenkt hatte, die ihnen beiden gefiel. Und sie war sich nun schon etwas sicherer, wie sie in solchen Situationen mit ihm umgehen konnte. Vielleicht sogar musste, denn selbstverständlich war das für sie nicht gewesen. Sie hatte einfach versucht, sich in ihn hinein zu versetzen, sie hatte versucht ihn zu verstehen, ihn zu erleben. Ja, das hatte sie schon mit Herz und Verstand gemacht, und sie hatte ihn beobachtet und erlebt, wie er sich ihr geöffnet hatte. Wie er seine Schale, die sein Inneres eigentlich verbergen sollte, geöffnet hatte, freiwillig und ohne Zwang. Dieses bewusste Miterleben, das sich dabei eingestellt hatte, das Gefühl der Seelenverwandtschaft, das sich in ihr dann auch noch immer und immer mehr verstärkt hatte, war wohl mit ausschlaggebend gewesen, dass sie jetzt so nah bei ihm war.

Jan ließ sich gerade von Barbara Streisands Version von ‚Evergreen' verzaubern und schwebte irgendwo zwischen Beate und den Streichern. Beate hatte es tatsächlich geschafft und konnte Jan für eine gewisse Zeit von seinem Fall ablenken. Denn sie ließ ihm auch nachher in ihrem Schlafzimmer keine Gelegenheit, sich wieder mit dem verschwundenen Offizier zu befassen.

*

Didi lächelte zufrieden vor sich hin. Das war doch bisher ganz gut gelaufen, mit seinen privaten Geschäften. Wie er seine diversen Beteiligungen nannte. Und die alle am Staat – und, das war noch wichtiger, an seiner Mutter vorbeiliefen. Der Staat, der würde keine Steuern auf diese Geschäfte kassieren – besser gesagt auf die Gewinne, die daraus gemacht wurden. Und seine Mutter, na, die konnte ihre Nase nicht rümpfen und ihm diese ganzen Geschäfte nicht vorhalten. Denn das würde sie sicher tun, obwohl sie auch mit allerlei dubiosen Methoden und Geschäften arbeitete.

Er jedenfalls würde heute wieder einen großen Batzen Geld in seiner Hütte einlagern, wie er das für sich nannte. Und wenn er genug zusammenhaben würde, in ein paar Wochen … und dann tschüss! Dann würde er sich in die Schweiz begeben. Von dort aus noch sein Geld aus Österreich abholen. Und dann konnte die Alte doch sehen, wie sie mit dem Hotel, und dem Bau, und der ganzen Taktiererei glücklich wurde. Er würde dann vielleicht noch einmal zu ihrer Beerdigung kommen. Wenn überhaupt.

Aber jetzt, so hatte beschlossen, würde er sich ein wenig mehr der Jagd widmen. Dann hätte er seine Ausflüge zur Jagdhütte jedem und jedes Mal mit einem Jagdausflug erklären können. Und dort könnte er sich dann ungestört auf seinen ‚Abflug' – wie er es für sich bezeichnete, wenn er an seine zukünftigen Pläne dachte.

*

Sebastian Holzbauer beging diesen Abend auf eine etwas andere Art und Weise. Er wollte das Gras der Chemielehrerin rauchen und dabei seinen

Triumpf auskosten, dass er es ihr, wie auch dem Offizier endlich heimgezahlt hatte.

Er kannte oberhalb der Hütte seines Vaters einen Felsvorsprung, wo es eine kleine Höhle gab. Wo Wind und Wetter seinen Trophäen nichts anhaben konnten und wo er auch einen Platz hatte, um seine weiteren Aktionen zu planen und zu überdenken.

So machte er sich nach einem einfachen Abendbrot auf seinen Weg. Als er in die Nähe der Hütte seines Vaters kam, bemerkte der alte Waldläufer in ihm, dass noch jemand im Wald war. Vorsichtig ging er weiter und machte bald den anderen Besucher des Waldes aus. Es war der Mann, sein Vater, der sich offenbar wieder einmal zu seiner Hütte aufgemacht hatte, um dort Geld zu verstecken. Äußerst vorsichtig folgte der Junge seinem Vater, denn er wollte von diesem Mann zu diesem Zeitpunkt noch nichts. Das würde erst später kommen. Er musste überhaupt noch nachdenken, wie er mit diesem Mistkerl verfahren wollte.

Solange sein Vater in der Hütte verschwunden war, versteckte sich der Junge wie in alten Zeiten, und beobachtete den Mann, wie er immer noch zu seinem Vater sagte. Denn als Vater wollte er ihn nicht. Dann kam der Mann wieder aus der Hütte heraus und Trug zur Überraschung des Jungen so etwas wie die Kleidung eines Jägers. Und er hatte ein Gewehr an einem Riemen über eine Schulter gehängt.

Der Mann, der nicht den Weg zurück zum Dorf nahm, sondern den Berg weiter hinaufstieg, wollte wohl auf die Jagd gehen. So jedenfalls dachte der Junge für sich. Da er auch in diese Richtung unterwegs war, beschloss der Junge, dem Mann zu folgen. Es blieb ihm ja auch keine andere Wahl. So ungefähr hundert Höhenmeter unterhalb des Felsens, zu dem der Junge aufsteigen wollte, bog der Mann nach rechts ab und erreichte dann nach etwa fünfhundert Metern eine kleine Lichtung, auf der ein Hochsitz, oder jagdliche Einrichtung, wie so etwas im Amtsdeutsch genannt wird, stand.

Auf diesen Hochsitz steuerte der Mann zu. Dann nahm er das Gewehr und den Rucksack ab und kletterte etwas mühsam die Leiter zu seinem sicher sehr spartanischen Sitzplatz hinauf. Nun hatte der Junge genug gesehen und machte sich auf den Weg zu seinem Hochsitz, den Felsen mit Aussicht auf die umliegenden Berge. Er wusste, dass er unter Umständen damit rechnen musste, dass es später vielleicht einen Schuss geben konnte, aber solange dieser Schuss nicht in seine Richtung abgegeben werden würde, sollte ihm das egal sein.

Nur kurze Zeit später hatte er dann seinen Felsen erreicht. Da er kein Feuer machen wollte – das wäre bei dieser Trockenheit auch ein sehr großes Risiko gewesen – war die Gefahr gering, dass ihn der Mann entdecken konnte. Sehen konnte er ihn jedenfalls durch die Bäume nicht.

Der Junge drehte sich einen Joint, zündete ihn dann und inhalierte den Rauch. Es dauerte nur wenige Züge und er konnte die Wirkung des Haschisch

spüren. Er schloss seine Augen und versuchte sich ganz darauf zu konzentrieren, was in seinem Inneren geschah. Und plötzlich tauchte ein erstes Bild auf. Er saß auf einem Felsvorsprung, ähnlich diesem, auf dem er jetzt gerade saß. Ein Mann kam direkt auf ihn zu, blieb aber einige Meter vor ihm stehen.

Nach einer kleinen Weile beschloss der Junge aktiv zu werden und begann dem Mann zu erzählen, dass er die ersten beiden Menschen jetzt getötet hatte, weil sie schlechte Menschen waren. Sie hatten ihn gequält und beleidigt, und sie hatten ihn unmenschlich erniedrigt. Er hatte seine Urteile über sie gesprochen und beide getötet. Das sei er seiner Sehnsucht nach Rache schuldig. Er könne erst dann zur Ruhe kommen, wenn der letzte seiner Feinde zur Hölle gefahren war.

Dann sagte er dem Mann, dass der alte Lehrer, der ihn einen Betrüger genannt hatte, der nächste sein sollte, den er töten wollte. Er müsse ihn allerdings erst ausfindig machen. Dann rauchte der Junge wieder blies den Rauch in Richtung des Mannes. Dieser fing plötzlich an, wie eine Nebelwolke zu wabern. Dann war der Mann so urplötzlich wieder verschwunden, wie er gekommen war.

Als der Junge wieder einigermaßen zu sich gekommen war, schien schon der Mond hell über dem Felsen und dem Tal. Er versteckte seine ersten Trophäen und den Behälter mit dem Haschisch und machte sich dann an den Abstieg. Das wenige Licht reichte dem Waldläufer aus, um sich auf den Weg zu seiner Hütte zu zurechtzufinden.

Morgen und übermorgen würde er wieder seinen Platz auf seinem Traktor einnehmen, damit er seine Anpflanzungen ausreichend bewässern konnte. Aber dann, übermorgen, da würde er die Spur des Deutschlehrers aufnehmen. Jenes Mannes also, der ihm so ungerechtfertigt vorgeworfen hatte, ein Betrüger zu sein. Eines Mannes, der in seinen Augen der eigentliche Betrüger war. Denn hätte er damals mit offenen, ehrlichen Karten gespielt, wäre also seiner Aufgabe als Pädagoge richtig und aufrichtig nachgekommen, dann würde er jetzt vielleicht nicht in dieser Situation stecken und in ihr gefangen sein.

Der Junge hatte wieder lange darüber nachgedacht, in welcher Reihenfolge er mit der Bestrafung seiner Peiniger vorgehen sollte und ob er das Risiko eingehen konnte, diese Feinde, seine Feinde, so zu töten, wie er es ursprünglich einmal vorgesehen hatte, nämlich auf genau dieselbe brutale Art und Weise, wie sie damals mit ihm verfahren waren. Er sich dabei aber schon im Klaren darüber, dass man ihm damit sehr schneller auf die Fährte kommen, ihn schneller identifizieren würde.

Er musste immer und immer wieder einen inneren Kampf mit sich austragen. Er musste sich entscheiden zwischen Rache in ihrer brutalen Form, was ihm vielleicht mehr Befriedigung gebracht hätte und dem gut geplanten und sauber ausgeführten Mord, der dann als Selbstmord nicht die Bedeutung

in den öffentlichen Medien finden würde. So schwankte er auch diesmal wieder einige Tage zwischen den beiden Polen hin und her, entschied sich aber letztendlich dafür, möglichst alle seiner Peiniger in die Hölle zu schicken. Was nutzte ihm der Ruhm, einmal bei der üblichen Sensationspresse auf der Seite Eins gewesen zu sein, wenn die meisten seiner Feinde nach wie vor da draußen ihr Unwesen treiben konnten. Er wollte, dass sie alle die Strafe bekamen, die sie in seinen Augen verdient hatte.

Als er sich dazu dann entschlossen hatte, ging es ihm nur noch um die Reihenfolge. Die Frage also, wer kommt als Nächster oder Nächste dran. Durch den Mord an der Chemielehrerin war er so sehr an die Schule erinnert worden, dass ihn der alte Deutschlehrer sehr beschäftigte, und hier musste er wirklich alt sagen, denn dieser feine Pädagoge konnte unter Umständen bereits gestorben sein. Also, dass ihm dieser Lehrer nicht mehr aus dem Kopf ging.

In dem Jungen war seit seinem Ausflug auf den Felsen, den er schon einmal gemacht hatte, eine Wandlung erfolgt. Denn er sah sich in unterschiedlichen Rollen, bei seinem Kampf gegen diese unmenschlichen Erwachsenen. Er sah sich als Erwachsenen – wenn er die Entscheidung traf, wer von den Schuldigen als nächster an die Reihe kam, und wie es geschehen sollte. Und er sah sich als Krieger, wie in jenen Tagen seiner Kindheit – wenn er ihnen den Tod brachte.

Nun also hatte er die Entscheidung getroffen, dass er dem Deutschlehrer als Nächstem den Tod bringen würde. Und dass er es so ausführen sollte, dass es wieder wie ein Selbstmord aussehen würde.

Heute war nun der Tag, an dem der Junge versuchen wollte, etwas über seinen alten Deutschlehrer herauszufinden. Er war in die Rolle des Kundschafters geschlüpft, der in Erfahrung bringen sollte, wo der alte Herr lebte. Er wollte auch herausfinden, welche Möglichkeiten es gab, diesem alten Trickser den Tod so zu bringen, dass dessen Tod wie ein Selbstmord aussah.

Der Junge fuhr mit seinem Motorrad wieder in die Stadt und stellte es dann wieder in der Seitenstraße bei der Schule ab. So wie er es beim ersten Mal auch getan hatte. Dann ging er zu Fuß zu seiner Schule, setzte sich diesmal allerdings nicht in die Kneipe, sondern wartete an einer Straßenecke darauf, dass die Schulglocke das Ende der letzten Stunde verkünden würde. Dann, so glaubte er sich zu erinnern, würde es nicht mehr sehr lange dauern und der Hausmeister würde zusammen mit seiner Frau den Reinigungsdienst auf dem Schulhof aufnehmen.

Und tatsächlich kam es so, wie der Junge es erwartet hatte. Kaum fünf Minuten, nachdem die letzte Horde wild grölender Schüler den Schulhof heimwärts überquert hatte, tauchte der Hausmeister auf. Immer noch der gleiche wie damals, zu der Zeit, als der Junge noch Schüler auf dieser Schule gewesen war, nur etwas Grauer und etwas dicklicher. Er fing damit an, die Abfallkörbe in große Müllsäcke zu entleeren.

Der Junge ging zu dem Hausmeister und fragte ihn ganz direkt nach seinem alten Lehrer. Er sagte ihm, er hätte hier in der Nähe zu tun gehabt, und da seien ihm seine alte Schule und sein alter Lehrer wieder eingefallen. Und den würde er ganz gern einmal besuchen – was ja nun sogar stimmte. Bloß, dieser Besuch würde halt kein Besuch im üblichen Sinne sein.

Der Hausmeister konnte sich ganz gut an den alten Lehrer erinnern und wusste auch, dass dieser nur kurz nach seiner Pensionierung bereits einen ersten Schlaganfall gehabt hatte. Da rackerte man sein ganzes Leben lang und hofft am Ende noch ein paar schöne Jährchen, und dann rafft es einen einfach so dahin und das Leben ist eigentlich kein Leben mehr, war sein Kommentar. Er wusste auch, dass dieser Lehrer nun in einem Pflegeheim lebte und noch einen zweiten Schlaganfall gehabt hatte. St. Ursula oder so ähnlich sollte das Pflegeheim heißen.

Der Junge kannte das Heim, denn dort lebte einer von Hannes alten Schuldnern. Es würde also nicht schwierig sein, etwas über den alten Lehrer in Erfahrung zu bringen, wenn er denn noch lebte. Der Junge bedankte sich beim Hausmeister und versprach, den alten Lehrer auch vom Hausmeister zu grüßen und machte sich auf den Weg zu Pflegeheim St. Ursula. Er fand, dass es jetzt eine gute Zeit für einen Besuch war. Sebastian wusste, wo das Heim war und ihm war auch schon der Name des Freundes seines Großvaters eingefallen, den er dort besuchen wollte.

Dieser alte Herr war noch ganz gut beieinander und freute sich, dass er mal Besuch bekam, denn keiner seiner Angehörigen lebte noch. Und Bekannte, ja, die waren entweder auch in einem Heim oder sie lebten zwar noch zuhause, kamen aber nicht mehr raus, weil es ihre Gesundheit nicht mehr zuließ. Oder sie lagen bereits auf dem Friedhof. So ist halt der Lauf der Welt, meinte der alte Freund von Hannes.

Während seines Gespräches mit dem alten Herrn hatte der Junge immer wieder seine Blicke schweifen lassen und alles registriert, was für ihn von Bedeutung war. Er blieb recht lange zu Besuch, fuhr den alten Herrn noch im Garten in seinem Rollstuhl spazieren und interessierte sich für so allerlei, was es mit dem Heim und seinen Bewohnern auf sich hatte.

Hannes alter Freund hatte dann auch noch eine Bitte, die der Junge nur allzu gern erfüllen wollte, bekam er doch dadurch noch einmal Gelegenheit, den Betrieb des Heimes zu einer anderen Tageszeit kennen lernen zu können. Der alte Herr wollte Ersatzteile für seinen elektrischen Rasierapparat und die gab es nur in der Stadt. Da musste er immer darauf hoffen, dass jemand hinfahren konnte. Na, und allzu oft kam halt so etwas nicht vor.

Sebastian hatte zu seiner Zufriedenheit registriert, dass sein alter Deutschlehrer auf dem gleichen Flur wie Hannes Freund lebte. Er wusste auch schon, dass dieser nach seinem zweiten Schlaganfall zwar wieder seinen Rollstuhl selbst fortbewegen konnte, dass er auch in der Lage war, mal kurz aufzustehen. Aber sprechen konnte er nicht mehr. Es war nur noch Gegluckse,

was da herauskam, wusste Hannes alter Freund darüber. Und er wusste sogar noch mehr, was für den Jungen sehr interessant war. Der alte Lehrer war offenbar so schlecht dran, körperlich und seelisch, dass er schon ein paarmal versucht hatte, sich das Leben zu nehmen. Mit Tabletten, wie Hannes Freund wusste. Einen Zettel habe er noch geschrieben, man solle ihn doch sterben lassen. Was die Schwestern und die Ärzte aber nicht durften. Es sei eine Tragödie gewesen, dies mit anzusehen.

Der Junge versprach, die Ersatzteile für den Rasierer zu besorgen. Er wolle dies auch so bald wie möglich tun, nur er müsse im Dienst jetzt sehr viel arbeiten. Wegen der Hitze. Um diese frühe Zeit konnte er in den nächsten Tagen nicht mehr kommen, es würde wohl erst am Abend möglich sein. Das sei gar kein Problem, sagte ihm Hannes Freund. Im Heim sei Besuch auch noch am späten Abend möglich. Schließlich mussten viele der Angehörigen tagsüber arbeiten. Da ging das ja auch nicht anders.

Der Kundschafter war sehr zufrieden mit dem, was er alles in Erfahrung bringen konnte. In seinem Kopf war schon ein erster Plan entstanden, wie er dem alten Lehrer das Leben verkürzen wollte. Und zwar so konkret, dass er beim Verlassen des Pflegeheims noch ein Bettlaken aus einem Wäschebehälter mitgehen ließ, der die ganze Zeit herumgestanden hatte. Er würde dem alten Mann seinen Wunsch erfüllen können. Nur, ob der dann auch noch so davon angetan war, das würde eine andere Frage sein.

*

Am nächsten Tag waren wieder das Bewässern der Setzlinge und andere Waldarbeiten dran. Da dem Jungen auch der Verwesungsgeruch auf dem Hügel in der Nähe seiner Schonung nicht entgangen war, lud er sich an diesem Morgen noch eine Ladung Stallmist mehr auf, die er dann oben auf dem Hügel über die traurigen Überreste des Offiziers schippte, so dass die Leiche, besser gesagt, was davon noch übrig war, so einigermaßen verdeckt war.

Nach Feierabend besorgte der Junge die Ersatzteile für den Rasierer und beschäftigte sich dann mit seinen Vorbereitungen für die Bestrafung seines alten Deutschlehrers, die am nächsten Tag erfolgen sollte. Als er mit diesen Vorbereitungen fertig war, gedanklich alles noch einmal durchdacht und geprüft hatte, machte wieder seinen Gang zum Felsen, um sein Haschisch zu genießen.

Als er an der Hütte seines Vaters vorbeikam, sah er, dass dieser wieder mit irgendetwas in der Hütte beschäftigt war, denn in der Hütte brannte schon Licht. Und später, als er auf seinem Felsen seinen Joint rauchte, hörte er ganz in der Nähe einen Schuss. Der Vater war wohl auf der Jagd, vermutete der Junge in einem anderen Teil seines Bewusstseins.

*

‚Rache macht ein kleines Recht zu großem Unrecht‘

Sprichwort

Der Deutschlehrer

Jan Bronner war durch den Verlauf dieses Falles recht unzufrieden geworden. Mit sich war er unzufrieden, mit dem Fall und mit den ganzen Dingen, die sich um den Fall rankten. Aber wohl mehr mit der allgemeinen Situation in der er steckte, als mit der Situation des Falles, zur dem er gekommen war, wie die Mutter zum Kind. Zwar war es Beate am Abend zuvor noch gelungen, ihn etwas von seiner Misere abzulenken. Aber nun, am nächsten Vormittag, als er über die weiteren Einsatzpläne für sich und sein Team nachdenken musste, wurde ihm die Tragweite dieses Desasters, wie er es für sich bezeichnete, schon wieder bewusst. Er war nicht der Typ, der damit einfach so nach dem Motto umgehen konnte: *der* – damit war der Vater des Offiziers gemeint – der wollte es ja nicht anders. *Der* hatte gedrängt, *der* hatte im Hintergrund Fäden gezogen. *Der* hatte bestimmt auch von anderen gehört, dass er da etwas beinahe Unmögliches verlangte. Nun hat *der* den Salat und muss dafür blechen. Nein, solch Typ war Jan Bronner nicht. Der Mensch Jan Bronner legte schon sehr harte Maßstäbe an, die ihm als Richtschnur dienten.

Nein, Jan spürte, wie da Energie, Kraft, Gehirnzellen und Ähnliches in ihm gebunden waren. Dinge also, die er eigentlich an anderen Stellen dringend benötigt hätte. Denn es gab auf einigen Sektoren seines kleinen Büros eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Arbeiten zu bewältigen, wo er ganz gut hätte mit eingreifen können, ja sogar müssen. Gerade jetzt, wo der umstrukturierte Betrieb in einer nicht unkritischen Anlaufphase war. Nicht, dass er so viel mit dem Fall des verschwundenen Offiziers beschäftigt gewesen wäre, weil er vor Ort Dinge des Falles bearbeiten musste. Nein, das war es nicht. Nein, es war sein Unterbewusstsein, das sich mehr mit diesem Fall befasste, als es Jan lieb war.

Am Nachmittag war er dann zu Theo in dessen kleines Büro gegangen und hatte den Rat des erfahrenen Kriminalbeamten einholen wollen. Als er sich Theo an dessen Schreibtisch gegenübergesetzt hatte, wusste Theo schon, was nun kommen würde. Er hatte Jan bereits die letzten Tage beobachtet und gewusst, dass Jan an diesem Fall zu knabbern hatte. Schwer zu knabbern sogar.

„Ich habe schon damit gerechnet, dass Du Dich mal aussprechen musst, Jan. Also, nun sag schon, wo drückt der Schuh? Raus mit der Sprache."

Jan wusste, mit Theo konnte er offen reden, so wie er auch mit Beate offen reden konnte. Wenn er bei diesen beiden Menschen nichts rauslassen konnte, dann wusste er auch nicht mehr, wo das sonst noch gehen sollte. Theo war vielleicht der bessere Spezialist, wenn es um das rein Kriminelle ging. Aber er hatte auch mit Beate so seine Erfahrungen gemacht, seine sehr positiven Erfahrungen. Ihren natürlichen, vielleicht sogar weiblichen Instinkt, würde er nicht außeracht lassen. Aber hier und jetzt, da musste er doch einmal den Kriminalbeamten hören, der so etwas vielleicht auch schon einmal selbst erlebt hatte. Diese Erfahrungen, die er da jetzt brauchte, die hatte Beate nicht. Woher denn auch sollte sie diese Erfahrung haben?

„Theo, hast Du denn so etwas schon mal in Deinem an Erfahrungen doch schon recht langen Berufsleben erlebt, was sich in diesem Fall von Gernsheim abspielt? Nämlich gar nichts?"

Theo musste nachdenken. Er hatte zwar in den letzten Tagen mit Jans Erscheinen zu diesem Thema gerechnet, aber er hatte sich noch nicht konkret auf das Gespräch vorbereitet.

Als Theo noch nachdachte, hakte Jan noch mit einer anderen Frage nach:

„Oder ist Dir ein solcher Fall aus einer anderen Dienststelle bekannt?"

„Ehrlich gesagt, Jan, fällt mir da im Augenblick nichts Passendes dazu ein. Aber das soll auch nicht das Problem sein. Selbst wenn mir da jetzt etwas Vergleichbares einfallen würde, dann wäre ja auch noch die Frage, ob dabei ein Aspekt auftauchen würde, an den Du hier in diesem Fall noch nicht gedacht hattest. Oder die Polizei. Oder die Bundeswehr. Die Frage ist doch, was kannst Du oder was musst Du tun, damit es für Dich wieder erträglich wird. Denn dass Du Dich damit schwertust, das sieht doch ein Blinder am Krückstock."

Hier kam wieder der Theo zum Vorschein, den Jan so liebte und er musste schon ein wenig lachen. Immer ein klares Wort eingepackt in einen kleinen Scherz. Eine gute Mischung für Jans Gemüt. Für sein kriminalistisches Gemüt natürlich, für das andere war Beate zuständig.

„Am liebsten …" Weiter redete Jan nicht.

Theo wartete einen Augenblick.

„Also, Jan, nun sag schon! Was würdest Du denn am liebsten tun?"

„Am liebsten," fing Jan noch einmal an, „würde ich dem Herrn von Gernsheim sagen, dass ich den Fall abgebe. Dass ich aufgeben will."

„Aber etwas in Dir verweigert Dir, das zu tun?"

„Ja, Theo, so ist es. Ich will mir wohl diese Niederlage nicht eingestehen."

„Was für eine Niederlage denn? Dass Du den Offizier nicht gefunden hast? Dass Du keine Spur gefunden hast?"

„Ja, so ungefähr."

„Aber Jan, dann müsste ja auch einige Polizeipräsidenten und Innenminister jetzt schleunigst ihre Hüte nehmen und gehen! Das kann doch nicht Dein

Ernst sein? Du bist doch nicht dafür verantwortlich, dass die Polizei keine Spur gefunden hat. Und, sei doch bitte mal ehrlich, vor allem Dir selbst gegenüber ehrlich, die Zeiten von Sherlock Holmes, die sind doch vorbei. So etwas, wo da einer bloß mit Nachdenken plötzlich eine Spur gefunden hat! Manchmal frage ich mich, ob es das wirklich einmal gegeben hat?“

Theo stütze beide Ellenbogen auf den Schreibtisch, winkelte die Arme etwas an, so dass er seinen Kopf auf seinen Händen platzieren konnte. Eine Geste, die man bei ihm stets sehen konnte, wenn er sich mit einer Sache ganz intensiv beschäftigte. Dann fuhr er fort:

„Da ist so ein Kriminaldirektor schon eher gefordert und kann über den Misserfolg seiner Truppe depressiv werden. Und Dir, Jan, kann ich nur raten, komm aus dieser Ecke raus. Du hast keinen Grund, depressiv zu werden. Den Grund haben doch eher Dein ehemaliger Chef und dieser von Landwirt, wie hieß der doch gleich?“

„Von Gernsheim.“

„Gut, von Gernsheim. Die haben Dir doch geradezu den Fall wie einen Mühlstein um den Hals gehängt. Da konntest Du doch nur mit absaufen. Verstehst Du, was ich meine?“

Theo machte eine kleine Pause und hoffte auf eine erste Reaktion seines Freundes. Als die noch nicht kam, legte er noch etwas nach.

„Der Heckmann oder wie der heißt, und der von Gernsheim, die haben dich doch wie einen Kaugummiautomaten benutzt. Oben rechts Geldstück rein – plumps – unten Kaugummi raus. Aber so läuft das in solchen Fällen nun mal nicht. Und das musst Du denen nun klar machen. Verstehst Du?

Für einen Erfolg in kitzligen Kriminalfällen, da ist meistens eine ganze Menge Drecksarbeit zu machen. Denk da mal dran, Jan! Denk mal nur an unseren Fall mit den Leichen auf der Mülldeponie. In Berlin. Na, Du weißt schon. Du musst da manchmal wirklich schuften, bis Du schwarze Fingernägel hast. Bis Du Dich selber nicht mehr riechen kannst, weil Du schon seit zwei oder drei Tagen nicht mehr unter der Dusche warst. Aber das sage ich zu den Polizisten. Nicht zu Dir, verstehst Du? Dein Bier ist das nicht, wie solltest Du das schaffen können? Willst Du uns hier als Truppe in diesem Fall einsetzen? Das kann ich Dir sagen, das geht schief. Nein, da muss was anderes geschehen.“

Theo hatte seine Position noch nicht verändert. Immer noch hatte er seinen Kopf auf seinen Händen und Armen abgestützt. Sein Blick schweifte zum Fenster, er hob seinen Kopf etwas in dieser Richtung an, als ob er dort draußen auf etwas deuten wollte.

„Du kennst diese 48-Stunden-Weisheit. Wenn man bis dahin nichts gefunden hat, und so weiter. Ich weiß ja nicht, wann genau dort eine Hundestaffel eingesetzt war. Lass nur den einen entscheidenden Hund einen Meter neben einer vielleicht schon recht schwachen Spur gegangen sein. Schon riecht er von den Molekülen des Offiziers nichts mehr. Wenn dieser einen Abzweig genommen hat, den man dabei nicht bedacht hat. Weil die

Hauptspur mit dem kräftigen Geruch nach wie vor da ist. Und wer weiß, wie das bei dieser Hitze überhaupt ist, mit solchen Spuren."

Theo blickte Jan ganz entschlossen an, er wollte ihm unbedingt helfen.

„Oder lass den Offizier entführt worden sein. Und die Entführer schleppen ihn so, dass er nicht mehr mit dem Boden in Berührung kommt. Dann ist die Hauptspur immer noch da, und der Hund folgt ihr. Und wenn Du dann weiterdenkst, was theoretisch möglich ist, könnte es folgendermaßen sein: Dein Offizier stirbt, aus welchen Gründen auch immer. Nun, und tot ist er für die Kidnapper wertlos. Deshalb kommen auch keine Lösegeld-forderungen."

Er blickte Jan an. „Wäre doch auch möglich. Dann hängt ihr alle durch. Die Polizei, die Bundeswehr. Und Du."

Jan hatte den Worten seines Freundes intensiv zugehört. Er konnte kein Gegenargument finden. Theo hatte ja Recht.

Beate war auf das Gespräch aufmerksam geworden und hatte sich klammheimlich zu den beiden Männern gesellt. Sie wollte einfach nur zuhören, denn sie hatte auch erkannt, dass es für Jan ein Problem gab. Sie verhielt sich ruhig im Hintergrund, machte aber Theo mit den Augen ein Zeichen, dass ihm sagen sollte, dass sie seiner Meinung war, und sie forderte ihn auf, mit seiner Strategie fortzufahren.

„Jan, wenn Du mich fragen würdest, nur fragen, verstehst Du? Ich sage Dir nicht: mach es so, oder so. Wenn Du mich fragen würdest: *‚Was soll ich denn tun'?* dann würde ich Dir raten: rede ganz offen mit dem Herrn von Gernsheim, mit dem Vater. Mach ihm klar, dass Du nicht die Polizei ersetzen kannst. Diese Art von kriminalistischer Kleinarbeit ist nun mal die Aufgabe der Polizei. Wenn dann ein paar echte, harte Fakten auf dem Tisch liegen, dann erst kommst Du wieder zum Zuge. Das würde mir als Hauptkommissar genauso gehen. Du bist auf die Vorarbeit angewiesen. Und wenn die keine Ergebnisse liefert, willst Du dann den Kaffeesatz befragen, oder Deine afrikanische Putzfrau?"

Jan begann sich etwas zu lockern, schon allein dieser ganzen schrulligen Bemerkungen wegen, die Theo da wieder zum Besten gab. Er musste Theo aber auch recht geben, er nannte die Dinge beim Namen und hielt ihm das vor Augen, was sein Ehrgeiz und sein Stolz ihm verweigert hatten.

Beate, die sich nach wie vor still im Hintergrund gehalten hatte, verstand Theos Argumente auch sehr gut. Sie hatte in der Zwischenzeit auch ein klein wenig in die Materie hineinriechen können und hatte Jan auch so verstanden, als er sagte: *‚Wenn die Polizei mit ihrem Latein am Ende ist, dann komme ich meist ins Spiel'*. Aber hier, wo war denn das Ergebnis der Polizeiarbeit? Worauf konnte man denn Aufbauen? Was macht denn der militärische Abschirmdienst in einer solchen Situation? Sie stellte sich schon diese letzte Frage, weil sie wusste, dass Jan ja bei einer ähnlichen Stelle gearbeitet hatte. Hatte die Bundeswehr denn Skrupel, dass ihr abhanden gekommener Offizier immer noch nicht gefunden worden war? Hatte Jan davon schon etwas gehört? Aber er macht sich Vorwürfe, weil er den Fall noch nicht gelöst hatte.

Das ist ja das Tollste! Sie konnte sich richtig ärgern darüber, aber so war das halt. Die einen labern so vor sich hin. Und die anderen, die Aufrechten, die Fleißigen, die Ehrlichen, die rackern sich ab. Und machen sich letztlich noch Selbstvorwürfe.

Wobei hier nicht gesagt werden soll, dass sich die Polizei immer einen Lenz macht, ganz im Gegenteil, denn diese Frage musste man sich schon stellen: wer möchte diese Drecksarbeit denn immer machen müssen?

Da Theo die Wirkung seiner Worte erst einmal abwarten wollte und Beate mit ihren eigenen Gedanken zu diesem Thema beschäftigt war, hatte Jan genügend Zeit gehabt, über all die Worte von Theo nachzudenken. Sicher hatte Theo nicht ganz unrecht mit seiner Sicht auf den Fall, oder besser, auf die nicht fixierten Rahmenbedingungen. Jan hatte da einfach zu etwas ja gesagt und dabei seine eigenen Vertragsbedingungen unterlegt, von denen er nun bemerken konnte, dass sie ihn in innere Schwierigkeiten gebracht hatten. Und von denen er gar nicht wusste, ob sie der Vater, der Herr von Gernsheim – egal ob im Augenblick, oder von Anfang an – überhaupt so noch sah. Also blieb ihm doch die Option, die Vertragsbedingungen nach zu verhandeln. Er sollte also noch einmal bei Herrn von Gernsheim vorsprechen, und mit ihm die Angelegenheit besprechen. Es konnte ja auch gut möglich sein, dass dieser die Angelegenheit nun, unter diesen sichtbar schwierigen Bedingungen ganz anders sah.

„Also, Theo, wenn ich Dich richtig verstehe, gibst du mir den Rat, die ganze Sache mit Vater von Gernsheim nochmals zu besprechen, und dabei zu entscheiden, wie es weitergehen soll. Notfalls halt auch eine Vertragsauflösung, obwohl wir nie etwas schriftlich fixiert hatten. Ist das richtig, Theo?“

„Ja, genau das würde ich an Deiner Stelle nun tun, Jan. Und tu das nicht aus einer Position der Schwäche heraus, dass hast Du nicht nötig. Die haben Dir da etwas übergestülpt, was Du vielleicht von Otto Normalverbraucher gar nicht angenommen hättest, verstehst Du?“

„Ich denke schon, Theo“

„Na, dann Jan, worauf wartest Du? Tu es so, ja?“

„Ja, ich rufe gleich noch mal an, Du hast recht Theo. Und danke, Theo.“

„Wofür, Jan?“ sagte Theo noch, als Jan schon beinahe zur Tür raus war.

Beate schenkte Theo ein dankbares Lächeln.

*

Man muss den beiden Detektiven jedoch entgegenhalten, dass die beiden ein paar Dinge nicht berücksichtigt hatten, von denen sie sonst normalerweise ausgehen würden. Da ist zum einen diese Sache mit dem beißenden Geruch, bei dem man schlichtweg sagen musste, hier hat Jan Bronner schon einen entscheidenden Fehler gemacht. Und man muss davon ausgehen, dass ihm das selbst hätte auffallen, ja – im wahrsten Sinne des Wortes – in die Nase stechen müssen. Aber so ist das im Leben, wir machen alle Fehler. Mehr oder weniger

schwer. Mehr oder weniger oft. Mal fallen sie uns gleich auf, mal brauchen wir eine halbe Ewigkeit dazu, bis wir sie ganz schemenhaft zu erkennen beginnen. Mal sind wir hinterher schlauer – wenn wir den Fehler erkannt haben. Mal wollen wir ihn nicht einsehen, wenn ihn ein anderer uns präsentiert hat. Ja, aber so ist das nun mit den Fehlern.

Früher, als die Quatschsendungen im Fernsehen doch noch viel mehr Niveau hatten als der heutige Blödelmüll, da sagte mal jemand bei ‚Klimbim' – Ingrid Steeger ist es gewesen: ‚*Aus Fehlern wird man klug, drum ist einer nicht genug*'. Das stimmt natürlich auch nur unter der Voraussetzung, dass man seine Fehler erkennt und dann daraus lernt, seine Lehren zieht, wie das so im Volksmund heißt.

Da werden Jan und Theo noch hinkommen. Sie werden erkennen, welche Kleinigkeit es war, die hier einen frühen Teilerfolg verhindert hatte. Nehmen wir doch einmal an, Jan hätte den Geruch so erklärt ‚das ist Verwesungsgeruch'. Dann hätte er doch auch nachgesehen, woher der Geruch gekommen war und hätte die Leiche entdeckt. Gut, hat er nicht, Fehler Nummer eins. Nun, wenn er diesen Geruch nur in einem Nebensatz bei dem Gespräch mit Theo oder mit Beate erwähnt hätte, bestand die Chance, dass einer von beiden das ausgesprochen hätte, was eigentlich Jan hätte auffallen müssen: scharfer, ekliger Geruch, könnte das Verwesungsgeruch sein? Das ist Fehler Nummer zwei. Fehler Nummer drei wird von beiden gemacht, von Jan und von Theo. Und dieser Fehler bezieht sich auf den Spruch, den Jan einmal Theo als Rat gegeben hatte: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Denn, Jan ist einfach davon ausgegangen, dass entweder die Polizei oder die Bundeswehr, auch diesen Höhenweg in der Nähe des Erdrutsches in ihre Suche mit einbezogen hatte. Vielleicht wäre ihm der Gedanke noch gekommen, hier auch noch mal selbst nach zu gucken, oder er hätte eine Suche angeregt, von der man aber bei genauerem Hinsehen sagen muss, da hätten Polizei und Bundeswehr auch von alleine draufkommen müssen. Das war aber mit Sicherheit der Fehler Nummer drei, und ein ganz dicker.

Aber, so laufen solche Fälle halt manchmal ab, man spricht hinterher von ermittlungstechnischen Pannen – ist doch auch eine hübsche Wortschöpfung – die einfach nur kaschiert, dass man eigentlich sagen müsste: ‚*Hier hat einer gepennt*'! Oder, hier wurden ganz eklatante Fehler gemacht. Manchmal sind die Auswirkungen solcher Fehler gering, manchmal blockieren sie, wie in diesem Fall ganz einfach den gesamten Fall derart, dass man von dem berühmten ‚auf der Stelle treten' sprechen muss.

An einem solchen Punkt angelangt, kann sich der Täter, der nur einen Mord oder Totschlag begangen hat, oder auch ein Dieb mit nur einem einzigen Einbruch, die Hoffnung machen, dass er nun unerkannt davonkommt. Dass man ihn nicht fasst. Nun, das konnte er vor fünfzehn oder zwanzig Jahren auch schon hoffen, hat aber dabei nicht einkalkulieren können, dass man gerade seinen Fall später noch einmal aufrollt, weil man damals schon Spuren am Tatort gesichert hat, sie aber nicht so auswerten konnte, wie man das heute

dank DNA-Untersuchung nun mit Sicherheit machen kann.

Ein Serientäter – tolles deutsch, nicht? – der begeht den nächsten Mord, oder er bricht zum zweiten oder dritten Mal irgendwo ein. Da bleiben dann irgendwann bestimmt ein paar Kleinigkeiten am Tatort zurück, mit denen dann die Aufklärung des Falles vorankommt. Dann kann man also nur hoffen, dass unser Täter hier, also der Junge, der Sebastian, mit seinem unseligen Tun weiter macht. Gut, das macht er auch. Sonst wäre ja hier schon Schluss. Und dieser Schluss wäre doch sehr unbefriedigend.

*

Als Jan seinen Anruf bei Herrn von Gernsheim hinter sich gebracht hatte, schaute Beate kurz in sein Büro und fragte:

„Alles OK, Jan?“

„Ja, morgen Vormittag, so gegen elf.“

„Prima. Du wirst das klären. Dann sieht die Welt wieder anders aus, ja?“

„Ich denke schon. Ihr beide wart schon gut. Danke, Beate.“

„Ich kann mich Theo nur anschließen: wofür?“

„Nun, ihr habt mir gezeigt, wo es lang geht.“

„Sind Freunde nicht dazu da?“

„Ja, ich denke schon.“

„Na, siehst Du. Du hast das ja wohl auch schon oft genug gemacht. Dann darfst Du das auch einmal in Anspruch nehmen, oder?“

„Du hast ja Recht Beate.“

Beate lächelte Jan an, denn sie hatte noch etwas für ihn in Petto.

„Hast Du Lust, Jan. Ich reite nachher noch mit Andrea aus. Die Haflinger sollen auf die obere Weide gebracht werden. Andrea und ich wollen die Herde nach oben bringen. Aber da ist doch der Siegfried, der etwas ältere Hengst, der hat etwas an einem Gelenk. Deshalb bringt ihn Andrea zu Fuß nach oben. Hast Du nicht Lust, willst Du das nicht übernehmen?“

„Du meinst, der eine alte Herr hilft dem anderen alten Herrn?“

„Also Jan, weißt Du! So war das aber nicht gemeint. Du kommst doch mit dem Siegfried immer prima zu Recht. Du bist doch schon auf ihm geritten, Dich akzeptiert der Sigi doch in jeder Situation. Also, wie ist es? Kommst Du mit? Wir können doch oben noch einen Augenblick verweilen und warten, bis die Sonne untergegangen ist. Vielleicht gibt es wieder einen Michelangelo-Himmel, die Wolken sehen heute wieder einmal so aus.“

Jan hatte verstanden, hier kam nun noch Beates Nachsorge. Sie würde das vollenden, was Theo mit seinem Ratschlag begonnen hatte: sie und Andrea und Siegfried, sie würden ihn wiederaufrichten.

„Also gut, ich komme mit. Wann soll es losgehen?“

„So gegen Fünf, Schaffst Du das.“

„Ja, ich mache für heute Schluss.“

„Na, prima, Jan. Ich freue mich.“

„Du wirst es kaum glauben, Beate. Ich freue mich auf Sigi.“

„Also, bis nachher denn.“

*

Kurz vor Fünf waren Beate und Jan zum Ausritt beziehungsweise zum Wandern fertig. Jan bewunderte Beate in ihren Reitsachen. Er fand, sie sah darin so gleichermaßen natürlich wie sportlich aus. Das Haar hatte sie zu einem Zopf geflochten, die recht enganliegende Reitkleidung betonte ihre sportliche schlanke Figur. Beate bemerkte Jans bewundernde Blicke, lächelte ihn an, kam zu ihm heran und gab ihm einen Kuss. Dann schnappte sie Helm und Handschuhe und sie machten sich gemeinsam auf den Weg zum nahegelegenen Hof von Andrea.

Andrea Berghofer war sozusagen die direkte Nachbarin, denn die Grundstücke von Andrea grenzten an das Grundstück von Beate und Jan. Beate hatte sich sofort um den Kontakt zu Andrea und deren Pferden bemüht, denn sie ritt sehr gerne aus, seit sie in ihrer Kindheit Reitunterricht bekommen hatte. Und in dieser herrlichen Landschaft auszureiten, diesem Drang konnte sie einfach nicht widerstehen.

Andreas Hof war in erster Linie ein Reiterhof. Es waren zwar auch ein paar Kühe da und sonstiges Kleingetier von der Katze und dem Hund über Hühner und anderem Geflügel bis hin zu Ziegen und einem Esel. Aber dieser Zoo, wie Andrea ihre Tiere nannte, diente in erster Linie als Angebot an die kleineren Kinder. Die entweder keinen Spaß am Reiten gefunden hatten oder einfach noch zu klein dafür waren, wenn sie mit ihren Müttern oder Eltern hier waren und sich langweilten.

Jan hatte sich auch schon das eine oder andere Mal aufs Pferd gewagt. Dabei hatte er immer den Siegfried gewählt, weil der ein ganz Ruhiger war, und hatte auch seinen Spaß am Reiten in der freien Natur gefunden. Heute wäre er sicher auch mit geritten. Aber da Andrea und Beate wohl eine etwas weitere Strecke ausgewählt hatten, die er nicht kannte und die etwas anspruchsvoller sein sollte, hatte man Jan zum Fußweg mit dem alten Herrn Siegfried geraten. Und Siegfried, der alte Herr, der tat sich schon hin und wieder mit seinem Rücken wohl etwas schwer.

Siegfried war ein Haflingerhengst, gut gebaut und mit schöner farblicher Zeichnung des Felles, der Mähne und des Schwanzes. Ein prächtiger Bursche also und so ruhig und verständig, dass Jan sich sehr auf diesen Spaziergang mit Sigi, wie der Hengst meist nur genannt wurde, gefreut hatte. Anfangs hatten beide Gruppen, Andrea und Beate mit den ganzen Pferden – so etwa zehn an der Zahl – den gleichen Weg wie Jan und Sigi. Dann aber trennten sich die Wege und Jan schlug den Fußweg zu einer Alm ein und sollte nur diesem Weg folgen. Nachdem er die Alm dann erreichen würde, sollte er sich auf einem Pfad weiter in Richtung der oberen Weide halten. Ein Bach sei dabei noch zu überqueren. Der würde aber mangels Wasser sicher kein Problem darstellen.

Nun, der erste Teil des Weges war auch kein Problem. Jan war einige Mal

in Versuchung geraten, sich einfach ohne Sattel auf den Rücken Sigis zu schwingen und nach oben zu reiten, denn der Weg bergauf war bei den augenblicklichen Temperaturverhältnissen schon etwas schweißtreibend. Aber dann hatte er doch Abstand von dieser Idee genommen. Denn er kannte den Weg und das Gelände nicht so genau, wollte auch Sigi nicht überlasten. Und, das war auch sehr wichtig, er hatte keinen Helm dabei. Es war hier ganz in der Nähe in letzter Zeit zu einigen Reitunfällen gekommen, bei denen nur der Helm das Schlimmste verhindert hatte. Und so blieb Jan am Boden und führte den guten Sigi wie einen großen Hund mit sich.

Dann aber, als es nach der Alm steiler bergan ging, der Weg auch enger wurde, teilweise sogar schon fast zugewachsen war, wurde es im wahrsten Sinne des Wortes eng für die beiden. Sigi merkte, das Jan nicht so recht wusste wo es lang ging, denn er zögerte einige Male und wollte Jan nicht so recht folgen. Jan, der auch über einige Erfahrung mit Tieren verfügte, bemerkte, dass sein Sigi der ganzen Sache etwas skeptisch zu schaute und änderte seine Strategie. Er ließ dem Pferd etwas den Zügel locker, an dem er ihn seit Beginn des steileren Aufstiegs enger gehalten hatte, damit er fast neben ihm gehen konnte, und suchte dann in Ruhe den Verlauf des Pfades. Dann sprach er mit Sigi und holte ihn sozusagen durch das Zureden nach. Sigi konnte sehen, dass Jan den Weg gefunden hatte, und folgte sehr viel williger.

Jan schaute sich immer wieder zu Sigi um und sah, wie dieser abwechselnd zu ihm und dann wieder auf den Weg sah. Nun hatten sie beide ihr Vertrauen zu einander gefunden. Hin und wieder, wenn es besonders eng wurde, oder das Gebüsch sehr dicht geworden war, war Jan so mutig geworden, und hatte Sigi völlig losgelassen, damit dieser sich seinen Weg selbst suchen konnte. Als das auch so hervorragend klappte, legte Jan den Zügel über Sigis Hals und ließ ihn ganz frei hinter sich herlaufen. Ab und zu blieb er stehen und klopfte seinem Wanderpartner anerkennend auf die Mähne. Da hatte sich Beate doch wieder das Richtige für ihn ausgedacht, denn diese Art von Spaziergang mit einem Pferd, war für ihn sehr entspannend und brachte ihm sehr viel Freude. Und es lenkte ihn sehr von seinem verflixten Fall ab.

Dann gab es aber doch noch ein kleines Problem, und zwar in Form des Baches, der noch zu überqueren war. Und als sie diesen Bach erreicht hatten, musste Jan zu seiner Überraschung feststellen, dass der Bach erheblich mehr Wasser führte, als man bei dieser Hitze angenommen hätte. Dadurch war die Stelle, an der der Weg durch den Bach weiterführte, schon ein kleiner See. Ja, und das war dann plötzlich das Problem, denn Sigi verweigerte sofort jegliche weitere Gefolgschaft. Was Jan auch machte, am Zügel nehmen, gut zu reden, mit Kraft versuchen, den guten Sigi zum Weitergehen zu bringen. Es half alles nichts. Sigi hatte zwar ein paarmal mit den Hufen das Wasser berührt, man könnte es fast als ‚an der Oberfläche kratzen' bezeichnen, aber das war es dann auch. Sigi hatte jeglichen Gehorsam eingestellt.

„Na, das ist ja prima, Sigi! Was mach ich denn jetzt? Ich kann Dich doch nicht einfach zurücklassen. Wie weit mag denn das noch zur Weide sein? Das

kannst Du mir sicher auch nicht sagen, oder?“

Jan überlegte, Sigi hier stehen lassen, das ging ja wohl nicht. Und mit ihm den Rückweg antreten, das war ja wohl auch nichts. Und ob ihn Andrea und Beate suchen würden, davon war ja auch nicht auszugehen. Ja, da war guter Rat teuer. Jan sah sich Sigi an und wollte schon lachen, den Sigi sah fast genauso ratlos aus, wie Jan sich fühlte.

„Mein lieber Sigi, da haben wir uns ja etwas eingebrockt.“

Aber dann, Jan konnte hinterher nicht einmal sagen wie lange das wohl gedauert haben mag, dann kam ihm die Erleuchtung. War da nicht etwas mit Pferdeaugen und sich spiegelnden Wasseroberflächen? Hatten die Pferde dabei nicht Schwierigkeiten und konnte die Tiefe des Wassers an dieser Stelle nicht abschätzen? Doch, da war so etwas. Aber was macht man da? Jan überlegte und kam dann zu dem Schluss, dass er Sigi irgendwie davon überzeugen musste, dass da kein tiefer Schlund unter der Oberfläche des Wassers auf ihn lauerte.

Jan sah sich jetzt das Bachbett genauer an und suchte nach der flachsten Stelle. Als er diese gefunden hatte, führte er Sigi am Zügel am Ufer des Baches bis zu der Stelle, wo er den Bach für so flach aufgestaut hielt, dass man da sehr gut durchgehen konnte. Dann schaute er sich seine alten Bergschuhe an und wagte sich einfach ins Wasser hinein.

„So Sigi, nun schau mir einfach zu.“ Sprach er mit seinem Haflinger Hengst. „Wie Du siehst, geht mir das Wasser noch nicht einmal bis zum Knöcheln.“

Als er dies sagte, blickte er sich nach Sigi um und stellte fest, dass ihm Sigi tatsächlich aufmerksam zu sah. Jan nahm den Fuß aus dem Wasser und zeigte Sigi, wie hoch ihm das Wasser am Schuh gestanden hatte. *‚Wenn mir hier einer zu sieht und mich so mit Sigi reden hört, der denkt bestimmt, ich sei plemplem.‘* dachte er.

Mutig ging Jan weiter. Ihm machten auch seine nassen Schuhe und Strümpfe nichts aus. Die Hauptsache war, er kriegt die Kuh vom Eis, beziehungsweise Sigi über den Bach. Als Jan schon fast zwei Drittel des kleinen Sees überquert hatte, sah er sich wieder nach Sigi um, und sprach ihn ruhig an:

„Siehst Du, Sigi, da sind doch keine tiefen Stellen. Du kannst das ruhig wagen. Komm, Sigi, komm zu mir. Komm ruhig.“

Und Jan konnte es kaum glauben, denn Sigi setzte sich tatsächlich in Bewegung. Langsam zwar, aber er folgte ihm ruhig Schritt für Schritt. Kam näher und näher und stand schließlich direkt neben ihm. Jan überkam ein tolles Glücksgefühl, als Sigis Kopf direkt neben dem seinen war. Er kraulte dem Haflinger liebevoll den Hals und lobte ihn:

„Toll Sigi! Das hast Du ganz toll gemacht! Richtig brav.“

Sigis Antwort war ein Schnauben.

„Nun, Sigi, dann will ich doch mal sehen, wie weit Dein Vertrauen geht. Komm gleich so mit mir mit. Ich gehe also nicht vor. Du kommst sofort mit, ja?“

Jan wäre es völlig egal gewesen, wenn ihm da nun wirklich jemand zugesehen hätte. Der hätte von ihm ausdenken können, was er auch immer gewollt hätte. Ihm war nur das Erlebnis mit Sigi wichtig. Und es war ein Erlebnis. Denn Sigi folgte Jan nun sofort, ohne auch nur einmal stehen zu bleiben und das Wasser prüfend anzusehen.

Als sie dann das andere Ufer erreicht hatten, lobte Jan seinen Wanderkameraden und zwickte ihm liebevoll in die Mähne. Jan wusste, dass dies eine Geste ist, mit der sich Pferde untereinander ihre Zuneigung zeigten. Sigis Antwort war wieder ein genüssliches Schnauben.

Nun ging es wieder schneller vorwärts und bald darauf hatten sie die obere Weide erreicht. Beate und Andrea kamen auch gerade erst an. Den beiden hatte der Ausritt auch gutgetan. Und die Pferde, die schon geahnt hatten, dass sie auf diese Weidefläche kommen würden, reagierten auch so, dass man sehen konnte, wie wohl sie sich fühlten. Die Jüngeren veranstalteten kleine Wettrennen und es wurde andauernd freudig gewiehert.

Als Jan den beiden von seinem Erlebnis mit Sigi erzählte, stand er mit dem Rücken zur Weidefläche und konnte die Pferde nicht sehen. Er war gerade bei der Schilderung der Bachüberquerung, als Sigi ganz nah von hinten an ihn herankam und ihn mit seinem Maul ganz behutsam in die Schulter zwickte und dann seinen Kopf über Jans Schulter legte, so dass ihre beiden Köpfe direkt nebeneinander waren.

Andrea hatte dies sehr aufmerksam verfolgt und sprach voller Anerkennung aus, was sie dabei dachte:

„Jan, Du scheinst das Talent zum Pferdeflüsterer zu haben. Da hast Du einen Freund fürs Leben gewonnen, wie man leicht sehen kann."

Beate registrierte Jans feuchte Augen und wusste, wie gut ihm das getan hatte. Und sie hoffte für ihn, dass ihm das Erlebnis auch Kraft für die nächsten Tage und Wochen geben würde.

Die drei Reiter genossen noch eine Weile die Pferde und erlebten in der Tat noch einen wundervollen Sonnenuntergang, allerdings ohne die erhoffte Wolkenbildung, denn das Wärmegewitter hatte sich bereits wieder verzogen. Dann traten sie in der Dämmerung den Heimweg an, der sie wieder am Bach und der unteren Alm vorbei zurück zu den beiden Höfen brachte.

Später, als Beate und Jan bereits im Bett lagen, fiel Beate noch etwas ein, was sie mit Andrea besprochen hatte und was sie Jan aber noch fragen wollte:

„Jan, da fällt mir ja noch etwas ein, was ich mit Dir besprechen wollte."

Jan, der wusste, dass Beate damit sicher etwas am Herzen lag, legte sein Buch zur Seite und sagte:

„Dann leg mal los, Beate. Was gibt es denn?"

„Andrea hat mich gefragt, ob sie unsere Wiesen pachten kann. Und wenn ja, was wir an Pacht verlangen würden.

Weißt Du, die Weiden, die sie jetzt gepachtet hatte, die gehören dem Auhuber. Und da übernimmt der Sohn jetzt gerade den Hof und will die

Weiden entweder selbst nutzen oder mehr Pacht dafür haben. Aber so gut läuft Andreas Hof nicht, dass sie so viel für die Pacht aufbringen kann. Was meinst Du, kann sie unsere Weiden haben?“

„Klar, das geht schon in Ordnung, wir brauchen die Weiden doch nicht. Und das Grass mäht sie sich doch eh schon.“

„Na fein, und was würden wir dafür an Pacht nehmen, was meinst Du dazu?“

Jan dachte einen Augenblick nach.

„Also, Beate, wenn ich mir das so recht überlege, dann freuen sich über eine Pachtgebühr doch nur das Finanzamt und der Steuerberater. Andrea könnte doch die Wiesen so haben. Handle doch für Dich eine ebenfalls kostenlose Reitbeteiligung aus, und der Sigi könnte doch auf die kleine Wiese kommen, die direkt vor meinem Büro liegt. Was hältst Du denn davon.“

Beate rutschte an Jan heran und gab ihm einen Kuss auf die Wange.

„Das ist ja eine ganz tolle Idee. Am liebsten würde ich Andrea gleich anrufen. Ich glaube, die wird sich riesig freuen. Hast Du noch mehr so gute Ideen auf Lager?“

„Ja, die habe ich, Beate.“ sagte Jan und löschte das Licht.

*

Als Jan am nächsten Tag bei Herrn von Gernsheim vorfuhr, kam dieser ihm bereits am Eingang entgegen und nahm ihn recht freundschaftlich in Empfang. Wollte er gute Voraussetzungen für das schwierige Gespräch schaffen, denn nach Jans Vorstellungen rechnete er mit schwierigen Verhandlungen?

Nachdem sie in von Gernsheims Arbeitszimmer platzgenommen hatten, kam von Gernsheim auch sofort zur Sache und sagte ohne Umschweife:

„Herr Bronner. Ich vermute, Sie wollen aus unserer Vereinbarung heraus. Habe ich Recht?“

„Wenn ich ehrlich sein darf, daran habe ich gedacht.“

Einen Augenblick herrschte betretenes Schweigen. Dann versuchte Jan sich zu erklären.

„Sehen Sie, Herr von Gernsheim, ich sagte ja bereits bei unserem ersten Gespräch, ich kann keine Polizeiarbeit leisten. Im Gegenteil, ich bin auf die Ergebnisse der polizeilichen Ermittlungen genauso angewiesen, wie andere an meiner Stelle es auch sein würden. Ich habe damals, am Anfang, darauf gehofft, dass die nächsten Tage ein Ergebnis nach dem anderen bringen würden, wie das normalerweise der Fall ist. Und mit den ersten Fakten hätten sich auch die ersten Überlegungen ergeben. Ich wäre zu einer Hypothese gelangt, hätte gezielt weiter recherchieren können. Alles auch in Zusammenarbeit mit der Polizei. Auch mit der Bundeswehr, das war kein Problem für mich.

Unser laufender Kontrakt hat doch nur anfangs die Hoffnung in sich

getragen, dass wir zu einem wie auch immer gearteten Ergebnis kommen konnten.

Aber nun bin ich an einem Punkt angelangt, da weiß ich ehrlich gesagt nicht mehr weiter. Ich weiß nicht, wie es bei der Polizei und auch bei der Bundeswehr wirklich aussieht. Aber ich vermute, dass ich es mir richtig vorstelle: die wissen auch nichts."

Jan holte tief Luft und ließ es heraus: „Und Ihnen muss ich jetzt die Frage stellen, könnte es sein, dass Sie mir doch etwas verschwiegen haben – verstehen Sie das bitte nicht falsch – unbeabsichtigt verschwiegen natürlich? Das ist die eine Frage, die ich habe. Und die zweite ist: wie denken Sie, soll es weitergehen? Sollen wir uns trennen, soll ich Ihnen einen Privatdetektiv nennen, der Ihnen vielleicht noch etwas recherchieren könnte, was Sie selbst vielleicht in Erfahrung bringen wollen? Wie sehen Sie die Lage, Herr von Gernsheim?"

Von Gernsheim machte ein sehr nachdenkliches Gesicht und überlegte sehr lange, bevor er sich überhaupt einmal bewegte und sich im Sessel zurechtrückte. Jan merkte es ihm an, es war ihm unbequem in seinem Sitz, in seiner Lage.

„Herr Bronner", begann er dann, „glauben Sie mir bitte, ich kann Sie schon verstehen. Ich denke sogar, mir ist es genauso wie Ihnen gegangen. Ich habe auch so gedacht, da kommen Fakten, dann sehen wir klarer, was da passiert sein könnte. Da kann man dann eigene Überlegungen machen, zusätzlich zu den Überlegungen der Polizei. Und dann würden wir schon vorwärtskommen. Stückchenweise nur, aber wenigstens vorwärts.

Nun, nach dieser langen Zeit ohne irgendein konkretes Ergebnis, bin ich natürlich auch völlig konsterniert. Ich stellte mir natürlich die Frage, und auch das hat mich Überwindung gekostet, ob mein Junge da klammheimlich davongeschlichen ist und ein neues Leben angefangen hat. Man liest so etwas, man hört es. Und plötzlich fragt man sich, könnte es auch bei dir so gewesen sein?

Also, noch einmal klar gesagt, ich habe nun, so denke ich, Verständnis, volles Verständnis für alle, aber auch wirklich alle Ihre Fragen, das können Sie mir wirklich glauben. Und, das mag für Sie vielleicht auch nicht überraschend kommen, ich glaube auch nicht mehr daran, dass mein Sohn noch einmal lebend vor mir stehen wird. Ich glaube, davon muss ich Abstand nehmen.

Aber, und das glaube ich halt eben, er wird gefunden werden, eines Tages, und dann möchte ich ihn begraben können und ich möchte sehen, dass der, der seinen Tod zu verantworten hat, überführt wird und eine Strafe dafür bekommt. Man sagt immer eine gerechte Strafe. Aber, das ist doch alles Humbuk, denn gerecht kann eine solche Strafe nie sein. Aber eine Strafe muss sein, verstehen Sie, Herr Bronner?"

„Ja, das verstehe ich. Man sollte den Täter oder den Verantwortlichen schon finden, schon der Abschreckung wegen. Es darf keiner ungestraft ein

Verbrechen begehen.“

„Richtig! Das ist auch meine Meinung. Und sehen Sie, da wird es sicher etwas zu tun geben, was ich nicht, oder anders gesagt, was Sie besser tun können. Und darum bitte ich Sie. Stehen Sie dann zur Verfügung, wenn es zu dieser Situation kommt? Können Sie mir diesen Wunsch wenigstens erfüllen, Herr Bronner?“

Jan dachte nach. Er musste auch nachdenken, denn das war schon eine Situation, mit der er nicht ganz gerechnet hatte, die ihm aber nun schon als logisch erschien. Die ja nicht bedeuten würde, dass er so zwingend in den Fall eingebunden sein würde, wie er das die ganze Zeit für sich einfach gesehen hatte.

„Ja, Herr von Gernsheim, ich denke, dass ich das tun kann. Sagen wir, ich stehe dann zur Verfügung, wenn immer sich ein neuer Aspekt, sich eine neue Spur ergibt. Dann bewerten wir die Situation und ich sage dann, was ich aus meiner Sicht tun würde. Und dann entscheiden wir gemeinsam, was getan wird.“

Jan hatte aber noch einen Gedanken im Kopf, aus welchem Grund ihm das gerade jetzt einfiel, konnte er nicht sagen.

„Ach, Herr von Gernsheim, eines noch, mit Ihrer Schwiegertochter würde ich aber gern auch noch etwas besprechen, was hier, in diese Überlegung mit hineinspielt.“

„Das können Sie gleich tun, Herr Bronner. Meine Schwiegertochter ist bei mir. Das heißt, ich will ganz offen sein: sie lebt jetzt bei mir. Wissen Sie, wir beide haben uns immer sehr gut verstanden. Wir haben nun, in dieser für uns beide so schweren Zeit, zueinander gefunden. Uns verbindet das gemeinsame Leid, aber auch die Sympathie für einander.

Warten Sie einen Augenblick, ich hole Jutta.“

Von Gernsheim verließ den Raum und Jan konnte darüber nachdenken, ob ihm deshalb Jutta von Gernsheim eingefallen war, weil sie hier direkt in der Nähe war. Was wollte er überhaupt von ihr? Diese Frage stellte sich Jan gerade, als die beiden den Raum betraten.

Jan begrüßte Jutta von Gernsheim und war sich noch nicht sicher, was er eigentlich fragen sollte, als sie das Gespräch eröffnete.

„Ja, Herr Bronner, ich lebe nun hier, hier bei meinem Schwiegervater, wir teilen unser Leid sozusagen auch räumlich. Das, um dieser Frage zuvor zu kommen. Ja, und zu Ihren anderen Fragen, die Sie ja auch meinen Schwiegervater gefragt haben. Ich habe auch keine neuen Informationen. Das hätten wir ja berichtet. Eine Erklärung für das alles, die gibt es für mich auch nicht. Und dass Sie für uns, das heißt für meinen Schwiegervater und mich weiter der Handlungsberechtigte bei der Aufklärung bleiben sollten, das würde ich mir genauso wünschen wie mein Schwiegervater.“

„Dann hätte ich keine weiteren Fragen mehr an Sie beiden. Wir verbleiben so: wenn sich eine wirklich neue Situation ergibt, bei der wir die Chance haben, Licht in das Verschwinden von Gunnar zu bringen, dann stehe ich

wieder für Sie zur Verfügung, ja?“

„So wäre das gut, Herr Bronner.“ Beendete Herr von Gernsheim das Gespräch.

Als Jan Bronner zu seinem nächsten Gespräch fuhr, dass er gestern ebenfalls noch verabredet hatte, dachte über die beiden von Gernsheim nach. Aber er verwarf den Gedanken, den er natürlich denken musste. Diese Beiden hatten in ihrer gemeinsamen Trauer zu einander gefunden, da kam kein Zweifel bei ihm auf. Es hatten weder die Ehefrau den Ehemann, noch der Vater den Sohn umgebracht. Aber denken musste Jan den Gedanken, und er musste ihn dann zu den Akten legen. Oder zu den vergeblich gedachten Gedanken.

Jans nächster Gesprächspartner war Hauptkommissar Rumrich, der schon etwas auf Jan gewartet hatte. Das Gespräch bei von Gernsheim hatte etwas länger gedauert, als Jan das vorher in seinem Zeitplan vorsehen konnte. Nach einer freundlichen Begrüßung wollte Rumrich von Jan wissen, warum er um das Gespräch gebeten hatte, denn bislang war man doch telefonisch ganz gut zu Recht gekommen.

„Herr Bronner, sagen Sie, was gibt es, dass Sie um ein persönliches Gespräch gebeten haben?“

„Ich wollte mit Ihnen den tatsächlichen Stand des Falles aus allen Sichten mit Ihnen besprechen. Ich denke, das ist persönlich besser, als am Telefon.

Ich möchte aber mit einer Frage beginnen, wenn es Recht ist. Wussten Sie, dass Frau von Gernsheim jetzt bei dem Vater des vermissten Offiziers lebt?“

„Ja, das wissen wir seit gestern. Aber, wir schätzen das als nicht relevant ein. Für den Fall, meine ich. Aber trotzdem vielen Dank für Ihre, sagen wir, Informationsbereitschaft. Was gibt es sonst, Herr Bronner, immer drauf los gefragt.“

„Ich war gerade bei den von Gernsheims und habe mich mit den beiden so verständigt, dass ich zwar weiter zur Verfügung stehe, aber nur dann, wenn sich eine neue Sachlage ergibt. Und ich bin dabei davon ausgegangen, dass sie, das heißt die Polizei, derzeit auch nur mit den üblichen Routinedingen an dem Fall dran sind. Könnte man das so sehen, Herr Rumrich?“

„Das ist genau so, wie Sie das schildern. Es ist so etwas wie Mucksmäuschen still, das glaubt man einfach nicht. Kaum ein Echo auf die ausgesetzte Belohnung, keine Hinweise bei XY. Wir haben nichts gefunden, die Bundeswehr auch nicht. Und Sie ja offensichtlich auch nicht.

Däumchen dürfen wir hier nicht drehen, wir haben noch andere Kundschaft, wo wir etwas tun müssen. Das Verbrechen macht keinen Urlaub.

Apropos Bundeswehr. Da hat mich – vorgestern war das wohl, ja vorgestern“, Rumrich hatte seinen Terminkalender befragen müssen, „da hat mich einer von den Ermittlern auch gerade davon in Kenntnis gesetzt, dass man den Fall aufs Eis legen will. Dort ist auch kein einziger brauchbarer

Hinweis eingelaufen. Seltsam, oder?“

„Ja, ich kann das auch nicht verstehen, dass da gar nichts zu Tage kommen mag.“

„Der, weiß nicht mehr, Major oder …“, Rumrich kratzte sich an seiner Glatze, konnte damit auch den Dienstgrad seines Gesprächspartners hervorlocken und kramte dann einen Zettel auf seinem nicht gerade aufgeräumten Schreibtisch hervor, „ist ja auch egal. Der Offizier halt, der meinte nur so trocken – war wohl so ein Statistikfan – also, der meinte“ und dabei las Rumrich vom Zettel ab, den er gerade gefunden hatte, „in drei von vier Fällen würden die Männer dann doch irgendwann wieder bei ihren Frauen auftauchen. Nach einer oder maximal zwei Wochen, und nur ein Viertel der Männer blieb länger verschwunden. Zwölf Prozent hätten etwas mit der Frau eines anderen Offiziers gehabt – ein Verhältnis meinte er da wohl. Siebenundzwanzig Prozent mit den Frauen von unteren Diensträngen. Und nur drei Prozent mit denen der Frauen in den Generalsrängen. Und in von all den Fällen, die er statistisch erfasst hätte, sei es noch nie passiert, dass ein Offizier auf Dauer vermisst geblieben ist. Sie wären alle wieder aufgetaucht, früher oder später.“

„Nun, was lernen wir daraus?“ fragte Jan Bronner ganz trocken, „dass es bei der Bundeswehr ganz schön zugeht, in puncto fremdgehen. Aber, mal Spaß beiseite, wenn da etwas dran gewesen wäre, dann hätte der Brigadegeneral das gewusst, früher oder später. Und der hätte es uns gesagt, da bin ich sicher. Aber so, fürchte ich, wird man dem guten Statistiker wahrscheinlich etwas an seiner schönen Statistik verbiegen müssen. “

„Ja, die wissen auch nicht so recht weiter, wie mir scheint. Ich muss mich darauf einrichten, dass ich diesen Fall, wenn kein Wunder geschieht, ungelöst an meinen Nachfolger weitergeben werde.“

„Wann ist es soweit?“

„In drei Wochen bin ich weg.“

„Gut, dann melde ich mich noch einmal bei Ihnen. Vielleicht können Sie mich ja noch mit Ihrem Nachfolger bekannt machen?“

Die beiden versprachen, sich gegenseitig zu informieren, wenn es neue Aspekte des Falles geben sollte und verabschiedeten sich dann.

*

Der Junge hatte die Ersatzteile besorgt und auch das Laken so vorbereitet, dass es einsatzbereit war. Am Nachmittag hatte er eine letzte Runde mit seinem Traktor gemacht und auch noch einmal Mist bei der Leiche hingeworfen. Nun hatte der Feierabend für ihn begonnen und er war mit seinem Motorrad zu seinem Holzhaus gefahren. Dort hatte er sich etwas frisch gemacht und sich umgezogen. Nun schnappte er sich seinen Rucksack mit seinen Mitbringsel fürs Altersheim, setzte sich wieder auf sein Motorrad und fuhr nach St. Ursula.

Heute war er erheblich später dran, wie er zu seiner Zufriedenheit bemerkte.

Der größte Teil der Angehörigen war schon gegangen. Deshalb war es auf der einen Seite zwar etwas ruhiger, was dem Jungen nicht so sehr gefiel, auf der anderen Seite waren die Schwestern aber auch schon mit ihren bedürftigen Patienten sehr intensiv beschäftigt und keiner achtete so recht darauf, wer in welchem Zimmer verschwand.

Als er Hannes Freund den Rasierapparat wieder in Schuss gebracht hatte, redete er noch eine Weile mit dem alten Herrn. Er musste wieder berichten, was im Dorf in den letzten Wochen alles passiert war, obwohl er dies das letzte Mal schon getan hatte. Also, so ganz klar war der alte Herr auch nicht mehr im Kopf und konnte sich das, was vor Kurzem passiert war, auch nicht mehr merken. Sein Kurzzeitgedächtnis, na ja – der würde als Zeuge nichts wert sein, fand der Junge. Dann verabschiedete er sich und versprach, bald mal wieder vorbei zu schauen – obwohl er diese Absicht überhaupt nicht hatte. Das würde sich der alte Herr nicht merken können.

Kaum hatte er die Tür zum Zimmer von Hannes Freund hinter sich zu gemacht, widmete er seine volle Konzentration dem Geschehen auf dem Flur. Zu seiner großen Überraschung und zu seiner vollsten Zufriedenheit war der Flur aber menschenleer. Er konnte nur vereinzelt entfernte Stimmen hören, Geräusche laufender Fernseher waren auch dabei. Die Lautstärke wechselte andauernd. Das registrierte er sehr gern, denn auch das würde dem, was er nun tun wollte, sehr entgegenkommen. Die Geräusche, die dabei entstehen würden, konnten sich dieser Kulisse gut anpassen, die würden überhaupt nicht auffallen.

Mit wenigen leisen Schritten war er an der Tür des Lehrers, schaute sich nach allen Seiten noch einmal versichernd um und verschwand dann im Handumdrehen im Zimmer. Der alte Lehrer bemerkte ihn zunächst nicht. Er hantierte mit irgendwelchen Medikamenten herum, die vor ihm auf seinem Nachtschränkchen lagen. Der Junge hatte sogleich den Gedanken, dass der alte Lehrer wieder einen Anlauf nehmen wollte, um sich das Leben zu nehmen. Bloß, was er da vor sich liegen hatte, das war zu wenig. *‚Damit wäre dein Versuch auch diesmal wieder kläglich gescheitert.‘* dachte er. Das konnte der Junge zwar nicht auf den ersten Blick vollständig erkennen. Es interessierte ihn auch nicht sonderlich, denn er hatte etwas anderes vor.

Er zog sich wieder ein paar OP-Handschuhe an. Das fiel nicht weiter auf, weil hier alle, auch die Hilfskräfte, andauernd solche Einmalhandschuhe trugen. Aber die Hilfskräfte taten dies der Hygiene wegen, und nicht, weil sie keine Fingerabdrücke hinterlassen wollten. Dann war er mit ein paar Schritten bei seinem alten Lehrer und schnappte sich dessen Rollstuhl und schob ihn an das Fenster. Das Fenster, das hatte der Junge schon bei Hannes altem Freund beobachten können, lag zu einem Garten hin und hatte keinerlei Gegenüber.

Als er den Alten am Fenster abgestellt hatte, machte dieser erst große Augen, weil er nicht so recht verstand, was geschehen war. Dann fing er aber mit seinen glucksenden Lauten an zu protestieren, offenbar wollte er mit den Vorbereitungen seines Selbstmordes fortfahren. Der Junge konnte sich das so

denken und sagte dann zu ihm:

„He, kennst Du mich noch? Nein? Aber ich kenne Dich noch. Und wenn du schön brav bist, dann helf ich Dir bei dem, was Du da gerade vorhast. Und wenn ich Dir dabei helfe, dann gelingt Dir das auch, ja? Also schön brav sein und alles mitmachen. Alles! Hast Du verstanden?“

Der alte Lehrer schüttelte zunächst den Kopf, denn er verstand nicht, was passieren sollte. Dann aber nickte er.

Nun nahm der Junge eine Plastiktüte aus seinem Rucksack – die er natürlich von allen Fingerabdrücken befreit hatte, und gab sie seinem alten Lehrer in die Hand. Dieser griff sie so ungeschickt, dass der Junge sie ihm ein paarmal immer wieder geben musste, bis sie schließlich so viele Fingerabdrücke von ihm abbekommen hatte, dass der Junge zufrieden war.

Dabei hatte er den alten Mann diabolisch lächelnd angesehen. Nun fragte er ihn:

„Erkennst Du mich eigentlich wirklich nicht? Oder weißt Du noch, wer ich bin?“

Der Alte glotzte ihn mit großen Augen lange fragend an. Dann schien aus irgendeiner Tiefe seines Gedächtnisses etwas aufzutauchen, der Junge konnte es an den Augen des Alten sehen. Da war etwas! Er brauchte dem nur etwas nachhelfen, dann würde es sich nach vorne ins Bewusstsein schieben.

„Du hast mich einmal zum Betrüger gemacht, weißt Du noch, Du alter Mistkerl? Ich bin es!“ Dann sagte er ganz langsam und gedehnt. „*Der Be – trü – ger*!“

Dabei sah er dem alten Lehrer direkt in die Augen, war vielleicht nur einen Kopf weit von dem Gesicht des Alten entfernt. Auch der Alte sah ihm forschend in sein Gesicht. Und dann konnte der Junge mit einem Mal feststellen, dass sich der alte Deutschlehrer wieder an diese Szene erinnern konnte. Schwach nur und vielleicht auch nur ganz kurz, war sie aber dennoch so klar in dessen Verstand aufgeblitzt, dass er jetzt mit seinen Lippen das Wort ‚Betrüger‘ wiederholte. Der alte Mann tat ihm also tatsächlich noch den Gefallen und erinnerte sich an die Begebenheit. Dem Jungen gefiel diese Art der Rache besonders. Ja, nun hatte er für sich das Gefühl, dass er es dem alten Schwein endlich gebührend zurückgeben konnte, was der ihm vor Jahren so erniedrigend und gemein vor der ganzen Klasse angetan hatte.

„Aber, weißt Du, eigentlich warst Du der Betrüger. Du hättest uns das sagen müssen, wie wir das machen sollen. Das hast Du aber nicht getan. Vielleicht hast Du es ja darauf angelegt und immer gehofft, dass es einen oder mehrere gibt, die Dir darauf reinfallen und die es Dir so erlauben, dass Du Deine Betrügershow abhalten konntest. Hab ich recht, Du alter Mistsack?“

In der Tat war es so. Und der alte Lehrer erinnerte sich, wie er die kleinen Betrüger immer vorgeführt hatte. Jahr für Jahr war einer dabei gewesen. Meist waren es ja die, die sonst immer für Unruhe gesorgt hatten. Manchmal waren es aber auch andere gewesen. Aber es hatte ihm immer Spaß gemacht. Wie sie dann dagestanden sind, die kleinen Pisser. Der Alte war so in seine

Erinnerungen vertieft und seine Lippen wiederholten immer und immer wieder das Wort ‚Betrüger'.

Der Junge beugte sich wieder ganz dicht an den Alten heran und sah ihm teuflisch grinsend in die Augen und sagte dann leise zu ihm:

„Hörst Du es, das Lied vom Tod? Sie spielen es gerade für Dich. Hör genau hin, Du wolltest es doch, dass es für Dich gespielt wird."

Der Alte sah ihn mit großen Augen an und merkte dabei gar nicht, wie ihm der Junge schließlich die Plastiktüte über den Kopf stülpte und ihm die Hände dabei so an die Tüte führte, dass seine Fingerabdrücke später an der richtigen Stelle zu finden sein würden. Und dann, als der Alte schon langsam ohnmächtig geworden war, weil er keine Luft mehr bekam, legte er ihm noch das Laken so um den Hals, dass es wie eine Schlinge darum lag. Er hob den alten Mann langsam aus seinem Rollstuhl. Das andere Ende des Lakens band er am Fensterkreuz fest, was in einer Höhe lag, dass es der alte Mann noch erreichen konnte. Schließlich war der ja noch in der Lage, sich aus seinem Rollstuhl aufzurichten und aufzustehen. Zwar nicht mehr stundenlang, aber für ein solches Unterfangen hatte es immer ausgereicht.

Als der Junge diesen ‚Strick' zu seiner Zufriedenheit so befestigt hatte, das alles passte, was er sich so als Selbstmord vorstellen konnte, gab er dem Rollstuhl einen kleinen Schubs. Und zwar so, dass er vom Fenster ein kleines Stück weit wegrollte und den Alten ließ er ruckartig herunter sacken. Das Laken, oder besser gesagt, der ‚Strick', nahm ihm das letzte bisschen Luft, was ihm die Plastiktüte noch gelassen hatte. Durch die Plastiktüte, die vom Atem des Alten beschlagen war, glotzte ihn der alte Deutschlehrer schon halbtot an.

„Lange wird's nicht mehr dauern, Du alter Betrüger, dann hast Du es geschafft. Dann kannst Du Dein Spiel ja mit dem Teufel versuchen. Der hat an so etwas bestimmt seinen Spaß. Aber Vorsicht, der kann sicher auch gut betrügen. Und nun fahr zur Hölle, Du Schwein!"

Zufrieden schaute der Junge sein Werk an, das sicher auch wieder als Selbstmord gewertet werden würde. Er hatte auch den Zettel des Alten auf dem Tisch gesehen, den dieser mit kritzliger Schrift geschrieben hatte und auf dem stand:

„*Lasst mich endlich sterben!*"

Die Tabletten des Alten auf dessen Nachtschränkchen hatte er nur achtlos liegen lassen. Aber was er sich mitnehmen wollte, war ein altes Klassenfoto. Der Alte hatte einige davon, jeweils gerahmt, an einer Wand hängen. Und eines davon war ein Foto von seiner Klasse. Das hing als erstes Foto links außen. Das packte er sich in seinen Rucksack. Dann ging er zur Tür, spähte vorsichtig hinaus. Es war niemand zu sehen, und er machte sich auf den Rückweg.

Als er Minuten später mit seinem Motorrad schon über einen Kilometer vom Altenheim entfernt war, wurde der alte Lehrer bereits von einer

Schwester gefunden. Alle Maßnahmen, die noch versucht worden waren, um sein Leben zu retten, waren vergeblich. Als der erste Arzt kam, unternahm er noch mehrere Reanimationsversuche. Als sie nicht halfen, konnte er nur noch den Tod des alten Mannes feststellen. Da es ein Selbstmord war, so wie es für ihn aussah, verständigte er die Polizei.

*

Kommissar Rumrich war etwas in Sorge, dass seine letzten Tage im Amt, wie er seine Dienststelle immer bezeichnete, sehr unruhig werden könnten. Bei dieser nun wirklich nervtötenden Hitze auch andauernd diese Mordfälle und besonders diese Anhäufung von Selbstmordfällen – die seiner Meinung nach nur eine direkte Folge der Hitze sein konnten. Er kam einfach nicht dazu, seinen Schreibtisch erst auf und danach auszuräumen. Das war aber nicht sein Ding, derart in Pension zu gehen und seinem Nachfolger ein regelrechtes Chaos zu hinterlassen.

Nun, als er sich in diesem Altenheim zum Tatort geleiten lies, trat eine Nachtschwester dort gerade ihren Dienst an und hatte ihn an der Pforte, wie man den Eingang an der Parkplatzseite nannte, aufgelesen und wollte ihm seinen Einsatzort zeigen.

Der Gerichtsmediziner – der Doktor – war bereits anwesend und besprach sich noch mit seinem Kollegen, der im sich Altenheim stundenweise um die alten Leute kümmerte. Allerdings sprachen die beiden mehr über die bevorstehende Gesundheitsreform als über den Selbstmord. Das war für sie bereits abgeschlossen und amtlich bestätigt, was den medizinischen Teil anbelangte.

Der Gerichtsmediziner erblickte seinen Dienstkollegen, beendete auf sanfte Art und Weise sein Gespräch mit dem Allgemeinmediziner und begab sich dann zu dem Hauptkommissar.

„Wie es aussieht, ein klarer Selbstmord, Georg. Der alte Mann hat das schon ein paarmal versucht, hat mir der Kollege gerade berichtet“ dabei deutete der ‚Doktor‘ auf seinen Kollegen, „damals allerdings mit dilettantischen Mitteln. Dagegen sieht das heute aus, als hätte er sich Nachhilfeunterricht darin geben lassen. Das ist aber das einzig auffällige. Ich meine, dass die vom Heim hier berichten, die Male davor hat er sich so blöd angestellt. Und heute hat er das sehr viel besser gemacht.

Ich habe ihn mir bereits vollständig entkleidet gründlich angesehen und mir ist dabei auch nichts Ungewöhnliches aufgefallen, was meiner und auch der meines Kollegen Auffassung entgegenstehen würde. Nirgends Spuren von Gewaltanwendung oder sonstigen verdächtigen Verletzungen oder Hämatomen.

Alles, was ich so messen und vergleichen kann, ergibt für mich keinen Zweifel: das hat der alte Herr selbst gemacht. Er konnte das alles auch noch so, denn er war nicht gelähmt oder bewegungsbehindert. Alles passt, wie ich

feststellen konnte. Er hatte diese Tüte überm Kopf, da werdet ihr ja die entsprechenden Fingerabdrücke finden können. Die Kriminaltechniker haben sich die entsprechenden Stellen schon markiert. Wenn die auch noch stimmen, Georg, dann buch es halt als Selbstmord. Mehr brauchst Du dann auch nicht zu tun. Und ich wahrscheinlich, oder besser gesagt hoffentlich, auch nicht."

Als er dies sagte, packte der Doktor seine Gerätschaften wieder ein und schickte sich an gerade wieder zum Gehen an, als ihm doch noch etwas einfiel.

„Doch Georg, etwas musst Du doch noch tun, vor Deiner Pensionierung, meine ich. Du musst den ganzen Papierkram noch erledigen, das bleibt Dir halt nicht erspart. Ich hätt's Dir auch etwas gemütlicher gewünscht. Aber so ist's halt im Leben."

„Na ja, Doktor, das geht noch. Ein Selbstmord, meine ich, das geht schon. Ein Mord würde mir doch mehr Arbeit bereiten, und Dir ja dann auch. Da müsste ich doch ganz schön mehr ran, meinst Du nicht auch? So gesehen, ein Selbstmord, das geht noch. Das passt schon."

*

‚Wer auf Rache aus ist,
grabe zwei Gräber'
chinesisches Sprichwort

Lebst Du, um Rache zu üben,
hebe ein Grab für zwei aus.
Altes jüdisches Sprichwort
Aus Daniel Silva ‚Der Schläfer'

Der Ausbilder

Die Rache ist so alt wie die Menschheit selbst. Spätestens seit Kain und Abel, dem ersten Mord, der in der Bibel erwähnt ist, kennt der Mensch auch die Rache. Oder war es ein Totschlag? Wenn es da Zweifel gibt, oder besser gesagt, damals gab, wird es seit diesem Zeitpunkt auch die Juristen geben. Oder, sie haben sich in der Folgezeit kurz nach dem Mord – oder Totschlag – von selbst entwickelt. Denn Juristen braucht zur Klärung eines derart immanent schwierigen und wichtigen Sachverhalts schon, oder? Also was? Ist das auch strittig? Dann brauchen wir noch mehr Juristen!

Aber zurück zur Bibel und deren uralte Geschichten. Und so alt wie diese Überlieferung ist, so alt ist auch die Geschichte mit der allseits bekannten Redewendung von ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn'. Dieses *‚…. so sollst du geben Leben für Leben, Auge für Auge, Zahn für Zahn, Hand für Hand, Fuß für Fuß, Brandmal für Brandmal, Wunde für Wunde, Strieme für Strieme'* ist jedoch nicht als Aufforderung zu verstehen, Gleiches mit Gleichem heimzuzahlen, und dieses selbst zu tun, in dem man sein Recht selbst in die Hand nimmt. Nein, es ist der Teil eines uralten Gesetzbuchs, bei dem aufgezählt wird, wie ein Richter die Strafe für eine strafbare Handlung bemessen soll, um einen Schaden angemessen zu ersetzen.

Also, man stelle sich das in etwa so vor. Ist dem Opfer ein Auge ausgestochen worden, so soll der Richter das Strafmaß folgendermaßen anwenden: auch der Täter soll ein Auge verlieren! Frage: ist das Grausam? Gerecht? Angemessen? Da wird jeder seine eigene Antwort haben. Und diese wiederum wird auch nicht allseits befriedigend aufgenommen werden.

Dennoch hat sich in unserer Ansicht das Bild verfestigt, dass es dort, im Heiligen Land, seit Urzeiten nur um Tod und Rache geht. Und wenn man heute dort hinschaut, dann stellt man fest: es hat sich keinen Deut verändert. In der Bibel scheint es oft nur um Tod und Vergeltung zu gehen, zumindest wenn man die älteren Teile der Bibel liest. Dann kommt jedoch die Römerzeit, danach die Zeit der Kreuzfahrer, heute die Auseinandersetzung zwischen Palästinensern und Israelis. Eine einzige Blutspur zieht sich durchs Gelobte Land und wenn es eines Beweises bedarf, dass die Rache, die Blutrache, ein ungeeignetes Mittel zur Befriedung nach einem Verbrechen ist, dann sollte man die Gräber der Opfer und der Rächer ansehen. Neben dem letzten Grabhügel, gerade frisch eingeebnet, wird bald ein neues Grab ausgehoben werden. So war es immer, und so wird es immer sein.

So ist es in Nordirland gewesen. So wird es immer im Kurdengebiet sein. Im Baskenland und auf dem Balkan. Und sonst wo auf der ganzen Welt. Man kann jedes Krisengebiet hier aufzählen.

Oder man kann sich in die Tiefen der Mafiamorde begeben. Das *‚Tötest Du meinen Rächer, so töte ich Deinen Rächer‘* wird ein nie enden des Mordens nach sich ziehen. Diese Menschen scheinen aus dem Geschehen nicht lernen zu können. Und sie haben nicht verstanden, dass es nicht die Aufgabe eines jeden von uns ist, das Recht selbst in die Hand zu nehmen. Es muss ein Saulus kommen und aus ihm ein Paulus werden, sonst wird dieser Bannkreis nie durchbrochen. Denn Paulus sagt *‚Rächt Euch nicht selbst‘*.

Und in der Bibel steht: *‚Mein ist die Rache, spricht der Herr!‘* Der Spruch stammt aus dem 5. Buch Moses Kapitel 32 Vers 35. Diese Stelle der Bibel gilt natürlich auch im jüdischen Glauben. Denn es ist das Alte Testament, in dem das geschrieben steht. Und hier ist eine Wurzelstelle, die den beiden Religionen – der christlichen wie der jüdischen – gemeinsam ist.

Im Koran gibt es die Stelle ‚*Allah ist allmächtig und der Vergeltung Ausübende*‘. Eine andere Auslegung hierfür lautet *‚Und Gott ist mächtig und übt Rache‘* Sure 3 Vers 4. Wenn man sich auf diese ureigensten Stellen der drei Religionen konzentriert, dann *muss* man sich doch fragen, sollen oder dürfen wir eigentlich richten? Gilt vielleicht nur der Satz aus der Bergpredigt: ‚*Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet‘* und wir beherzigen ihn nicht?

*

Ein schrecklicher Unfall

Durch die Sicherheit, mit der der Gerichtsmediziner auch den dritten Mord des Jungen als Selbstmord eingestuft hatte, waren die Chancen, in dem Fall des verschwundenen Offiziers einen kleinen Hinweis in Form eines losen roten Fadens zu erhaschen, für Jan Bronner wieder in weite Ferne gerückt. Oder anders ausgedrückt, vorübergehend auf den absoluten Nullpunkt gesunken.

Nun, da Jan auch nichts von dem Selbstmord erfuhr – er wohnte ja schon ein ganzes Stück weit von dem Ort des Geschehens entfernt, so dass die örtliche Presse den Tod des alten Mannes nicht zu berichten hatte – konnte er sich selber auch keine eigenen Gedanken zu dieser Anhäufung von Selbstmorden unter den Pädagogen machen.

Aber, das ist auf der anderen Seite schon etwas verwunderlich, dass dem Kriminalhauptkommissar Rumrich nicht gleich aufgefallen war, dass nun schon zwei Lehrer der gleichen Schule selbst ihrem Leben ein Ende durch eigene Hand gesetzt hatten. Sollte man sich hierbei fragen, ob der gute Rumrich sich Sorgen um seinen Pensionierungstermin machte und diesen Gedanken deshalb gar nicht es zuließ?

Dafür hatte es aber der Gerichtsmediziner, der Doktor, mitbekommen und daher wollte er seinen Duzfreund Georg darauf ansprechen. Und damit

begann ein Gespräch, so ungefähr wie zwischen Statler und Waldorf. Ach doch, die kennen Sie schon! Das sind die beiden alten Käuze aus der Muppet Show. Die könnte man aber gut mit Rumrich und dem Doktor verwechseln – und dabei hatte dann der Doktor, vielleicht eher der Typ Statler, als sie beim Mittagessen in der Kantine zusammen saßen gesagt:

„Ist Dir übrigens was aufgefallen, Georg?“ fragte er den Hauptkommissar ein wenig süffisant.

Dieser blickte sich suchend in der Kantine um und fragte zurück: „Wobei, Friedhelm?“

Friedhelm, der Gerichtsmediziner unternahm einen neuen Anlauf. „Was meinst Du denn dazu, will ich damit sagen. Ist doch seltsam: das ist nun schon der zweite Lehrer von dieser Schule, der seinem Leben selbst ein Ende gesetzt hat.“

Georg, Typ Waldorf, der jetzt sein absolutes Ziel, den Termin seiner Pensionierung in Gefahr sah, überlegte sehr lange, wollte wohl vermeiden, jetzt etwas Falsches zu sagen. Dann versuchte er es mit alter Amtsschläue.

„Tja, Doktor, was soll ich da sagen? Das ist eine Frage, wie man eben die kriminalistische Relativitätstheorie anwendet.“

Der Doktor war ehrlich überrascht. Davon hatte er noch nichts gehört. Konnte sich dennoch ein leichtes Grinsen nicht verkneifen.

„Ho ho, das habe ich ja noch nie gehört, dass ihr da oben höhere Mathematik anwendet! In Euren Amtstuben da oben. Beim Tätersuchen!“

„Das ist halt noch nicht bis zu Euch da unten im Keller durchgedrungen, was wir hier so an neuen Methoden alles anwenden. Bei Euch ist tot halt tot. Bei uns ist das schon ein wenig anders. Verstehst Du, Doktor?“

„Eigentlich eher nicht, aber das soll mir egal sein. Verklicker mir lieber mal diese Theorie. Was hat es denn damit auf sich?“

„Also, pass auf Doktor, ist ganz einfach. Ich erklär‘s Dir an unserem Fall. Ich meine unser Fall ist das Beispiel, verstehst Du?“

„Immer nur weiter, noch komm ich mit!“

„Also, ein Selbstmord an einer Schule, ich meine der Selbstmord eines Lehrers, das ist doch relativ gesehen, eher wenig. Wenn man alle Schulen berücksichtigt. Ja?“

„Ja. Hmm.“ Nickte der Doktor.

„Und ein zweiter Selbstmord, noch dazu eines pensionierten Lehrers, das könnte doch der statistische Sonderfall sein. Der, wenn er irgendwann passiert, trotzdem normal ist. Die Besonderheit hier liegt doch nur darin, dass er jetzt so kurz nach dem ersten Suizid geschieht. Und dass er zufällig an der gleichen Schule passiert. Hätte ja auch wo anders sein können. Das ist der Statistik doch egal, und damit der gesamten Mathematik. Ja?“

„Aeeh?“

„Ich seh schon, Du kannst mir da nicht ganz folgen, oder?“

„Mmhh.“ Er kaute unverdrossen weiter, sah den Hauptkommissar aber aufmerksam an.

„Nun gut. Das Ganze wird doch erst dann prekär, wenn man die beiden Selbstmorde, die ja nun wirklich Selbstmorde waren, oder gibt es da plötzlich Zweifel bei Dir Doktor?“

„Nein.“

„Also gut, nochmals von vorne. Wenn man nun die zwei Selbstmorde einer Schule zugrunde legt, dann ist das relativ viel. Für eine Schule, versteht sich. Wobei, über die Zeit gesehen, rein statistisch gesehen meine ich, geht das sicher auch noch. Schließlich gibt es überall in der Statistik auch mal Ausreißer. Oder?“

„Na, ja. Wenn Du so willst.“

„Gut, Doktor. Das Ganze würde doch erst dann zum Problem, wenn wir berechtigte Zweifel hätten und uns über den Hergang der Handlung, also der Selbsttötung, nicht im Klaren wären. Das sind wir aber doch. Ich frage Dich also noch einmal, Doktor: hast Du an den Selbstmorden Zweifel? Ja, oder nein?“

„So gesehen hast Du ja Recht, Georg. Jeder Fall für sich besehen ist zweifelsfrei ein Selbstmord. Und Du würdest aus Deiner Sicht dann weitere Ermittlungen unterlassen, ja?“

„Ja, Doktor, das ist besser so. Da käme nämlich nichts bei heraus, glaube mir. Und um alle Zweifel bei Dir zu besänftigen, mache ich folgendes: ich schließe die Fälle zwar ab, mache aber für meinen Nachfolger einen Vermerk, damit der bei weiteren zweifelhaften Fällen – an besagter Schule natürlich – sich diese beiden Fälle auch noch mal kritisch ansieht. Das ist doch eine Lösung, die uns beiden zugutekommt, oder Doktor?“

„Ja, ich denke, Georg, das ist ein guter Kompromiss.“

Ob der gute Hauptkommissar wirklich nur dem Papierkrieg, den eine Ermittlung in einem Mordfall mit sich brachte, aus dem Weg gehen wollte, wie das schon manche seiner Kollegen hin und wieder tun, die schon mal eben einen Arzt darum bitten, bei der Todesursache auf ‚natürlich‘ zu entscheiden, oder ob er vermeiden wollte, einen ungelösten Fall an seinen Nachfolger übergeben zu müssen, ist letztlich egal. Tatsache ist, dass hier schon zwei Amtsaugenpaare zugedrückt wurden. Wenn man aber einmal Berichte darüber liest, die sich mit der Auswertung von Kriminalstatistiken befassen, dann wundert es einen nicht. Dann ist ein solcher Vorfall in dieser Form durchaus denkbar.

*

Dietrich Seeleitner knallte die Tür hinter sich zu. Er war bedient. Was dachte sich seine Mutter nur? Erst hatte sie vor ein paar Tagen mehr oder weniger von ihm verlangt, dass er wieder Kontakt zu seinem ehemaligen Gespusi Judith aufnehmen sollte. Und nun sollte er sich auch noch des Jungen annehmen, der vielleicht sein Sohn war. Wie hatte die Alte das herausfinden können? Er wusste das nicht einmal, dass die Judith damals von ihm

schwanger war. Damals! Er musste ja sofort, nachdem die Sache mit dem Gast, und dem Geld – oder war es Schmuck? – passiert war, gleich zu seinem Onkel. Hatte die Alte damals steuernd ihre Finger im Spiel gehabt?

Er winkte ab. Das konnte alles nicht stimmen. Dieses Kind, dieser Hänfling – der konnte doch unmöglich sein Kind sein!

Er ging an seinen Bauernschrank, der reichhaltig, aber dezent bemalt war, öffnete ihn und nahm die Flasche mit dem besonderen Obstler heraus. Er goss sich ein kleines ‚Stamperl' ein und kippte es in seine Kehle. Genüsslich wartete er, bis der Selbstgebrannte seinen Magen erreichte.

‚Das ist wirklich ein feiner Obstler. Den können nur die Bauern hier so brennen. So klar. Und so rein.' Er goss sich nach. Diesmal drei Zehntel mehr. Er trank erneut, aber nur wenig, und setzt sich an seinen Schreibtisch. Und dachte nach. Eine ganze Weile.

‚Also, die Alte macht ernst.' nickte er. *‚Mit den jungen Dingern hat sie ja recht.'* Er nahm wieder einen Schluck und genoss die wärmende und beruhigende Wirkung des Obstbrands. *‚Aber jetzt mit der Judith wieder etwas anfangen? Nach fast zwanzig Jahren?'* Wieder ein Obstler. Und einen Gedanken weiter. *‚Und nun noch dieser Balg, dieser Junge! Von dem Du nie gedacht hattest, dass der dein Kind sein könnte. Der war doch damals so ein Hänfling. Und das sollte ein Seeleitner sein? Was ist bloß mit der Alten los?'*

Ein neuer Schluck. Und einmal nachgießen, bitte. Und schon geht es weiter. Dann nachsehen, ob es auch noch irgendwo eine zweite Flasche gab. *‚Ah, da ist ja sogar noch eine dritte in Reserve. Prima! Prost Mutter. Prost Judith. Ihr könnt mich mal. Ich raff' mein ganzes Geld zusammen. Und dann ab in die Schweiz. Genug müsst's jetzt schon sein. Prost.'*

Irgendwann kam er dann noch auf die Idee, jagen zu gehen. Na, bitte. Genug Zielwasser hatte er ja getrunken. Die Tiere, die er jagen wollte, konnten sich entspannt in ihrem Bau zurücklehnen. Da bestand keine Gefahr – zumindest, wenn sie heute drinnen bleiben würden.

*

Der Junge hatte an seiner Arbeitsstelle einige Freiheiten, die er auch ganz gerne nutzte, wenn sie von Bedeutung für ihn waren. So hatte er sich beispielsweise bereiterklärt, auch samstags zu arbeiten, um dann zum Beispiel die Setzlinge oder andere wichtige Anpflanzungen zu bewässern. Dafür konnte er sich im Laufe der Woche dann einen freien Tag nehmen. Er machte das wirklich gern, tat sich doch dabei die Möglichkeit auf, entsprechende Beobachtungen machen zu können. Also, im kriminalistischen Sinn. Mehr schon etwas wie Überwachungen oder Ermittlungen vorzunehmen, die es ihm ermöglichten, Einzelheiten über seine Opfer herauszubekommen. Das hatte er zum Beispiel bei der Chemielehrerin auch so gemacht. Er hatte nun einen Plan, welcher seiner Peiniger als nächster seine letzte irdische Reise antreten sollte. Aber diesen Plan wollte er sich an seinem Felsen beim Genuss des

Haschischs genauer überlegen.

Eine zweite, ja, sagen wir ruhig Freiheit, hatte er, indem er auch frei seinen Arbeitstag einteilen konnte. Also seine Pausen, und hierbei ganz besonders seine Mittagspause. Es bestand in der kleinen Niederlassung der Forstverwaltung die Möglichkeit, sich mittags Essen warm zu machen oder irgendwo etwas Warmes zu Essen. Das nutzten er und auch seine Kollegen gern aus, wenn es sich so einteilen ließ, und kam dann rechtzeitig zur Pause zur Verwaltung zurück.

Das hatte der Junge auch am Tag nach dem Selbstmord seines alten Lehrers so gemacht, aber nicht wegen einer warmen Mahlzeit. Nein, er war daran interessiert zu erfahren, was über seinen Mord so gesagt wurde. Einmal konnte er da die Zeitungen der Kollegen eben einmal kurz durchblättern oder auch einen Artikel ganz lesen. Und außerdem konnte er hören, was seine Kollegen dazu zu sagen hatten. Nun, auch diesmal standen die Zeichen günstig für ihn: sowohl die Zeitung als auch die Kollegen entschieden sich für Selbstmord.

Und da er dann auch noch in der örtlichen Presse ein kurzes Interview lesen konnte, dass der ermittelnde Beamte dem Reporter gegeben hatte, worin auch dieser zum Ausdruck brachte, dass es ein weiterer tragischer Fall von Selbstmord eines alten und bedauernswerten, einsamen Menschen sei, der schon mehrfach davon gesprochen hatte, sich selbst zu töten, wusste er, man würde ihn in keinster Weise verdächtigen. Sein Plan hatte funktioniert!

Nun konnte sich Sebastian Holzbauer in Ruhe seiner weiteren Planung widmen. Denn ab jetzt, das wusste er, ab jetzt würde es für ihn schwieriger werden. Selbstmord, das würde zu schwer sein für ihn. Dafür aber musste er beim Mord geschickter vorgehen. Sehr viel geschickter! Aber auch da hatte er noch einige Probleme zu lösen, bevor er wieder mit der Abarbeitung seiner Liste, seiner Todesliste, fortfahren konnte.

Bevor er aber am Abend wieder zum Felsen hinaufstieg, holte er seine Todesliste aus ihrem Versteck unter seinem Bett hervor, wo er auch immer noch das Gewehr aufbewahrte. Andächtig nahm er die Liste in die Hände, die aus feinem Wildleder bestand und auf der in Indianerart seltsame Zeichen von ihm aufgebracht worden waren. Als das Stück Leder ausgebreitet vor ihm lag, konnte man am oberen Ende des Leders eine Zeichnung erkennen, die eine Gruppe von Felsen darstellen sollte, von der Rauch aus einer vergrößert gezeichneten Indianerpfeife aufstieg – das sollte den Felsen darstellen, wo er seine Trophäen aufbewahrte und einen großen Teil des Haschisch. Unter dieser Felsdarstellung waren, immer in unterschiedlichen Farbtönen ausgeführt, eine Reihe von Menschen aufgelistet, denen unterschiedliche Symbole an die Seite gestellt waren.

Diese Menschen – wohl eher Strichmännchen – sollten seine Feinde, seine Peiniger darstellen. Dem ersten Menschen war ein Säbel zugeordnet, es sollte sich um den Offizier handeln. Dem zweiten Menschen stand ein

Chemiekolben zur Seite, außerdem hatte das Strichmännchen lange Haare und sollte die Chemielehrerin sein. Das dritte Männchen war wohl schwierig auszudrücken, es hatte nur ein ‚B' an seiner Seite. Wahrscheinlich der Betrüger. Das vierte Männchen hatte einen Hammer neben sich, also der Lehrausbilder. Dann kam ein Pärchen, ein Strichmännchen hatte lange Haare – das Pärchen von der Ausbildungsfeier. Dann war einem Männchen ein Gewehr an die Seite gestellt – der Ausbilder bei der Bundeswehr, der den Jungen sexuell missbraucht hatte. Und dem letzten Mann war eine Blockhütte hinzugefügt. Das war der ‚Mann', der sein Vater war, mit seiner Jagdhütte. Die beiden ersten Menschen auf der Liste, man musste wirklich von Menschen ausgehen, eine andere Deutung war nicht möglich, waren mit Rot durchgekreuzt.

Nachdem der Junge lange das Stück Leder betrachtet hatte, nahm er ein Messer in seine rechte Hand, dass er schon gleich zu Anfang der Zeremonie zusammen mit einem kleinen Tuch neben das Lederstück gelegt hatte, und prüfte die Schärfe des Messers. Zufrieden stellte er fest, dass das Messer äußerst scharf war. Dann drehte er seinen linken Arm so zu sich hin, dass er mit dem Messer leicht einen Schnitt in diesen Arm machen konnte. Wieder konzentrierte er sich einen Augenblick lang, dann nahm er das Messer und fügte sich damit einen kurzen, etwa einen Zentimeter langen Schnitt zu, aus dem sofort Blut hervorquoll, so tief hatte er geschnitten.

Nun nahm er eine Feder zur Hand, eine gewöhnliche Gänsefeder, die unten am Kiel schräg abgeschnitten und dann in der Mitte geschlitzt war, tauchte sie in sein Blut ein und machte dann ein Kreuz beim Deutschlehrer. Eine andere Bedeutung konnte diese Liste nun wirklich nicht haben: sie war in der Tat seine Todesliste. Denn sie enthielt nun genau die drei Kreuze, bei den Menschen, die er getötet hatte. Aus tiefempfundenem Hass heraus getötet! Aus Rache!

Aus der feigen Form der Trauer, wie es eingangs hieß. Nur, der Junge konnte sich über diese Definition der Rache, die darin seinem Handeln unterstellt wird, nicht im Klaren sein. Nur eine natürliche gesunde Entwicklung der Seele, ein ethisch und moralisch normal entwickelter Mensch kann dies im Alter eines Erwachsenen in sich besitzen. Vielleicht auch noch ein normal entwickelter Jugendlicher. Aber, kann man das bei einer frühkindlich unterbrochenen seelischen Entwicklung eines Menschen erwarten?

Als das Blut auf dem Leder einigermaßen eingetrocknet war, rollte der Junge das Leder mit Hilfe eines Rundholzes wieder ein und steckte es in seinen Rucksack, wo sich schon das alte Klassenfoto befand. Dann nahm er aus einer Keksdose das restliche Haschisch, das er vom großen Vorrat abgezweigt hatte und packte es dazu. Dann überlegte er: was sollte er mit dem Gewehr machen? Sollte er es auch beim Felsen oben verstecken? Hier bei ihm durfte man es nicht finden. Und Platz genug ist in der kleinen Felsenhöhle. *‚Ja'*, beschloss er, *‚hier in meinem Haus darf keine Spur zu*

finden sein!‘ Es würden auch noch andere Gerätschaften dort oben Platz finden. Aber hier in seinem Haus durfte auf keinen Fall ein Hinweis auf seine Taten zu finden sein!

Auf dem Weg zu seinem Felsen konnte er wieder den Mann in seiner Jagdhütte beobachten. Er näherte sich ganz vorsichtig der Hütte, weil er wissen wollte, was der Mann da andauernd zu tun hatte. Tatsächlich kam es dem Jungen wieder so vor, dass der Mann etwas mit Geld herumhantierte. Ja, man konnte schon sagen hantierte, denn offenbar war er auch schon wieder zumindest angetrunken, denn er setzte zwischendurch immer wieder eine Flasche an den Mund und trank einen Schluck daraus. Und ihm fiel immerzu etwas vom Tisch herunter, was er dann fluchend wieder aufhob. Und torkelte unbeholfen dabei herum.

Sebastian glitt wieder in die Sphären seiner Kindheit hinab und mit einem Mal tauchte die Szene vor ihm auf, als dieser widerliche Kerl ihn so schändlich, so verachtend beschimpft hatte. Als er sagte *‚So ein Hänfling kann niemals mein Sohn sein‘!* Und dabei so hämisch, so verachtend lachte. Er fühlte den Hass in sich aufsteigen, und die Sehnsucht nach Rache. Ja, nach Rache! Dieser so verachtenswerte Mensch sollte seine Rache zu spüren bekommen!

Betrunken wie der Mann war, machte er sich trotzdem zu seinem Hochsitz auf, mehr schwankend als gehend, so dass der Junge sich fragte, ob der Mann überhaupt klarsehen konnte, was ihm da eventuell vor die Flinte kommen würde. Als er dem Mann bei seinem Tun so zusah, kam ihm die Idee, wie er es mit diesem Mann machen konnte.

Und während er noch darüber nachdachte, war der Mann gerade dabei, den Hochsitz zu besteigen. Auf halber Höhe jedoch trat der Mann so neben die Sprosse, sodass er von der Aufstiegsleiter des Hochsitzes herunterfiel und unsanft auf dem Boden aufschlug. Der Junge hätte beinahe laut losgelacht, so skurril war das Bild, das der Mann dabei abgab. Wie ein abgestürzter Maikäfer lag er auf dem Rücken. Beine und Füße irgendwie mit der Aufstiegsleiter des Hochsitzes verknotet. Beinahe hilflos sah der Mann aus. Der Junge hatte gesehen, wie er dem Mann seine gerechte Strafe zukommen lassen wollte. Und lächelte diabolisch: *‚Den werd‘ ich auch noch kriegen! Und dann werd‘ ich ihm zeigen, dass ich kein armseliges Würstchen bin. Der wird schon sehen. Aber dann wird es zu spät sein‘!*

Später, auf der Kuppe des Felsens, der Rauch des Grases hatte seine Sinne wieder etwas benebelt, breitete der Junge das Leder vor sich aus. Er genoss seine Rache. Drei seiner Peiniger hatte er nun schon ins Jenseits befördert. Und es sah so aus, dass die Polizei weit davon entfernt war, ihm auf die Schliche zu kommen. Er sah jeden der Menschen, die ihn so gedemütigt, so erniedrigt hatten, vor sich. Wie sie lachten, wie sie ihn stichelten. Ja, wie sie ihn verhöhnten.

Langsam, so hatte er den Eindruck, konnte er mit der Wirkung der Droge besser zurechtkommen. Er fand, dass sie ihn nicht mehr so berauschte wie zu Anfang war. Er kam klarer zu seinen triumphalen Gedanken, die sich um seine Rachetaten rankten. Besser gesagt, er konnte seinen Taten, seine Rache noch einmal Erleben. Er konnte sich regelrecht daran berauschen. Und er sah den Mann wieder, diesen Geist, diese schemenhafte Gestalt, die immer dann wiederauftauchte, wenn er seine Gedanken auf seine Peiniger richtete. Und er verschwand erst, wenn er den nächsten seiner Peiniger benannt hatte. Seltsam fand er das schon.

Als es so schummrig war, dass er an den Rückweg dachte, packte er das Leder zusammen mit dem Haschisch wasserdicht zusammen und verstaute es in der Höhlung der Felsen. Vorher hatte er schon das geschützt verpackte Gewehr dort hineingeschoben. Nun war er doch beruhigt. Diese wichtigen Sachen waren gut untergebracht, und in seinem Holzhaus würde keiner einen Hinweis auf seine Schänder und seine Taten zu finden sein.

Auf dem Rückweg ging er den kleinen Umweg zum Hochsitz, denn er wollte sehen, ob der Mann noch da war. Schon von Weitem hörte er die typischen Schnarchgeräusche eines Schlafenden. Der Junge hatte gesehen, was er wollte, und machte sich zufrieden auf den Weg zu seiner Hütte.

*

Das Wetter hatte sich noch immer nicht wesentlich geändert. Die trockene Hitze war in einigen Gegenden Mitteleuropas zu einer echten Katastrophe geworden. Der klägliche Rest an Getreide auf den Feldern der Bauern drohte nun auch noch zu vertrocknen. Schon wurde von Preissprüngen bei allen Getreidelebensmitteln gewarnt. Aber was heißt hier gewarnt, die Lebensmittelindustrie würde schon auf ihre Kosten – ach was, Gewinne kommen – daran war nichts zu ändern. Daran konnten Warnungen auch keine Abhilfe schaffen. Zu befürchten war nun allerdings auch noch, dass bei allen anderen Pflanzen ebenfalls eine schlechte Ernte zu erwarten war, denen man bislang noch keine Beachtung geschenkt hatte, die aber auch zur Verarbeitung zu Biosprit verwendet werden konnten. Da man den Fehlanteil des Getreides ausgleichen musste, würde es zwangsläufig dann bei derartigen Ersatzpflanzen zu den nächsten Engpässen kommen.

Eigentlich ein Wahnsinn, dass man den Spritfressern den Vorrang gab und dafür Menschen den Brotkorb höher hängte. Und das bei real sinkenden Einkommen in Deutschland und in Mitteleuropa. Ganz zu schweigen von Afrika. Da wären doch eigentlich die Politiker gefordert, oder das Zentralkomitee in Brüssel, oder jemand wie Papa Benedetto, oder Papa Francesco. Den Spekulanten, die auf steigende Lebensmittel- und Ölpreise Wetten abschlossen, denen müsste man dauerhaft das Handwerk legen! Oder sie irgendwie aus dem Verkehr ziehen, damit ihr schändliches Handeln unterbunden wurde.

Aber so hatte man die Sorge, dass es eine Missernte besonderen Ausmaßes

geben würde mit der unabwendbaren Folge von erheblichen Preissteigerungen. Diese Preissteigerungen würden den Regierungen steigende Steuereinnahmen bescheren, von denen sie dann kleine Almosen in Form von Heizkostenzuschüssen an die ärmsten der Armen verteilen würde. Aber das war's dann auch schon.

Man konnte dann nur hoffen, dass die Unwetter, die sich rundherum ereignet hatten, nicht auch noch die süddeutschen Trockengebiete heimsuchen würden. Denn dann stünden bei den versteinerten Bodenkrusten schlimme Hochwasser zu erwarten. Ab und an hatte es mal ein kleineres Gewittertief bis in diese Regionen geschafft, aber dann war ihm mangels Nachschubs sozusagen die Luft beziehungsweise der Regen ausgegangen und es hatte sich über Nacht in Luft aufgelöst.

*

Jan hatte das Team zu einer Teambesprechung aufgefordert, wie er es in letzter Zeit häufiger schon getan hatte. Dabei hatte er zu seiner Zufriedenheit feststellen können, wie gut die personelle Mischung im Team war, wie gut zusammengearbeitet wurde. Und wie gut der bisherige Erfolg seiner kleinen Firma alle Teammitglieder, er selbst und natürlich auch Beate, beflügelte. Von diesem Erfolg nahm er seinen persönlichen Fall allerdings aus, denn der war ja auch keiner.

Jan war gerade dabei, die letzten Tage des Teams zu reflektieren und sprach gezielt eine Arbeit Barthels, des Technikers an:

„Barthel hat ein Konzept für die Firma ‚InterSec' fertig gestellt, für das Theo und ich den allgemeinen Sicherheitsrahmen beigesteuert haben. Und Barthel, ich tu das hier sehr gern, Du hast Dich in der Sprache Deines Konzeptteils so toll unserem Sprachstil angepasst, dass dieses Konzept wie aus einer Hand geschrieben aussieht. Theo hat es auch schon gelesen und mich genau darauf aufmerksam machen wollen. So habe ich mir das vorgestellt. Also, ein Lob für Dich, Barthel. So soll das weitergehen!"

Barthel lächelte zufrieden. Und Jan fuhr fort: „Theo und ich gehen nun noch einmal die Kalkulation durch und machen das Konzept dann rund. Ach, noch eines Barthel, bei dem Thema Kalkulation. Du hast das auch gut gemacht, dass Du dem Kunden drei unterschiedliche Hardware-Varianten anbietest. Ich denke nämlich auch, dass das System schon mit der einfachsten Hardware so sicher ist, dass man dem Kunden schon diese Variante vorschlagen kann. Aber, wir wissen, der hat in seiner Konzeptanforderung die teuerste Lösung drin gehabt. Die hat er ja auch nach wie vor zur Auswahl. Aber grundsätzlich finde ich das gut, wie Du das gemacht hast.

Und nun habe ich noch einen Wunsch an Euch beide, Mellie und Beate. Ich möchte nämlich erreichen, dass Ihr den allgemeinen Teil einer Systembeschreibung versteht. Barthel hat diesen Teil, wie ich finde sehr gut verständlich beschrieben. Da existiert eine kleine Zeichnung und zusammen

mit Zeichnung und der grundlegenden Systembeschreibung ist das, was wir unserem Kunden liefern wollen, sehr gut verständlich beschrieben. Also, lest Euch das genau durch, und wenn ihr Fragen habt, wendet Euch an Barthel. Und wenn Ihr etwas Anderes nicht ganz versteht, dann bitte auch.

Und Barthel, Du änderst die Systembeschreibung gegebenenfalls so ab, dass Mellie und Beate damit zufrieden sind. Ich glaube zwar nicht, dass Änderungen notwendig werden. Aber bitte, die beiden Frauen werden uns das zeigen."

Er sah sein Team zufrieden und zugleich auch neugierig an.

„Warum möchte ich das so, werdet Ihr Euch fragen? Ganz einfach! Ich möchte, dass ihr darüber so gut Bescheid wisst, welches System bei unserem Kunden installiert ist. Wir wollen mit dem eigentlichen Sicherheitssystem ein Diagnosesystem installieren, dass unseren Kunden und uns in die Lage versetzt, eventuelle Fehler per Telefon zu erkennen. Und da Ihr das am Telefon auch sein könnt, wenn wir unterwegs sind, sollt ihr die Diagnose auch durchführen können. Manches kann sich dadurch von selbst erledigen. Bei anderen Fehlern könnt Ihr uns entweder sofort benachrichtigen, oder wir kriegen Eure Informationen sofort, wenn wir wieder hier eintreffen. Dann können wir sie per Smartphone oder per Laptop korrigieren. Das alles geht über ein neues, separat abgesichertes Verfahren. Wenn wir das so hinkriegen wie ich mir das vorstelle, dann können wir alles per PC oder per Smartphone erledigen. Das heißt, wir müssen nicht wegen jedem Krümel Änderung eine Dienstreise machen. Das ist aus dem Allgäu nämlich ein wenig beschwerlich. Wir haben hier nur Memmingen oder Friedrichshafen. Oder noch Bregenz. Was den Flughafen anbelangt.

Deshalb lege ich auf diesen Punkt Verständlichkeit solch großen Wert. Also, Mellie und Beate, schaut Euch das kritisch an und geht das notfalls mit Barthel im Detail durch. Habt Ihr dazu noch Fragen?"

Jan schaute gespannt sein kleines Team an, denn das, was er da jetzt verkündet hatte, war Neuland. Er hatte das zwar mit Barthel schon besprochen, aber dass er das so schnell einführen konnte und wollte, lag daran, dass bei den wichtigsten Herstellern diese Funktionen erst in den neusten Gerätefassungen so angeboten worden waren. Damit wurde man in die Lage versetzt, dass man mit Hilfe des Computers oder des Smartphones einen Diagnosecheck durchführen konnte, der einen Fehler sofort aufzeigen kann. Man konnte ihn dann per Computer oder Smartphone korrigieren. Und Jan wollte in Zukunft nur Systeme mit diesen Leistungsmerkmalen anbieten. Das würde ihnen das Leben sehr erleichtern.

Theo machte ein skeptisches Gesicht. „Hört sich ja an, als hätte man das Rad neu erfunden. Und Du glaubst wirklich, dass das geht, Jan?" Er sah erst zu Jan, dann zu Barthel.

„Du wirst es demnächst erleben, wenn wir das System bei ‚InterSec' in Betrieb nehmen, Theo. Das machen wir, wenn Du willst von Deinem Laptop oder von Deinem Smartphone aus. Du wirst schon sehen." Sagte Barthel zu

Theo und lächelte vergnügt.

In Jans Augen war eine gewisse Befriedigung zu sehen. Er wollte aber noch ein wenig mehr.

„Also weiter, meine Lieben! Der nächste Punkt, den ich ansprechen möchte ist: wie findet ihr das nun mit den Pferden? Würde Euch das stören, wenn die dauernd an Euren Fenster vorbei galoppieren oder stört das nicht? Ganz offen und ehrlich gefragt."

„Doch, stört mich schon", flachste Theo, „ich kriege dann halt nur Lust und möchte mit dem Gaul sofort einen Ausflug machen."

„Oh, das wäre toll!" schloss sich Mellie an, die schon immer gern mal reiten wollte.

Barthel wollte auch nicht nachstehen: „Wir könnten doch einen Betriebsausflug mit den Pferden machen."

Beate und Jan waren von den Vorschlägen, die da so spontan kamen, ehrlich überrascht. Beate lachte nur und sah zu Jan, zuckte dabei aufmunternd mit den Schultern. Jan verstand das schon und nahm den Vorschlag sofort auf:

„Also gut, dann machen wir die nächste Teambesprechung auf der oberen Alpe. Wir besprechen das noch mit Andrea", und dabei sah er Beate an und nickte ihr zu. „Andrea soll mal sehen, ob sie uns mit Stiefeln und Helmen dabei aushelfen kann. Wenn das alles klar ist, dann findet bei einigermaßen sicherem Wetter die Besprechung dann dort oben statt. Und wie wir da hinkommen, das weiß Beate, die kriegt dann an diesem Tag die Firmenleitung übertragen. Sind alle mit dem Vorschlag einverstanden? Oder gibt es etwa Einwände?"

Jan blickte fragend in die Runde und fand nur, dass Theo nicht so begeistert aussah, die andern aber schon planten, was man da an diesem Tag noch alles so machen könnte.

„Nun, was ist los, Theo? Von Dir ist doch der Vorschlag gekommen, oder?"

Theo bemitleidete sich selbst und grinste etwas verlegen:

„Also Jan, bei Dir muss ich lernen vorsichtiger zu werden. Ich hatte das als Scherz gemeint und konnte doch nicht ahnen, dass Du da gleich einen Betriebsausflug draus machen würdest. Außerdem, eigentlich hab ich etwas Probleme mit den Viechern. Ich meine, die sind doch ein wenig größer als ich."

Nun brach auf der einen Seite ein kleiner Sturm der Entrüstung los, auf der anderen Seite wurde sofort alles an Hilfe für Theo angeboten, nur damit der Ausflug gerettet werden könnte. Schließlich lenkte Theo ein und sagte zu, als er gehört hatte, dass es ja auch einige Ponys auf dem Reiterhof gab, die in ihrer Größe besser zu Theo passten als ein normales Pferd. Und so einigte sich das kleine Team, dass der Ausflug wie geplant mit den Pferden und mit Theo demnächst stattfinden sollte.

Beate schaute am Nachmittag kurz zu Jan herein und als sie sah, dass er gerade seine Sachen zusammenpacken und Schluss machen wollte, ging sie

ganz in sein Büro und schloss die Tür. Sie lachte ihn an und sagte anerkennend:

„Das ist ja eine tolle Idee mit dem Ausflug, wie bist Du denn darauf gekommen? Ganz spontan?“

„Ach weißt Du, Beate. Man kriegt in den Seminaren über Mitarbeiterführung so viel erzählt, da wird so viel vorgeschlagen. Aber manches von diesen Sachen kannst Du dann nicht machen, weil es das nicht in Deiner Nähe gibt.

Hier war aber noch etwas anderes ausschlaggebend. Ich hatte, als Du letzthin mit Deinem Pferd so beschäftigt warst, mit Andrea gesprochen. Sie hatte sich bedanken wollen, für dieses Angebot mit der Pacht und der Reiterei. Und dabei hat sie mir aber eingestanden, dass es ihr nicht so besonders geht mit dem Hof. Die Leute drehen heute ihr Geld schon einmal mehr um, bevor sie es für etwas ausgeben. Es ist erstaunlich, aber die Kinder bleiben bei ihr weg, fallen regelrecht aus. Das ist für beide schade. Für die Kinder, die lieben doch ihre Pferde. Und für Andrea, die braucht das Geld.

Und als Theo nun den Vorschlag machte, hab ich mich daran erinnert und sah darin einfach eine Gelegenheit. Einmal ist das für das Team toll, und ich kann Andrea etwas helfen. Sie soll das Ganze organisieren. Weißt Du, da machen wir eine zünftige Brotzeit, mal sehen was uns da noch einfällt.“

Beate sah, dass Jan da voll dabei war und sie freute sich. Einfach weil er so viel Spaß an dem kleinen Team hatte und das auch ausleben konnte.

„Jan, ich sehe wie gut Dir das tut. Und Dein kleines Team macht Dir so viel Freude und Du hast auch noch finanziell guten Erfolg damit. Ich freue mich ganz toll mit Dir.“

„Siehst Du, Beate, das ist ja auch vielleicht ein kleines Geheimnis unseres Erfolgs. Wir beide haben gemeinsam unseren Erfolg. Ohne Dich, ich könnte es mir nicht vorstellen, wie es dann wäre. Dann würde ich wahrscheinlich in Höflitz sitzen und … Tja, und?“ Er nickte zufrieden. „Es ist sehr schön, dass es so ist, wie es jetzt ist.“

„Mmh.“

Die beiden küssten sich und sahen sich nach dem Kuss lange in die Augen.

„Ich muss aber auch sagen, ich finde es ganz toll von Dir, Beate, wie viel Anteil Du an allem nimmst. Du bist an allen Dingen interessiert und fragst oder siehst zu. Manchmal kommst Du und hast über etwas nachgedacht, was Dich eigentlich nur am Rand tangiert. Das finde ich so bemerkenswert an Dir. Wie machst Du das?“

„Es ist ganz einfach, Jan. Alles was Du tust, ist für mich wichtig. Und deshalb nehme ich an allem Anteil. Ich will es verstehen, weil ich Dich damit verstehen kann. Deshalb, nur deshalb, verstehst Du?“

„Ja, Beate, das verstehe ich. Mir geht es ja mit Dir genauso.“

*

Sebastian hatte sein Motorrad auf dem Besucherparkplatz abgestellt und war zur Pförtnerloge seines ehemaligen Ausbildungsbetriebs gegangen. Dort hatte er nach seinem ehemaligen Ausbilder gefragt, der ihn damals rausgeworfen hatte. Der Pförtner, der alle Mitarbeiter ab einer gewissen Ebene mit Namen kannte und diese auch immer mit ihren Namen begrüßte, wenn sie das Werk betraten oder es verließen, winkte sofort ab und sagte dem Jungen, dass dieser Ausbilder bis Mitte September – also noch gut zwei Wochen – im Urlaub sein würde.

Nun musste er sich eben darauf einstellen, dass sich seine Pläne ein wenig ändern würden. Und daher widmete er in den nächsten Tagen der Hütte des Mannes wieder mehr Aufmerksamkeit. Wie er vorher schon beobachtet hatte, war der Mann nun häufiger in seiner Hütte, und er ging auch öfter mit seinem Gewehr zu seinem Hochsitz. Allerdings hatte er den Eindruck, dass es dabei selten zu einem Jagderfolg des Mannes kam. Und das hatte schlicht und einfach nur den Grund, dass der Mann stets zu betrunken war, um überhaupt mitzukriegen, dass das Wild herausgekommen war. Und dass das sich Wild so selten blicken ließ, lag ganz einfach daran, dass sich der Mann nicht gerade ruhig verhielt, wenn er da auf seinem Hochsitz saß. Solange er wach war, klapperte er mit allerlei Utensilien herum und verschreckte das Wild dadurch. Und wenn er nicht wach war, wenn er also eingeschlafen war, dann schnarchte er dermaßen laut, dass sich die Tiere an andere Stellen des Waldes zurückzogen und dort ästen.

*

Die Beobachtung des ehemaligen Ausbilders, war der eine Punkt, mit dem sich Sebastian in der Zwischenzeit befasste. Als zweiten, für ihn sehr wichtigen Punkt, befasste er sich mit der Erkundung, ob der ehemalige Unteroffizier, der ihn damals bei der Soldatenfeier so sehr erniedrigt hatte, immer noch in seiner alten Kaserne Dienst tat.

Zu diesem Zweck hatte er sich ein paar Tage Urlaub genommen und war mit seinem Motorrad nach Hammelburg in Franken gefahren, wo er damals seine Grundausbildung gemacht hatte. Er kannte dort ein paar Kneipen, in denen die meisten Soldaten in ihrer Freizeit mal ein oder auch mehrere Bierchen tranken. Und so bekam er recht schnell heraus, dass der Gesuchte, ein Mann namens Arnold Marx, in der Zwischenzeit zum Hauptfeldwebel befördert worden war und dass er immer noch in Hammelburg stationiert war.

Der Rest war nur noch eine kleine Geduldsfrage für einen Kundschafter wie ihn. Denn nun musste er nur warten, bis der Hauptfeldwebel Marx seinen Dienst beendet hatte und er ihm dann bis zu seiner Wohnung folgen konnte. Es gelang dem Jungen gleich am ersten Tag auf Anhieb und er war auf seine Fähigkeiten als Kundschafter mächtig stolz. Denn es war ihm auch noch gelungen, die Lage der Wohnung genau auszumachen. Der Hauptfeldwebel wohnte in einem Wohnblock, in dem sich ausschließlich nur

Soldatenwohnungen befanden. Die Lage der Wohnung schätzte er als ideal ein, denn sie lag zum Wald hin und war die letzte Wohnung am Ende der ersten Etage. Alles Weitere wollte er am nächsten Tag erkunden, wenn es hell war und er sich die Sache vom gegenüberliegenden Waldstück aus ansehen konnte. Äußerst zufrieden machte sich der Junge zu seinem Übernachtungsquartier auf, das einige Kilometer von Hammelburg entfernt lag.

*

Am nächsten Vormittag, der Hauptfeldwebel tat seinen Dienst in der Kaserne, schlich er sich durch das Waldstück, das der Wohnung direkt gegenüberlag. Er besah sich einige Bäume genauer, an denen man einen recht brauchbaren Auflagepunkt für ein Gewehr hatte und überprüfte dabei, ob er auch einen guten Schusswinkel zu den gegenüberliegenden Fenstern der Wohnung des Hauptfeldwebels haben würde. Er entschied sich für drei Bäume, wobei ihm einer davon am besten gefiel, weil bei diesem ein Ast derart quer aus dem Stamm herausgewachsen war, dass man darauf ein Gewehr ablegen konnte. Dabei kam es allerdings darauf an, ob das dieser Stelle gegenüberliegende Fenster noch zur Wohnung des Hauptfeldwebels gehörte. Das wollte er dann abends erkunden, wenn der Soldat in seiner Wohnung war und das Licht in der Wohnung brannte.

Abends wurde der Hauptfeldwebel Marx von ihm am Kasernentor abgepasst und dann verfolgt. Der Soldat ging zu Fuß, allzu weit lag ja auch die Wohnung nicht von der Kaserne entfernt. Er kauft ein paar Lebensmittel in einem Supermarkt ein, was den Jungen vermuten ließ, dass der Mann allein lebte, also weder verheiratet noch sonst wie in einer Lebensgemeinschaft lebte. Dann ging der Soldat zu dem Wohnblock, in dem seine Wohnung lag. Der Kundschafter, mit einer Taschenlampe und einem Fernglas bewaffnet, wandte sich dem kleinen Pfad zu, auf dem er direkt zu seinen ausgewählten Bäumen gelangen konnte.

Hauptfeldwebel Arnold Marx betrat seine Wohnung und ihm fiel heute die Stille besonders auf, die ihn eigentlich wie jeden Tag empfing. Aber, es war heute schon etwas Seltsames wiederholt vor seinen Augen aufgetaucht und Arnold Marx konnte es sich nicht erklären, warum das so geschehen war. In ihm war auf dem Nachhauseweg plötzlich eine Erinnerung wach geworden. Eine Erinnerung an ein Ereignis, dass nun schon lange Jahre zurück lag, das er aber trotzdem nie vergessen konnte. Nur, warum dies gerade heute geschehen war, das wusste er nicht.

Ihm war, als hätte er auf dem Weg von der Kaserne zu seiner Wohnung den jungen Wehrpflichtigen für einen kurzen Moment gesehen. Den hübschen Jungen, mit dem er damals auf der Feier zum Ende der Grundausbildung ein solch schönes Erlebnis hatte, dass er bis heute nicht vergessen konnte.

Anfangs, als der Junge so schnell verschwunden war, hatte er überlegt, ob er ihm nachreisen sollte. Dann wollte er ihm schreiben, wollte ihn wiedersehen. Aber bei allen Überlegungen, die er anstellte, um mit dem Jungen in Kontakt zu kommen, spielte immer die Angst mit, dass er angezeigt werden könnte und dass er dann seinen Job beim Bund vergessen musste.

So hatte er es ins Land ziehen lassen, mit all seinen Gedanken war er aber immer wieder zu dem Jungen zurückgekehrt. Später hatte er sich dann mit der Hoffnung getröstet, dass ihm ja wieder einmal ein solcher Junge begegnen könnte. Da wollte er es dann anders machen, den würde er versuchen für sich zu gewinnen.

Aber seltsam war es schon, warum musste er ausgerechnet heute so intensiv an den hübschen Jungen, seine heimliche Liebe denken?

Als der Junge an dem Baum angekommen war, der ihm besonders geeignet erschien, verstaute der Soldat gerade seine Lebensmittel in seiner Küche. Das konnte Sebastian mit Hilfe seines Fernglases sehr gut ausmachen. Allerdings lag das Küchenfenster etwas zu schräg, um eine gute Sicht und damit auch einen guten Schusswinkel zu haben. Das Fenster links neben dem Küchenfenster wäre sehr gut geeignet. Sonst bliebe ihm nur, den Baum rechts zu benutzen und darauf zu hoffen, dass das rechts von der Küche liegende Fenster auch noch zur Wohnung gehörte.

Nachdem der Hauptfeldwebel seine Lebensmittel in der Küche eingeräumt hatte, verließ er die Küche und verschwand für einen kurzen Augenblick auf dem Flur der Wohnung. Dann ging in dem Fenster rechts neben der Küche das Licht an und der Junge konnte sehen, dass sich der Soldat in seinem Wohnzimmer in einen Sessel setzte. Er hatte wohl einen Fernsehapparat eingeschaltet, denn die Lichtreflexe, die sich nun in dem Zimmer ereigneten, waren typisch dafür. Der Junge musste nun geduldig abwarten.

Hauptfeldwebel Arnold Marx ging irgendwann wieder in die Küche, holte sich etwas zu trinken und sah sich dann weiter das Fernsehprogramm an. Später machte er sich etwas zu essen und nahm die Mahlzeit in der kleinen Küche ein. Der Kundschafter fand beide Positionen für sein Vorhaben durchaus geeignet, hielt aber die dritte für die wesentlich bessere. Und so wartete er gespannt darauf, dass der Soldat doch mal pinkeln musste. Er hatte bei seinen bisherigen Beobachtungen nicht sehen können, dass er mal auf dem Flur für längere Zeit verschwunden war. Er hatte die Hoffnung, dass das linke Fenster das Badezimmerfenster sein würde.

Und dann kam endlich die Bestätigung seiner Vermutung: der Hauptfeldwebel ging über den Flur in Richtung dieses Fensters und gleich ging das Licht in diesem Zimmer an. Es stellte sich so heraus, wie der Junge vermutet und gehofft hatte: es war das Badezimmer. Und die Position mit dem Baum war ideal, besser konnte sie gar nicht sein. Zufrieden machte sich der Kundschafter auf seinen Heimweg. Zunächst zu der kleinen Pension, wo er übernachtete.

Arnold Marx nahm seine Tabletten aus dem Apothekenschrank und nahm seine Tagesdosis mit einem Schluck Wasser ein. Dann stellte er die Dose wieder zurück, machte den Spiegelschrank langsam zu und sah sich dann im Spiegel eine ganze Weile an. Wieder tauchte das Bild des hübschen Jungen in ihm auf und die Erinnerungen an den Jungen waren so, als wäre das alles erst gestern geschehen. Der Hauptfeldwebel schüttelte langsam seinen Kopf. Nicht, weil er die Erinnerung abschütteln wollte, sondern weil er es äußerst seltsam fand, dass er ausgerechnet heute so intensiv an den jungen Mann denken musste.

Am anderen Tag ging der Junge noch einmal zu dem kleinen Wäldchen und prägte sich die wichtigen Details genau ein. Er sah, dass der Boden sehr lehmig war und überlegte sich schon, wie er die Fußspuren, die er zwangsläufig machen musste, so beseitigen konnte, dass es der Polizei und den Soldaten schwerfallen musste herauszufinden, in welcher Richtung er verschwunden war. Denn er hatte die Absicht, einen langen Marsch zu Fuß zu machen. Zu einer Bahnstation, die etliche Kilometer entfernt lag.

Er fand heraus, dass er mit losem Geäst, dass er zusammenpresste wie einen Reisigbesen, die Spuren am besten beseitigen konnte. Oder jedenfalls so verwischen konnte, dass fast keine Spuren mehr sehen waren. Er musste es auf diese Art und Weise tun, genauso machten dies die Indianer auch, ein ganzes Stück rückwärts bis zu einem geschotterten Waldweg gehen. Dort würde er keine Spuren mehr hinterlassen. Und zur Ablenkung, würde er noch eine falsche Spur legen, da hatte er auch schon eine Idee. Zufrieden blickte er sich alles noch einmal an: den Baum, die Wohnungsfenster, den Waldboden.

Nun begab er sich wieder zu seinem Motorrad und machte sich auf die Reise nach Hause, wo es einige Dinge gab, die er noch zu besorgen oder zu erledigen hatte. Und diese Besorgungen würden einige Zeit brauchen, das wusste er. Aber da er den Schänder, wie er den Hauptfeldwebel bezeichnete, ausfindig gemacht hatte, war das kein Problem mehr für ihn. Denn der Soldat konnte ihm nicht davonlaufen. Es sei denn, man würde ihn zusammen mit seiner Einheit nach Afghanistan versetzen. Aber damit war nicht wirklich zu rechnen. Aus Hammelburg wurde man so schnell nicht an den Hindukusch verlegt.

*

Als der Junge wieder in seinem Holzhaus zurück war, machte er sich daran, diejenigen Teile aus einem Katalog heraus zu suchen, die er für den nun schon fest geplanten Mord in Hammelburg benötigen würde. Seine Waffenkenntnis war wegen der abgeschlossenen Ausbildung bei der Bundeswehr so gut, dass er sich ohne große Mühe die benötigten Einzelteile zusammenstellen konnte. Das Besorgen sollte ihm auch keine großen Probleme bereiten, da er über

einen Waffenschein verfügte. Und hinterher das Einschießen, das würde schon eine gewisse Vorfreude auf den geplanten Mord sein.

Und als Pfleger in einem Wildgehege, da braucht man schon ab und zu ein etwas ungewöhnliches Waffenteil. Er zum Beispiel brauchte ein leicht zerlegbares Gewehr mit einem leicht einstellbaren, oder besser gesagt, leicht justierbarem Zielfernrohr. Das Gewehr musste in einem Packsack für Angelgerät untergebracht werden können. Nach längerem Suchen und einigen Telefonaten fand er das Richtige für sich. Er vereinbarte mit dem Händler, dass er es in den nächsten Tagen abholen würde. Es musste nur eine Rechnung für ein Tiergehege geschrieben werden, dessen Anschrift und Telefonnummer er gleich durchgab. Für den Händler war dies ein normaler Geschäftsvorgang, er stellte keine weiteren Fragen. Doch, die Frage nach der Bezahlungsart, die stellte er. Und als der Junge sagte, dass er bar bezahlt und daher auf die Rechnung Wert legte, war alles in bester Ordnung.

Die Tage waren sehr schnell vergangen. Die kleine Reise, die Besorgungen, alles war getan und nun ging es wieder an die Überwachung des ehemaligen Lehrausbilders, mit dem der Junge nicht nur die Rechnung mit dem Rausschmiss offen hatte. Nein, der hatte ihn auch während seiner Werkstattzeit ganz schön drangsaliert. Es ist manchmal schon merkwürdig, der Junge war in seinen handwerklichen Dingen nicht schlecht von dem alten Hannes, der ja sein Großvater war, angeleitet worden. Deshalb hatte er die eine oder andere handwerkliche Arbeit nach seinen Kenntnissen erledigt. Und gerade das hatte dem Lehrausbilder nicht gepasst. Dass da einer glaubte, sich so etwas herausnehmen zu können. Statt das er ihm gesagt hatte: „Hör mal, Junge, mach das mal bei uns so, wie ich Dir das jetzt zeige.“ Hat er einfach nichts gesagt und den Jungen permanent auflaufen lassen, wo es nur ging.

Einmal, da war eine ganz schikanöse Sache passiert, hinter der nur der Lehrausbilder stecken konnte. Der Junge hatte es an einem Freitag irgendwann einmal recht eilig, weil er eine Fahrstunde für seinen Motorradführerschein hatte. Er hatte in der Eile vergessen, sein Werkzeug ordentlich wegzuräumen und seine Werkzeugschublade wie vorgeschrieben abzuschließen. Als er dann am frühen Montagmorgen seine Schublade aufmachen und sein Werkzeug herausholen wollte, wunderte er sich, dass er die Schublade so gut wie gar nicht bewegen konnte. Nach einigen Versuchen und unter Mithilfe seiner Nachbarn bekam er die Schublade dann ein gutes Stück auf. Und dann konnte er die ganze Bescherung sehen: die Schublade war bis zum Rand voll mit feuchtem Sand gefüllt!

„Welches Arschloch war denn das?“ brüllte der Junge und kochte vor Wut. Keine Antwort. Keiner wusste so richtig was da passiert war. Nur die Kollegen, die am allernächsten standen und damit einen Einblick hatten, konnten sehen, dass ihm da jemand einen ganz üblen Streich gespielt hatte.

„Also, raus mit der Sprache, wer war’s?“ fragte der Junge erneut, noch um eine Spur zorniger, und sah sich um. Aber keiner war bereit, ihm eine Antwort

zu geben. Doch dann stand plötzlich wie aus dem Nichts sein Ausbilder neben ihm und grinste zufrieden in die mit Sand gefüllte Schublade.

„Na, das werden wir noch klären, welches Arschloch das war. Aber erst einmal machst Du das Werkzeug wieder schön sauber, verstehst Du? Kein Sandkörnchen will ich da mehr sehen, und kein bisschen Rost. Hast Du verstanden?“

In diesem Moment war dem Jungen klar: es konnte nur der Ausbilder gewesen sein! Wer sonst würde sich das wohl wagen? Doch keiner von seinen Kumpels! Die müsste doch bei einem derartigen Streich damit rechnen, dass er ihnen gehörig die Meinung geigte. Nein, da blieb einzig und allein der Ausbilder, der hatte ihn da am Arsch gepackt. Was blieb ihm nun anderes übrig? Er musste das Werkzeug reinigen, Stück für Stück. Und es dann dem Meister zur Begutachtung zeigen.

Das hatte dazu geführt, dass der Junge manche Arbeit doppelt oder gar dreifach machen musste. Und warum, nur weil da einer war, der so ähnlich gestrickt war wie sein alter Deutschlehrer. Und der dann so ähnlich wie der alte ‚Betrüger‘ seine Freude daran hatte, wenn einer in seinem Saft schmoren durfte. Also, der Junge würde schon mehr als nur eine kleine Rechnung mit dem Ausbilder zu begleichen haben. Nur schade, dass der nicht erfahren würde, wer ihn da in die ewigen Jagdgründe schicken würde.

Der Junge hatte lange überlegt, wie er bei dem Lehrausbilder vorgehen konnte. Und erst dann, als er ihn nach dessen Urlaub wiedererkannt und ein paarmal abends verfolgt hatte, kam ihm die entscheidende Idee. Er war ihm nämlich einige male mit seinem Motorrad gefolgt und hatte herausgefunden, dass der Mann zweimal die Woche zu einem Trainingsgelände fuhr, wo er mit seinem Mountain Bike einige harte Runden drehte. Danach trank er in dem kleinen Vereinslokal das eine oder andere Bierchen und fuhr danach mehr oder weniger nüchtern nach Hause. Das kam den Absichten des Jungen schon ein wenig entgegen. Denn wenn man Alkohol im Blut des Fahrers feststellen würde, dann war die Neigung der Polizei, von einem durch Alkoholgenuss selbst herbeigeführten Fehlverhalten beim Fahren eines Kraftfahrzeugs auszugehen, sehr viel grösser.

Der Mann, der einmal der Ausbilder des Jungen gewesen war, hieß Goppel. Er tat dem Jungen den Gefallen und fuhr wirklich sehr zuverlässig seine Trainingseinheiten. Trank danach seine Bierchen, so dass sich der Junge dann nach drei Wochen intensiver Beobachtung entschloss, seinen Plan so durchzuführen, wie er ihn entworfen hatte. Er richtete sich fest darauf ein und folgte Meister Goppel wieder bis zu dessen Trainingsgelände, dann hatte er ungefähr zwei Stunden Zeit, um seinen Posten beziehen.

Zunächst musste er sein Motorrad so parken, dass er es nach der Tat schnell erreichen konnte, denn diesmal kam es auf Präzision und Zeit an. Und er musste darauf hoffen, dass ihn niemand bei seinem Verschwinden in die Quere kommen würde. Aber dieses Risiko musste er einfach eingehen, denn der erste und wesentliche Teil seines Planes, mit dem er dem Meister in den

Tod schicken wollte, der war perfekt. Und wenn er einen einigermaßen guten Abgang haben würde, dann würde die Polizei nicht darauf kommen, dass es ein Mord war. Und das war ihm sehr wichtig.

Am Tag X lief alles nach Plan für den Jungen. Das Wetter spielte prima mit, es war so typisch beständiges, frühherbstliches Bergsteigerwetter. Man wusste, wenn man morgens in der Sonne losging, dass man abends auch wieder mit der Sonne nach Hause kommen würde. Meister Goppel hatte auch seine Freude an dem schönen Wetter und machte sich nach Feierabend gleich wieder zu seinem Freizeitspaß auf. Als ihn der Junge dabei ein wenig beobachtet hatte und es schon zu dämmern begann, machte er sich auf seinen Weg. Er parkte sein Motorrad in der Nähe eines Gebüschs auf einem Parkplatz, von dem man einen Aussichtspunkt an einer Passstraße erreichen konnte.

Zu seiner Zufriedenheit stellte er fest, dass keine anderen Besucher des Aussichtspunktes mehr ihre Fahrzeuge dort geparkt hatten. Wenn dies so gewesen wäre, hätte er einfach noch eine kleine Runde mit seiner Maschine gedreht. Dann ging er zum Aussichtspunkt und stiegt dort an einer kleinen Lücke im Geländer auf einen kleinen Trampelpfad. Auf diesem Pfad konnte man ein noch Stückchen weitergehen, allerdings ungesichert. Dann erreichte man eine Stelle, von wo aus offensichtlich Fotografen ihre Fotos machten, ohne dabei irgendwelche Geländer und irgendwelches Strauchwerk mit auf dem Bild zu haben. Oben auf der Straße war ihnen das zu gefährlich, da konnte einem nämlich im wahrsten Sinne des Wortes der Arsch abgefahren werden.

Sebastian war aber nicht zum Fotografieren hier. Er wollte zwar auch schießen, aber keine Fotos. Und auch nicht in die Richtung, in die die Fotografen ihre Kameras hielten. Nein, entgegengesetzt, in Richtung Straße, auf der normalerweise die Autos und die Motorräder fahren. Und ihm kam es ganz besonders darauf an, einem silbernen Audi A3 in einen Vorderreifen zu schießen. Und zwar dann, wenn dieser Audi direkt auf ihn zu fahren würde. Das ihm das gelingen würde, hatte der Junge schon zweimal ausgetestet. Er hatte sich schon an zwei Abenden hier in Deckung begeben und auf den Meister mit seinem silbernen A3 gewartet. Er hatte sich diesen Platz schon ganz bewusst ausgeguckt. Er hatte von diesem Platz aus auch Einblick in eine höher liegende Kurve. Kurz zwar nur und der Audi würde nur mit seinem Dach zu sehen sein. Aber es war zu sehen, um welche Farbe es sich handeln würde. Und dann, wenn der Audi auf ihn zu fahren würde, konnte er ihn gut an seinen Leuchtdioden rund um die Scheinwerfer erkennen. Das hatte er auch schon trainiert, wenn ihm Autos auf dem Motorrad entgegenkamen. Den Audi A3 hatte er nun gut drauf.

Was seinem Vorhaben an dieser Stelle auch noch entgegenkam war, dass die Passstraße an dieser Stelle ein kleinwenig geradeaus lief, bevor sie in die nächste Kurve einmündete. Er hatte auch genügend Zeit, sich auf sein Ziel, das linke Vorderrad des Audis zu konzentrieren. Dann musste er allerdings

zum Schuss kommen, damit er die Geradeausfahrt des Audis noch ausnutzen konnte. Wenn er dann den Reifen zerschossen hatte, konnte auch kein noch so gutes Lenkmanöver mehr helfen. Dazu war der Weg für den Audi zu kurz. Und auch die Reaktionszeit würde zu kurz sein: der Wagen musste geradeaus weiterfahren!

Der Junge hatte zuerst mit dem Gedanken gespielt, dem Fahrer ins Gesicht zu schießen, aber das Risiko, dass man im Schädel des verunglückten Fahrers eine Kugel finden könnte, war ihm zu groß gewesen. Er blieb bei seinem Plan mit dem Reifen. Da wäre ein Projektilfund schon ein großer Zufall. Dem Reifen konnte man das nach einem Absturz an dieser Stelle hinterher bestimmt nicht mehr ansehen, woran er kaputt gegangen war. An die Felge dachte er in diesem Augenblick nicht.

Meister Goppel hatte seine harten Trainingsrunden zufrieden beendet und war wie immer nach einer kurzen Dusche noch an den Tresen der MTB-Alm gegangen, wie die kleine Gaststätte am Trainingsgelände hieß. Als er gerade sein drittes Bier bestellt hatte, kam ein alter Freund in die Kneipe, den er schon einige Zeit nicht mehr gesehen hatte. Der wollte eigentlich nur dem Wirt etwas übergeben, aber dann wurden es doch drei Obstler draus, bis er wieder gegangen war. Nun, die drei Obstler hatte Goppel auch noch zusätzlich zu seinen Bierchen intus. Allerdings, ein wenig Zeit hatte das schon gekostet.

So machte er sich etwas später als sonst auf seinen Heimweg. Etwas unkonzentriert, wie er zu seinem Leidwesen selbst feststellen musste. Denn als er mit seinem Audi gestartet und über ein paar Schlaglöcher auf dem Parkplatz gefahren war, registrierte er Klappergeräusche und hielt wieder an. Er wusste, das konnte nur das Fahrrad sein, das er nicht richtig befestigt hatte.

Also raus aus dem Audi, das Rad fixiert und wieder rein in den Audi! Dann zündete er sich noch eine Zigarette an und startete den Audi erneut. Allerdings hatte er vergessen, sich anzuschnallen, was ihm aber erst später auffallen sollte. Dann ging es mit vollem Speed auf den Pass zu.

Als er zu der Stelle kam, wo das Hinweisschild auf den Parkplatz und auf den Aussichtspunkt stand, klingelte sein Handy. Er wollte sich gerade das Handy aus seiner Jackentasche angeln, da fiel ihm seines beschwipsten Zustands wegen, das Gerät aus der Hand und blieb auf seinem Schoß liegen. Er suchte sich das permanent klingelnde Gerät wieder und bemerkte dabei, dass er nicht angeschnallt war. Dann fiel ihm auch noch ein Stück Asche von seiner Zigarette herunter. Herr Je! Alles ein wenig zu viel auf einmal. Besonders, wenn man bedenkt, dass der Gute ja ein wenig Alkohol im Blut hatte. Und dass er sich auf einer nicht ungefährlichen Passstraße befand. Denn lenken musste er ja zwischendurch auch noch.

„Verdammte Scheiße!“ brüllte der Ausbilder. Wenn man bedenkt, dass dies seine letzten Worte auf Erden waren, eigentlich nicht gerade die feine englische – oder sagen wir schwäbische – Art, aus dem Leben zu scheiden.

Nun wartete der Junge schon eine ganze Weile und begann sich Sorgen zu machen, denn sein guter Meister war schon etwa zehn Minuten überfällig. Er hätte sich diese Sorgen nicht machen müssen. Der Meister hatte ein Bierchen und drei Obstler mehr getrunken als sonst und hatte daher noch mal für kleine Jungs gemusst. Aber dann war er gestartet.

Gespannt beobachtete der Junge den kommenden Scheinwerferreflex an den Felswänden im oberen Teil des Passes. Das reflektierte Licht schien ihm ein wenig kälter zu sein, als dies bei Halogenlicht der Fall war. War es der erwartete Audi? Die nächste Kurve ein paar Sekunden später würde ihm Klarheit bringen. Ja, das war ein silbernes Dach! Das musste, ja das konnte nur der Audi des Meisters sein!

Nur noch wenige Sekunden und der Audi würde auf ihn zu kommen. Ja, das war die Leuchtdiodenreihe, die so typisch für die Frontpartie des A3 seines Meisters war. Er hatte ganz ruhig anlegen können, vorher schon, und hatte nur darauf warten müssen, dass der Wagen die günstigste Position erreicht hatte. Dann drückte er ab. Einmal, zweimal, dreimal.

Ausbilder Goppel hatte die Asche gleichmäßig auf seiner schwarzen Hose verteilt, sich gerade das Handy gegriffen und wollte es einschalten, als er in jenen kritischen Teil der Passstraße kam, wo er eigentlich herunterschalten und die Geschwindigkeit verringern musste. Und nun musste er sich entscheiden: den Gurt anlegen, das Handy bedienen oder doch lieber Autofahren und schalten und bremsen? Und was ist mit der Asche?

Dies ist nun der Punkt, wo die Reaktionszeit eine entscheidende Rolle spielt. Und diese war nun eindeutig zu kurz. Goppel wollte sich gerade für das Bremsen und das Schalten entscheiden, als er bemerkte, dass vorne links mit seinem Vorderrad etwas passiert sein musste. Und dass der Audi etwas zu schlingern begann. Die Frage, die er sich in seinem letzten Augenblick auf Erden stellte: ‚W*as war denn das?*‘, war eindeutig zu viel – und zu spät – für den Geplagten. Denn statt Bremsen und Schalten machte er erst einmal nichts. Und das war ein tödlicher Fehler.

Der Knall, den die Schüsse jedes Mal verursachten, war schon mächtig. So unmittelbar an den Felshängen hörte sich so etwas erheblich lauter an, als wenn man einen Pistolenschuss im Wald abgibt. Der Junge sah durch sein Zielfernrohr, dass der Wagen sofort ins Schlingern kam. Aber er bemerkte auch, dass so gut wie keine Reaktion des Fahrers kam. Das dies eine alkoholbedingte Verzögerung war, bei der auch noch andere kleine Probleme beteiligt waren, konnte er ja nicht wissen. Dann musste der Junge ganz schnell den Kopf einziehen, denn der Audi war direkt auf ihn und das hölzerne Geländer zugefahren und krachte nun durch das Holz.

Die Wucht des Autos ließ die hölzernen Barrieren wie Streichhölzer zerbrechen. Warum da keine metallenen Leitplanken waren, das werden sich am anderen Tag einige Experten fragen lassen müssen. So jedenfalls bremste

das Holz den Audi nur geringfügig und rauschte über den Kopf des Jungen hinweg in die Tiefe.

Der Junge musste direkt aufpassen, dass er nicht ins Straucheln kam. Denn, als er sich nun umdrehen wollte, um dem vom ihm inszenierten Schauspiel folgen zu können, verlor er etwas den Halt und rutschte ein wenig ab. Als er sich gefangen hatte, konnte er sehen, dass der Audi schon ein erstes Mal mit der Frontseite auf den Felsen aufgeschlagen und dabei ins Trudeln gekommen war. Dieser Dreheffekt war so heftig, dass das Fahrzeug das nächste Mal mit der Beifahrerseite aufschlug. Dann konnte der Junge nicht mehr weiterverfolgen, wie der Weg des Audis in den Abgrund ausgesehen hatte. Ihm war zum einen die Sicht versperrt. Und es war einfach zu dunkel dazu.

Nun holte er seine Taschenlampe heraus und suchte die Patronenhülsen zusammen. Er hatte es eilig und machte er sich auf seinen Rückweg zu seinem Motorrad. Allerdings, er hätte sich ein wenig Zeit lassen sollen – und auch können. Man war ja noch nicht direkt hinter ihm her. Eine Hülse war ihm nämlich entgangen, sie war unter einen wilden Busch Schneeheide gefallen.

Er startete sein Motorrad und bereitete sich zum Abfahren. Er konnte dann sehen, dass sich in der Tiefe unterhalb des Aussichtspunktes ein heller Schein ausbreitete. Und ging davon aus, dass der Audi nun brannte. Er hatte auf so etwas gehofft, aber sicher konnte er sich dessen vorher nicht sein. *‚Also gut‘*, so dachte er, *‚das Auto brennt lichterloh, dann wird man auch kein Loch mehr im Reifen feststellen können‘*.

Die Chancen, dass dieser Mord als Unfall durchgehen könnte, waren hoch.

Am anderen Tag war überall im Allgäu der Unfall am Pass Tagesgespräch. Natürlich wurde spekuliert, ob es ein Unfall unter Alkoholeinfluss war. Oder ein technischer Defekt, oder einfach nur menschliches Versagen, was als Ursache in Frage kommen konnte. Der Pass war für ein paar Stunden gesperrt worden, damit zum einen die Spuren gesichert werden konnten, und zum anderen, damit nicht gleich der übliche Katastrophentourismus einsetzen konnte. Der würde später trotzdem noch kommen und auch dann noch jedem, der ihn nur suchte, seinen Nervenkitzel bereithalten.

In ihrer Mittagspause trafen sich Hauptkommissar Rumrich und sein Duzfreund, der Doktor, zum üblichen gemeinsamen Mittagsmahl. Und diesmal war es der Doktor, der gespannt war, ob sein Freund schon mehr über den Unfall sagen konnte.

„Sag mal, Georg, weißt Du schon genaueres zu dem Unfall am Pass oben? War das wirklich ein Unfall?“

Der Hauptkommissar kaute seinen Happen zu Ende. Dann erzählte er, was er zu diesem Zeitpunkt schon sagen konnte:

„So wie ich es von der Verkehrspolizei hören konnte, war es wohl ein Unfall. Man geht jedenfalls bisher davon aus. Der Fahrer hat wohl ein

Bierchen mehr als sonst getrunken. So viel wissen sie schon. Wer weiß, was er dann auf der Nachhausefahrt plötzlich angestellt hat. Du weißt ja, was wir da alles schon erlebt haben. War vielleicht nicht angeschnallt und hat es plötzlich bemerkt. Eine ruckartige Bewegung vor einer Kurve vielleicht. Wupps, und schon segelst Du den Berg hinunter.

Der hat noch Glück gehabt, wenn man da von Glück überhaupt reden kann, dass es ihn aus dem Auto geschleudert hat, sonst wäre er in seinem Auto verbrannt."

Nun nahm Georg wieder einen Happen und aß für einen Augenblick weiter. Das gab dem Doktor Zeit für eine nächste Frage:

„Weißt Du schon, ob wir den reinkriegen, oder macht das ein anderes Institut?"

Georg war gerade mit seinem Happen fertig und konnte unverzüglich antworten:

„Nein, wenn Du denkst, Du könntest heute pünktlich Feierabend machen, dann hast Du Dich getäuscht. Der müsste eigentlich schon eingetroffen sein. Und was Du auf jeden Fall machen musst ist die Untersuchung auf Alkohol und Drogen. Dann wird man weitersehen, denke ich wenigstens. Ich bin mal froh, dass mich das nicht getroffen hat. Das bleibt auch hoffentlich so.

Am späten Nachmittag, der Hauptkommissar wollte gerade pünktlich Feierabend machen, klingelte bei ihm noch das Telefon.

„Du, Georg, ich bin's. Wollte Dir nur Entwarnung geben, der hatte tatsächlich 1,4 Promille Alkohol im Blut. Das ist es dann aus meiner Sicht gewesen. Obwohl, wenn Du mich fragst, manch einer kann erst mit einem derartigen Wert erst richtig gut Auto fahren. Aber das ist meine private Meinung."

Georg atmete tief durch, er hatte sich schon Überstunden machen sehen, wenn der Doktor jetzt eine andere Meldung abgegeben hätte.

„Da hast Du allerdings auch wieder Recht. Ein geübter Trinker dürfte bei einem derartigen Wert doch noch keine großen Probleme haben."

„Nun, Georg, beim geradeaus fahren sicher nicht, aber am Pass. Wir wissen ja nicht, was da gerade los war, als es beim Lenken drauf ankam. Ach ja, angeschnallt war der übrigens wirklich nicht. Denn ich konnte nicht die charakteristischen Druckspuren des Gurtes auf der Leiche sehen."

„Siehst Du, Doktor, vielleicht hat der gerade nach dem Gurt gesucht und wollte sich anschnallen, wer weiß? Oder, das wissen wir auch schon, er hat nach seinem Handy gesucht. Weil uns seine Frau nämlich gesagt hat, dass sie ihn um die Unfallzeit herum angerufen hatte. Vielleicht hat er auch sein Handy bedient."

„Oder sich gerade eine Zigarette angezündet. Also, irgendetwas aus dieser Kategorie von Schwachsinn beim Autofahren wird's wohl gewesen sein, Georg."

„Na, gut, dann mach ich mal Feierabend. Doktor, mach's gut."

„Ja, Tschüss, Georg. Schönen Feierabend.“

Da hatten die beiden ja Recht mit ihrer Beurteilung. Eigentlich fährt man in Bayern, wie auch in Baden-Württemberg, mit einem derartigen Alkoholwert noch ganz gut. Aber halt nur dort. Weil’s da ihre Übung damit haben. Aber, wenn die beiden gewusst hätten, wie nahe sie mit ihren Vermutungen an der Wahrheit dran waren, dann hätten sie es wohl selbst nicht ganz geglaubt.

Es meldete sich zwar auch noch ein Ohrenzeuge, der aussagte, er habe zur fraglichen Zeit einen Schuss oder auch zwei Schüsse aus Richtung des Passes gehört. Aber so ganz schenkte man dieser Aussage keine Beachtung, da die Techniker davon ausgegangen waren, dass auch ein Reifen geplatzt sein konnte. Oder es war eine Fehlzündung gewesen. Und, da es keine weiteren Zeugenaussagen gab, in denen von einem Schuss die Rede gewesen war, legte man die Aussage des Ohrenzeugen zu den Akten.

Am anderen Tag war der Pass wieder für den Verkehr freigegeben worden. Da an dem eigentlichen Ort des Geschehens nicht gründlich genug nachgesehen worden war – nun, was heißt schon gründlich in diesem Fall, man hat ja nur die verkehrstechnisch bedeutsamen Spuren gesichert, weil man von einem Verkehrsunfall ausging – lag eine kleine Pistolenkugel unbeachtet am Straßenrand.

Sebastian, der an diesem Nachmittag pünktlich Feierabend gemacht hatte, um sich auf eine Tour mit seinem Trekkingrad zu machen, fuhr dann zum Abschluss seiner Tour den Pass hinunter. An der Aussichtsplattform fuhr er langsam und fand einen günstigen Platz, wo er sein Rad für einen Augenblick abstellen konnte. Dann ging er, wie so viele das an diesem Tag bereits vor im gemacht hatten, am Straßenrand bis zur Brüstung vor, wo nun das übliche rotweiße Flatterband wedelte.

Und, wie das manchmal so ist, wenn man weiß was man suchen muss und dann auch noch ein klein wenig Glück dazu kommt, dann findet man die unmöglichsten Sachen. Nach denen könnte ein anderer wochenlang suchen und er würde sie trotzdem nicht finden: der Junge fand sie, zwei seiner Pistolenkugeln, und steckte sie unbemerkt in die Tasche. Nun würde es eine ganze Weile dauern, bis jemand auf die Idee kommen würde, diesen Vorfall als Mord einzustufen und nicht als Unfall.

Als er dann so am Aussichtspunkt stand und in die Tiefe hinabsah, in der sein Meister den Tod gefunden hatte, konnte er einem Gespräch zuhören.

„Also, wissen’s, dös is doch a Wahnsinn. Da ham’s da oben koa Leitplanken. Können’s des verstehn?“

Sagte ein Katastrophentourist aus Bayern zu seinem Nachbarn aus dem Schwabenland.

„Na, des verschteh i au net. Drunte, wo‘d Leitplanke eigentlich net braucht werde, da sin’s montiert. Aber hier obe net. Desch muss mer si a mal vorschtelle.“

„Da nehmens Milliarden ein an Mineralölsteuer und die Gemeinde soll die

Leitplanken zahlen. Aber der Gemeinde gebens weniger Göld, immer weniger. Die wissens bald nicht mehr, wie's hinkommen solln, mit dem Göld."

„Ja, und d'Gemeinde hat den Parkplatz da herobe ausbaut, und die Leitplanke hen se vergesse. Also, Heidenei, sch gibt's einfach net! Sch muss mer si wirkli a mal vorschtelle."

„Und der Bürgermeister hat gsagt, dass die Leitplanke nun gmacht wird. Wissen's, des nutzt dem armen Schwein – der armen Sau – nun a nix mehr."

„Ja was?"

*

Jan Bronner hatte in der Zeitung, die er an diesem Morgen ausnahmsweise etwas ausführlicher lesen konnte, auch von dem schrecklichen Unfall am Pass gelesen und sich seine Gedanken gemacht. Er kannte die Passstraße und er kannte auch die Problematik mit den Leitplanken. Er fand, dass es schon ein Planungsversagen von besonderer Qualität war. Aber ob dieses letztlich daran schuld sein sollte, wusste er nicht zu sagen.

Allerdings machte er sich auch noch einige anderen Gedanken zur Unfallursache, weil ihm einiges an dem Unfall etwas mysteriös erschien. Aber, so fand er, da ginge dann doch seine kriminelle Fantasie etwas mit ihm durch. Jedoch, so weit entfernt lag er mit seinen Mutmaßungen von der Wahrheit gar nicht entfernt.

Ein paar Minuten später drängte ihn Beate ein wenig zur Eile, denn sie wollten um zehn Uhr mit dem kleinen Angestelltenteam und Andrea zu ihrem geplanten Betriebsausflug zu Pferde starten. Und da sollte, ja, da durfte der Chef doch nicht zu spät kommen!

Aber Jan konnte sich noch rechtzeitig von der Zeitung losreißen, die er nicht allzu oft lesen konnte und stand pünktlich in seiner Reitkleidung auf dem Hof des Nachbargebäudes. Andrea hatte alles prima vorbereitet, und alle bekamen eine kurze Einweisung, wie sie sich verhalten sollten. Eigentlich waren die Haflinger es gewöhnt, in Gruppe unterwegs zu sein und verhielten immer recht problemlos. An mehr oder weniger geübte Reiter waren sie auch gewöhnt. Und nahmen es gelassen.

Als Jan sich mit seinem Pferd beschäftigte, kam Siegfried plötzlich ans Gatter getrabt, hielt direkt neben ihm an und schnaubte laut. Dann scharrte er mit einem Huf.

Andrea kam lachend hinzu und sprach mit ihm. „Das habe ich mir schon gedacht, Siegfried!"

Jan fragte überrascht: „Was ist mit ihm?"

„Ha, der will mit, der Gute!"

„Ja, aber … der darf doch nicht geritten werden!"

„Deshalb darf er trotzdem mitkommen, Jan." Andrea hantierte an Siegfrieds Kopf. „Der kriegt nun ein Halfter und einen Strick." Dann sah sie zu Jan, der

schon auf seiner Haflingerstute saß und gab ihm den Strick in die Hand. „So, und Du kriegst das Ende des Stricks und nimmst ihn mit. Du wirst bestimmt Deinen Spaß haben." Und schon saß sie auf ihrem Pferd und es ging endlich los. Beate mit Mellie vorneweg, dann Theo und Barthel, beide stets zu irgendwelchen Scherzen bereit. Andrea machte mit Jan und Siegfried den Schluss.

Durch dieses besondere Sommerwetter hatten alle schon um den Ausflug gebangt. Nicht dass dann doch noch der Wetterumschwung kommen würde und der Ausflug dann tatsächlich ins Wasser fallen könnte. Aber so war es noch beständig geblieben, eigentlich das frühherbstliche Wetter, das sonst normal für diese Jahreszeit war. Und entsprechend dem Wetter war dann auch die Stimmung der kleinen Gruppe von Reitern. Da es wie erhofft, so gut wie keine Probleme mit den Haflingern gab – die kannten schließlich den Weg zur oberen Alm alleine – kam die kleine Gruppe wohlgelaunt an der Alm an.

Andrea und Beate hatten sich fürs leibliche Wohl des Teams einiges einfallen lassen und das bereits an den vorangegangenen Tag hochgeschafft. Die Pferde wurden zuerst abgesattelt und dann konnten die sich erst einmal auf ihrer Weide tummeln, während sich ihre Reiter über das gelungene kalte Buffet hermachten. Jan gefiel das alles sehr gut und er sparte nicht mit Lob, sowohl Andrea und Beate gegenüber, als auch seinem kleinen Team. Sie waren ja erst kurze Zeit zusammen, aber den Eindruck hatte er gewonnen, die fachliche wie die menschliche Zusammensetzung war sehr gut. Auch bei den Kunden hatte er Lob über seine Mitarbeiter hören können. Und so war er auch in dieser Beziehung sehr zufrieden.

Jan und Theo fanden einmal eine Gelegenheit und konnten ein paar Worte miteinander wechseln.

„Theo, ich freue mich, dass das Team bereits nach so kurzer Zeit schon so gut fachlich und menschlich miteinander harmoniert. Und, wie ich ja eben schon in meiner kleinen Dankesrede gesagt habe, dass wir auch wirtschaftlich so guten Erfolg haben. Dir möchte ich auch persönlich danken, für die wirklich gute Arbeit, die Du gemacht hast. Ich hoffe, du bist mit dem Schritt, der Dich aus der Behörde herausgeführt hat, auch zufrieden."

„Jan, ich kann nur sagen, ich genieße es, in derart harmonischer Umgebung so ruhig und konzentriert meine Arbeit machen zu können. Und ich finde, das geht den anderen auch allen so. Das merke ich auch Dir und Beate an. Ich freue mich auch für Dich, dass das alles so gut eingeschlagen hat. Und ganz ehrlich, das ist in erster Linie Dein persönlicher Verdienst. Du hast uns zu dieser Leistung gepuscht, und das auf ganz humane Art und Weise, ohne uns wie verrückt anzutreiben."

Jan nickte dankbar und lächelte Theo an. Er wusste, dass es Theo ernst war mit seiner Bewertung. Und deshalb konnte sich Jan auch über Theos Bemerkungen besonders freuen. Dann wollte Theo aber auch noch etwas wissen.

„Sag mal, Jan, Du hast lange nichts mehr über den Fall mit dem verschwundenen Offizier erzählt. Gibt es denn da mal etwas zu berichten?“

„Nein Theo, da heißt es: ‚still ruht der See‘, wie man so schön sagt. Da hat sich bisher absolut nichts ereignet. Jedenfalls ist nichts an die Oberfläche durchgedrungen.“

„Also, das ist wirklich seltsam.“ Rätselte Theo.

Als Jan einen Gedanken zu Ende gedacht hatte, sagte er:

„Weißt Du, Theo, ich musste gerade an diesen Unfall an diesem Pass da oben in der Nähe denken. Ich habe das heute Morgen in der Zeitung nachgelesen. Das ist auch solch ein seltsamer Unfall. Ich will nicht sagen, dass es da einen Zusammenhang zu sehen gibt. Aber mysteriös ist das schon, was in der Gegend so alles passiert.

Ich habe schon darüber nachgedacht, ob ich mal mit dem Kommissar rede, ob wir uns ein paar der Fälle anschauen, die da in der letzten Zeit so geschehen sind. Ob einem da vielleicht ein Muster auffallen würde?“

Nun wurde in Theo wieder der Hauptkommissar wach.

„Jan, da wird der Gute aber nicht begeistert sein. Wonach willst Du denn da suchen? Das ist ja noch schlimmer als die berühmte Nähnadel, denn da wüsstest Du ja, wonach Du suchen würdest. Und, mal ehrlich Jan, wenn du denkst, da könnten noch mehr solche Vorfälle, also getürkte Unfälle, vielleicht auch noch fingierte Selbstmorde geschehen sein, dann hieße das ja auch, da läuft ein kleiner aber erfolgreicher Serienmörder herum. Glaubst Du da ernsthaft dran?“

Jan musste Theo ja Recht geben, so ganz ohne Anhaltspunkt konnte man da nicht einfach auf so etwas schließen.

„Ja, Theo, Du hast schon Recht. Aber so stehen wir doch blöd da, da ist einfach nichts. Du kannst doch erst aktiv werden, wenn Du das Netz an anderen Stellen auswirfst und schaust, ob Du nun etwas gefischt hast.“

„Jan, wenn Du Polizist wärst und die Zeit dazu hättest, dann könntest Du es ja tun. Wenn du Langeweile hast zum Beispiel. Aber die hast Du doch nicht. Und, Du kannst mir glauben, die haben die bei der Polizei auch nicht. Also vergiss es, da kommt nichts bei heraus. Eines Tages tut sich etwas, und dann kommt da etwas ins Rollen. Aber Du, Du schaffst es nicht von dir aus, den Stein ins Rollen zu bringen.“

Jan konnte das irgendwie einsehen.

„Ach, Theo, Du hast ja Recht. Holen wir uns lieber noch ein Bier, das ist etwas Konkretes.“

„Siehst Du Jan, so gefällst Du mir schon wieder besser.“

Die beiden hatten sich wieder zu der Gesellschaft begeben, die gerade ein Geschicklichkeitsspiel machte und sehr viel Spaß dabei hatte. Jan sprach kurz mit Beate, dass er noch eine günstige Gelegenheit suchte, um mit Andrea wegen der Wiesen zu sprechen. Beate nutzte eine Gelegenheit, als sie am Grill mit Andrea gemeinsam auf ein paar Würstchen wartete und machte dann Jan

ein entsprechendes Zeichen.

Jan wartete einen Moment und machte Andrea ein Zeichen, dass er sie etwas abseits der Gesellschaft sprechen wollte. Andrea, die wegen der Wiesen, die sie gerne günstig gepachtet hätte, auf ein gutes Angebot von Jan wartete, gab ihm sofort zu verstehen, dass sie jederzeit zu sprechen war. Also gingen die beiden ein Stück von den anderen weg und sprachen zunächst über die Wiesen.

„Und Du willst mir die Wiesen wirklich für eine Reitbeteiligung für Beate überlassen, Jan?“ fragte Andrea ungläubig.

„Sieh mal, Andrea. Nachdem mir der Anton die Wiesen zurückgegeben hat, hab ich sie ein paar Mal mähen müssen. Wer macht mir denn so etwas? Als der Anton noch Milchvieh darauf hatte, hab ich ein bisschen Käse dafür bekommen. Die Milchbauern haben doch auch an allen Ecken schauen müssen, wie sie mit ihren Kosten zurechtgekommen sind. Und Du siehst ja, letztlich hat der Anton aufgegeben und vermietet nun nur noch Teile seines Hofs an Feriengäste. Und bei Dir weiß ich doch von Andrea auch, dass Du andauernd mit den Kosten kämpfst. Ich habe dafür vollstes Verständnis und will Dich unterstützen, wo ich nur kann.“ Er lächelte ihr zuversichtlich zu.

Andrea konnte ihr Glück kaum fassen. Mit solch großzügiger Hilfe hatte sie nimmer gerechnet. „Na, ja, Rasenmäher sind sie ja schon irgendwie. Meine Pferde. Also, wenn Du meinst …“

„Natürlich meine ich. Mach eine Rechnung auf, was eine gute Reitbeteiligung wert ist. Und ich stelle Dir dafür die Wiesen zur Nutzung bereit. Das fixieren wir schriftlich – fürs Finanzamt. Und das wars dann, Andrea. Wir sind doch gute Freunde und Nachbarn.“ Sagte Jan freundlich und klopfte ihr aufmunternd auf ihre schmalen Schultern. Dann redete er sehr sachlich weiter. „Ich habe da noch etwas im Hinterkopf, das wird Dir noch mehr helfen. Aber das muss ich, bevor ich Dir dazu Einzelheiten sagen kann, zunächst mit meinem finanziellen Berater und auch mit Beate besprechen. Aber, so viel kann ich Dir schon jetzt sagen: sollte es Dich in nächster Zeit irgendwo finanziell besonders zwicken, dann muss Du Dich sofort bei mir melden. Versprichst Du mir das, Andrea?“

Andrea bekam feuchte Augen, denn sie hatte wirkliche finanzielle Sorgen. Und suchte nach Lösungen, die ihr den Pferdehof erhalten konnten. „Ach, Jan. Das mit den Wiesen rettet mich schon für eine Weile.“

„Wir lassen Dich nicht den Hof verlieren, Andrea. Ich habe da eine Idee. Ein, zwei Monate noch, dann kann ich Dir mehr sagen.“

„So lange halte ich schon noch durch. Aber ein Jahr … da mach ich mir schon Sorgen.“ Andrea sah ernst zu Jan.

„Ich brauche vielleicht noch zwei Monate, Andrea. Dann kann ich Dir eine Lösung anbieten. Reicht Dir das?“

Andrea lächelte und kämpfte trotzdem mit den Tränen. „Das schaff ich, Jan. Das schaff ich, bestimmt.“

Jan lächelte ihr aufmunternd zu. „Ich habe aber noch etwas für Dich, wobei Du mir einen großen Gefallen tun kannst. Aber," und dabei sah er verschwörerisch zu Beate und fuhr dann etwas leiser fort: "das darf Beate auf keinen Fall spitzkriegen!" Nun sah er wiederum geheimnisvoll zu Andrea. „Beate hat in ein paar Monaten Geburtstag. Und da will ich ihr einen Friesen schenken. Von diesen Pferden schwärmt sie so sehr." Wieder schaute er, dass Beate ja außer Reichweite war. „Kannst Du mir dabei helfen, Andrea?"

Andrea war ganz perplex. Mit einer derartigen Frage hatte sie nicht gerechnet. „Ja, schon. Aber dazu müsste … „ sie schaute Jan ein wenig fassungslos an. „So viel Geld hab ich aber im Moment nicht …"

Jan sah sieh entschlossen an. „Andrea, brauchst Du auch nicht. Ich gebe Dir, soviel Du dazu brauchst. Sag mir, was kostet ein guter Friese? Rappe oder Stute. Ich weiß nicht, was wird sie haben wollen? Was kostet so etwas?"

„Na, so ab zehntausend aufwärts. Kommt drauf an. Find ich einen bei einem Züchter. Oder muss ich auf eine Auktion." Versuchte Andrea eine sachliche Information zu geben.

„Ein liebes und schönes Tier, Andrea, das zu Beate passt und ihr Freude macht." Er lächelte sie mit Vorfreude an. „Ich bringe Dir in den nächsten Tagen Zwanzigtausend vorbei. Dann hättest Du bis Oktober Zeit. Reicht Dir das, Andrea?"

Andrea ging im Kopf schon ein paar befreundete Züchter durch. Dann fiel ihr ein Bekannter ein, der sich auf Friesen spezialisiert hatte und nickte. Der war zwar etwas teurer, aber die Größenordnung sollte stimmen. „Ja, Jan, das sollte reichen. Und zeitlich sollte das auch zu schaffen sein."

„Na, prima, Andrea." Sagte Jan strahlend. „Ich komme übermorgen und bringe Dir das Geld. Und dann unterschreib ich Dir auch was wegen der Wiesen. Verstehst Du? Wegen Beate. Und," wieder schaute er sich nach Beate um, „Beate darf keinen Wind davon bekommen. Kannst Du mir das versprechen, Andrea?"

„Aber natürlich, Jan, mach Dir keine Sorgen. Das krieg ich schon hin. Ich kann schweigen wie ein Grab!" sagte Andrea und schaute verschwörerisch zu Jan.

Jan hakte Andrea unter und sie gingen wieder zu der lustigen Gesellschaft zurück.

Da das Wetter so gut mitspielte und die Stimmung so prima war, musste dann Andrea leider zum Aufbruch mahnen, denn irgendwann würde es mit zunehmender Dunkelheit mit den Pferden zu gefährlich werden. Und so wurde dann unter großem Bedauern aller den Pferden das Geschirr angelegt und dann gesattelt. Als man bei Andrea auf dem Hof wieder gemeinsam absattelte und die Stimmung immer noch nicht zum Nachhausegehen war, blieb die kleine Gesellschaft noch eine ganze Weile dort auf dem Hof zusammen und trank noch das eine oder andere Bierchen.

Zu dieser Zeit wollte der Junge seine kleine Zeremonie wiederholen, die er immer machte, wenn er einen Punkt auf seiner Liste mit seinem Blut besiegeln konnte. Er war wieder hoch zum Felsen gestiegen und hatte seine Liste bearbeitet, einen Joint geraucht und dabei seinen Triumph ausgekostet. Er hatte wieder einen Peiniger in die ‚Ewigen Jagdgründe' befördert und er war dabei nicht aufgefallen. Zumindest noch nicht, und er würde, ja er musste sich unbedingt Mühe geben, dass dies auch so bleiben würde. Das ‚Gras' hatte wieder die gewünschte Wirkung, er blieb dennoch klar im Kopf. Dachte er von sich zumindest, denn er fand, dass er alles genüsslich erlebte und dass seine Gedanken zu seinen Rachetaten klar – und vor allem befriedigend waren.

Ja, er empfand Befriedigung. Er war zufrieden – was er vorher nicht immer war. Da zeterte er mit sich selbst herum und fand alles was er tat und unternahm so belanglos. So freudlos. Aber jetzt, jetzt war doch Sinn da. Der Sinn, dass er diesen miesen Ratten, die ihm sein Leben so schwer gemacht hatten, endlich mit Zinsen das zurückgab, was sie ihm aufgebürdet hatten. So war das! Er war freier geworden. Mächtiger. Er gab ihnen jetzt vor, dass nun der Tag der Rache da war. Nicht mehr sie, die ihn immer nur vorgeführt und ihn lächerlich gemacht hatten. Und das vor allen anderen! Und wenn sie alle weg waren, dann konnte er …

Dennoch, das wusste er, sollte er unbedingt vorsichtig bleiben. Denn die Polizei schläft nicht. Es war bisher für ihn sehr gut verlaufen. Trotzdem, der kleinste Fehler – und es konnte schnell vorbei sein. Wenn er an den Ausbilder dachte – das war schon ein Ding, dass die Polizei das als Unfall eingestuft hatte. Er hatte schon gerechnet, dass sie erkennen würde, dass es ein Anschlag war. Aber so – so hatten sie ihn bestimmt nicht auf ihrem Schirm und er konnte sich die nächsten vornehmen. Er stutzte über seine eigenen Worte – hatte er eben die ‚nächsten' gesagt?

Einen Augenblick zweifelte er an sich selbst, dann verstand er: natürlich, sein Innerstes hatte ihm die nächste Aufgabe genannt! Es würden die Zwei aus der Lehre sein. Dort, wo ihn der Goppel so getriezt hatte. Und wo er dann letztlich rausgeflogen war. Wobei, die Arbeit hatte ihm ja schon Spaß gemacht. Und das Mädchen damals …. Aber die hatte ihn nicht haben wollen. Sonst hätte sie den lackierten Affen aus der kaufmännischen Abteilung links liegen lassen. *‚Hat sie aber nicht – warum wohl'?* Sagte irgendwer in ihm.

Ja, die beiden sollten die nächsten sein!

Auf dem Rückweg stellte er fest, dass der Mann weder auf seinem Hochsitz saß noch war er in seiner Jagdhütte. Das verleitete den Jungen dazu, dass er einen Blick in die Hütte warf und sich in seiner alten Art und Weise dort umsah. Dabei machte er eine überraschende Entdeckung. Er fand nämlich eine große Menge Bargeld. Und er konnte sich überhaupt nicht erklären, warum man so viel Geld praktisch ungeschützt in einer Jagdhütte herumliegen

ließ. Es mussten über achthunderttausend Euro sein, wie er grob durchzählen konnte. Nun wusste er ja, wo seine Bank war, wenn er mal schnell Geld brauchen würde. Denn das der Mann in seinem betrunkenen Dauerzustand – so musste er schon sagen – wissen wollte, wie viel Geld er da herumliegen hatte, war nach Meinung des Jungen sehr fraglich.

‚Ob der merken würde, wenn da etwas fehlt?‘ fragte sich der Junge. *‚Und warum trinkt der so viel‘?*

Nun ja, werden einige denken und würden das dem Jungen auch sagen, bei der Mutter, da bleibt dem armen Kerl na nur die Flucht in den Alkohol. Ja, kann schon sein, werden andere sagen. Aber man muss ja nicht saufen, man kann sich doch dagegen wehren. Wie war das doch ganz zu Anfang: wie das halt im Leben so kommt. Man greift mit verbundenen Augen in eine Lostrommel und zieht sich ein Los. Manchmal steht halt ein Gewinn drauf. Oft aber ziehen die Menschen eine Niete. Und dann, was kann man aus einer Niete schon machen?

Im Fall des Vaters, der so reich ist, dass ihm, beziehungsweise der Mutter – und das ist ja dann schon so gut wie ihm – bereits der halbe See und das halbe Dorf gehört, sieht man doch wieder, das Geld allein auch nicht glücklich macht. Und auch die Macht, die man hat, über Andere, über Gemeinderäte, über Landräte, was ist das schon? Ist das überhaupt etwas? Gibt es nicht andere Dinge, die für Menschen bedeutungsvoller sind? Aber, wie heißt es so schön, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. Und dieser Stamm in diesem Fall, die Mutter, die hat ihren Sohn ja direkt in diese Sackgasse gedrängt, die für sie wohl keine war. Sie kam damit bestens zurecht. Es war das, was sie erstrebt hatte, und sie ging davon aus, dass es auch für ihren Sohn erstrebenswert war. Manchmal sagen die Eltern zu ihren Kindern, wenn sie etwas rechtfertigen oder ihr Verhalten in einer bestimmten Situation erklären wollen: *‚Ich will, dass es dir später einmal besser geht als mir‘!*

Nun, finanziell besser als jetzt, konnte es ihrem Sohn ja nicht gehen. Ihre Ehe war zwar kaputt. Da der Sohn keine hatte, da ging es ihm nach Auffassung der Mutter sogar besser. Ihm war der ganze Ärger mit einer liederlichen Ehefrau, die es ja sowieso nur auf sein Geld abgesehen haben konnte, erspart geblieben. Ja, und der ganze Kummer, den er ihr in der Schule und später dann mit seinen Weibergeschichten gemacht hatte, der war ihm doch ohne eigene Kinder auch erspart geblieben. Da ging es ihm doch auch noch besser als ihr. Der musste ihr doch jeden Tag dankbar sein für all das, was sie ihm da schenkte. Ja, so dachte sie. Der Sohn, der hat das wohl ein wenig anders gesehen, sonst wäre er nicht beim Alkohol gelandet.

*

Jan fand trotz des Gesprächs mit Theo keine Ruhe und rief wieder einmal bei Hauptkommissar Rumrich an, um sich nach dem Stand der Dinge im Fall von Gernsheim zu erkundigen. Außerdem wollte er versuchen, etwas über diesen Verkehrsunfall zu erfahren, der ihm so seltsam vorgekommen war.

Aber, es war eigentlich nicht anders zu erwarten, im Fall des Oberstleutnants gab es keinerlei Neuigkeiten. Und den Todesfall am Pass stufte die Polizei als Verkehrsunfall ein, der durch eigenes Fehlverhalten verschuldet worden war.

Nach diesem ergebnislosen Telefongespräch versuchte Jan sein Glück bei Brigadegeneral Brüsewitz. Aber auch hier musste er nach einem enttäuschenden Telefonat einsehen, dass es nichts an neuen Erkenntnissen für ihn zu registrieren gab. Kopfschüttelnd legte Jan den Hörer auf und sah ein wenig ratlos zum Fenster hinaus. Er konnte es einfach nicht glauben, dass sich da nirgends etwas zu ereignen schien. Langsam kamen ihm ein paar andere Gedanken. Aber um diesen Gedanken nachgehen zu können, musste er sich noch etwas einfallen lassen.

*

‚Eifersucht ist eine Leidenschaft,
die mit Eifer sucht, was Leiden schafft. ‘

Friedrich Schleiermacher

Ein sinnloser Selbstmord

Wieviel traurige Wahrheit in dem Zitat Friedrich Schleiermachers oft liegen mag, kann man vielleicht nur erahnen, wenn man sich die oft bewegenden Folgen eines Eifersuchtsdramas einmal näher ansehen kann. Tag für Tag lesen oder hören wir von Eifersuchtsdramen, oder wir sehen deren traurige Folgen in einem kurzen Bericht der Fernsehnachrichten. Oft können wir nur unsere eigenen Vermutungen darüber anstellen, wie viel Leid sich hinter derartigen Meldungen verbirgt und wie viel Trauer sie nicht nur für die unmittelbar davon Betroffenen bringen mag.

Dramen rund um Eifersucht und oft auch in Verbindung mit Rache finden wir schon in den älteren griechischen Theaterstücken. Opernfreunde werden sie kennen, und dem Kinogänger werden sie auch immer wieder in neuaufgemachter Form, aber mit altem Kern optisch in Szene gesetzt angeboten. Mancher kennt die Eifersucht aus eigener, mitunter sehr schmerzlicher Erfahrung. Andere haben sie durch Freunde oder Verwandte kennengelernt. Mitfühlende Seelen konnten dabei sicher erahnen, welche Dramen sich dabei ereigneten.

Manch heimtückischen Mord, aus Rache ausgeübt, ging ein Eifersuchtserlebnis voran. Es scheint, als stünden sich Eifersucht und Rache sehr nahe. Zumindest endet die Eifersucht sehr oft in einem Rachedrama, egal ob als Mord oder als Selbstmord. Der Selbstmord kann auch eine Rache sein. Der, der selbst Hand an sein eigenes Leben legt und es sich nimmt, bestraft den anderen damit. Er will es zumindest oft, wenn es mit einer enttäuschten Liebe zusammenhängt. Er, oder auch sie, rächt sich an ihr oder ihm, weil er geglaubt hat, der Andere verschmäht ihn, will nicht mehr mit ihm zusammenleben. Und nun kommt die Strafe – die Rache. Nun soll der Andere ihn nicht mehr haben.

Schlimm, sehr schlimm ist das. Hier wird nicht durch fremde Hand getötet, hier tötet sich ein Mensch selbst. Wie verzweifelt muss dieser Mensch in diesem Augenblick sein? Und wie allein ist er, mit sich und mit seinem Leid und mit seiner Tragik. Und dem Menschen, den er vielleicht am meisten liebt auf der Welt, dem tut er das an, was er sich selbst gerade auch antut – er tötet ein Stück von ihm.

Feldwebel Marc Ehrlich hatte wieder einen dieser unendlich schlechten Tage erwischt. Eigentlich wusste er es schon beim Aufstehen, dass das wieder so ein Tag war, bei dem er die Annahme gleich hätte verweigern sollen. Oder er hätte ihn sofort umtauschen müssen – den Tag. Wahrscheinlich war es ein gebrauchter Tag. Einer, den ein anderer auch schon nicht haben wollte.

Solche Tage gibt’s halt und leider kann man sie nicht umtauschen oder

ablehnen. Es wäre schön, wenn man es könnte. Bei solchen Tagen kann man nur zusehen, dass man sie unbeschadet übersteht. Wenn man den schlechten Tag als solchen erkennt, dann sollte man einfach nichts Besonderes tun. Am besten im Bett bleiben, was lesen, schlafen, Musik hören. Aber bloß nichts Wichtiges tun. Und zusehen sollte man, dass man den Tag so schnell wie möglich rumkriegt. Vielleicht wird ja der nächste Tag wieder besser. Wem hat man schon zweimal hintereinander den gleichen mistigen Tag angedreht?

Aber das ging natürlich nicht, zumindest bei Marc Ehrlich ging das nicht. Der Feldwebel hatte Dienst und konnte sich nicht so einfach dienstunfähig melden oder einen Urlaubstag nehmen. Das hatte er in letzter Zeit schon des Öfteren getan und er musste deshalb schon einmal bei seinem Vorgesetzten antanzen. Und der hatte ihm doch tatsächlich damit gedroht, dass er ihm das Krankfeiern in die Personalakte eintragen würde. Und dann wäre es bei der nächsten Beurteilung für seine letzte Beförderung wohl Essig damit. Die könnte er dann in den Wind schreiben. Für immer, denn es würde ohnehin seine letzte Beförderungsmöglichkeit sein.

Und dann wäre es nichts mit neuem Auto und mit dem Urlaub auf Gran Canaria, den er doch schon seiner Frau wegen gerne machen wollte. Er musste ihr doch noch etwas bieten, sonst suchte sie sich vielleicht doch noch einen von diesen Offizieren. Einen, der gerade zu haben war, und trennte sich dann von ihm.

Ja, und dann passierte das mit der vergessenen Wartung der gepanzerten Fahrzeuge. Er hatte sie einfach übersehen. Wer weiß, wie das passieren konnte, aber es war nun einmal passiert. Er hätte die Wartungen ja sofort nachgeholt, das wäre ja alles nicht so schlimm gewesen. Aber diesem Hauptmann, der ihn ja schon wegen der Fehltage auf dem Kieker hatte, dem war das irgendwie gesteckt worden. Und nun hatte ihn dieser sich zur Brust genommen, wie man das auch beim *Bund* nannte.

Jetzt, so schien es, konnte Marc Ehrlich die nächste Beförderung tatsächlich vergessen. Und dann würde er irgendwann zu alt sein. Dann war also das Ende der Fahnenstange erreicht, wie man so schön sagt. Und das war dem guten Feldwebel mit einem Schlag klar geworden, als er das Zimmer des Hauptmanns verlassen konnte. Nun musste er all seine Hoffnungen begraben, alles war mit einem Schlag vorbei. Da könnte nur noch ein Wunder helfen. Aber wo bei der Bundeswehr waren schon derartige Wunder anzutreffen, die ihm in seiner Situation helfen konnten? In Kriegszeiten hätte er da vielleicht noch eine geringe Chance bekommen. Aber mitten im Frieden? Wenn wir das, was wir gerade haben, als Frieden bezeichnen wollen.

Als er dann in seiner kleinen Stube angekommen war, die er sich mit einem anderen Unteroffizier teilte, hatte er die Tür wütend hinter sich zugeknallt und geflucht. Da sein Kamerad nicht im Zimmer war, ließ sich Marc Ehrlich richtig gehen. Er nahm einen Ordner aus einem Aktenschrank und knallte ihn gegen einen Schrank, erzielte dabei aber nicht den erwünschten Effekt. Es wurde ihm einfach nicht wohler. Also hob er den Ordner wieder auf und

schmiss ihn in die andere Richtung. Das Fenster erreichte er zwar nicht mit dem schon reichlich demolierten Ordner, dafür aber seinen Flachbildschirm, den er noch gar nicht allzu lange hatte, und nahm ihn mit zu Boden.

„Oh Scheiße“, dachte Ehrlich, *„wenn der jetzt im Eimer ist, dann dreht der Hauptmann durch.“*

Ehrlich hob den Flachbildschirm vom Boden auf und schaltete seinen PC ein. Als nach den typischen Geräuschen des Hochfahrens der Bildschirm schwarz blieb, wusste er Bescheid: der Flachbildschirm war hin. Es würde Probleme geben, große Probleme! Er musste sich etwas einfallen lassen. Aber es musste etwas Gutes sein, etwas sehr Gutes!

Aber dem guten Feldwebel Marc Ehrlich fiel beim besten Willen nichts Brauchbares ein. Als sein Kumpel wieder ins Zimmer zurückgekommen war, bemerkte der natürlich auch sofort, dass mit Marc etwas nicht stimmte. Sie untersuchten beide den Flachbildschirm, rüttelten hier und rüttelten da, aber das Gerät blieb schwarz. Sie mussten den Servicetechniker kommen lassen und erzählten diesem, der Flachbildschirm hätte morgens so komisch auf dem Schreibtisch gelegen, vielleicht sei er ja der Putzfrau heruntergefallen.

Der Flachbildschirm wurde zwar wieder durch einen normalen Monitor ersetzt, so dass Ehrlich wieder arbeiten konnte, aber er wusste, es würde nur eine Frage von ein paar Tagen sein und dann dürfte ihn der Hauptmann wieder zu sich bitten. Darauf konnte er sich schon einstellen. Verdammter Mist!

Als er mit seinem Zimmerkollegen unterwegs zur Kantine war, zur Mittagszeit, konnte er seine holde Gattin wieder einmal mit einem der Offiziere plaudern sehen. Er konnte ja nicht wissen, dass es sich um eine wichtige dienstliche Angelegenheit handelte. Und es war schon eine besondere Tragik, dass seine Gattin in der Zwischenzeit, in der ihr Ehemann sein Mittagessen zu sich nahm, ein dringendes Schreiben für den Kommandanten angefertigt hatte, da dessen Sekretärin krank war. Als sie das Schreiben persönlich zum Zimmer des Brigadegenerals Brüsewitz gebracht hatte und sich schon wieder auf dem Rückweg befunden hatte, konnte sie ihr Mann ein zweites Mal innerhalb so kurzer Zeit sehen. Und der dachte sich natürlich sein Teil.

„Für die Herren Offiziere hat die gute Brigitte immer Zeit. Wünschte, die würde mit mir mal so eingehend plauschen!“

Da ihn seine Frau aber nicht hatte sehen können, wusste die gute Brigitte, wie sie ihr Mann gerade genannt hatte, auch nicht, dass sich heute etwas von der ganz schlimmen Sorte zusammenbraute.

Nach Dienstschluss hatte sich Marc Ehrlich auf dem schnellsten Weg nach Hause begeben. Er hatte nur den Wunsch gehabt, so schnell wie möglich an die Flasche zu kommen. Als er dann den ersten Doppelten hinter gekippt hatte, ließ das Zittern seiner Hände ein wenig nach. Leider hielt das Ganze aber nur kurz an. Also musste der nächste Doppelte antreten und wurde

gekippt. Auch dessen Wirkung entsprach noch nicht ganz den Vorstellungen des guten Bundeswehrfeldwebels. Die Kameraden hatten gefälligst stramm zu stehen und zu machen, was ihnen gesagt wurde. Also, ran! Die nächste Batterie geladen! Und ex!

Während er nun tapfer das Zittern seiner Hände kontrollierte, beschäftigte er sich aber auch ununterbrochen mit seinen beiden anderen Problemen. Aber es war nicht so, dass er nach für ihn erträglichen Lösungen suchte. Zum Beispiel, dass er einfach mit seinem Dienstgrad seinen Frieden schloss. Oder dass er sich mal gründlich mit seiner Frau aussprach. Oder an eine Eheberatung dachte. Nein, er ließ sich von diesen für ihn so wichtigen Dingen regelrecht um den Verstand bringen, sie trieben ihn regelrecht um. Und das war nun nicht gerade erst seit heute so, das ging schon einige Jahre derart in ihm hin und her. Und es war immer schlimmer geworden. Auf der einen Seite das mangelnde Vertrauen in seine Frau. Auf der anderen Seite, dieser schon krankhafte Drang nach Beförderung. Schließlich wurden ja alle um ihn herum mehr oder weniger dauern befördert.

Aber in der Sackgasse, in der sich der gute Feldwebel Marc Ehrlich da gerade befand, und das schon seit einiger Zeit, war es immer dunkler und einsamer um ihn herum geworden. Und immer leiser auch, denn seine Freunde hatten sich zurückgezogen. Befreundete Paare gab es schon seit Jahren nicht mehr, denn in jedem anderen Mann in der Nähe seiner Frau hatte er sofort einen Nebenbuhler gesehen und sich ständig danebenbenommen. Und kollegial waren ihm auch die meisten seiner Freunde verloren gegangen, teils durch Versetzung zu anderen Einheiten, aber größtenteils hatte sie sich aufgrund seiner persönlichen Entwicklung von ihm zurückgezogen.

Ob er dies alles in diesem Augenblick so bedachte, als er sich die Kante gab, wie das wohl in Säuferkreisen genannt wird? Es ist zu bezweifeln. Vielleicht ist ihm die Leere um ihn herum aufgefallen, das schon. Aber was dahintersteckte, das hat er in diesem beduselten Zustand mit Sicherheit nicht erfasst. Das hatte er in klarem Zustand schon nicht geschafft. Aber was er wohl mehr oder weniger klar erkannt haben musste war, dass er wohl am dunklen Ende der Sackgasse angekommen war, und dass es nun keinen Ausweg mehr für ihn gab. Wie hätte der auch aussehen sollen, aus seiner Sicht, versteht sich?

Brigitte Ehrlich war eine zarte und auf ihre natürliche Art auch eine hübsche Frau, die so gar nicht zu ihrem Mann zu passen wollte. Er, eigentlich mehr der Typ Halbschwergewichtsboxer, und äußerlich ein rauer und ungehobelter Kerl, der aber immer ganz harmlos in Erscheinung trat, war natürlich einmal fasziniert gewesen von seiner kleinen Ballerina. Aber, das muss eine rein äußerliche und vorrübergehende Faszination gewesen sein, denn von ihrem ganzen Wesen waren die beiden so unterschiedlich, wie ein Wasserbüffel und eine scheue grazile Antilope. Sie hatte einfach einen Beschützer gesucht und

zunächst auch gefunden. Aber mit zunehmender Ehedauer hatte sich der Beschützer mehr und mehr in einen Verfolger verwandelt, der seiner Frau immer misstrauisch hinterher sah und sie stets im Verdacht hatte, anderen Männern, und hierbei vornehmlich solchen, die sich im Offiziersrang befanden, schöne Augen zu machen.

Dabei stimmte dieser Verdacht in keiner Weise. Brigitte war einfach nur eine höfliche und gut erzogene junge Frau, die sich als Schreibkraft bei der Bundeswehr in einer untergeordneten Position sah und diese schlichtweg auch so akzeptierte. Was blieb ihr da auch weiter übrig? Sie war an ihrem Arbeitsplatz geschätzt und geachtet und erledigte die ihr übertragenen Aufgaben stets fleißig, zuverlässig und ordentlich. Manche ihrer Kolleginnen und der Kollegen – hier musste man schon Offiziere sagen, denn sie arbeitete fast ausschließlich für diese Herren, hatte sich schon so seine Gedanken über das ungleiche Paar gemacht.

Da es aber nie zu lauten Auseinandersetzungen zwischen den beiden gekommen war, die man im zum Beispiel in dem Haus, in dem sie wohnten hätte hören können, waren die permanenten Spannungen, die zwischen den beiden bestanden, nie bei Freunden und Kollegen bekannt geworden. Wobei man sagen muss, so sehr viele gemeinsame Freunde hatten die beiden nicht mehr. Denn durch Marcs seltsame Art im Umgang mit anderen Menschen war es ihm gelungen, fast jeden so vor den Kopf zu stoßen, dass ein Paar nach dem anderen den Rückzug angetreten hatte. Wobei man hier der Fairness halber sagen muss, er hat nie Streit gesucht oder ihn provoziert. Es fanden ihn halt fast alle nur etwas komisch, seltsam, merkwürdig. So ein klein wenig der Typ Norman Bates, der aus Psycho. Na, Sie wissen schon. Einsames Hotel – Blut in der Dusche – mumifizierte Mutter. Dämmerts jetzt?

Bei Brigittes Freundinnen und ihren wenigen Kolleginnen hatte Brigitte schon immer die eine oder andere Erklärung dafür parat gehabt, warum sie mit ihrem Mann gern alleine war. Aber die meisten konnten ihr das nicht immer abnehmen, denn dass mit Marc etwas nicht ganz stimmte, das wussten eigentlich alle, die mit ihm einmal zu tun hatten. Wobei man aber betonen muss, es war nicht so, dass man bei ihm irgendwelche Brutalitäten oder Gemeinheiten hätte vermuten können. Nein, er war halt einfach komisch, oder seltsam. Irgend so ein glitschiges Etwas, bei dem man nie wusste, wo man dran war. Einer, bei dem man glaubte Grün gehört zu haben, obwohl er dann sagte, er habe Blau gesagt. Aber dann nachschob, dass Rot sehr viel besser passen würde. Echt schrecklich, solche Nacktschnecken.

Brigitte war hingegen eine Frau, die ihrem Mann nie einen Vorwurf daraus gemacht hätte, dass er nicht so erfolgreich wie andere Männer. Oder hier speziell, wie andere Soldaten war. Sie stammte aus einfachen Verhältnissen und hatte keine überzogenen Ansprüche dieser Art. Aber was sie sehr vermisst hatte all die Jahre war, dass es nie zu einer klärenden Aussprache mit ihrem Mann gekommen war. Dass nie eine Übereinkunft zwischen beiden zustande gekommen war, auf der man eine bessere gemeinsame Zukunft hätte

aufbauen können. Ja, sie wäre auch sonst wohin mitgekommen, in eine Eheberatung oder eine Paartherapie zum Beispiel. Sie hätte auch einen Berufswechsel ihres Mannes mitgetragen, wenn es nur auf einer gemeinsamen Basis mit Aussicht auf eine Besserung geschehen wäre. Aber das hat sie leider nicht erkannt. Dass so etwas mit solchen Lurchen nicht möglich ist. Und wenn sie es erkannt hätte, wäre ihr nur die Trennung geblieben. Denn Nacktschnecken wie Lurche, die eignen sich nicht für irgendwelche Therapien. Ob Marc eine Trennung zugelassen hätte – na, wir werden sehen.

Als Brigitte Ehrlich nach Dienstschluss erschöpft nach Hause gekommen war – es war so in etwa die gleiche Zeit, als Andrea die kleine Reitgesellschaft zur Rückkehr aufforderte, hatte ihr Mann Marc die eine Flasche bereits geleert und war gerade auf der Suche nach geeignetem Nachschub. Als sie zu ihm ins Wohnzimmer schaute, war ihr sofort klar, wie die Gefechtslage des Feldwebels war: nämlich äußerst kritisch!

Sie versuchte, sich nichts anmerken zu lassen und begrüßte ihren Ehemann, blieb aber dabei schon auf Distanz zu ihm. Und das bemerkte er auch in seinem bereits etwas angegriffenen Zustand und reagierte prompt.

„Einen Kuss gibt's wohl nicht? Gibt's nur noch für die Herrn Offiziere. Oder?"

Dafür, dass er schon ganz schön geladen hatte, klang seine Aussprache noch recht gut, so dass die gute Beate nicht so recht wusste, wie sie darauf antworten sollte. Aber dann war ihr auch mit einem Mal klar, dass es eigentlich keinen Unterschied machen würde, wie sie sich jetzt verhielt. Ob sie auf die Frage direkt einging oder ob sie sie einfach überging. Es würde im Disput und in einer mehr oder weniger heftigen Auseinandersetzung enden. Das war jetzt bereits klar. Wie falsch sie damit allerdings liegen sollte, das würde sie in Kürze schmerzlich erfahren.

Der Feldwebel war gewohnt, dass ihm seine Untergebenen stets eine zufriedenstellende Antwort zukommen ließen, wenn sie dazu aufgefordert worden waren. Zumindest ein ‚Jawohl, Herr Feldwebel!' oder besser noch ein ‚Zu Befehl, Herr Feldwebel!' sollte immer gehorsam und untertänig geantwortet werden. Und zwar idealerweise, wenn man dazu aufgefordert worden war. Nur war dem Feldwebel im Falle seiner Ehefrau entgangen, dass diese sich nicht als Untergebene einstufen ließ. Nur würde er in seinem angegriffenen Zustand erhebliche Probleme haben, sich dies klar zu machen. Und das ahnte er bereits. Da erschien es ihm angebrachter, auf seinen Vorgesetztenstatus zu verzichten und dafür auf die Wirksamkeit der verbalen Attacke zu setzen.

„Das kann ich Dir aber gleich sagen, Frau Offiziersgattinanwärterin, die höheren Ränge wollen immer eine Antwort haben. Und zwar zackig! Wenn ich bitten darf."

Zur Belohnung für seine geordnete Gefechtshaltung genehmigte er sich einen Schluck aus der neuen Flasche. Dann überlegte er, welche taktische

Variante er als nächste zum Einsatz bringen wollte. Diesem untreuen Weibsstück würde er schon die Meinung geigen. Seine Meinung, versteht sich. Aber mal richtig!

Brigitte hatte in der Zwischenzeit die Lebensmittel, die sie nach Dienstschluss noch schnell eingekauft hatte, in der Küche weggeräumt und überlegte gerade, was sie zu dem Treffen mit ihren Freundinnen später anziehen sollte, als sie ihren Feldwebel im Wohnzimmer rumoren hörte. Sie dachte schon, dass er umgefallen sein musste und wollte nach ihm sehen. Als sie das Wohnzimmer einsehen konnte, sah sie ihn tatsächlich auf den Knien. Er war gerade dabei, sich mühsam wieder aufzurappeln.

„Mensch Marc, Du machst Dich noch ganz kaputt. Lass doch die Trinkerei! Wenn du erst einen Leberschaden hast, dann ist es zu spät."

„Ach, nun machst Du Dir plötzlich ganz scheinheilig Sorgen um mich." Sprach er, schon etwas mit schwerer Zunge. „In Wirklichkeit bist Du ganz froh, wenn ich mich unter die Erde saufe. Dann bist Du endlich frei für einen Deiner schönen Offiziere."

Marc fand, dass er langsam in Fahrt kam. Seine Offensive wurde besser, bei gleichzeitig verbesserter Defensive. Zur Belohnung gab es wieder einen ordentlichen Schluck aus der neuen Pulle. Seine Frau Brigitte war in der Zwischenzeit im Schlafzimmer verschwunden, hatte ihren Kleiderschrank aufgemacht und über ihr Garderobenproblem nachgedacht. Dann war ihre Entscheidung gefallen, sie hatte sich für ihr schlicht geblümtes Kleid entschieden. Das würde ihre Gesichtshaut etwas rosiger in Erscheinung treten lassen. Als sie mit dem Umziehen fertig war, huschte sie noch ins Bad, um ihr Makeup zu erneuern. Dabei dachte sie schon mit einigem Wohlbehagen daran, dass sie dieser unerfreulichen Debatte mit ihrem Ehemann entfliehen konnte. Bloß weg von hier! Wenn ihr das doch für dauernd gelingen würde.

Als sie im Flurspiegel das Gesamtergebnis Kleid und Makeup kontrollieren wollte, kam ihr Ehemann gerade aus dem Wohnzimmer und starrte sie vorwurfsvoll an.

„Na, gehst wohl wieder auf einen Sprung zu dem Hauptmann Werner. Hat Dich wohl eingeladen, der feine Herr?"

Brigitte war zu perplex, um darauf die passende Antwort zu geben. Das war allerdings auch besser gewesen, denn Marc befand sich nun an einem kritischen Punkt. Wehrte sie sich nun verbal erfolgreich, dann hatte er den Eindruck, dass er, obwohl sie sich schon auf dem Rückzug befand, das Wortgefecht noch verlieren konnte. Etwas, was er überhaupt nicht vertragen konnte.

Auf der anderen Seite war ein wortloser Rückzug auch nicht nach seinem Geschmack. Dabei hatte er das Gefühl, dass sie sich aus dem Staube machen wollte und ihrer Unterwerfung durch die Flucht entgehen wollte. Man kann es also schon ahnen, die gute Brigitte war unversehens in eine kleine Zwickmühle geraten. Sie ahnte dies auch bereits, und trotz ihrer schlechten Erfahrungen mit ihrem angetrunkenen Ehemann hielt sie die Flucht für die

bessere aller schlechten Lösungen. Allerdings wollte sie noch wenigstens etwas zu ihrer Verteidigung unternehmen und ein klein wenig zurückschießen.

„Ist doch Quatsch, Marc. Ich treffe mich doch einmal im Monat mit den Frauen und Freundinnen der Unteroffiziere. Wir bereiten schon den Winterball vor."

„Siehst Du, aber ums Tanzen geht's schon, wusste ich's doch! Wer weiß, vielleicht übt ihr ja auch schon ein wenig."

„Deine Kollegen haben an diesem Tag ihren Skatabend. Da kannst Du ganz beruhigt sein. Da ist keiner von denen anwesend. Und außerdem wären sie ja alle ohne Ausnahme keine Herren Offiziere. Wie Du sie so schön bezeichnest, Deine Lieblingsfeinde."

„Meine Kameraden lass aus dem Spiel. Die Offiziere sind doch hinter euch her! Die habt ihr eingeladen."

„Also, Du redest einen Stuss zusammen. Da hat keine etwas mit einem Offizier. Und ich schon gar nicht."

„Sagte die Schlange und kroch ins Bett des Leutnants."

„Weißt Du, Marc. Lass Dich weiter volllaufen und schalte das Fernsehen ein! Vielleicht läuft ja wieder ein Fußballspiel und Du beruhigst Dich ein wenig. Um Zehn bin ich wieder da. Mir sind Deine unhaltbaren Unterstellungen zu blöde!"

Damit schlüpfte sie in ihre Schuhe, nahm ihre Handtasche, hängte sie sich über ihre Schulter und wandte sich der Wohnungstür zu, um zu gehen. Wenn man sie so betrachtete, sie sah echt süß aus. Das Wortgefecht hatte sie etwas erhitzt und ihre sonst doch etwas blassen Wangen sahen ein wenig gerötet aus. Ihr sonst so freundlicher Gesichtsausdruck, der immer zu lächeln schien, war ernster. Aber nicht abweisend oder verärgert. Eigentlich sah sie so vorteilhafter aus.

Vielleicht war es ihre so auffallend hübsche Erscheinung, die dem eifersüchtigen Feldwebel so gründlich das Gefecht verdorben hatte. Es kann aber auch an ihrer ruhigen und sachlichen Verteidigung gelegen haben, dass er drauf und dran war, eine Art Kamikazekrieg zu starten. Denn er wollte sie plötzlich nicht mehr gehen lassen.

„Du gehst mir nicht aus dem Haus, so wie Du aussiehst, geht's nie und nimmer zu Deinen Freundinnen. Du willst zu irgendeinem Kerl, das sehe ich doch." Fing er an zu brüllen und griff nach ihrem Handgelenk.

Brigitte versuchte sich loszureißen, schaffte es aber zunächst nicht. Trotzdem gelang es ihr, die Wohnungstür zu öffnen und sie zerrte Marc, der durch den Alkohol seine Standfestigkeit eingebüßt hatte, mit ins Treppenhaus.

„Verdammt, Du Miststück, ich sage, Du bleibst hier!" schrie er ihr ins Gesicht und zerrte sie ihrerseits wieder in Richtung Wohnung zurück. Nun gab es ein ziemliches Gerangel zwischen den beiden, das damit vorläufig endete, dass Brigitte zu Boden geschleudert wurde und sich dabei den Kopf an der Wand anschlug und einen Knöchel verstauchte.

In der Nachbarwohnung war eine Soldatin, deren Freund bei den Feldjägern war, hellhörig geworden und hatte bereits ihren Telefonhörer in der Hand. Sie wartete aber noch die weitere Entwicklung ab, in dem sie weiter aufmerksam den Geschehnissen auf dem Hausflur lauschte.

Während sich Brigitte mühsam und voller Schmerz aufgerichtet hatte, war Marc schnell in die Wohnung gegangen und hatte sich seine Dienstpistole geholt. Und mit dieser in der Hand kam er nun wieder ins Treppenhaus und richtete sie auf seine Frau.

„So, und nun gehst du schön in die Wohnung zurück, kleine Schlange, sonst knall ich Dich hier draußen ab!“

Brigitte konnte das alles nicht verstehen. Sie wusste das nicht einzuordnen. Und sie verstand nicht, wie dieser Streit so eskalieren konnte. Und sie fragte sich, was bloß mit ihrem Mann los war? Gut, eine Problembeziehung hatten sie schon lange. Aber dass er nun zur Waffe griff, das war das erste Mal. Und da sie überhaupt nicht mehr wusste, woran sie bei ihm war, hatte sie mit einem Mal Angst. Pure Angst.

„Also los, wird’s bald! Geh in die Wohnung! Aber schnell!“ befahl er ihr, als ob er ein paar Rekruten vor sich hätte.

Brigitte gehorchte in ihrer Angst und wäre beinahe wieder hingefallen. Marc folgte ihr, immer noch die Waffe auf sie richtend. Dann knallte er die Wohnungstür zu, nahm den Schlüssel vom Haken und schloss die Wohnungstür ab. Die Soldatin in der Nachbarwohnung telefonierte schon mit der Einsatzstelle der Feldjäger und schilderte, was sich bei ihr in der Nachbarwohnung gerade abgespielt hatte.

Marc hatte seine Frau mit der Waffe ins Wohnzimmer dirigiert und ihr einen Platz auf der Couch zugewiesen. Brigitte war mehr auf die Couch gefallen als das sie sich hingesetzt hatte und rieb sich den schmerzenden Knöchel. Gleichzeitig dachte sie verschreckt darüber nach, wie sie diese gefährliche Situation entschärfen konnte. Aber ihr fiel natürlich so schnell nichts Rettendes ein.

Der Feldwebel hatte wieder zur Flasche gegriffen und einen großen Schluck genommen. Langsam rann der Alkohol in seinen Magen. Eine beruhigende Wirkung hatte der Alkohol schon nicht mehr, im Gegenteil, er hatte ihn aggressiver gemacht. Und er schwitzte bereits erheblich, ganz zu schweigen davon, dass er nun schon nicht mehr fest und sicher auf den Beinen stehen konnte. Und klar denken konnte er auch nicht mehr, damit war es schon lange vorbei. Aber das war bei Marc ja bereits in nüchternem Zustand zu einem Problem geworden.

„Dir werde ich‘s zeigen, Du Flittchen. Nun ist es vorbei mit den Offizieren. Und wenn ich Dich hier in Ketten legen muss. Du kommst mit erst wieder raus, wenn das mit den feinen Herren erledigt ist. Hast Du mich verstanden?“ Er holte mit der Waffe in der Hand aus, so als ob er ihr damit eine Ohrfeige verpassen wollte.

Brigitte hatte natürlich nichts verstanden. Aber sie hatte Angst, einfach nur

entsetzliche Angst. Sie sah, wie betrunken er war, und sie erkannte, wie verrückt er war. Verrückt vor Eifersucht, richtig krankhaft verrückt vor Eifersucht! Und sie traute ihm zu, dass er Ernst machen und schießen würde. Auf sie schießen würde. Nur damit sie keine Chance mehr hätte, etwas mit einem Offizier anzufangen. Wie er das so abfällig, so wütend, so eifersüchtig bezeichnet hatte. Und sie wusste auch, dass sie nun keinen Fehler mehr machen durfte. Hier brannte die Lunte wohl noch nicht, aber er konnte sie jederzeit anzünden. Und das würde er tun, wenn sie einen Fehler machen würde. Sie durfte also keinen Fehler mehr machen.

„Du brauchst Dir auch keine Hoffnungen mehr zu machen, dass Du einen von denen abkriegen wirst. Ich mache sie einen nach dem anderen fertig. Einen nach dem anderen. Mit dem von Gernsheim habe ich angefangen, und mit dem Hauptmann Freiberg, da mach ich weiter. Einen nach dem anderen krieg ich sie, dieses Offizierspack. Die kriegen Dich nicht, Brigitte. Du kriegst sie aber auch nicht! Verstehst Du? Du wirst schön artig hierbleiben, und eine brave Frau werden. Das wirst du doch, oder? Brigitte?“

Hart und laut klangen seine Worte jetzt. Brigitte begann zu schluchzen und Tränen rannen ihr über ihr Gesicht. Das nun nicht mehr so hübsch aussah. Ihr Gesicht schien von Angst und Schrecken beinahe wie entstellt. Aber was sie da eben zwar gehört hatte, war noch gar nicht so richtig zu ihrem Verstand vorgedrungen, denn die Angst lähmte sie, körperlich aber auch geistig. Sie konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen.

Marc nahm seine Waffe in die linke Hand und schlug sie mit seiner rechten Hand brutal ins Gesicht. Dann brüllte er sie an.

„Warum gibst Du mir keine Antwort, Du Miststück?“

„Ja, Marc, es wird alles so gemacht, wie Du das willst, ja?“

Dann lauschte Marc, denn er hatte plötzlich Stimmen auf dem Flur draußen gehört. Dann waren Stiefelschritte zu hören. Danach war wieder für einen Augenblick Ruhe eingekehrt. Der Einsatzleiter der Feldjäger ließ sich von der Soldatin von nebenan schildern, was sich in der Wohnung des Feldwebel Ehrlich zugetragen hatte.

Brigitte bekam davon nichts mit. Sie war in ihren Gedanken bei dem, was ihr Mann da über den Oberstleutnant von Gernsheim gesagt hatte. Sollte er diesen liebenswerten Menschen, mit dem sie doch nur einmal so schön getanzt hatte, mit dem aber sonst nichts, aber auch rein gar nichts gewesen war, tatsächlich getötet haben? Ihre Angst war etwas dem Schrecken darüber gewichen, aber ihre Gedanken rasten derart hin und her, dass sie eigentlich nur zu einem Gedanken fähig schien: Marc hatte sie angelogen um sie zu quälen. Sie sollte glauben, dass er den Offizier getötet hatte. Aber gesagt hatte er es nur, um sie damit zu quälen. So wird es, so muss es sein!

Die Türklingel riss sie aus ihren Gedanken und sofort wurde die Angst in ihr wieder stärker. Irgendetwas warnte sie davor, dass es nun sehr gefährlich werden würde.

Marc Ehrlich brauchte einen Augenblick, bis er begriffen hatte, dass jemand

an der Tür war. Als das schließlich in seinem Kopf angekommen war, konnte er aber noch nicht entscheiden, was er nun tun wollte.

Wieder klingelte es an der Tür und dann sagte jemand mit lauter, militärischer Stimme, was er wollte:

„Herr Feldwebel Ehrlich, hier sind die Feldjäger. Machen Sie bitte auf! Wir wollen wissen, dass es Ihrer Frau gut geht. Machen Sie bitte auf und lassen Sie uns nur nach Ihrer Frau sehen, dann sind wir auch gleich wieder weg."

„Meiner Frau geht es gut, kümmern Sie sich um Ihre Dinge!"

„Herr Feldwebel, Sie sind Soldat. Ihre Frau ist bei der Bundeswehr angestellt. Das *sind* unsere Dinge. Also, seinen Sie vernünftig. Machen Sie bitte auf!" Der Befehlston war eigentlich unüberhörbar, er klang besonnen und ernst. Man konnte davon ausgehen, bei dieser Ermahnung würde es nicht bleiben. Das kapierte auch der alkoholvernebelte Verstand des Feldwebels. Dennoch war er nicht bereit, die Tür zu öffnen, obwohl er wusste, die Feldjäger würden nicht lockerlassen. Ja, sie durften gar nicht lockerlassen.

Brigitte überlegte, ob sie eine Möglichkeit hatte, die Sache zu entschärfen. Aber in diesem Augenblick hatte sich ihr Mann Marc für eine Verschärfung entschieden. Mühsam war er aufgestanden und torkelte nun dem Flur der Wohnung entgegen.

„Machen sie, dass Sie wegkommen. Dass ist eine kleine Meinungsverschiedenheit unter Eheleuten. Und das geht Sie einen feuchten Kehricht an. Also, scheren Sie sich zum Teufel!"

So durfte man mit den Feldjägern nicht umspringen, das musste Feldwebel Ehrlich eigentlich wissen. Aber er hatte es wohl im Augenblick nicht parat, in seinem alkoholisierten Zustand wohl verständlich, aber nicht entschuldbar. Deshalb setzte er noch einen oben drauf, und das war ein verhängnisvoller Fehler.

„Und wenn einer von euch Kettenhunden glauben sollte, er könne hier mit Gewalt eindringen, dann soll er sich auf etwas gefasst machen, dann kriegt er was auf den Pelz gebrannt."

Das war nun eine eindeutige Kriegserklärung, jedenfalls fasste das der Einsatzleiter der Feldjäger sofort so auf und gab seinen Leuten durch entsprechende Handzeichen zu verstehen, dass sie sich gefechtsbereit zu machen hatten. Durch diesen Augenblick der Ruhe war Ehrlich wieder auf dem Rückweg zum Wohnzimmer, als der Einsatzleiter eine letzte Warnung an ihn richtete.

„Also Herr Ehrlich, entweder Sie machen unverzüglich die Wohnungstür auf und lassen uns freiwillig in Ihre Wohnung, oder wir brechen die Tür auf!"

Nun lief alles sehr schnell ab für Marc Ehrlich. Wie ein kleiner Film, der mit überhöhter Geschwindigkeit in seinem alkoholisierten Gehirn ablief. Er sah sich vormittags bei seinem Hauptmann, hörte dessen Kommentar zu seinem Fehler, dann flog der Flachbildschirm zu Boden und war kaputt. Seine Gedanken sausten durch seinen Kopf uns sagten ihm, dass er nun bei der Bundeswehr zum Auslaufmodell geworden war, wenn Brigitte aussagen

würde, dass er sie mit der Waffe in die Wohnung zurückgeholt hatte. Mit einem Mal war ihm klar, dass er nun an einem einzigen Tag alles von dem kläglichen Rest seiner ohnehin armseligen Soldatenkarriere auf die Müllkippe geworfen hatte. Dieser klägliche Rest war alles, was von seinem bisschen Leben noch übriggeblieben war.

Draußen machte der Einsatzleiter dem Mann mit dem Brecheisen eine entsprechende Kopfbewegung. Dieser Mann trug eine kugelsichere Weste und einen besonderen Helm und schaute gespannt zu seinem Vorgesetzten. Der dann im Befehlston sagte:

„Also, brechen Sie die Tür auf, Gefreiter! Alle anderen gehen in erhöhte Kampfbereitschaft!“

Der Gefreite hatte sein Werkzeug schon angelegt und begann damit, die Tür aufzubrechen.

Marc Ehrlich sah schon voraus, was nun folgen würde. Er wusste, dass er nun schnell handeln musste, nahm seine Waffe hoch, steckte sie sie sich in seinen Mund und drückte sofort ab. Die Kugel zerschlug seine Schädeldecke, Gehirnmasse spritzte gegen die Wand. Ehrlich selbst wurde noch gegen die Wand geschleudert, war aber bereits tot, als er dort angekommen war und sackte dann langsam in sich zusammen.

Seine Frau Brigitte hatte diesen Teil des Dramas in ihrem bisher so unglücklichen Leben wie betäubt mitbekommen und schrie nun, als ob es nun an ihr Leben ging. So jedenfalls deutete der Einsatzleiter der Feldjäger ihren Schrei und warf sich zusammen mit dem Gefreiten gegen die Tür, deren Schloss nun gebrochen war. Mit einem Knall, der einem Schuss sehr ähnlich war, brachen sie die Wohnungstür auf und stürmten sofort mit gezogenen Waffen in die Wohnung. Dann erkannten die beiden Feldjäger, dass sich der Feldwebel Marc Ehrlich schon selbst das Leben genommen hatte und dass seine Frau am Leben war. Sie steckten ihre Waffen zurück. Der Rest der kleinen Truppe stürmte noch in die Wohnung und sicherte routinemäßig alle Zimmer. Der Einsatzleiter bekam Meldung gemacht, sah sich selbst noch alles an und griff dann zum Walkie-Talkie.

„Rufen Sie die Polizei an, wir haben Arbeit für die Kollegen!“

*

Beate und Jan kamen gerade von ihrem gelungenen Betriebsausflug zurück, der auf Andreas Reiterhof einen harmonischen Ausklang gefunden hatte und waren auf dem Weg in ihre Dachgeschoßwohnung.

„Wollen wir diesen schönen Tag noch mit ein wenig Musik in unserer Kuschelecke ausklingen lassen?“ fragte Jan.

„Gerne, Jan. Ich mach mich nur ein wenig frisch und zieh was anderes an. Unsere Kuschelecke muss ja nicht auch gleich nach Pferd riechen.“

„Ja, das mache ich auch noch. Bier oder Wein?“

„Ach, so einen richtigen Durst habe ich immer noch, war doch ein wenig staubig.“

„Also Bier!“

„Ja, so ein Zitrone-Weizen, wie Du das gern trinkst.“

„Ist schon unterwegs.“

Bevor Beate ins Bad verschwand kam sie zu Jan an die rustikale Eckbank und suchte ihr Weizenbier. Da sie nichts für sich vorfand, schnappte sie sich seinen Krug und leerte den Rest mit einem Zug. Jan sah ihr lächelnd zu und küsste sie auf ihre leicht verschwitzte Wange.

„Entschuldige, wenn ich gewusst hätte, dass Du am Verdursten bist, hätte ich Dir natürlich schon ein Weizenbier eingegossen.“

„Dein Bier ist auch mein Bier, oder?“

„Dir gehört hier alles.“

„Sag ich doch.“

Damit verschwand Beate im Bad und Jan machte sich auf den Weg zum Schlafzimmer, um sich für die Dusche auszuziehen.

Als sie ein paar Minuten später in ihren Freizeitanzügen in ihrer Kuschelecke waren, ihre Krüge mit frischem Weizen gefüllt, und gerade besprachen, welche Musik sie sich auflegen wollten, klingelte das Telefon. Beate, die bereits auf dem Weg zu den CDs war, griff nach dem Telefon und schaltete es ein. Nach dem sie sich gemeldet hatte, sagte sie:

„Guten Abend, Herr von Gernsheim. Ja, Jan ist hier. Einen Moment bitte, ich gebe Sie weiter.“

Sie reichte das Mobiltelefon an Jan weiter und machte ein etwas betrübtes Gesicht. Das würde wohl so schnell nichts mit ihrer Musik werden, das ahnte sie schon. Jan nahm das Mobilteil entgegen und betätigte gleich die Taste, mit der man das Gerät auf Mithören einstellen konnte. Er ahnte auch, dass da etwas passiert sein musste, wenn von Gernsheim so spät abends noch anrief.

„Guten Abend, Herr von Gernsheim. Was ist denn passiert? Sie rufen doch an, weil etwas geschehen ist, oder?“

„Ja, guten Abend, Herr Bronner. Es ist etwas passiert, das kann man wohl sagen. Ich habe vor wenigen Minuten einen Anruf von meinem Schulfreund Brüsewitz erhalten. Ein Feldwebel hat sich zu Hause mit seiner Dienstwaffe erschossen, nachdem er seine Frau zuvor mit der Waffe bedroht hatte. Die Frau hat in einer ersten Befragung die Aussage gemacht, dass der Feldwebel ihr gegenüber davon gesprochen hat, dass er meinen Sohn getötet hat.“

Jan war überrascht und sah ungläubig zu Beate, die auch ein völlig überraschtes Gesicht machte und ihn genauso ungläubig ansah wie er sie. Daher war einen Augenblick ruhe in der Leitung und von Gernsheim wollte wissen, ob die Verbindung noch bestand.

„Sind Sie noch dran, Herr Bronner?“

„Ja, natürlich, ich bin noch dran, Herr von Gernsheim. Aber ich bin total überrascht. Ich kann das kaum glauben, was Sie da berichten. Verstehen Sie?“

„Ja, ich versteh das schon. Mein Freund Brüsewitz hat genau wie Sie reagiert. Ich verstehe Sie ja auch. Aber wissen Sie, für mich und für Jutta, für

uns besteht da plötzlich neue Hoffnung, dass man Gunnar doch noch finden kann.“

Jan überlegte, wie er darauf antworten konnte, denn mit einer solchen Auffassung und Haltung Herrn von Gernsheim hatte er sofort gerechnet. Aber er konnte sich mit dieser neuen Entwicklung so ohne irgendeine Hintergrundinformation nicht eingehend auseinandersetzen. Deshalb konnte er auch keine Bewertung des Geschehens vornehmen. Aber eines war er: er war skeptisch, dass das, was man da jetzt schlussfolgern wollte, bei Licht besehen Bestand haben würde.

„Ja, natürlich, wenn sich das erhärten sollte, dann werden sich in Ihrem Fall sicher neue Erkenntnisse ergeben.“ Versuchte Jan sich vor einer konkreten Bewertung noch zu drücken.

„Worum ich Sie bitten möchte, Herr Bronner, ist: könnten Sie bitte hierherkommen und sich in die Ermittlungen einschalten?“

„Ja, natürlich bin ich dazu bereit.“ Sagte Jan, und Beate sah die dicken Sorgenfalten auf Jans Stirn zunehmen.

„Können sie mir sagen, wann sich dieser Vorfall mit dem Feldwebel zugetragen hat?“

„Ja, das war heute Abend, so gegen Acht. Das hat mit der Brigadegeneral offiziell gesagt.“

Jan sah auf seine Uhr, es war Zehn. Dann sah er zu Beate und schüttelte seinen Kopf.

„Dann sind Polizei und Bundeswehr erst am Anfang ihrer Ermittlungen. Da komme ich ein wenig zu früh, selbst wenn es noch etwas mehr als eine Stunde dauert, bis ich bei Ihnen bin.“ Jan überlegte weiter. „Hat sich denn die Polizei schon bei Ihnen gemeldet?“

„Nein, hat sie nicht. Ich weiß auch nicht genau, ob die Polizei schon aktiv damit befasst ist. Mein Freund sagte mir nur, dass die Feldjäger darin eingebunden sind.“ Druckste von Gernsheim etwas herum.

Jan wusste, dass er den genauen Ablauf des Geschehens erfragen musste.

„Herr von Gernsheim, wissen Sie denn ganz genau, was sich da ereignet hat?“

„Ja, das weiß ich. Der Feldwebel hat wohl in einer ehelichen Auseinandersetzung seine Frau zu Hause mit einer Waffe bedroht. Das hat eine Nachbarin, eine Soldatin, mitbekommen. Und die hat den Vorfall bei der Bundeswehr gemeldet. Daraufhin sind die Feldjäger bei dem Feldwebel angerückt. Und im Verlauf dieser Aktion hat sich der Feldwebel dann erschossen.“

„Und wie kam es zu dem Hinweis auf ihren Sohn?“

„Das hat die Frau des Feldwebels ausgesagt. Er muss es ihr gegenüber heute Abend gesagt haben.“

„Aber irgendwelche Beweise sind ihr nicht bekannt? Ich meine, der Frau des Feldwebels?“

„Darüber weiß ich nichts. Dazu hat Brüsewitz nichts gesagt.“

Jan kannte den Herrn von Gernsheim, der bestimmt schon nach allen Seiten aktiv geworden war.

„Sie haben doch sicher schon bei der Polizei angerufen. Was hat man Ihnen denn da gesagt?“

„Die waren erst vor wenigen Minuten von den Feldjägern von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt worden und sagten mir, dass sie sich erst im Anfangsstadium der Ermittlungen befinden und noch keinerlei Aussagen machen könnten.“

Nun konnte Jan eins und eins zusammenzählen. Da würden die Kameraden von der Polizei und von den Feldjägern gerade auf ihn und auf Herrn von Gernsheim Wert legen. Die hatten jetzt ganz andere Sorgen und Probleme. Aber das musste er von Gernsheim durch die Blume sagen. Beate sah, dass er nach einer Lösung rang. Sie wusste, dass er davon ausging, dass es jetzt überhaupt nichts bringen würde, zu von Gernsheim zu fahren. Dort zu sitzen und sich blanken Spekulationen hingeben, das war nicht Jans Art. Jan braucht nun harte polizeilich bestätigte Fakten.

„Herr von Gernsheim, dann mache ich Ihnen folgenden Vorschlag. Wenn sich die Polizei noch heute Abend bei Ihnen meldet, oder von mir aus auch heute Nacht, und etwas über den Verbleib Ihres Sohnes sagen kann, dann rufen Sie mich sofort an. Dann komme ich noch in der Nacht zu Ihnen. Ansonsten bin ich morgen Vormittag um Zehn bei Ihnen. Dann hören wir, ob die Polizei etwas zu berichten hat. Ist das so für Sie in Ordnung, Herr von Gernsheim?“

Von Gernsheim hatte selbst einen Augenblick klar über das ganze Geschehen nachdenken können und war durch Jans Fragen ein wenig in die richtige Spur gebracht worden.

„Ja, ich denke sie haben Recht, Herr Bronner. Es ist ja nicht gesagt, dass da überhaupt etwas Konkretes dabei rauskommt. Das bleibt alles abzuwarten. Und hier nur rumsitzen und die Nacht um die Ohren schlagen, das macht auch nicht viel Sinn. Wenn die Polizei etwas herausfindet, dann macht sie das auf ihre Art und Weise und sagt uns danach, ob es was gebracht hat.

Nein, Herr Bronner, Sie haben völlig Recht. Ich glaube, dass nach solch langer Zeit nur Gunnars Leiche gefunden werden kann. Retten können wir ihn wahrscheinlich nicht mehr. Ich sehe gerade zu Jutta und sie nickt mir zu. Wir sind mit Ihrem Vorschlag einverstanden. Kommen sie morgen um Zehn. Dann sehen wir, ob der Tag etwas Neues bringt.“

Jan nickte Beate zu und sagte zu Herrn von Gernsheim:

„Gut, Herr von Gernsheim. Dann sehen wir uns morgen um zehn Uhr bei Ihnen.“

„Ja, Herr Bronner, bis morgen um Zehn. Gute Nacht und vielen Dank, Herr Bronner.“

„Gute Nacht, Herr von Gernsheim. Und nichts zu danken.“

Dann trennten Jan Bronner und Herr von Gernsheim die Verbindung.

Jan musste einen Augenblick über die Neuigkeiten nachdenken. Beate tat das auch. Beide hatten in letzter Zeit nicht mehr über den Vorfall gesprochen, obwohl er Jan natürlich immer wieder einmal gedanklich beschäftigt hatte, wie ja auch sein Gespräch heute mit Theo erkennen ließ.

„Seltsame Wendung, wenn es überhaupt eine ist.“ Bemerkte Jan.

„Das finde ich allerdings auch. Hattest Du nicht erzählt, dass die Bundeswehr keinen Hinweis auf eine Affäre des Offiziers gefunden hatte?“

„Ja, Beate, das ist genau der Punkt, der mich auch sofort beschäftigt. Laut dem Kommandanten, also diesem Brigadegeneral Brüsewitz, der mir letztendlich einen sehr offenen und ehrlichen Eindruck gemacht hatte, war da nichts vorgefallen oder gefunden worden.

Nun gut, die werden jetzt wohl noch einmal alles nachprüfen müssen. Das wird aber nicht heute Nacht geschehen. So wie ich den Fall sehe, wird es aber ein Fall der Polizei sein. Die wird auch noch mal jeden Stein umdrehen. Dann wird man wissen, ob einem etwas entgangen ist, ob man etwas übersehen hat. Oder ob der Feldwebel nur Stuss geredet hat.“

Jan räkelte sich müde und glitt mit seinen Fingern durch sein Haar.

„Aber, das wird alles eine Weile dauern. So schätze ich das ein. Da kommt auch morgen noch nichts dabei heraus. Das wäre nur möglich, wenn der Feldwebel wirklich etwas mit dem Fall zu tun hat. Bloß, glauben tu ich daran nicht so recht.“

„Soll ich Dich begleiten, falls es länger dauert?“

Jan überlegte, was sonst noch alles vorlag und entschied sich dann.

„Ich denke eigentlich nicht, ich versuche das eher kurz zu halten. Du wirst hier gebraucht, da müssen ein paar Angebote raus, die Theo und Barthel bearbeitet haben. Ich wäre Euch dankbar, wenn ihr das ohne mich schafft. Wenn‘s dazu Fragen gibt, dann musst Du Dich bei mir melden, ja?“

„Klar, Jan, wir kriegen das schon hin. Ich wäre nur gern bei Dir. Ich war lange nicht mehr mit Dir auf Dienstreise. Das ist mir noch ganz romantisch in Erinnerung.“

„Ja, ich kann mich da an erhöhten Rotweinkonsum und eine gewisse Käseabhängigkeit erinnern. Stimmts?“

„Und da hat mir ein netter und liebenswerter Mann so wundervolle Himmelserscheinungen gezeigt und das Ganze mit Mozarts Klavierkonzerten unterlegt.“

„Und die junge Frau, an die ich mich dabei erinnern kann, hat der Frau auf dem Bauernhof doch glatt erzählt, ich würde so fürchterlich schnarchen, sodass sie es mit mir zusammen in einem Schlafzimmer nicht aushalten könnte.“

„So, mit solchen Frauen gibst Du Dich ab?“

„Ja, aber gerade diese hat sich als besonders liebenswert herausgestellt.“

Beate war ganz nah an Jan heran gerutscht, hatte sich an seine Schulter gelehnt und ihren Kopf zu seinem hingeneigt. Dann hatte sie ihren Krug gegriffen und wollte noch einen Schluck Weizenbier trinken, musste aber

feststellen, dass der Krug leer war. Jan griff zu seinem Krug und stellte fest, dass der noch mehr als halb voll war. Er hatte während des Telefongesprächs mit von Gernsheim nichts getrunken. Er drehte Beate den Henkel zu und reichte ihr dann seinen Krug, den sie auch sofort abnahm und einen Riesenschluck daraus trank. Dann reichte sie ihm den Rest.

Als er genüsslich das noch recht kühle Bier trank, lehnte sich Beate wieder an ihn und sagte:

„So, und nun lassen wir die Musik ausfallen. Durch unser Dachfenster können wir den schönen Sternenhimmel sehen. Lass uns dort noch ein bisschen weiter kuscheln."

„Wirklich nur kuscheln?"

„Wenn Du versprichst, nicht zu schnarchen, gibt's vielleicht noch etwas anderes."

„Nun gut, versprochen."

Als Jan an anderen Morgen aus der Dusche kam und sich zu Beate an den Frühstückstisch setzte, beugte er sich zu ihr, gab ihr einen Kuss auf ihre Wange und sagte:

„Du, Schatz, ich hab's mir noch einmal überlegt. Pack ein paar Sachen ein und komm mit. Wir bleiben doch nur ein paar Tage, und das mit dem Angebot, dass schaffen Barthel und Mellie auch so. Ich will das alles lockerer angehen.

Die Sache mit uns beiden ist mit wichtiger. Du hast das so lieb gesagt, gestern Abend, das ist echt eine Gelegenheit, mal auf eine andere Art Zweisamkeit genießen zu können. Ich war durch von Gernsheim so gefangen genommen. Aber heute Morgen, da fiel es mir schwer, meine Sachen zu packen und ein paar Tage von dir Abschied zu nehmen.

Während Du packst und duschst, ruf ich bei von Gernsheim an und sage, dass wir ein paar Minuten später kommen. Und im Seehotel kriegen wir immer ein Zimmer, aber trotzdem ruf ich noch an. Was hältst Du davon, Beate?"

Beate, die gerade ein Stück Brötchen abgebissen hatte, strahlte ihn an und rollte mit den Augen. Dann nahm sie ihre Hand und streichelte seine Wange. Sie liebte diesen Mann, der ihr auch immer und immer wieder seine Liebe zeigte. Und sie wusste, dass sie trotz des verworrenen Falls ein paar schöne Tage für sich haben würden.

„Jan, ich finde das richtig Klasse! Und ich finde Dich wundervoll, mein Liebling. Ich bin in zehn Minuten reisefertig."

Es dauerte wirklich nur einen Hauch mehr als zehn Minuten und Beate kam gestiefelt und gespornt, wie es so schön heißt, mit einem kleinen Koffer in der Hand zu Jan, der schon am Mercedes auf sie wartete. Aber erst seit wenigen Sekunden, wie er betonte. Er sah Beate beeindruckt an und erinnerte sich an eine Szene, als sie sich für einen gemeinsamen Abend mit ihm angezogen hatte, und Jan hatte ihr vorgeschlagen, was sie anziehen sollte. Nun stellte er

zu seiner Verblüffung fest, dass sie sich wieder so ähnlich angezogen hatte. Auch ihre Haare trug sie wie an jenem Abend.

„Du siehst einfach zauberhaft aus, Beate. Eigentlich so italienisch, dass ich am liebsten nach Venedig fahren würde, um den ganzen Signori zu zeigen, was wir hier für elegante italienische Frauen in Deutschland haben."

„Danke, Jan. Ich fahre lieber mit Dir in die deutsche Provinz."

„Und, was gedenkst Du da zu tun? So wie Du aussiehst, könnte man auf die Idee kommen, Audrey Hepburn ist auf Agentenjagd."

Sie klappte ihre Sonnenbrille nach unten, so dass sie Jan in die Augen sehen konnte.

„Ich jage schon jemanden. Und wie ich Dich kenne, wirst Du auch schnell herausfinden, wer der Gejagte ist."

„Oh, oh! Ich ahne schon etwas."

Als sie eine halbe Stunde später auf der Autobahn unterwegs waren, nahm Beate einen Anlauf, um Jan um etwas zu bitten, was ihr ein wenig im Kopf herum gespukt war. Und sie wusste aber nicht, wie er darüber dachte. Daher fragte sie ihn.

„Jan, ich habe das gestern Abend mit den Dienstreisen, die wir anfangs gemeinsam gemacht haben, auch deshalb gesagt, weil ich diese Art der Gemeinsamkeit etwas vermisse. Verstehst Du?" Dabei sah sie ihn fragend an.

Jan schüttelte etwas verwundert den Kopf. Er lächelte aber. So, als ob er schon ahnte, was Beate ihm nun gleich erklären sollte. Nun bekam auch ihre Garderobe den richtigen Sinn.

„Weißt Du, als Du mir das damals auf dem Kudamm mit den gemeinsamen Dienstreisen erklären wolltest. Als Du sagtest, ich hätte selbstverständlich ein Einzelzimmer. Kannst Du Dich daran noch erinnern?" dabei sah sie ihn lächelnd an und hatte diese Situation genau vor Augen, so als ob es gerade erst gestern geschehen war.

Jan lächelte auch, wohl ebenso in glücklicher Erinnerung schwelgend.

„Ja, ich kann mich gut daran erinnern. Ich fand Dich so faszinierend schön und wunderte mich nur, wie ich mich überhaupt getraut habe, Dir ein derart kühnes Angebot zu machen." Dabei schüttelte er den Kopf, als ob er gerade noch einmal durchmachte, was er damals so beherzt in Angriff genommen hatte.

„Und dann fiel Dir die Einladung bei Petra ein, Deiner ersten Assistentin."

„Ja, das war wie ein Hoffnungsschimmer für mich. Ich setzte alles darauf, dass Petra für mich wie ein rettender Engel der Sache die richtige Wendung geben würde. Und ich hoffte inbrünstig, dass Du zusagen würdest."

Beate strich ihm über seinen Arm.

„Siehst Du, genau diese Zusage möchte ich Dir heute noch einmal machen. Ich habe das ein wenig vermisst, unsere gemeinsame Arbeit auf Reisen. Denn ich habe Dich auf diesen Reisen erst richtig kennen und auch schätzen gelernt. Ich habe diese Art von Arbeit, das Improvisieren des Büros unterwegs, die unterschiedlichen Anforderungen auch richtig lieben gelernt. Und ich hatte

den Eindruck, das hat Dir auch alles sehr viel Spaß und Freude gemacht.

Bitte, Jan, versteh mich nicht falsch, ich finde den kleinen Betrieb, den Du da jetzt so aus dem Nichts aufgebaut hast, ganz toll. Ich finde unser Team richtig pfundig. So, wie es zusammenarbeitet und wie es zusammen harmoniert, wie alles klappt. Das haben wir ja auf dem Betriebsausflug gerade sehen können. Aber ich vermisse Dich auch. Du bist doch nun auch immer noch unterwegs. Hin und wieder zumindest. Und da würde ich gerne dabei sein. Kannst Du das ein wenig verstehen?“

Was Beate nicht bemerkt hatte war, dass Jan auf einen Rastplatz eingebogen war und nun den Mercedes anhielt. Dann beugte er sich zu ihr hinüber und küsste sie. Sehr innig. Und langanhaltend. Dann sagte er:

„Ich glaube, jetzt weiß ich, was mir gefehlt hat: das, genau das! Aber das war das Einzige.“

Er lächelte sie an und sah ihr ein wenig verschmitzt in die Augen.

„OK, Beate, der Wunsch ist gewährt. Du hast ab sofort wieder Außendienst. Hast Du sonst noch einen Wunsch? Kann ich sonst noch etwas für dich tun?“

„Kannst Du Gedanken lesen Jan?“

„Ein wenig schon, zumindest kann ich in Deinen Augen lesen, dass da noch etwas ist, was Du mir sagen willst.“

„Ja, Du hast Recht Jan, da ist noch etwas. Ich würde gerne etwas, aber wirklich nur etwas kürzertreten. Wäre das möglich, so halbtags vielleicht? Ginge das?“

Jan war etwas überrascht. Ihm geisterte da etwas im Kopf herum, aber das konnte nicht sein, Andrea hatte doch nicht etwas verraten. So was machte Andrea doch eigentlich nicht.

„Klar geht das, Beate. Also halbtags. Dann suchen wir uns jemanden für den Nachmittag, ja?“

„Ist Dir das wirklich recht, Jan?“

„Beate, das geht in Ordnung. Du teilst Dir Deinen Tag so ein wir Du möchtest. Du brauchst Dir um Rente und Derartiges keine Gedanken zu machen. Das haben wir alles schon besprochen. Wenn Du ein wenig umplanst, ich habe Verständnis dafür. Aber ich denke, wir brauchen dann schon jemanden im Büro.“

„Ja, das ist wohl so, da hast Du recht. Aber da finden wir jemanden.“ Sagte sie hoffnungsvoll und kam dann mit ihrer Erklärung für ihren Wunsch heraus. „Jan, ich möchte ein wenig Zeit fürs Haus, für mich, fürs Reiten, für den Garten. Und Gisela. Gisela braucht mich auch etwas mehr als ich ursprünglich gedacht habe. Verstehst Du das?“

„Klar, Beate, ich verstehe das. Ich hätte selbst auch mal drüber nachdenken sollen. Es hat sich ja eine Menge bei uns verändert. Und bei Dir natürlich auch.“ Er nickte nachdenklich, aber verständnisvoll.

„Also gut. Ich habe eine neue – die bewehrte alte – Außendienstmitarbeitern. Und ich habe eine neue Halbtagskraft! Die liebenswerte Frau an meiner Seite hat ab sofort mehr Zeit für sich. Da kann es

mir doch auch nur besser gehen, wenn Du zufrieden an meiner Seite lebst. Jetzt sehe ich aber noch etwas anderes in Deinen Augen, Beate."

„Ja, aber damit warten wir bis heute Abend. In unserem Zimmer mit Seeblick. Im Seehotel. Mit Primitivo?"

„Keine schlechte Idee. Mit heute Abend meine ich."

„Jetzt fahr wieder los, Jan! Sonst schaffen wir's nicht mehr zeitig."

Eine knappe Stunde später trafen Beate und Jan bei Herrn von Gernsheim und dessen Schwiegertochter Jutta ein und wurden von beiden am Hauseingang freundlich empfangen. Jan stellte Beate als seine Lebensgefährtin und Mitarbeiterin vor, die sich nun auch mit dem Fall befassen wolle.

„Nun, leider hat sich noch nichts Neues ergeben. Weder die Polizei noch die Bundeswehr haben sich gemeldet. Schade, ich hatte mir nun doch etwas mehr erhofft." Sagte von Gernsheim.

„Meine Erwartungen waren da etwas gedämpfter." Schaltete sich Jutta von Gernsheim ein. „Gernot ist da ein wenig ungeduldig, fürchte ich."

„Uns bleibt nichts anderes übrig, als geduldig abzuwarten. Die Polizei, aber auch die Bundeswehr müssen beide nach ihren Vorschriften handeln und auch nach ihren jeweiligen Erfahrungen vorgehen. Sie können sicher sein, wenn es da nun etwas wirklich Neues gibt, dann erfahren wir das auch. Ihr Freund Brüsewitz ist auf Ihrer Seite und sagt schon, wo es mit der Angelegenheit steht. Da bin ich absolut überzeugt." Erklärte Jan seine Sicht auf die Dinge.

Gernot von Gernsheim schien sich der Auffassung der anderen etwas anzunähern.

„Sie würden also abwarten, bis sich einer von beiden meldet? Ist das richtig?"

„Sagen wir mal so, ich melde mich bei Herrn Brüsewitz und sage ihm, dass wir im Seehotel zu erreichen sind. Und dasselbe tu ich mit Hauptkommissar Rumrich. Wenn mir dabei schon jemand eine Neuigkeit anvertraut, dann gut. Wenn man Ihnen etwas mitteilt, dann benachrichtigen Sie bitte uns. Wir stehen Ihnen ein paar Tage direkt zur Verfügung. Sind Sie damit zufrieden, Herr von Gernsheim?"

„Das ist gut! Nicht wahr, Jutta? Wir sind Ihnen sehr dankbar, Herr Bronner. Und Ihnen natürlich auch, Frau Simon."

„Was ich – ich meine wir" dabei sah Jan zu Beate, „natürlich versuchen werden ist, einen Kontakt zu der Ehefrau des Feldwebels zu bekommen. Aber wir müssen natürlich auf die besondere Situation der armen Frau Rücksicht nehmen. Vielleicht weiß ja ihr Freund Brüsewitz Rat. Verbleiben wir so?"

„Ja, wir haben Ihre Handynummer oder wir melden uns im Seehotel."

Jan und Beate verabschiedeten sich von den beiden von Gernsheim und begaben sich ins Seehotel, wo sie ein wirklich schönes Zimmer mit einem wundervollen Blick auf den See erwartete.

An diesem Tag ergaben sich keine Neuigkeiten mehr. Jan meldete sich bei dem Brigadegeneral Brüsewitz, der Jan sofort sagte, dass er im Augenblick nichts Wesentliches zu berichten hatte, ihnen aber gleich am nächsten Tag einen Termin beim Seehotel zusagte. Und Hauptkommissar Georg Rumrich war anzumerken, dass ihm dieser neue Fall bereits erhebliche Probleme bereitete, denn er sah nun wieder eine erhebliche Gefahr für seinen Pensionierungstermin heraufziehen, was er Jan gegenüber natürlich nicht erwähnte.

Daher fanden Beate und Jan einen wundervollen Nachmittag zu ihrer freien Verfügung vor und nutzten diese Gelegenheit zu einem langen Spaziergang um den nun schon ein wenig herbstlich anmutenden See. Der See erinnerte schon ein wenig an die Seen in der Nähe der Alpen, obwohl natürlich das Bergpanorama fehlte. Aber das machte den beiden, die ihre Zweisamkeit einmal richtig genießen konnten, überhaupt nichts aus.

Abends, bei Primitivo und Kerzenlicht und der romantischen Aussicht auf den wie verzaubert wirkenden herbstlichen See, stellte Jan fest, dass etwas fehlte, wenn sie nun doch öfter mal in solchen Situationen sein würden. Auf den gemeinsamen Dienstreisen, die sie ja etwas stilvoller gestalten könnten, wie er so vielsagend bemerkte.

„Wir sollten dann aber darüber nachdenken, dass wir auch unsere Musikabteilung mobilisieren müssen. Denn Fernsehen oder so etwas, das fände ich jetzt nicht gut. Du vielleicht, Beate?“

„Du hast Recht, Jan. Musik, unsere Musik, das wäre jetzt genau das richtige.“

„Ja, schade, da fehlt mir jetzt echt was, Beate. Du kannst nicht zufällig was von Barbara oder Trijntje zum Besten geben?“

„Nein, das nicht. Aber ich habe einen kleinen Ersatz anzubieten.“

Beate war an den Kleiderschrank gegangen und hatte einen kleinen Karton herausgenommen. Nun öffnete sie den Karton, steckte einen kleinen MP3-Player und ein paar mobile Lautsprecher zusammen. Dann drückte sie eine Taste und eine Sekunde später erklang Kati Melua mit ihren ‚Nine Million Bicycles‘. Beate sah erwartungsvoll zu Jan. Dann sagte sie:

„Kein Hi-Fi, aber für unsere Zwecke reicht es. Oder vielleicht nicht?“

Jan konnte sich über seine Beate wieder einmal nur wundern. Wie hatte sie das denn wieder eingefädelt?

„Find ich gut, wirklich. Wir wollen uns ja auch ein wenig unterhalten. Da ist das für den Hintergrund doch sehr gut. Aber sag mal, das hast Du so einfach dabei, ja?“

„Ja, siehst Du doch.“ Dabei grinste sie über beide Ohren, das war ihr wieder gut gelungen. Fand sie.

Jan sagte nichts, er lauschte der Musik.

…

that’s a fact,

it's a thing we can't deny,
like the fact
that I will love you 'til I die.
…
"Du, Beate, Dich werde ich auch lieben, bis ich sterbe."
Beate küsste ihn.
„Frag Du mich noch mal nach meinen Facetten! Sag mir bitte, Beate, wie viele Facetten besitzt Du eigentlich?"
„Noch einige. Ein bisschen Reserve habe ich noch."
„Da muss ich mir ja echt was einfallen lassen. Sonst findest Du mich irgendwann noch langweilig."
„Hmm."
„Gut, ich weiß etwas, damit werde ich Dich echt überraschen."
„Du meinst, ich soll schon mal das Licht dimmen?"
„Nein, daran habe ich jetzt ausnahmsweise nicht gedacht."
„Und, soll ich nun raten oder warten? Bis Weihnachten vielleicht?"
„Hmm." Machte Jan nun mal zur Abwechslung.
„Du weißt, dass ich das nicht aushalte. Nicht ein bisschen früher?"
„Gut, ein bisschen früher."
„Hmm? Und keine Andeutung, keine Hilfe, kein Nichts?"
„Nn, nn."
„Auch kein winziges bisschen?"
„Nn, nn."
„Dann muss, wie hieß sie doch gleich? Dann muss Mata Hari wieder aktiv werden! Ich werde es Dir schon entlocken."
„Ich denke, ich weiß schon, wie Du es versuchen wirst."
„Und, habe ich Chancen?"
„Wenn Du geduldig abwarten kannst schon."
„Wir werden sehen." Sagte Beate verschworen und küsste Jan hingebungsvoll.
Aber Jan verriet nichts. Es sollte ja eine Überraschung werden.

Später, als Jan schon beinahe eingeschlafen war, fiel ihm plötzlich siedend heiß ein, dass er durch die gemeinsame Dienstreise eine wichtige Verabredung vergessen hatte und er schaute noch einmal auf seine Armbanduhr. Beate, die auch noch nicht eingeschlafen war, bemerkte Jans Unruhe und fragte:
„Na, etwas Wichtiges vergessen, Jan?"
„Wenn Du mich so direkt fragst: Ja, Beate. Durch unsere gemeinsame Dienstreise habe ich einen wichtigen Termin beinahe verpasst."
„Das hat aber nichts mit der Überraschung für mich zu tun?"
„Doch."
Ein Augenblick war Ruhe.
„Jan Bronner! Du willst mir doch nicht sagen, dass Du mich mit einer

Überraschung heiß machen wolltest, von der Du noch nicht einmal weißt, ob Du sie überhaupt schon sicher in Deinen Händen hältst?“

„Nn, Beate, ganz so ist das nicht. Ich denke schon, dass ich sie bald haben werde. Ich muss nur ein wenig umdisponieren.“

Beate überlegte. Jan erkannte seine Lage.

„Also, Beate. Wenn Du mich mit meinem vollen Namen ansprichst, dann zeichnet sich ein mögliches Erdbeben mit einem Wert jenseits der Zehn auf der Richter-Skala ab. Ich verspreche Dir, ich setzte alles daran, dass ich Dir die Überraschung sichere, ja?“

Beate schmunzelte im Dunkeln.

„Gut, Jan Bronner. Ich lasse mich ausnahmsweisen darauf ein. Du kümmerst Dich um die Überraschung und im Gegenzug verzichte ich darauf herauszufinden, was es für eine Überraschung ist.“

„Ein wirklich faires Angebot. Was ich natürlich nicht ablehnen kann, Beate.“

„Deine Überraschungen sind etwas Besonderes für mich, also streng Dich an!“

„Das tu ich doch schon. Und morgen früh telefoniere ich gleich. Dann klappt es bestimmt. Ehrenwort!“

Beate kroch ganz nahe an ihn heran.

„Jetzt bin ich so was von gespannt: Was ist es? Klappt es überhaupt? Und wann krieg ich es? Da hast Du etwas angerichtet, Jan. Aber etwas Schönes.“

Jan küsste Beate, dann sagte er.

„Es klappt, Beate. Und es dauert nicht mehr so lange. Bloß, verraten – das tu ich nicht.“

Beate streichelte ihn liebevoll.

„Das versteh ich doch. Sonst wär‘s ja keine Überraschung mehr. Schlaf gut Jan.“

„Du auch, Beate.“

Am anderen Morgen, Beate und Jan waren gerade unterwegs zum Frühstücksbuffet, deutete Jan auf den Hoteleingang und sagte:

„Ich telefoniere nur ganz kurz, ja? Ich komme sofort nach, Beate.“

Beate lächelte. Sie wusste, es ging um die Überraschung.

„Ist schon in Ordnung, Jan.“

Als Jan erfreut feststellen konnte, dass er eine gute Netzverbindung hatte, rief er Andrea an.

Hauptkommissar Rumrich konnte Beate und Jan erst am Nachmittag einen Termin geben und empfing sie mit ernstem, nachdenklichem Gesicht. Jan war fast davon überzeugt, dass er ihnen etwas mitzuteilen hatte. Aber er sollte sich täuschen, denn Rumrich fürchtete nur, dass man ihm seine Pensionierung gefährden könnte. Das sollte Jan aber schnell erkennen können.

Nach einer kurzen Begrüßung, bei der Jan Beate als seine Assistentin vorstellte, kam Rumrich gleich zu Sache.

„Wie ich ja bereits am Telefon angedeutet habe: es gibt keine Verdachtsmomente, die die Aussage von Frau Ehrlich untermauern könnten. Wir haben in Zusammenarbeit mit den Leuten von der Bundeswehr alles gründlich überprüft und finden keinerlei Anhaltspunkte für eine Verbindung zwischen Oberstleutnant von Gernsheim und dem Feldwebel. Soweit ich informiert bin, haben Sie ja auch noch ein Gespräch mit Brigadegeneral Brüsewitz. Der wird ihnen das ja betätigen."

Rumrich lehnte sich in seinem Bürosessel zurück und ließ seinen Blick zwischen Beate und Jan hin und her wandern. Dann richte er seinen Körper im Bürosessel auf und sagte:

„Ich sage Ihnen einmal meine persönliche Einschätzung dieser Geschichte. Da ist nichts dran, an dieser Mordgeschichte. Nach dem, was uns seine Frau nun alles über ihren Mann erzählt hat, muss ich davon ausgehen, dass der Feldwebel krankhaft eifersüchtig war. Diese Behauptung, er habe den Herrn von Gernsheim getötet, die hat er gesagt, um seiner Frau noch weh zu tun. Aber stimmen tut sie aller Wahrscheinlichkeit nach nicht."

„Wir glauben Ihnen das, Herr Hauptkommissar. Haben Sie denn Frau Ehrlich auch unter die Lupe genommen. Oder gab es doch einen Anlass, so dass der Feldwebel seiner Frau nicht glauben konnte?"

„Da gab es keinen Hinweis! Da können Sie sicher sein! Wir haben alle Freundinnen befragt. Die Bundeswehr hat uns ihre Kolleginnen sogar in der Kaserne vernehmen lassen. Ergebnis: nichts! Absolut nichts! Lediglich die Nachbarin, die Soldatin, hat ausgesagt, dass es schon manchmal etwas lauter war. Bei den Ehrlichs. Und dass er ihr immer einen etwas alkoholisierten Eindruck gemacht hat."

„Sehen Sie, das passt doch etwas besser ins Bild." Jan blickte fragend zu Beate, aber sie gab sich mit dieser Information so zufrieden wie er. Dann fuhr Jan fort: „Herr Hauptkommissar, dann nehmen wir Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch." Jan machte eine Pause, ihm war noch etwas eingefallen. „Eines doch noch, Herr Hauptkommissar. Was sagt denn der Pathologe? Herr Ehrlich wurde doch sicher obduziert, oder?"

„Das will ich Ihnen auch gern sagen. Da verletze ich zwar ein klein wenig die Dienstvorschriften. Aber was soll's? Sind ja nur noch ein paar Tage." Dann rieb er sich mit den Händen sein übermüdetes Gesicht. „Außer einer vom Alkohol etwas geschädigten Leber war der Mann recht gesund. Warum fragen Sie, Herr Bronner?"

„Das ist eigentlich so etwas wie der Umkehrschluss. Sehen Sie, in solchen Fällen, wo die Psyche eines Menschen eine Rolle spielt, da müssen wir versuchen, das Fehlen von konkreten Beweisen an einer Stelle, also eine Lücke, durch Untermauerung an einer anderen Stelle quasi ersatzweise zu schließen. Das beweist dann zwar noch nichts, hilft uns aber, einer Theorie etwas mehr zu vertrauen.

Konkret in diesem Fall heißt das: wir können dem Feldwebel keine Verbindung zu von Gernsheim im Rahmen des Verbrechens nachweisen.

Aber wir können vermuten, dass er als eifersüchtiger und alkoholkranker Ehemann seine Frau quälen wollte. Das mit dem Alkohol beweist die Leber, wie uns der Pathologe sagt. Und die Soldatin bestätigt das in etwa auch.

Bestätigen zum Beispiel Kollegen oder Kameraden, wie das ja wohl bei der Bundeswehr heißt, die Aussagen zur Eifersucht, dann erscheint uns diese Theorie als etwas sicherer."

Rumrich war über diese Bemerkungen Jans schon froh, sie sicherten seine Bewertung etwas ab. Allerdings musste er kleine Einschränkungen machen.

„Sie treffen da meine Ansicht sehr genau, Herr Bronner. Aber leider haben wir nur von einer Freundin von Frau Ehrlich eine Bestätigung ihrer Aussage bekommen. Allerdings hat uns Frau Ehrlich auch gesagt, dass sie das nirgends an die große Glocke gehängt hat. Das mit der Eifersucht ihres Mannes."

„Das müssen wir dann einfach so glauben. Das ist doch nachvollziehbar."

„Da stimme ich Ihnen voll zu."

Jan sah Beate an.

„Was sagst Du als Frau dazu, Beate?"

„Im Augenblick erscheint das alles logisch und verständlich. Und das Verhalten der Ehrlichs ist eigentlich typisch. So etwas tritt man zunächst nicht gerne breit. Das ist wahrscheinlich aber sogar der Fehler, der dabei oft gemacht wird. Man schämt sich, aber man verschließt sich auch früh die Auswege aus dem Dilemma."

Dem konnten die beiden erfahrenen Männer auch nur zustimmen.

Am Abend trafen sich Beate und Jan mit dem Brigadegeneral Brüsewitz beim Seehotel, um einen Spaziergang zu machen. Jan hatte Beate erzählt, wie konspirativ das erste Treffen mit dem Offizier damals gewesen war und wie zugänglich sich dieser Mann dann aber noch gezeigt hatte. Und heute, Jan war überrascht wie galant sich Brüsewitz Beate gegenüber gab, ganz Offizier und Gentleman. Alte Schule, dachte Jan, so etwas gibt es selten heute. Aber er empfand den Brigadegeneral dabei nicht als übertriebenen Charmeur. Nein, ganz im Gegenteil. Er hätte ihn eher mit einem honorigen Engländer verglichen. So etwa mit Touch in Richtung Oberhaus.

Sie gingen gemeinsam in Richtung der Aussichtsplattform, auf der sich Jan damals mit Brüsewitz verabredet hatte, und kamen sehr schnell zu ihrem eigentlichen Thema, dem Selbstmord des Feldwebels und dem Ergebnis der internen Untersuchung der Bundeswehr.

„Ich kann nur betonen, an dieser Selbstbezichtigung des Feldwebels kann nichts dran sein. Nichts, aber auch gar nichts hat auch nur den Hauch eines Verdachts in diese Richtung ergeben. Wir haben alle Offiziere und Unteroffiziere dazu befragt. Darüber hinaus haben sich die Frauen und auch die Lebenspartner der betroffenen Soldaten freiwillig bei uns gemeldet und ihre Aussagen gemacht. Außer einem Hinweis darauf, dass jemand die Eifersucht des Feldwebels wohl erkannt hatte, weil sein ehemaliger Lebenspartner ähnliche Symptome zeigte, haben sich keinerlei

Verdachtsmomente in dieser Richtung ergeben.

Für mich ist es so gut wie erwiesen, dass es eine Selbstbezichtigung war, die darauf abzielte, seiner Frau Schmerzen zu zufügen. Das ist ein kleines Drama. Ja, ich sage ein Drama. Und ich muss Ihnen dazu auch Folgendes sagen. Ich empfinde es auch als persönliches Drama, für mich, für die Kameraden, für die Bundeswehr. Es ist ein Drama, weil sich so etwas praktisch vor unseren Augen entwickelt hatte und wir es nicht erkennen konnten. Und ich muss Ihnen dazu sagen, die Bundeswehr tut intern schon etwas, um eine solche Entwicklungen erkennen zu können. Nur, ich musste in diesem Fall wieder schmerzlich feststellen, unsere Mittel sind begrenzt. Ich meine das nicht finanziell, sondern substanziell. Sie greifen nicht, oder sie greifen nicht gut genug. Solche Männer und Frauen wie die Ehrlichs fallen durch die Maschen des Netzes, wir erwischen sie nicht. Und daher können wir ihnen dann auch leider nicht helfen. Mal ganz abgesehen davon, ob sie sich überhaupt helfen lassen wollen."

Der Brigadegeneral machte eine kurze Pause. Beate hatte beinahe das Gefühl, dass er mit den Tränen kämpfte, dass ihm das Ganze auf jeden Fall sehr nahe ging. Brüsewitz nahm ein Taschentuch und schnäuzte sich. Dann sprach er wieder weiter.

„Wissen Sie, das ist für mich persönlich auch ein wunder Punkt als Vorgesetzter. Man kann sich noch so viel Mühe geben und auf seine Untergebenen einwirken. Wir wissen alle, dass der Dienst nicht ohne Folge in gerader dieser Richtung, sagen wir in psychologischer Hinsicht bleibt. Mit derartigen Problemen hat auch die Polizei zu kämpfen. Bei den Spezialeinheiten ist der Druck auf die Männer noch grösser. Wir wissen das alle. Mit ‚wir' meine ich die höheren Ränge. Wir werden über alle möglichen Methoden informiert, die helfen sollen, solche Probleme frühzeitig zu erkennen. Aber Sie sehen es ja selbst, oder Sie konnten es sehen: es greift nicht so, wie es greifen sollte. Und es hat wieder ein Menschenleben gekostet. Dieses menschliche Versagen, ist schlimm, wenn Sie so wollen."

Sie gingen schweigsam nebeneinander her und jeder dachte darüber nach, was Brüsewitz gerade gesagt hatte. Jan kannte solche Probleme noch aus eigener Anschauung von den Diensten her, denen er einmal angehört hatte und wo es auch hin und wieder zu solchen Vorfällen gekommen war. Nur war er damals quasi auf der Ebene gewesen, auf der sich der Feldwebel Ehrlich jetzt befunden hatte. Aus der Sicht eines Vorgesetzten, wie er fand eines verantwortungsvollen und in dieser Hinsicht auch engagierten Vorgesetzten, so wie es Brüsewitz wohl offensichtlich war, hatte er dies noch nicht betrachtet.

„Herr Brüsewitz, bei allem Respekt vor ihrer Verantwortung und vor Ihrem Mitgefühl für die Ihnen anvertrauten Soldaten, aber Sie dürfen sich da nichts persönlich vorwerfen. Ich kenne den Dienst bei Polizei, bei BKA und BND aus eigenen Erfahrungen und ich weiß, worauf es Ihnen ankommt. Wenn Sie da engere Maschen knüpfen wollen, dann müssten Sie ja praktisch jede

Woche Psychotests mit der Truppe machen und eigentlich noch jede Menge private Nachforschungen anstellen. Das ist doch unmöglich. Ein Restrisiko ist im Leben immer da. Mal kleiner, mal größer. Damit müssen wir uns leider abfinden. Hundert Prozent sicher ist nur eine Sache auf dieser Erde: wir müssen eines Tages sterben."

Wieder schritten die Drei eine Weile wortlos nebeneinander her. Dann dachte Beate an die Frau des Feldwebels und fragte den Brigadegeneral:

„Wir wollten eigentlich auch noch mit Frau Ehrlich sprechen. Aber so, wie Sie den Fall jetzt geschildert haben, weiß ich zumindest nicht, was ich mir davon eigentlich erwarten soll, außer dass ich es mit eigenen Worten von ihr höre. Aber das soll Jan entscheiden, mir ginge es jetzt nur darum zu wissen, wie geht es ihr denn überhaupt. Wer kümmert sich um sie, wissen Sie das?"

„Natürlich kann ich Ihnen darüber Auskunft geben und ich denke, sie ist in besserer Verfassung als man denken möchte. Vielleicht ist es ein Fall von Ende mit Schrecken. Ein Schrecken, der aber bereits vorher schon eine schrecklich lange Zeit angehalten hatte.

Frau Ehrlich ist bei einer Freundin, einer Soldatin, mit der sie befreundet ist. Die hat sie aufgefangen und hat sie bei sich aufgenommen. Die Kameraden ihres Mannes renovieren ihr die Wohnung. Also, da ist sie gut versorgt, denke ich.

Ja, und was Ihre Fragen anbelangt. Ich denke, das müssen Sie entscheiden, wie wichtig Ihnen der persönliche Eindruck ist. Ich habe mit ihr darüber persönlich gesprochen, mir klang das überzeugend. Aber entscheiden Sie das selbst, Herr Bronner. Wenn Sie ein Gespräch wünschen, ich vermittle Ihnen das gern. Glauben Sie mir, ich würde den Fall selbst gern gelöst sehen. Ich wünschte, ich könnte mehr für meinen Freund Gernsheim und Sie tun."

Jan hatte sich sehr wenig zu dem Fall und den Ausführungen des Brigadegenerals geäußert und er blieb auch nun sehr einsilbig. Er betonte zwar, dass ihm die Aussagen von Herrn Brüsewitz ausreichten und dass er es nicht für notwendig hielte, mit Frau Ehrlich persönlich zu sprechen. Aber Beate fand irgendetwas an seinem Verhalten merkwürdig. Er schien irgendwie gedankenverloren, was fast etwas abwesend zu sein. Beate wollte ihn dazu befragen, wenn sie sich von dem Brigadegeneral verabschiedet hatten.

Als der Brigadegeneral gegangen war, fasste sich Beate ein Herz und fragte Jan nach dem Grund seiner offensichtlichen Zurückhaltung.

„Sag mal, Jan, ich finde, dass Du sehr schweigsam bist, zurückgezogen fast. Ist etwas mit Dir, ich mache mir Sorgen um Dich. Kriegst Du eine Erkältung, oder was ist mit Dir?"

Jan blieb stehen und sah Beate an und sie sah es jetzt in seinem Gesicht und in seinen Augen: er sah richtig schlecht, ja richtig krank aus.

„Ich weiß nicht, wie ich es in Worte fassen soll, Beate. So etwas kommt bei mir nicht allzu oft vor. Aber es kommt hin und wieder vor."

Jan machte eine Pause, ging aber langsam am Ufer des Sees entlang weiter. Er sah auf die Spiegelungen im Wasser und beobachtete ein paar Enten, die auf sie zu geschwommen kamen, weil sie auf Futter hofften.

„Es ist so ein Gefühl in mir aufgetaucht, dass mir – sagen wir, Sorgen – bereitet. Angst würde ich es nicht nennen wollen, aber Sorgen, das bereitet es mir schon."

Er blieb wieder stehen und sah Beate fest an.

„Ich weiß, dass so etwas seltsam klingen mag. Vielleicht auch gerade, wenn ich es sage. Jan, der Realist, der nichts von all dem Mystizismus hält. Für den nur nachprüfbare Fakten zählen. Aber ich bin nun auch einmal so, manchmal höre ich etwas in mir. Nenn es Instinkt, wenn Du willst, nenn es Vorahnungen. Irgendetwas in dieser Richtung ist es sicher."

„Jan, ich kann mir darunter wenig vorstellen. Kannst Du nicht einfach sagen, was Du in Dir fühlst oder was Du siehst?"

„Beate, das ist es ja. Ich kann nichts Konkretes sehen. Ich sehe ein Bild, ja. Ich stehe im Dschungel, vielleicht am Amazonas, wer weiß. Ich war noch nie da, aber so stell ich mir das dort vor. Und ich sehe dunkle Berge rundherum. Es ist überhaupt recht dunkel dort. Und überall lauert die Gefahr. Das ist das Gefühl in mir. Die Gefahr, die Bedrohung."

Beate konnte damit noch nichts anfangen.

„Und das siehst Du jetzt plötzlich aus heiterem Himmel und mitten am Tage, Jan?"

„Ja, Beate, das kam urplötzlich aus heiterem Himmel."

Beate wartete, weil sie hoffte, dass Jan dazu noch mehr sagen konnte. Und das tat er dann auch.

„Weißt Du, Beate, ich habe so etwas schon ein paarmal erlebt, dass ich solche Vorahnungen hatte. Es gibt solche Menschen, bei denen sich solche alten Fähigkeiten erhalten haben. Alt sage ich deshalb, weil ich darüber mal Nachforschungen angestellt habe und dabei auf eine Stelle in einer wissenschaftlichen Studie gestoßen bin. Wo der Verfasser der Ausarbeitung die These vertreten hatte, dass unsere Vorfahren vor langer Zeit vermehrt über diese geistigen Fähigkeiten verfügt hatten. Man sagt den Aborigines nach, dass sie auch heute noch über diese Fähigkeiten verfügen und dass sie sie sogar willentlich einsetzen können.

Das kann ich aber nicht. Ich kann nicht sagen, ich will jetzt in die Zukunft sehen. Bei mir kommt es von innen heraus und ist plötzlich da. Warum? Ich kann es mir nur damit erklären, weil irgendetwas in mir erahnen kann, dass etwas geschieht. Oder sagen wir besser, dass etwas in naher Zukunft geschehen wird, was mit dem zusammenhängt, mit dem ich gerade beschäftigt bin. Und dass etwas Schlimmes geschehen wird. Sagen wir, es ist eine Warnung aus dem Unterbewusstsein. Und das macht mir Angst, verstehst Du, Beate? Einfach Angst."

Jan sah Beate an und hoffte, dass sie ihm das glauben würde. Denn verstehen, das wusste er, das würde sie nur schwer können.

„Hattest Du das denn schon mal so erlebt, Jan?“

„Ja.“

Manchmal musste man Jan die Worte einzeln aus dem Mund holen. Auch das hatte Beate schon einige Male erleben dürfen. Aber sie wusste, dass sie damit umgehen konnte. Es war Geduld und Einfühlungsvermögen gefragt.

„Würdest Du mir dazu ein Beispiel geben können, damit ich es besser verstehen kann?“

„Ja, das kann ich, Beate. Ich hatte einmal eine derartige Vorahnung. Da sah ich, dass ein Auto von einer Kippe stürzte. Und einige Zeit später, bei einem Einsatz beim BKA, da verfolgten ein Kollege und ich ein verdächtiges Fahrzeug. Plötzlich stellte ich fest, dass etwas mit mir nicht stimmte. Ich sah das stürzende Auto und bekam es plötzlich mit der Angst zu tun, weil ich dachte, wir würden nun von irgendwo hinunterstürzen. Dann kontrollierte ich meinen Sicherheitsgurt und stellte fest, dass ich mich nicht angeschnallt hatte. Und das war es wohl, wovor mich das Bild hatte warnen wollen. Denn es vergingen nur vielleicht ein bis zwei Minuten, dann stießen wir mit einem Kleinlastwagen zusammen. Wenn ich da nicht angeschnallt gewesen wäre, ich weiß nicht, ob ich heute hier neben Dir sitzen würde.“

Jan versuchte in Beates Gesicht zu lesen, ob sie das verstehen konnte, was er gerade erzählt hatte. Aber er sah nur, dass sie ihn mit Sorgen ansah.

„Das zweite Beispiel, dass ich Dir erzählen will ist eine Vorahnung, die ich hatte, als ich damals so schwer angeschossen worden war und sich meine Freundin von mir getrennt hat. Ich sah damals einen Park, in dem ich mit meiner Freundin spazieren ging, als plötzlich auf uns geschossen wurde. Zu sehen war der Schütze für mich nicht, ich konnte nur die Schüsse hören. Dann ging meine Freundin alleine weg und damit endete dieses Bild.“

Beate war von Jans Schilderungen sehr betroffen. Sie wusste, dass er mit derartigen Dingen nicht spaßte und dass es ihm sehr ernst war. Also musste auch sie diese Warnung ernst nehmen.

„Das ist ja schrecklich, Jan. Hast Du denn eine Erklärung für diese Warnung, die da aus Deinem inneren kommt. Kannst Du Dir vorstellen, wovor sie Dich warnen will?“

„Vor einem dunklen Wald, der mit dunklen Bergen umgeben ist? Mehr sehe ich nicht, und mehr wird auch nicht kommen. Dunkler Wald und dunkle Berge. Das ist alles. Und das soll ich deuten?“

Er sah auf den dunklen See hinaus. Als ob er dort eine Antwort finden könnte. Dann drehte er den Kopf zu Beate und sagte: „Da kommt noch was. Und das wird nicht gerade angenehm sein. Fürchte ich.“

*

Die Strafe,
die züchtigt ohne zu verhüten,
heißt Rache.

Albert Camus

Eine mysteriöse Leiche

Die kurze Dienstreise hatte Beate und Jan wieder ein wenig zusammengebracht – obwohl, so richtig entfernt hatten sie ja nicht voneinander gelebt. Im Gegenteil – aber, was ihre gemeinsame Arbeit betraf, war es ein sich wieder annähern. In dem Fall des verschwundenen Oberstleutnants allerdings waren sie leider keinen Schritt weitergekommen. Sieht man einmal davon ab, dass Jan eine dunkle Vorahnung bekommen hatte, dass der Fall noch eine schlimme Wendung nehmen würde.

Jan selbst hatte durch diese Dienstreise seine Sicht auf den Fall in einer Hinsicht bestätigt gesehen: es war nun fast mit Sicherheit davon auszugehen, dass das Verschwinden Gunnar von Gernsheim nichts mit der Kaserne, in der er seinen Dienst tat, zu tun hatte. Seiner Meinung nach würde der wahre Grund außerhalb der Kaserne liegen, das Verschwinden musste eine andere Ursache haben.

Noch jemand schien sich nun darüber im Klaren zu sein, was er als nächstes tun würde, und das war der Vater des Vermissten. Er wird zwar sagen, dass er zusammen mit seiner Schwiegertochter sich dafür entschieden hat, aber die treibende Kraft bei seinem Plan war eindeutig er. Seine Schwiegertochter hatte dann letztendlich zugestimmt. Was hätte sie auch anderes tun können. Hätte von Gernot von Gernsheim allerdings vorher mit Jan über seinen Plan gesprochen, Jan hätte ihm dringend davon abgeraten. Und das hat von Gernsheim gewusst, oder zumindest geahnt, und deshalb hatte er es unterlassen und Jan einfach vor vollendete Tatsachen gestellt. Und als er es Jan dann am Telefon mitteilte, war dieser drauf und dran, den Fall einfach hinzuschmeißen.

„Was haben Sie, Herr von Gernsheim? Ein Inserat aufgegeben und eine Belohnung für Hinweise auf den Verbleib ihres Sohnes ausgelobt?“ fragte Jan überrascht und konnte seine Verärgerung nur mühsam verbergen.

„Ja, ich lobe fünfzigtausend Euro aus. Wenn mir jemand einen Hinweis geben kann, wo sich mein Sohn befindet. Und zwar tot oder lebendig. Was ist daran so ungewöhnlich, Herr Bronner?

Wissen Sie, ich denke dabei so: vielleicht ist mein Sohn entführt worden und durch irgendwelche Umstände getötet worden. Unfall, Herzinfarkt, Krankheit. Die Entführer sahen keine Möglichkeit mehr, zu ihrem Geld zu kommen, dass sie von mir erpressen wollten. Deshalb haben sie keinen Kontakt zu mir aufgenommen und haben ihren Plan aufgegeben.

Wir, ich betone das, meine Schwiegertochter und ich, möchten, dass Gunnar endlich eine würdige letzte Ruhestätte findet. Und daher bieten wir den Entführern dieses Geld an. Was ist dabei? Ist da etwas Unehrenhaftes, oder etwas Ungesetzliches? Hätte ich die Polizei um Genehmigung bitten müssen?

Oder sie vorher davon in Kenntnis setzen oder um Erlaubnis bitten sollen? Kritisieren Sie mich ruhig, Herr Bronner, ich höre mir das gerne an. Vielleicht finden wir dann einen gemeinsamen Weg, wie wir vorgehen können. Aber eines betone ich noch einmal, mein Sohn soll ein anständiges Grab bekommen!

Ich kann mir schon denken, dass Sie davon nicht begeistert sind, Herr Bronner, aber versuchen Sie doch bitte wenigstens meine Motivation zu verstehen."

Jan musste das Gehörte erst einmal verarbeiten, das war zu viel auf einmal. Er sah da einiges an Problemen auf sich, auf die Polizei und letztlich auch auf von Gernsheim zu kommen, an Dinge, die der Gute noch nicht bedacht hatte. Aber dazu musste sich Jan erst einmal sammeln. Und das konnte er nicht so mir nichts dir nichts am Telefon. Da musste er auch etwas mit Theo besprechen, der in solchen Dingen sicher mehr Erfahrung in die Waagschale werfen konnte als er. Was er aber tun musste war, er würde sich sehr schnell auf die neue Situation einstellen müssen. Denn wenn es ums Geld in Form einer Belohnung geht, wo man nicht viel für tun musste, da kamen manche Menschen schnell aus den Rockfalten. Und manche von ihnen waren sehr gerissen.

„Gut, Herr von Gernsheim, das verstehe ich, dieses Motiv akzeptiere ich auch. Ich finde den Weg zwar nicht ideal, aber nun läuft es einmal so. Aber wir müssen uns darauf vorbereiten, dass sich da sehr schnell etwas auftun kann und wir gut gerüstet sein müssen. Ich mache Ihnen folgenden Vorschlag, ich bespreche mich sofort mit einem Mitarbeiter, der bis vor kurzem noch im Dienst der Kriminalpolizei gestanden hat. Wir machen uns unsere Gedanken zu unserer Vorgehensweise. Und dann melde ich mich sofort wieder bei Ihnen. Ist das so in Ordnung für Sie?"

„Ja, ich bin damit einverstanden. Soll ich in der Zwischenzeit die Kriminalpolizei hier davon in Kenntnis setzen?"

„Ich denke schon, dass Sie das machen sollten. Da kommt auch etwas auf die Polizei zu, davon gehe ich aus. Und wenn die Polizei nur die gemeldeten Spuren überprüfen muss. Ja, reden Sie bitte mit Hauptkommissar Rumrich. Und ich melde mich dann wieder bei Ihnen. Ist sonst noch etwas zu berichten?" Jan fürchtete, dass von Gernsheim für noch mehr Turbulenzen gesorgt hatte.

„Hm", druckste von Gernsheim herum, dann kam er mit der Sprache heraus. „Ich habe einen Freund beim ZDF eingeschaltet. Der versucht den Fall bei XY in der nächsten Woche noch unterzubringen."

Jan musste schlucken. Dieser von Gernsheim, seine Beziehungen und sein Hang, alle für sich einzuspannen. ‚*Na gut,*' dachte Jan, ‚*darauf kommt es nun auch nicht mehr an*'.

„Das erhöht doch die Chancen, dass sich jemand meldet." Versuchte von Gernsheim seine Idee zu verteidigen.

„Sicher, das ist schon war. Es erhöht aber auch die Möglichkeit, dass sich

Trittbrettfahrer daran beteiligen wollen."

„Meinen Sie wirklich, Herr Bronner?" fragte von Gernsheim.

„Auf jeden Fall! Wir sollten wenigstens damit rechnen."

„Hm, daran habe ich noch gar nicht gedacht." Gab von Gernsheim zu.

„Wir werden uns etwas ausdenken müssen." Jan wurde etwas mürrisch. „War es das jetzt, Herr von Gernsheim?"

„Ja, weiter habe ich nichts unternommen."

Die beiden verabschiedeten sich.

Wenig später saß das kleine Team im Besprechungsraum zusammen und diskutierten über die Neuigkeiten, die Jan gerade mitgeteilt hatte.

Theo gab ein erstes Statement ab.

„Gut, verstehen kann ich diesen Gemüsebaron ja schon. Aber er hätte Dich vorher schon befragen sollen." Und schüttelte etwas genervt seinen Kopf.

„Ja, Theo, das hätte er. Aber glaubst Du, das hätte etwas an seiner Absicht geändert?" fragte Beate.

„Nein, das ist es ja, was ich auch schon eingesehen habe. Und irgendwo hat er ja mit seiner Argumentation Recht. Aber, wenn er vorher mit uns geredet hätte, hätten wir uns besser darauf vorbereiten können. So müssen wir jetzt auf die Schnelle ein wenig Struktur und Ordnung in unsere Arbeit bringen, damit wir darauf vorbereitet sind, was da nun alles auf uns zukommen kann." Sagte Jan voller Entschlossenheit.

„Was ich dringend raten würde ist: alle eingehenden Informationen sofort an die Polizei abzugeben. Das ist hoffentlich klar, Jan?" fragte Theo.

„Selbstverständlich, Theo. Ich glaube das geht gar nicht anders."

„Und sagen wir, wenn etwas Vertrauliches eingeht, dann sollten wir uns das genauer ansehen und dann entscheiden, ob wir es nicht doch besser der Polizei überlassen." Schlug Theo als nächstes vor. „Und geht etwas wirklich Interessantes ein und es wird verlangt, die Polizei außen vor zu lassen, dann werden wir genau überlegen, was zu tun ist."

Jan nickte zustimmend.

„In diese Richtung habe ich auch schon so gedacht, Theo. Und bei den vertraulichen Hinweisen müssen wir uns wappnen. Da können Gauner dabei sein, da kann aber auch der echte Entführer darunter sein. Und alle werden oder können versuchen, unerkannt ans Geld zu kommen. Nicht, dass wir denen zahlen und kriegen hinterher nichts dafür als Gegenleistung. Das ist das, was ich dem Herrn von Gernsheim verüble. Der hätte sich von vornherein eine kleine Sicherheit geben lassen müssen, dass Derjenige, der da kassieren will, auch wirklich etwas zu bieten hat.

Unter Umständen können wir ja etwas fordern, sagen wir ein Büschel Haare, oder ein Foto der Leiche, wenn wir die Möglichkeit dazu haben. Aber ich denke, das wird hier anders laufen, darauf haben wir unter Umständen keinen Einfluss mehr.

Aber noch zu etwas anderem. Sind wir denn gerätetechnisch auf dem

neusten Stand? Barthel, Du solltest Dir sofort nach dieser Besprechung zusammen mit Theo unsere Geräte – ich denke da an Peilsender und Funkverbindungen für unsere Kommunikation, vielleicht auch ein paar Nachtsichtgeräte – ansehen und wenn nötig sofort neue Geräte bestellen. Die müssen wir in höchstens 24 Stunden zur Verfügung haben.

Dann macht ihr Euch bitte mit den Geräten, die zum Einsatz kommen sollen, vertraut. Das betrifft in erster Linie Mellie und Beate. Aber auch Theo und ich wollen wissen, wie das alles funktioniert. Sonst noch etwas, Theo?"

„Ja, das Team wird unter Umständen Überstunden machen müssen."

„Da hast Du recht, Theo. Die werden sich nicht vermeiden lassen." Erwiderte Jan und sah sein Team mit Sorgenfalten auf der Stirn an. „Kann jemand nicht?"

Alle machten einen einsatzwilligen Eindruck.

„Nun, dann werden wir mal sehen, wie wir unter Druck zusammenarbeiten können."

Dann meldete sich Beate mit einem Problempunkt, der noch nicht besprochen worden war.

„Werden wir das überhaupt von hier aus machen können?"

„Nein, Beate, da hast Du recht. Das geht nicht von hier aus. Ich denke, wir werden im Seehotel Quartier machen und sehen, dass man uns einen Raum als Einsatzzentrale zur Verfügung stellen kann. Aber gut, dass Du daran gedacht hast. Ich werde da mal persönlich nachfragen, ob die helfen können. Oder es muss bei den Gernsheims stattfinden. Irgendeine Lösung derart wird schon auf die Schnelle möglich sein. Oder muss einfach!"

Theo und Barthel gingen den technischen Gerätepark durch und stellten fest, dass sie ein paar Geräte auf den neusten Stand bringen mussten. Barthel machte sich sofort an die Bestellung per Internet. Alles wurde als innerhalb der nächsten Stunden lieferbar zugesagt.

Theo und Jan entwarfen einen strategischen Plan, wie sie bei einzelnen denkbaren Varianten der Kontaktaufnahme verfahren wollten. Und sie teilten das Team in kleine Funktionseinheiten auf, damit mit nicht alle fortwährend im Einsatz sein mussten, sondern dass es auch Möglichkeiten zu Pausen für jeden einzelnen gab.

Jan besprach sich mit Beate. Sie hatten auf dem Rückweg von ihrer ‚Dienstreise' über die zusätzliche Mitarbeiterin gesprochen, die sie noch einstellen wollten. Dabei hatte Beate die Idee gehabt, den Job Brigitte Ehrlich anzubieten, wenn sie die Absicht haben sollte, bei der Bundeswehr auszuscheiden. Jan hatte die Idee gut gefunden und sie hatten beschlossen, Kontakt mit Brigitte Ehrlich aufzunehmen, wenn etwas Zeit vergangen war. Nun war der Augenblick gekommen, wo etwas schneller gehandelt werden musste. Da die Beerdigung schon stattgefunden hatte, dachten Jan und Beate, dass sie Frau Ehrlich schon auf den Wechsel ansprechen konnte.

Beate übernahm das Telefongespräch mit Frau Ehrlich und es stellte sich

heraus, dass sie sehr an einem Wechsel interessiert war. Das Problem lag nur darin, dass sie krankgeschrieben und noch Angestellte der Bundeswehr war. Da kam Jan ins Spiel, er telefonierte mit dem Brigadegeneral, der sich sehr zugänglich zeigte. Sie verabredeten, dass Frau Ehrlich einen Auflösungsvertrag beantragen konnte und dass sie dann im Prinzip sofort zur Verfügung stehen würde. Brüsewitz würde sie praktisch abkommandieren, zum kleinen Ermittlungsteam, und er war froh, dass er etwas dazu beitragen konnte, was seinem Freund von Gernsheim helfen konnte.

Als Brigitte Ehrlich sofort zusagte, ergab sich das Problem ihrer kurzfristigen Unterbringung. Da sprang Tante Gisela ein, denn sie hatte noch eine kleine Ferienwohnung zur Verfügung, die im Augenblick nicht vermietet war. Also war diese Frage auch zufriedenstellend gelöst. Für den Fahrdienst bot der Brigadegeneral die Hilfe der Bundeswehr an. So schnell und unbürokratisch kann es gehen, wenn man nur will. Aber wollen musste man schon.

*

Als die technischen Geräte eingetroffen und von Barthel und Theo einem kurzen Praxistest unterzogen worden waren, bekam das kleine Team einen Crashkurs mit dem neusten GPS-Peilsendersystem und den Funk Headsets, mit den sich das Team über abhörsichere Kanäle miteinander verständigen konnte. Es gab ein paar Trockenübungen, damit jeder das Gefühl haben konnte, mit den Geräten umgehen zu können. Aber außerdem war vorgesehen, dass einer der technisch versierteren Männer stets im Einsatz zur Verfügung stand.

Jan musste den Einsatzwillen des Teams schon von vornherein würdigen.

„Also, Mädels, wenn ich Euch bei diesen Tests beobachten konnte, möchte ich beinahe sagen, dass Euch dieses technische Spielzeug – wie ihr doch sonst zu solchen Gerätschaften etwas despektierlich sagt – auch offensichtlich Spaß macht. Zumindest geht Ihr damit recht professionell um. Und das in kürzester Zeit. Alle Achtung!“

„Nun, Jan,“ sagte Mellie, „ich denke schon, dass wir hier den Ernst der Lage erkennen und spüren, dass es auf uns jetzt ankommt. Und, da ist noch was. Barthel und Theo haben uns das auch prima erklärt. Oder, Beate?“

„Ja, ich finde auch, die beiden haben ihre Sache sehr gut gemacht. Ich denke, wir sind fit für den Ernstfall.“ Ergänzte Beate Mellies Kommentar.

Theo sah Jan entspannt an.

„Nun kann’s losgehen, Jan! Das Team ist eingewiesen, und es ist willig. Also wir sind bereit. Nun beginnt das Warten. Das ist eigentlich immer die schlimmste Phase. Wenn man darauf wartet, dass endlich etwas passiert. Und man fragt sich, was wird passieren? Auf welche Art und Weise wird etwas passieren?“

Theo sah sich seine Teamkollegen an, er fühlte sich mit seinen Erfahrungen geradezu herausgefordert, etwas davon an die jungen Kollegen und darin doch

sehr Unerfahrenen weiter zu geben.

„Nehmt Euch irgendeine Routinearbeit vor, die Ihr jederzeit unterbrechen könnt. Die Hauptsache ist, man hat ein kleines bisschen was zu tun. Es kann ja noch zwei bis drei Tage dauern, vielleicht sogar noch etwas länger, bis etwas für uns dabei ist.“

Theo wurde durch ein draußen vorfahrendes Auto unterbrochen. Es war ein Geländewagen der Bundeswehr. Jan und Beate machten sich auf, um die neue Mitarbeiterin zu begrüßen. Der Brigadegeneral hatte es sich nicht nehmen lassen und hatte Brigitte Ehrlich höchstpersönlich chauffiert.

Nach der Begrüßung sagte der Offizier zu Jan: „Schön haben Sie das hier, ich beneide Sie richtig.“ Er schaute voller Bewunderung auf das Bergpanorama. „Wenn in Sonthofen eine Stelle frei werden sollte, muss ich direkt mal drüber nachdenken, ob ich mich darauf bewerben könnte.“

Dann wandte er sich an Brigitte Ehrlich. „Na, Frau Ehrlich, was sagen Sie dazu: arbeiten, wo andere Urlaub machen! Das wird Ihnen guttun, denke ich. Vielleicht war diese Wendung doch zum Guten für Sie. Ich hoffe es auf jeden Fall.“

Brüsewitz ließ sich kurz über den Stand der Dinge informieren. Er hatte ja als Soldat auch einigen Sachverstand in punkto Ortung und Kommunikation und war überrascht, mit welch modernen Mitteln die kleine Truppe arbeiten konnte. Er stellte die eine oder andere Frage und zeigte sich zufrieden.

„Ich denke, Sie und Ihr Team sind gut gerüstet. Vielleicht kommt es ja auch nicht so schlimm und die Polizei fängt alles ab. Ich drücke Ihnen allen jedenfalls die Daumen. Leider kann ich nicht mehr für Sie tun. Ich würde ja die eine oder andere Hürde überspringen, aber ob der Herr Verteidigungsminister das auch tun würde, ist doch sehr zweifelhaft. Aber trotzdem, Herr Bronner, wenn es irgendwo klemmt, scheuen Sie sich bitte nicht, fragen Sie mich. Wenn ich etwas tun kann, dann tu ich es auch. Ich habe auch Verbindungen nach Sonthofen. Und mit dem Kommandeur dort kann man auch die berühmten Pferde stehlen.

Aber eine Sache fällt mir da noch ein. Haben Sie denn schon so etwas wie ein Hauptquartier? Sie müssen doch von einer zentralen Stelle aus agieren. Und von hier aus geht das nicht. Sie müssen näher dran sein. Wissen Sie was, ich kann Ihnen da etwas auf Bundeswehrgelände, aber außerhalb der Kaserne anbieten. Eine elegante alte Villa aus der Jugendstilzeit, recht passabel renoviert, sehr geschmackvoll eingerichtet. Da bringen wir immer die Politiker unter, wenn mal bei uns eine Tagung ist. Da gehören auch kleine Apartments dazu. Die Verpflegung übernimmt die Bundeswehr. Na, was sagen Sie dazu?“

„Herr Brüsewitz, ich weiß Ihr Angebot zu schätzen und nehme es dankbar an. Wenn es irgendwo klemmt, dann melde ich mich bei Ihnen. Aber Sie wissen ja auch, manches geht ohne die Polizei nicht.“

„Ach ja, die Polizei. Mit dem Rumrich kann ich schon reden. Also, wenn was ist, immer mich anrufen. Ich tu, was ich tun kann, darauf können Sie sich

verlassen. Und nun machen Sie sich mal schön an die Arbeit und weisen Sie Frau Ehrlich gut ein. Sie kann Ihnen doch bestimmt gleich helfen. Sie sind doch nur ein kleiner Haufen.“ Meinte Brüsewitz augenzwinkernd.

Theo, der den Worten des Offiziers überrascht gelauscht hatte, fühlte sich herausgefordert.

„Ja, aber es kommt nicht auf die Anzahl der Mitarbeiter an, Herr General, die Qualität ist das entscheidende.“

„Sicher, da haben Sie völlig recht. Und ich will das auch gerne glauben, dass Sie die haben. Trotzdem wünsche ich Ihnen allen viel Glück für Ihr Unternehmen. Und Sie, Frau Ehrlich, Sie rufen in ungefähr zwei Stunden bei Hauptmann Erler an. Sie wissen, wegen des Quartiers. Ihrer Einsatzzentrale. Mit dem Hauptmann rede ich sofort, wenn ich wieder zuhause bin.

Machen Sie es gut. Und Sie, Herr Bronner, Sie melden sich bitte, wenn es irgendwo klemmt. Brüsewitz versucht dann zu helfen.“

„Ja, Herr Brüsewitz. Vielen Dank für Ihr Angebot und für den Fahrdienst.“

„Nicht der Rede wert. Es geht ja schließlich um einen meiner Offiziere. Und um einen alten Freund. Das ist das Wenigste, was ich tun kann.“

Damit startete er den Geländewagen und fuhr davon.

Als der Brigadegeneral wieder abgefahren war, wurde Brigitte zunächst einmal in den Kreis des Teams aufgenommen. Beate und ihre Tante Gisela zeigten ihr das kleine Ferienappartement, das man ihr zu Verfügung stellen konnte, bis sie eine kleine Wohnung gefunden hatte. Dann kam sie zurück in den Kreis des Teams und Mellie und Beate übernahmen es, sie mit den technischen Geräten fit zu machen. Das war eine prima Übung, gerade eben den Einführungskurs erhalten, und nun schon das neue Wissen an jemanden weitergeben. Aber Barthel und Theo fanden, dass die Frauen sehr gut mit den „Spielsachen“ umgehen konnten und waren zufrieden mit dem Stand der Dinge.

Und dann begann das große Warten. Zunächst wartete man, dass die Anzeige in der ‚*Süddeutschen Zeitung*‘ erschien. Dann erwartete man gespannt die Fernsehsendung ‚*Aktenzeichen XY –ungelöst*‘, in der der Fall auch erwähnt werden sollte. Und dann wartete man gespannt darauf, ob sich erste Reaktionen ergaben.

Als das Team am Tag nach der Sendung zum Dienst antrat, konnte Jan feststellen, dass Mellie und Barthel etwas enttäuscht waren, weil die Reaktion so schwach ausgefallen war. Jan hatte aber seine eigene Theorie und die machte er nun öffentlich.

„Ihr habt da zu viel erwartet, Mellie und Barthel. Denkt doch mal bitte nach. Wenn jemand eine Leiche findet, dann wird das gemeldet. Da wartet man doch nicht darauf, dass eine Belohnung ausgesetzt wird. Ich selbst habe nicht mit einer großen Reaktion gerechnet.“

„Ja, aber wer soll sich denn dann überhaupt melden?“ fragte Mellie.

„Ich, und ich bin mir da mit Theo einer Meinung. Also Theo und ich, wir rechnen damit, dass sich Trittbrettfahrer melden. Solche, die einfach nur eine Gelegenheit zum Abkassieren sehen und sie wahrnehmen wollen. Und dann gibt es noch eine Möglichkeit: wenn es sich tatsächlich um eine Entführung gehandelt hat und der arme Oberstleutnant ist dabei um sein Leben gekommen, dann könnten sich nun tatsächlich die Entführer melden und versuchen, wenigstens einen kleinen Teil ihrer Forderungen durchzukriegen.

Ich schätze beide Täter, die echten Entführer, wie auch einige der Trittbrettfahrer, als gefährlich ein, und hoffe, dass wir sie ausfiltern können. Oder dass sie sich auf einem Weg melden, der sie zur Polizei führt. Das ist das eine.

Das andere, was man nun berücksichtigen muss ist, von Gernsheim hat sie überrascht. Sie müssen sich jetzt erst auf diese für sie neue, ja unerwartete Situation einstellen. Beide Gruppen, mit denen wir es nun zu tun bekommen können, werden versuchen, unerkannt zu bleiben. Und das müssen sie jetzt ein wenig planen. Das kostet schon ein wenig Zeit. Und diese Zeit müssen wir auch haben, und die müssen wir uns hinterher, wenn sich jemand gemeldet hat, auch nehmen. Wir müssen versuchen, immer einen Schritt voraus zudenken.

Also, nicht die Köpfe hängen lassen. Da kommt noch etwas. Das müsste schon mit dem Teufel zugehen, wenn es weiter so ruhig bleibt. Oder, Theo? Wie siehst Du die Sache?“

„Ich denke so in etwa in die Richtung, in die Du auch gedacht hast. Geduld, Ruhe, und Vordenken.“

Mellie hatte ihre Bedenken und sie meldete sich zu Wort.

„Und wenn er noch lebt? Könnte es nicht sein? Alle gehen davon aus, dass er tot ist. Was ist, wenn er noch lebt?“ Dabei blickte sie fragend in die Runde.

„Darüber mache ich mir keine Gedanken.“ Sagte Jan und sah zu Theo. „Der Mann lebt nicht mehr!“

Theo nickte. „Mich würde es auch sehr überraschen, wenn der Oberstleutnant noch am Leben wäre.“

*

Es ist schon erstaunlich, was die Leute so alles melden, wenn etwas bei ‚XY‘ gesendet worden ist und danach um Mithilfe gebeten wird. Ob jemand etwas gesehen hat. Oder aus anderen Gründen darüber etwas zu sagen hat. Das war auch diesmal im Falle des verschwundenen Oberstleutnants so. Bloß, wirklich wertvolle Hinweise gab es nicht.

Von Gernsheim sollte in der Schweiz gesehen worden sein. Nach ein paar Stunden stellte sich heraus, dass es sich um einen Mann gehandelt hatte, der eine entfernte Ähnlichkeit mit dem Gesuchten aufwies. Dann wurde ein Skelettfund gemeldet. Dabei stellte sich später heraus, dass es sich um die Leiche eines seit längerer Zeit vermissten Mannes gehandelt hatte, der beim Pilze suchen einen Herzinfarkt erlitten hatte. Eine Uniform war in einem

Waldstück gefunden worden. Es handelte sich aber um die Uniformjacke eines Unteroffiziers, der diese bei einem Manöver verloren hatte, und sich nicht mehr daran erinnern konnte, wo er sie verloren hatte.

Jede dieser kleinen Meldungen, die das Team erfuhr, erhöhte die Spannung ein wenig mehr. Aber man konnte auch feststellen, dass bis auf Jan und Theo alle etwas enttäuscht waren, dass nichts für das Team dabei war. Das sollte sich jedoch in Kürze ändern. Und dann würde sie erfahren, wie gefährlich so etwas eskalieren konnte.

*

Peter Gescheidle, der junge Bauernsohn, der so gerne Krimis im Fernsehen anschaute, war auch einer der regelmäßigen Zuschauer der Sendung ‚*Aktenzeichen XY – ungelöst*'. Ja, man konnte sogar sagen, dass es eine seiner Lieblingssendungen war, und nach ‚*Colombo*' vielleicht den zweiten Platz einnahm. Es war der Kick Realität, die ihn an dieser Sendung so fesselte, denn hier ging es ja nicht um etwas Erfundenes. Hier kamen Dinge zur Sprache beziehungsweise zur Darstellung, die sich ja in Wirklichkeit so oder wenigstens so ähnlich abgespielt haben mussten.

Als dann am Schluss der Sendung der Fall des verschwundenen Offiziers drankam – er wurde nur mündlich vorgetragen, denn in der Kürze der Zeit hatte man unmöglich einen kleinen Film drehen können – nahm der Peter den Fall eigentlich nur so am Rande zur Kenntnis. Aber das mit der Belohnung, immerhin fünfzigtausend Euro, das erregte sein Interesse. Ja, die Belohnung faszinierte ihn geradezu. Denn, der Bauer Gescheidle, halt ganz Schwabe, der hielt seinen Filius, wie er seinen Sohn auch hin und wieder nannte, wenn er ihm freundlich gesonnen war, finanziell recht kurz. Sparsam sind sie halt, die Schwaben, aber nicht nur das. Wie man noch sehen wird.

Filius Peter, nicht der allerhellste, halt so ein klein wenig begriffsstutzig, hatte aber einen Freund. Freddie Grilic, ein in Deutschland geborener Junge, dessen Eltern vom Balkan stammten, war in dieser Hinsicht das krasse Gegenteil von Peter. Der erkannte sehr schnell, wenn sich irgendwo eine lohnende Geldquelle auftat und wusste meist auch sofort einen Weg, wie man diese Geldquelle anzapfen konnte. Und mit diesem Freund Freddie traf sich der Peter noch an diesem Abend nach der Fernsehsendung. Diesem Freund Freddie hatte Peter auch von der Leiche erzählt. Ja, sie waren sogar einige Male zu dem alten Schuppen gefahren und hatten sich den Zustand der Leiche angesehen.

Als Peter seinem Freund und Kumpel Freddie von der Belohnung erzählte, dabei so von den fünfzigtausend Euro schwärmte und dann sagte, man müsste halt wissen, wo der Offizier liegt, hatte Freddie plötzlich eine Idee.

„Mensch, Peter. Wir haben doch 'ne Leiche!"

„Red koin Mischt, Freddie, mir wisset do net, wo der Offizier liegt."

„Wir wissen aber wo eine Leiche liegt, Peter."

Nun trat Peters Begriffsstutzigkeit wieder voll ans Tageslicht, denn er

verstand nicht gleich, worauf sein Freund hinauswollte. Aber Freddie wusste, dass er seinem Freund da gedanklich etwas auf die Sprünge helfen musste.

„Peter, denk doch mal nach! Die Leiche, von dem Rumänen. Die liegt doch immer noch in eurem Schuppen."

Peter fing langsam an zu kapieren, hatte aber Bedenken.

„Desch is aber net der Offizier?!"

„Das ist doch auch egal. Wir sagen, wir wüssten wo die Leiche liegt. Und dafür, dass wir den Ort sagen, wollen wir das Geld haben. Verstehst Du?"

So ganz begriffsstutzig war Peter ja nun nicht.

„Ja, i versteh scho. Aber warum sollet die uns desch Geld gebe?"

„Das ist unsere Bedingung. Unser Deal. Wir nennen den Ort, wo die Leiche liegt nur, wenn wir das Geld bekommen haben."

„Und hernach merket die, dass des net der Offizier isch. Und dann nehmet se uns des Geld wieder ab!"

„Ach, Mensch Peter, du kapierst aber auch gar nichts. Wir machen das alles anonym. Wir treten nur brieflich und über Handy mit denen in Kontakt. Wenn es sein muss, kriegen die auch ein Foto von der Leiche. Und dann vereinbaren wir die Geldübergabe und sagen ihnen dann zu, dass wir ihnen den Ort nennen, wo die Leiche liegt. Dann schnappen wir uns das Geld und hauen unerkannt ab. Kapiert?"

Peter hatte nicht alles verstanden, aber die Tatsache, dass er bei einem Gaunerstück mitmachen konnte, die begeisterte ihn schon. Deshalb beschloss er, die Verständnislücken nicht offenkundig werden zu lassen und sagte nur:

„Mensch Freddie, isch echt genial, Doi Plan. Wirklich, echt genial!"

Hauptkommissar Georg Rumrichs lang ersehnter letzter Tag war nun in erreichbare Nähe gerückt. Und es sah so aus, dass trotz der von Herrn von Gernsheim ausgesetzten Belohnung nicht so viel an Mehrarbeit über ihn hereinbrechen sollte, dass die kleine Verabschiedungsfeier, mit der er seinen Ausstand geben wollte, sehr stark beeinträchtigt werden könnte. Die meisten seiner Gäste ergaben sich ja aus dem Kollegenkreis, aber es war da auch der eine oder andere, den er noch persönlich einladen wollte. Und zu diesen auserwählten Gästen gehörte auch Jan Bronner. Daher hatte Rumrich bei Jan Bronner im Allgäu angerufen, um die Einladung persönlich auszusprechen.

„Das ist aber nett von Ihnen, Herr Rumrich. Dieser Einladung komme ich gerne nach." Sagte Jan.

„Ja, wissen Sie, ich dachte mir auch, dass dies eine gute Gelegenheit ist und Sie meinen Nachfolger persönlich kennen lernen können. Ich meine, da können Sie ruhig auch was dienstlich schwätzen, das nehmen wir dann nicht so genau. Obwohl, Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps. Ha, ha!" Rumrich war eigentlich schon seit einigen Wochen zumindest innerlich auf Rente, aber nun schien er sich erst richtig darauf zu freuen.

„Das ist natürlich auch eine gute Sache, gerade wo das ja jetzt durch die ausgesetzte Belohnung an Aktualität gewonnen hat." Ergänzte Jan.

„Ja, schon, Herr Bronner. Aber mal unter uns Pastorentöchter, äh – Pastorensöhne, mein ich natürlich – glauben Sie denn, dass da viel bei herauskommen wird?“

„Wenn ich ehrlich sein darf: nein!“ erklärte sich Jan. „Vielleicht ein bisschen mehr Arbeit für Sie, aber wenn da ein Hinweis auf den Offizier kommen würde, wäre ich sehr überrascht.“ Endete Jans skeptischer Kommentar.

„Sehen Sie, genauso denke ich auch. Aber, für mich ist das bald Schnee von gestern. Herr Bronner, wir sehen uns am Dienstag. Ab 13 Uhr gehen die Feierlichkeiten los. Und ich würde mich freuen, wenn ich Sie begrüßen könnte.“

„Ich bedanke mich noch einmal ganz herzlich für Ihre Einladung, die ich sehr gern annehme, Herr Rumrich.“

„Also dann. Ade, Herr Bronner. Bis Dienstag.“

„Ja, bis Dienstag, Herr Rumrich. Auf Wiederhören.“

Jan dachte noch einen Augenblick über das Gespräch mit dem Kriminalkommissar nach. Es war vielleicht wirklich ganz gut, den Nachfolger kennen zu lernen. Mit ihm dann einen Termin vereinbaren, um den Fall des verschwundenen Offiziers durchzusprechen, das war eine andere Geschichte. Er notierte sich den Termin auf seinem Kalender und teilte auch Beate gleich mit, dass er an diesem Nachmittag keine Termine mehr annehmen konnte. Beate bedauerte es, dass Jan allein eingeladen worden war. Aber, so etwas würde immer vorkommen, damit musste sie rechnen und sich abfinden.

Kaum hatte Jan das Gespräch mit Rumrich beendet, klingelte schon wieder sein Telefon.

„Jan, Andrea möchte Dich gern sprechen.“ Meldete ihm Beate.

Jan nahm das Gespräch entgegen. Es dauerte nur wenige Sekunden und danach lächelte Jan zufrieden. Beate, die gerade zu Jan ins Zimmer gekommen war, registrierte sein Lächeln und meinte:

„Na, ihr beiden telefoniert ja häufiger in letzter Zeit miteinander, ich muss mir doch keine Gedanken machen?“

Jan fühlte sich ein wenig ertappt, stand sofort auf und umarmte Beate liebevoll.

„Nein, natürlich nicht, wir haben nur … über den Pachtvertrag mit den Wiesen gesprochen.“

„Jan Bronner, flunkere mich nicht an!“ knurrte Beate und machte ein etwas zerknirschtes Gesicht.

„Also, wirklich Beate, da ist nichts, über was Du Dir Sorgen machen musst.“

Beate sah ihm forschend in seine dunkelbraunen Augen, die vor Freude regelrecht strahlten.

„Ich werde schon noch dahinterkommen, was Du da ausgeheckt hast. Oder, vielmehr ihr!“

„Es wird sich nicht vermeiden lassen, Beate."

„Und es besteht keine Möglichkeit, Dich mit irgendetwas zu bestechen, damit Du verrätst, um was es geht."

„Nein, keine!"

„Schuft."

Sie küssten sich.

„Süßer Schuft. Also, nun deute doch wenigstens etwas an!"

„Tut mir leid, Beate. Großes Geheimnis."

„Grrr!"

*

Einen Tag später hatte Freddie schon einiges organisiert und seinen Plan weiter ausgearbeitet. Daher hatte er Peter angerufen und ihm gesagt, dass er ihn wegen des ‚Deals', wie er die Sache mit der Leiche nur nannte, noch einmal sprechen müsste. Und zu dieser Besprechung hatte Freddie gleich auch noch seine Freundin Pamela mitgebracht. Warum, das wird auch gleich klar werden. Die Leute vom Balkan sind schon Schlitzohren. Und rechnen, das können die auch. Da muss ein Schwabe aufpassen, dass er nicht über den berühmten Löffel balbiert wird.

„Also", fing Freddie wichtig an, „der Deal läuft so ab."

Und er erzählte den beiden Zuhörern, wie er sich das vorgestellt hatte, und schloss dann damit, wie er sich die Aufteilung des Geldes gedacht hatte.

„Und die Belohnung wird unter uns gerecht aufgeteilt. Jeder kriegt fünfzehntausend Euro und ich noch einmal fünf für den Plan." Dann sah er seine Freundin Pamela und seinen Freund Peter freudestrahlen an und fragte:

„Na, wie findet ihr den Plan?"

„Also echt gail, Freddie." Flötete Pamela und dachte schon mal an all die Klamotten, die sie für das Geld kaufen würde. Und in den Kosmetiktempel ging sie probeweise auch schon einmal.

Nur Peter, der fand den Plan nicht so gut. Zumindest nicht den Teil, der das Finanzielle betraf.

„Ha no, Freddie, der Plan isch echt super. Aber des mit dem Geld, des isch net OK. Schließlich is des mei Leich. Des muscht scho auch rechne, woischt. Also dreißig für mi, zwanzig für Euch."

„Nein Peter! Schließlich hat Pamela auch eine verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen. Was hältst Du von fifty-fifty?" Das war das eigentliche Ziel des pfiffigen Jungen vom Balkan gewesen.

„Also gut, fifty-fifty." Dann bekam Peter aber Skrupel wegen seines Vaters. „Aber moi Vater, der krieget hernach oi Menge Ärger. Wenn di merke, das desch net der Offizier gwese isch."

„Peter, was machst Du Dir Sorgen um Deinen Alten? Der nutzt Dich doch immer als billige Arbeitskraft aus. Der knausert mit jedem Euro, den er Dir geben soll. Kriegt der halt ein bisschen Ärger, na und? Den Ärger hätte er eigentlich schon längst haben müssen, und den hätte er auch verdient. Was

stellt der auch rumänische Schwarzarbeiter ein? Die sich bei ihm auch noch das Genick brechen!“

Peter fand, dass sein Kumpel Freddie nicht so sehr falsch lag und willigte schließlich in alles ein. Es wurden noch ein paar Details besprochen. Und es waren noch ein paar Kleinigkeiten zu besorgen beziehungsweise zu beschaffen, damit der ‚Deal‘ umgesetzt werden konnte. Am nächsten Tag sollte der ‚Deal‘ dann gestartet werden, wenn sie wirklich alles besorgt und vorbereitet hatten.

*

Gernot von Gernsheim war auch einer von denen, die das Echo auf die Anzeige, sowie die Resonanz der Sendung ‚*Aktenzeichen XY – ungelöst*‘ höher eingeschätzt hatten. Auch wenn man bedachte, wie lange der Offizier nun schon vermisst wurde. Auf jeden Fall konnte er seine Enttäuschung kaum verbergen. Seine Lebensgefährtin – und Schwiegertochter – Jutta hatte die Eigenheiten ihres Schwiegervaters schon gekannt, ihren neuen Lebensgefährten lernte sie aber erst jetzt so richtig kennen. Nicht das sie mit dem streng geregelten Tagesablauf nicht zu recht kam. Das war sie ja von ihrem Ehemann, dem Sekundenverwalter, wie sie ihn im Stillen genannt hatte, ja gewöhnt. Und das stetige einmischen, der Versuch alles zu beeinflussen, zu bestimmen oder zu verändern, das kannte sie auch schon von vorher. Nein, nun bekam sie hautnah mit, wie ihr Schwiegervater und Lebensgefährte mit seinen Enttäuschungen leben musste und sie musste feststellen, dass ihm das nicht gerade leichtfiel, um das vorsichtig auszudrücken. Sie hingegen war ein Mensch, der mit allem zu Recht kam, der nicht viel erwartete und deshalb auch nicht so schnell enttäuscht sein konnte.

Da in letzter Zeit einiges nicht so nach den Vorstellungen des Herrn von Gernsheim gelaufen war, drohte er, langsam zu einem kleinen Problem zu werden. Denn, solange er noch eine Idee hatte, was er noch einschalten, wo er noch dran drehen oder wo er noch zu überzeugen versuchen konnte, solange war er noch guter Dinge. Aber dann, wenn seine Mittel erschöpft schienen, wenn er sein Pulver sozusagen verschossen hatte, dann wurde er etwas problematisch. Da begann er zu Granteln, war ungeduldig und auch schon ein wenig depressiv. Nun hatte er das Glück, dass sein Sohn auch ein wenig so gestrickt gewesen war wie er und dass dessen Ehefrau Jutta gut mit derartigen Menschen umgehen konnte.

Also handelte Jutta von Gernsheim nach ihrem alten Erfolgsrezept und verordnete ihrem Schwiegervater eine Musiktherapie. Denn sie wusste, dass er die Oper über alles schätzte. Und besonders die Opern Verdis hatten es ihm angetan. Bei einer Bestandsaufnahme zwecks Überprüfung der Durchführbarkeit ihrer angedachten Musiktherapie hatte sie festgestellt, dass sich in der Sammlung an Opern-CDs kleine Lücken befanden, die sie aber mit ihren eigenen CDs gut schließen konnte.

Und so hatte sie ihrem Lebensgefährten für den Samstagabend einen kleinen italienischen Opernabend mit einem kleinen italienischen Buffet vorgeschlagen – zu zweit, versteht sich. Und zuhause, in vertrauter Umgebung. Denn eine Anfahrt in eine größere Stadt mit Opernhaus und großen Menschenansammlungen, das wäre nicht das richtige für den lieben Gernot gewesen. An seiner Reaktion hatte sie feststellen können, dass sie damit goldrichtig gelegen hatte. Denn Gernot hatte sich überrascht gezeigt und sich dann riesig auf diesen ‚Event' gefreut.

Als sie nun am Samstagabend zusammengesessen waren und sich die Antipasti schmecken ließen, hatte Gernot dann erzählt, dass sie das früher, als seine Frau noch gelebt hatte, sehr oft genauso gemacht hatten. Bis zum nächsten Opernhaus, das war doch sehr weit. Und jedes Mal übernachten? Wegen einer Oper? Das war ihnen zu viel Aufwand gewesen. Aber schöne Aufnahmen gab es genug, und ein paar leckere Sachen munden auch zuhause. Na, und er, er konnte ein Glas Wein mehr trinken. Das erhöhte für ihn sogar noch den Genuss. Ja, und dieser Abend schien denn auch ganz so zu verlaufen, wie sich die Beiden das vorgestellt hatten. Bis plötzlich, mitten in einer Arie von Verdi, die Luciano Pavarotti gerade sang, irgendwo ein Telefon zu läuten anfing.

Gernot von Gernsheim sah erschrocken auf und fragte:

„Sag, Jutta, ist das unser Telefon, das da läutet?"

Auch Jutta machte ein entgeistertes Gesicht.

„Nein, unser Telefon klingt doch anders."

Sie behielt allerdings die Übersicht über das Geschehen und drückte auf der Fernbedienung erst einmal die Pausetaste. Stand danach auf, um dem Läuten auf die Spur zu kommen, indem sie einfach dem Geräusch entgegen ging. Dann rief sie plötzlich aufgeregt aus dem Eingangsbereich des Hauses:

„Du, Gernot, komm bitte mal her, hier liegt ein Päckchen. Und da muss ein Telefon drin sein!"

Gernot, der sich gerade noch etwas Rotwein nachgegossen hatte, kam mit dem Glas in der Hand zu ihr und staunte:

„Wer wirft uns denn um diese Zeit noch ein Päckchen durch den Briefschlitz. Ist das so 'ne Art von neuer Telefonwerbung, oder?" Dann kam ihm allerdings die Erleuchtung: „Das wird doch nicht …?"

Gernot von Gernsheim hob das Päckchen auf, in dem das Telefon munter weiter klingelte und riss es an einer Seite auf. An die Möglichkeit, dass er nun auch Spuren an dem Päckchen vernichten konnte, hatte er nicht gedacht. Es wäre auch nicht so wichtig gewesen, denn Freddie und Peter hatten, wie echte Profis, alles nur mit Handschuhen angefasst, so dass die KTU, also die Kriminaltechniker, so gut wie nichts hätten finden können. Außer einen Hinweis auf den Päckchenhersteller. Aber wenn sie da Pech hatten, kam der Umschlag eh aus China.

Ungeschickt wie Männer manchmal sind, wenn sie sich nichts aus diesem neumodischen Spielkram wie Handys und Computern machten, schaffte es

Gernot nicht, das Telefon so einzuschalten, dass er mit dem vermeintlichen Anrufer sprechen konnte. Als Jutta sah, dass ihr Lebensgefährte in diesen Dingen nicht über das nötige Know-how verfügte sagte sie kurz aber freundlich:

„Komm, gib mal her, Gernot! Ich mache das schon!“

Gernot war froh, diese kleine Höllenmaschine endlich los zu werden und sah Jutta nun gespannt zu, wie sie das Handy mit einem überlegten Tastendruck einschaltete. Als sie sich dann meldete, stellte sie aber überrascht fest, dass sich am anderen Ende der Verbindung niemand meldete. Also, machte sie ein ratloses Gesicht und sagte nur kurz und knapp:

„Aufgelegt!“

Gernot war noch nicht ganz da. Der Übergang von der Oper zu dieser Angelegenheit war etwas zu schnell für ihn gegangen, schließlich hatte er ja auch noch mit der Enttäuschung über das geringe Echo auf seine Anzeige und der Sache mit ‚YX‘ zu kämpfen. Aber, so langsam schaltete sein Verstand auf Touren. Denn er nahm den Umschlag mal genauer unter die Lupe. Und zu seiner Überraschung fand er darin ein Blatt Papier, das er wie eine kostbare Schatzkarte aus dem beigefarbenen Umschlag herauszog. Um der Sache die nötige Bedeutung zu verleihen sagte er:

„Du, Jutta, sieh doch! Da ist noch ein Brief drin!“

Als er ihn herausgezogen hatte, stellte er fest, dass er den Brief verkehrt in den Händen hielt. Also drehte er ihn um, so dass er ihn schließlich lesen konnte. Und das tat er dann. Und zwar laut, so dass Jutta mithören konnte.

„Wir Haben Die leiche ihres sohnes. Keine polizei! Wir melden uns Über das handy. Keine Polizei!!!“

Von Gernsheim drehte das Blatt Papier um, das mit lauter Zeitungsausschnitten beklebt war, und sah dann noch einmal in den Umschlag hinein. So, als erwartete er noch eine Erklärung oder zumindest noch eine weitere Nachricht, die ihm klarer sagte, was hier vor sich ging. Aber dann begriff er: das waren die Entführer seines Sohnes. Und er begriff, dass sein Sohn tot war. Zumindest stand es so in dem Brief der Entführer. Nun hatte er gedanklich umgeschaltet – und nun war er wieder in den Bahnen, wo er sich am wohlsten fühlte: nun konnte er wieder handeln! Endlich!

Nun zeigte sich aber auch, dass beide noch einen letzten Rest Hoffnung für sich aufbewahrt hatten, mit der sie rechneten, dass Gunnar von Gernsheim doch noch lebend zu ihnen zurückkehren würde. Aber jetzt, in diesem Augenblick, war ihnen ihr letztes Stückchen Hoffnung genommen worden, denn in dem Brief wurde von der ‚Leiche‘ gesprochen, und das wiederum konnte ja nur heißen: Gunnar von Gernsheim war nicht mehr am Leben!

Gernot von Gernsheim wusste einen Tick eher als Jutta, was nun zu tun war. Denn er sprach es aus, als sie gerade daran denken wollte:

„Wir müssen Herrn Bronner benachrichtigen! Hoffentlich ist der zuhause. Oder hat wenigstens sein Handy eingeschaltet.“

Schon war er ins Wohnzimmer geeilt und hatte seinen Telefonhörer in der Hand. Er drückte eine Kurzwahltaste und schon setzten sich die codierten Zahlenimpulse über die Leitung in Bewegung. Gespannt lauschte er den Impulsen. Und dann dem Klingelton.

Beate und Jan hatte es sich auch bei Musik und Wein gemütlich gemacht, da die Tage zuvor ein wenig turbulent gewesen waren. Auch hier war es Beate, die sofort die Fernbedienung zur Hand hatte und den CD-Spieler auf Pause stellte. Da sie aber die bessere Ausgangsposition hatte, stand sie auf und ging zum Telefon. Als sie von Bernsheims Stimme erkannte, wusste sie sofort, dass etwas geschehen sein musste und reichte den Hörer an Jan weiter. Der aber auch sofort schaltete und den Lautsprecher zum Mithören einschaltete.

„Herr Bronner, wir haben einen Brief erhalten. Aus lauter Zeitungsschnipseln zusammengeklebt. Er lautet: Wir haben die Leiche ihres Sohnes. Keine Polizei. Wir melden uns Über das Handy. Keine Polizei.

Das Handy, das da gemeint ist, das haben sie in das Päckchen dazu gelegt. Und damit haben sie auch auf sich aufmerksam gemacht, indem sie uns darauf angerufen haben. Den Brief, das heißt der Brief lag in einem Päckchen. Und das haben sie vielleicht vor einer Viertelstunde durch den Briefschlitz unserer Haustür erst eingeworfen.“

Jan dachte nach. Im Prinzip waren Theo und er von einer derartigen Kontaktaufnahme ausgegangen und hatten ihre Einsatzplanung darauf aufgebaut. Genau damit hatten sie gerechnet. Jetzt musste er nur Zeit für die Anreise bekommen. Und es sollte nicht gleich zur Geldübergabe kommen! Und außerdem sollten sie auch einen Beweis für das Vorhandensein der Leiche bekommen! Unbedingt!

„Herr von Gernsheim, das ist die Situation, mit der wir bei unserer Vorgehensplanung gerechnet haben. Wenn sich da nun in kürze jemand bei Ihnen meldet, müssen Sie unbedingt versuchen, so viel Zeit wie nur möglich zu gewinnen. Und außerdem, das ist ganz wichtig: lassen sie sich einen Beweis dafür geben, dass es sich um Ihren Sohn handelt! Trug er einen Ring oder sonst ein Schmuckstück? Wissen Sie das? Auch beim Joggen? Oder weiß das Ihre Schwiegertochter?“

Jutta von Gernsheim, die ebenfalls mithörte, schüttelte den Kopf und sagte: „Nein, mein Mann trug im Dienst keine Ringe und auch keinerlei Schmuck.“

Jan hatte das gehört und sagte dann bestimmt: „Dann fordern Sie ein Foto, und lassen Sie sich nicht mit Ausflüchten abspeisen! Sie brauchen unbedingt einen Beweis. Wenn Sie nach der Verfügbarkeit des Geldes befragt werden, dann verlangen Sie als Vorleistung immer einen Beweis, dass es sich wirklich um Ihren Sohn handelt. Und ich sage hier meinen Mitarbeitern Bescheid und wir kommen dann umgehend zu Ihnen. Ja?“

„Ja, alles klar Herr Bronner.“

Jan telefonierte erst kurz mit Theo, und dann mit Barthel. Dann schnappte er die Gepäckstücke, die Beate in der Zwischenzeit bereitgestellt hatte und kaum

zehn Minuten, nachdem sie mit von Gernsheim telefoniert hatten, waren Beate und Jan schon auf der Bundesstraße in Richtung von Gernsheim unterwegs. Theo, sowie Barthel, Brigitte und Mellie folgten ihnen nur unwesentlich später. Barthel, der bei Theo im Auto saß, machte unterwegs schon die ersten Tests mit der Hardware, die er speziell für den Fall besorgt hatte und war mit den ersten Ergebnissen sehr zufrieden. Als Treffpunkt war das Haus der Familie von Gernsheim vereinbart. Wenn man länger mit der Angelegenheit befasst sein sollte, dann wollte man noch auf das Angebot des Brigadegenerals zurückkommen und sich sozusagen bei der Bundeswehr in deren Villa einquartieren.

Das Team traf kurz hintereinander bei Jutta und Gernot von Gernsheim ein. Die angeblichen Entführer hatten sich noch nicht wieder gemeldet. So konnten Jan und Theo alles weitere, was sie geplant hatten noch einmal mit allen Anwesenden besprechen. Das Geld war bereits fertig gemacht und in eine Reisetasche gepackt worden. Diese wiederum war kaum auffindbar mit einem GPS-Peilsender versehen worden.

Jan, der das Geld übergeben sollte, wenn es zu einer Einigung kommen würde, hatte ebenfalls einen GPS-Peilsender am Körper. Und er war außerdem mit einem kleinen Funk-Headset verdrahtet, damit er von unterwegs immer Informationen empfangen und auch Anweisungen weitergeben konnte. Theo, der Jan in einem sicheren Abstand folgen sollte, bekam ebenfalls ein Funk-Headset. In seinem Fahrzeug war ein Laptop angeschlossen, mit dem er die Peilsender verfolgen und via GPS genau orten konnte. Nach einer knappen Stunde war das Team praktisch einsatzbereit. Und nun begann das lange Warten.

So dachte man. Dann klingelte aber plötzlich das Handy. Jan nahm das Gespräch an und meldete sich mit:

„Bei von Gernsheim."

„Hören Sie, was soll das, wir hatten ausdrücklich gesagt, keine Polizei!" meldete sich eine jugendliche, aber sehr energische Stimme.

„Ich bin nicht von der Polizei." Sagte Jan ganz ruhig. „Herr von Gernsheim ist herzkrank, das alles ist schon Aufregung genug für ihn. Ich bin ein guter Freund der Familie und übernehme für ihn die Geldübergabe. Ist das akzeptabel für Sie?"

Einen Augenblick herrschte gespannte Ruhe, dann lenkte der Anrufer kleinlaut ein.

„Also gut, aber nun keine Sondertouren mehr. Sonst sagen wir Ihnen nichts. Klar?"

„Ja, alles klar. Sonst ist nichts."

„Haben Sie das Geld?"

„Ja, das Geld steht bereit. Aber vorher müssen Sie eine Vorbedingung erfüllen."

„Wir machen gar nichts, verstanden?"

„Doch, wir wollen einen Beweis dafür. Und zwar dafür, dass Sie die Leiche

des Herrn von Gernsheim haben. Und solange wir diesen Beweis nicht haben, wird auch kein Geld übergeben. Das müssen Sie verstehen: ohne Beweis kein Geld. Klar?“

Nun war einen Augenblick Denkpause am anderen Ende der Leitung angesagt. Mit einer derartigen Situation hatten die beiden Nachwuchsganoven nicht gerechnet. Aber schließlich fand Freddie eine akzeptable Lösung und sagte dann:

„Also gut, wir schicken Ihnen ein Foto auf das Handy. Mehr an Beweisen ist nicht möglich. Wir haben nämlich keine Ringe oder Schmuck gefunden, den wir Ihnen zuschicken könnten. Also, das Foto kriegen Sie in ein paar Minuten. Klar?“

„Ja, gut. Dann also ein Foto. OK!“

„Ende.“

Die Verbindung war getrennt. Und Jan blickte sofort zu Theo und erwartete dessen Kommentar. Was Theo dann auch prompt tat.

„Also, wenn du mich fragst: Jan, das ist ein Amateurverein. Trotzdem macht mich die Bemerkung mit dem Schmuck schon stutzig. Es könnte durchaus sein, dass es die Täter sind. Wir müssen das Foto abwarten. Es wird zwar auf dem Handy schwierig werden. Das Bild ist doch sehr klein.“

Theo war jetzt wieder ganz Polizist.

„Aber ganz gleich, auch Amateure sind in solchen Situationen sehr gefährlich. Du musst bei der Geldübergabe, wenn es dazu kommt, sehr vorsichtig sein. Amateure sind unberechenbar, lass Dich auf nichts ein, hörst Du?“

Jan nickte: „Ja, Theo, da stimme ich mit Dir vollkommen überein. Warten wir es ab.“

Nach etwas mehr als zehn Minuten klingelt das Handy wieder und sie bekamen ein Foto übertragen. Aber es war schon so, wie Theo vermutet hatte: die Leiche war nur sehr undeutlich zu sehen. Aber man konnte sehen, dass sie schon beinahe skelettiert war. Und schon daher konnte man ja von zu erkennenden Details überhaupt nicht mehr reden. Jan sah sich das Briefmarkengroße Bild lange an. Dabei versuchte er Theo mit schauen zu lassen. Dann schüttelten beiden die Köpfe. Auf dem Bild war beim besten Willen nichts zu erkennen. Sie müssten auf einem größeren Foto bestehen.

„Das kann alles sein. Damit geht es nicht.“ Sagte Theo entschlossen.

„Zeigen Sie mal bitte.“ Meldete sich Gernot von Gernsheim.

„Sie sollten sich das besser nicht antun.“ Wehrte Jan ab, doch von Gernsheim ließ sich nicht abwimmeln.

Als er schließlich das Handy in der Hand hielt schrie er auf: „Mein Gott, das ist ja grauenvoll!“

Dann gab er das Handy wieder an Jan zurück, um zu verhindern, dass seine Schwiegertochter das Bild sehen konnte. Aber auch Jutta von Gernsheim wollte es unbedingt sehen. Und so gab es Jan an sie weiter. Sie erschrak

genauso wie ihr Schwiegervater das getan hatte und sagte entsetzt: „Was haben die bloß mit Gunnar gemacht?“

Bevor jemand darauf eine Antwort fand, klingelte das Handy. Bevor Jan es einschalten konnte sagte Gernot von Gernsheim: „Los, Herr Bronner, machen Sie alles klar. Ich will, dass mein Sohn so schnell wie möglich beerdigt werden kann. Tun Sie, was dazu notwendig ist. Sollte er es nicht sein, dann werden Sie die Kerle kriegen. Das mit dem Geld ist dann egal. Tun Sie alles, was Sie für richtig halten. Ich vertraue Ihnen vollkommen. Riskieren Sie nicht Ihr Leben und auch nicht das Leben anderer. Bringen Sie es nur zu Ende. Nur Irgendwie. Und Irgendwann. Sie haben Handlungsfreiheit.“ Er zögerte einen Augenblick, ehe er sagte:

„Bitte!“

Jan sah von Gernsheim einen Augenblick unentschlossen an, dann blickte er zu Theo. Der machte aber ein derart ratloses Gesicht, dass Jan nicht recht wusste, wie er die allgemeine Lage, von Gernsheims und Theos Meinung einschätzen sollte. Dann schalte er das Handy ein.

„Und, alles klar?“ fragte der Anrufer.

„Eigentlich nicht. Man kann ja nichts darauf erkennen. Das Bild ist so klein. Zu klein.“

„Mehr gibt es nicht. Klar?“

Jan schwieg, versuchte Zeit zu gewinnen. Obwohl, was hieß hier jetzt Zeit gewinnen. Die Kerle waren am längeren Hebel. Und er musste sich auf die Technik verlassen, die das Team zum Einsatz bringen würde. Nach einer kleinen Ewigkeit sagte er dann:

„Ja, alles klar. Wie soll’s nun weitergehen?“

„Sie, und wirklich nur Sie, setzen sich jetzt in ihr Auto und fahren auf die Staatstraße. Und zwar links in Richtung der Kreisstadt. Nach ungefähr zehn Kilometern kommen sie dann zu einer Brücke. Zu einer Eisenbahnbrücke. Und dort warten Sie dann weitere Informationen ab. Haben Sie das verstanden?“

Jan blickte zu Theo und versuchte in dessen Gesicht zu lesen. Aber Theo hatte irgendwie abgeschaltet. Oder er war mit seiner Analyse noch nicht so weit. Dann entschloss sich Jan, einfach zu wiederholen, was der Anrufer gesagt hatte.

„Ja. Links die Staatsstraße in Richtung Kreisstadt. Dann auf einer Eisenbahnbrücke die nächsten Informationen abwarten.“

„Na prima! Geht doch.“ Sagte der Mann am Telefon. „Dann fahren Sie mal los. Und nur Sie, verstanden? Nur einer, wenn wir merken, dass sich da mehrere auf den Weg machen, dann gibt es keine weiteren Informationen, verstanden?“

„Ja, ich mache mich allein auf den Weg, ist klar.“ Antwortete Jan.

„Also, wir erwarten Sie auf der Eisenbahnbrücke. Ende.“

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Jan und Theo blickten sich an. Theo zuckte mit seinen Achseln und

kommentierte trocken.

„So laufen solche Sachen halt ab. Es wird schon gehen, Jan. Ich halte ja einen Abstand von mindestens fünf Minuten." Er machte eine fahrige Bewegung, die alles bedeuten konnte. „Oder fünf Kilometern ein. Würde mich wundern, wenn die hier alles unter Dauerbeobachtung haben sollten." Knurrte er.

Das Ganze aber wollte ihm noch nicht so recht gefallen. Er dachte nach wie vor, dass sie es mit Amateuren zu tun hatten. Und die machten ihm schon Sorgen. Weil er sie für unberechenbar hielt. Ein Ganove, so dachte Theo, der war sich bewusst, was er tat. Wenn er eine Waffe in die Hand nahm. Der wusste auch, dass er mit einem Schlag, der zu fest ausgeführt war, auch jemanden töten konnte. Und dann wurde die Strafe für ihn immer mehr und immer mehr. Aber ein Amateur, der hatte noch keine Vorstellung von den Auswirkungen seines Handelns. Für den war alles neu. Und dabei gab es schnell mal eine Fehleinschätzung. Aber das würde der Amateur erst nachher erfahren, dann konnte es aber für sein Opfer schon zu spät gewesen sein. Und von ihnen sollte keiner ein Opfer werden.

„Theo, ich denke auch, dass Dein Abstand OK ist. Wenn sie etwas merken, dann merken sie es. Aber ich möchte Dich als Rückendeckung in erreichbarer Entfernung wissen. Wir ziehen das jetzt wie besprochen durch. Die Tasche ist präpariert. Das Geld ebenfalls. Wir sind in Kontakt. Und ich bin wachsam. Ich bleibe es auch!"

Als Jan das sagte, blickte er zu Beate und nickte ihr zu. Und er sah, dass sie Sorgenfalten auf ihrer hübschen Stirn hatte, und das gefiel ihm ganz und gar nicht. Nicht, dass er sie sorgloser sehen wollte in solchen Situationen. Nein, mit derartigen Situationen musste Schluss sein. Für sie und für sich selbst musste er eine Lösung finden. Er durfte sich nicht mehr in solche Gefahr begeben – begeben müssen! Auch wenn er diese hier für kalkulierbar einschätzte. Aber er wusste genau wie Theo, solche Dinge konnten auch schnell einmal aus dem Ruder laufen. Darin lag die Gefahr, denn das konnte man vorher nicht kalkulieren.

Jan schnappte sich die Reisetasche mit dem Geld, ging zu Beate, gab ihr einen Kuss und versuchte sie anzulächeln, was ihm aber nur mäßig gelang. Beate versuchte ihn mit einem Lächeln aufzumuntern, aber auch das ging ein wenig schief. Am liebsten hätte sie ihn nicht gehen lassen. Aber dann dachte sie, dass dies nicht das erste Mal ist, dass sich Jan in einer solchen Situation befand. Er wird schon wissen, was ihn erwartet. Herr von Gernsheim gab ihm einen leichten Klaps zur Aufmunterung auf die Schulter, als er an ihm vorbeiging. Auf den hätte Jan in diesem Augenblick gern verzichtet. Aber so gab er nur ein gequältes Lächeln von sich.

Als Jan in seinem Mercedes saß, meldete er sich über sein Mikrofon und bekam von Barthel die Bestätigung, dass der Kontakt einwandfrei war und dass auch die GPS-Peilsender alle ordnungsgemäß ihr Signal gaben. Auch

Theo bestätigte den Empfang der Signale auf dem Laptop, den er in seinen Wagen mitnehmen würde.

Jan startete den Wagen und sah sich aufmerksam um, konnte aber nirgends etwas sehen, was nach einer Überwachung des Hauses aussehen konnte. Auch als er losfuhr, machte er die üblichen Kontrollen im Rückspiegel. Großartige Manöver zum Abschütteln von Verfolgern konnte er sich nicht leisten. Denn wer konnte schon sagen, wie die Gangster darauf reagieren würden. Von Theo hörte er nach ein paar Minuten, dass er ebenfalls gestartet war. Und auch Theo fiel nichts Verdächtiges auf, als er die Staatsstraße entlangfuhr, denn vor ihm und hinter ihm war diese Straße absolut leer.

Nach etwa zehn Minuten hatte Jan die Eisenbahnbrücke erreicht, fuhr entsprechend langsamer und hielt dann in etwa mitten auf der Brücke. Er meldete sich:

„Habe die Mitte der Brücke erreicht und halte an."

Dann sah er gespannt auf das Handy, das neben ihm auf dem Beifahrersitz immer noch eingeschaltet lag.

Barthel meldete sich.

„Jan, ich sehe Dich auf der Brücke."

„Und ich fahre jetzt langsamer. Wenn es länger dauert, bis die sich melden, halte ich ganz an." Sagte Theo.

Doch sie mussten nicht lange warten. Denn nach ungefähr einer Minute meldete sich eine Stimme, die sie bisher noch nicht gehört hatten. Es klang ein wenig Dialekt mit durch, obwohl der Sprecher sich bemühte Hochdeutsch zu sprechen. Tja, aber das können die im Ländle halt nicht so gut, wie sie immer stolz betonen: sie können alles – außer Hochdeutsch.

„Also, Sie könnet jetscht weiterfahre. So ungefähr 'n Killomäter. Dann geht do a Weg rechts ab. Den fahret Se ganz bis zum Ende durch. Da kommt dann e Schuppe. Da krieget Se e weitere Anweisung. Ende."

Nun war sich Jan ganz sicher: das war ein reiner Amateur, der diese Anweisungen weitergegeben hatte. Er musste sehr wachsam sein, wirklich sehr wachsam. Das passte ihm nicht, ganz und gar nicht. Und er schüttelte seinen Kopf, als er an von Gernsheim dachte. Nein, das hätte man besser der Polizei überlassen, da war er sich nun sicher. Aber aufgeben, das wollte er auf der anderen Seite auch nicht.

Dann dachte er an seine seltsame Vorahnung und riss sich zusammen. Er durfte kein Risiko eingehen. Aber, das sagt sich so einfach. Und das würde Jan in Kürze schmerzhaft erfahren müssen. Er gab die empfangenen Anweisungen an das Team weiter. Wenigstens hatten die Gangster bisher noch nicht mitbekommen, dass Theo ihm eine gewisse Rückendeckung gab.

„Ein Schwabe hat mir eben die Anweisung gegeben, dass ich nach ungefähr einem Kilometer rechts in einen Weg einbiegen soll. Den soll ich bis zum Ende weiterfahren. Dann gibt es eine neue Anweisung. Von Theo scheinen sie nichts mitgekriegt zu haben. Also, ich starte langsam. Theo, halte am besten

ein kleines Stück vor der Brücke. Vielleicht haben die hier eine Beobachtungsstation. Ansonsten ist hier alles frei! OK?“

„Habe verstanden, Jan. Ich fahre nicht bis auf die Brücke.“

„Barthel, bei Dir alles klar?“

„Alle Geräte kommen einwandfrei an, Jan.“

„Na, dann fahr ich weiter.“

Jan startete den Mercedes und fuhr langsam in Richtung des angekündigten Weges weiter. Nach ungefähr einem Kilometer tauchte tatsächlich ein Weg rechts auf. Asphaltiert war er zwar, aber er sah übel mitgenommen aus. Schlaglöcher, die mit ein wenig Regenwasser gefüllt waren, in denen sich das Licht der Scheinwerfer spiegelte, waren reichlich vorhanden. Ein Durchfahrtverbotsschild stand am Wegesrand, mit dem Zusatz, dass Anlieger ausgenommen waren. Jan atmete durch, legte den Gang ein und suchte sich eine Spur, die ihm die wenigsten Schlaglöcher präsentieren würde. Er warf einen Blick auf den Tachometerstand, damit er einen Überblick über die Länge des Weges bekommen konnte, bis er den Schuppen erreicht hatte.

Nach ungefähr drei Kilometer Schleichfahrt war Jan kräftig durchgeschüttelt. Der Mercedes auch. Und dann geschah etwas, mit dem Jan nicht gerechnet hatte. Seine Scheinwerfer erfassten einen Wagen, der mitten auf dem Weg stand. Eine junge Frau kam auf ihn zu. Er ließ die Seitenscheibe runter. Sie war vielleicht Anfang Zwanzig, völlig verschwitzt und machte einen etwas mitgenommenen Eindruck.

„Ach, Sie schickt der Himmel. Ich habe mich in einem dieser Schlaglöcher festgefahren und komme einfach nicht wieder heraus. Was kann man da denn bloß machen?“

Jan war vorsichtig. Das konnte eine Falle sein.

„Sagen Sie, wo wollen Sie eigentlich hin?“

„Ach, ich will nach dem Knorrhof. Der kommt hier nach etwas mehr als drei Kilometern.“

„Und das mitten in der Nacht?“

„Ja, ich komme von der Spätschicht. Ich arbeite im Hotel zum Bären.“

Klang ja logisch. Jan stellte den Motor ab und stieg aus.

„Darf ich mal?“ fragte er und deutete auf das Lenkrad des Wagens, eines älteren Golfs.

„Ja, wenn Sie das schaffen können, nur zu. Aber abgesoffen ist er mir wohl leider auch noch.“

Jan fand, dass da alles Gute beieinander war. Dann startete er den Golf. Wenigstens sprang die Karre nun an. Er legte den Rückwärtsgang ein und ließ die Kupplung langsam kommen. Der Golf machte Anstalten aus dem Schlagloch zu kommen, dann merkte Jan aber, dass er es so nicht schaffen würde. Der Hinweis auf das Absaufen war ihm eine Warnung, wenn die Karre wieder ausgehen würde, hätte er ein Problem mehr. Aber das hatte er auch so.

Er stieg aus, besah sich Schlagloch und Stand des Vorderrads. Dann ging er an die hintere Tür des Golfs und fragte die junge Frau, die ihm interessiert

zugschaut hatte:

„Haben Sie da auch Matten drin?“

„Ich glaub schon. Machen Sie ruhig auf.“

Jan fand tatsächlich eine Fußmatte und nahm sie heraus. Er ging damit zum festsitzenden Vorderrad und schob sie zwischen Rad und Fahrertür. Dann sagte er zu der jungen Frau:

„Fahren Sie jetzt rückwärts raus, aber langsam und vorsichtig, ja? Nicht, dass er wieder absäuft. Wenn es so nicht klappen will, dann lieber vorher aufhören. Und ich gehe nach vorne und schiebe. Vielleicht schaffen wir es gemeinsam, ja? Ach ja, noch eins. Machen Sie solche Schaukelbewegung. Wenn Sie merken, es klappt nicht, lassen Sie den Wagen wieder ins Loch rollen. Und dann wieder rückwärtsfahren. Ja?“

„Alles klar.“ Sagte die junge Frau und setzte sich in den Golf, legte den Gang ein und versuchte, das Auto aus dem Loch zu kriegen. Jan versuchte durch Anschieben die ganze Sache zu unterstützen. Aber so sehr er sich mühte, und die junge Frau anscheinend auch, es wollte nicht so richtig gelingen. So richtig in einen Rhythmus kamen sie nicht. Jan konzentrierte sich noch ein letztes Mal, dann würde er eine Pause brauchen. Nur, dazu sollte es nicht mehr kommen. Denn er war zu abgelenkt gewesen und hatte nicht bemerkt, dass sich von hinten jemand genähert hatte. Und der hatte ihm mit einem Knüppel einen Schlag ins Genick versetzt, so dass er bewusstlos auf die Haube des Golfs aufgeschlagen war.

Was dann passierte, ging alles sehr schnell. Der Kerl, der Jan den Knüppel übergezogen hatte, durchsuchte Jans Wagen und fand die Reisetasche. Als er sie öffnete und das Geld darin sah, war er zufrieden und machte den Reißverschluss wieder zu. Dann ging er mit der Tasche zum Golf und warf sie auf den Rücksitz. Nun sagte er zu der jungen Frau:

„Pack mal bei den Beinen mit an. Wir werfen ihn einfach da rechts in den Graben.“

Die junge Frau packte mit an und Jan wurde in den Graben geworfen. Er hatte Glück, dass er nicht mit Nase und Mund im Wasser landete.

Dann sagte der Kerl, der Jan niedergeschlagen hatte:

„Schade, wenn er jetzt wach wäre, könnte ich es ihm zeigen. Wie man das macht, mit einem festsitzenden Wagen. Aber der noble Herr muss ja eine Runde schlafen. Vielleicht ein andermal.“

Die junge Frau und der Kerl setzten sich in den Golf. Der Kerl legte den Rückwärtsgang ein und ruckelte ein paarmal hin und her, so wie Jan das auch vorgeschlagen hatte. Und dann war der Wagen aus dem Schlagloch raus. Und dann fuhren die beiden davon. Die Matte, die Jan aus dem Fonds des Golfs genommen hatte, ließen sie in dem Schlagloch zurück.

Theo und Barthel hatten mitbekommen, dass Jan stehen geblieben war. Sie hörten auch das Gespräch mit, das Jan mit der jungen Frau geführt hatte. Theo schwante, was da kommen würde. Aber die Warnungen, die er Jan sagen

wollte, die verkniff er sich. Das würde Jan jetzt nur zusätzlich ablenken. Jan würde schon selbst aufpassen.

Dann aber brach der Kontakt plötzlich ab und Theo und Barthel konnten nichts mehr von Jan hören. Beide taten aber anschließend das gleiche, sie sahen nämlich nach, ob sie noch die GPS-Peilsender empfangen konnten. Und beide waren sie sofort ein wenig ruhiger, denn alle drei Signale waren noch da. Also beschloss Theo, noch ein wenig zu warten. Jan konnte ja bei der Aktion mit dem Anschieben das Mikrofon abgerissen haben und hatte es vielleicht noch nicht bemerkt.

Als sich aber dann zwei der drei GPS-Signale auf dem Display von Theos Laptop bewegten, war ihm klar, das Geld war unterwegs und Jans Mercedes war auf dem Weg stehen geblieben. Theo griff nach seinem Revolver und vergewisserte sich, dass der an seinem Platz in seinem Schulterhalfter war. Dann fuhr er los. Wie der Teufel.

„Ich bin auf dem Weg zu Jan. Ich melde mich wieder. Ende."

Nach kurzer Zeit erreichte er den Weg und fluchte, als er die Schlaglöcher sah. Aber er minderte sein Tempo nur unwesentlich. Zum Lohn dafür wurde er sehr kräftig durchgeschüttelt. Das war ihm aber vollkommen egal. Jan war in Gefahr, dies allein zählte jetzt. Als er den Mercedes vor sich sah, aber keine Spur von Jan entdecken konnte, fluchte er.

„Verdammt! Die werden doch nicht auch noch Jan entführt haben!"

Er nahm seinen Revolver in die Hand und stieg langsam aus dem Auto aus. Nach allen Seiten prüfend sah er sich langsam um, konnte aber zunächst nichts Verdächtiges erkennen. Dann ging er zu Jans Mercedes und schaute hinein. Und fand auch nichts. Nun ging er langsam an dem Mercedes entlang nach vorne, jederzeit bereit, von seiner Waffe Gebrauch zu machen. Und dann sah er ein paar Beine aus dem Gebüsch am Wegrand ragen und ging darauf zu. Ja, es war Jan, der da lag. Theo nahm sein Maglight aus der Tasche und leuchte an Jans Körper entlang. Da war nichts zu entdecken. Keine Schusswunde, auch sonst keine schwerwiegende Verletzung.

Theo zog Jan langsam und vorsichtig aus dem Graben heraus. Als er das geschafft hatte, drehte er ihn so um, dass er ihm ins Gesicht sehen konnte. In diesem Augenblick kam Jan offenbar zu sich, denn er stöhnte vor Schmerz auf und versuchte, sich an den Hinterkopf zu fassen.

„Bist Du OK, Jan?" fragte Theo.

„Bis auf die Beule und die verdammten Kopfschmerzen schon." Antwortete Jan und machte ein zerknittertes Gesicht.

„Willst Du Dich ins Auto setzen?"

„Ja, ich denke, das wird gehen."

Theo half Jan aufzustehen und stützte ihn dann beim Gehen ein wenig. Als Jan im Auto saß atmete er tief durch.

Beate hatte sich sofort nach Jans Abfahrt zu Barthel begeben, um möglichst alles am Laptop mit zu verfolgen und auch den ganzen Dialog zwischen Jan,

Theo und Barthel komplett mit zu hören. In ihr waren urplötzlich alte Angstgefühle aus längst vergessenen Tiefen wiederaufgetaucht und setzten ihr mächtig zu. Sie wusste, dass es die Verlustangst war, die ihr so sehr zu schaffen machte und sie nahm sich vor, mit Jan darüber in allernächster Zeit ein Gespräch zu suchen. Denn eines wusste sie genau, so etwas wollte sie nach Möglichkeit nicht mehr mitmachen müssen.

Als Jan auf der Brücke anhielt, kamen auch Mellie und Brigitte zu ihr. Jutta und Gernot von Gernsheim saßen an einem Tisch in der Nähe und verfolgten gespannt das Geschehen, sagten aber kein Wort, auch untereinander nicht. Dann meldete sich Theo und Beate wurde etwas ruhiger, denn wenigstens Theo war zur Not offenbar sehr schnell zur Stelle. Jan fuhr weiter und kam zu dem Feldweg und bald danach an die Stelle mit dem liegengebliebenen Golf. Beate wurde etwas unruhiger und fragte sich, was sie davon halten sollte. Da sie den ganzen Dialog zwischen Jan und der Frau anhören konnte, beruhigte sie sich wieder ein wenig. Aber dann, als plötzlich der Ton von Jans Seite ausgefallen war, bekam sie es mit der Angst zu tun. Die anderen würden ihr zwar hinterher sagen, dass sie davon nichts angemerkt hatten, aber Beate hatte wahnsinnige Angst um Jan bekommen. Denn sie fühlte, dass man ihm etwas angetan hatte.

Dann meldete sich Theo, Beate hoffte, betete, und weinte ein wenig, still. Theo kam an der Pannenstelle an, wie Barthel kommentierte und dann kam bald auch die Erlösung, Jans Stimme war zu hören. ‚*Gottseidank, er lebt!*‘ dachte Beate.

Jan und Theo hatten eine kleine Weile wortlos im Wagen gesessen. Nun sprachen sie über die Überrumplung.

„Das hörte sich ja ganz normal an, war aber dennoch ein simpler Trick, auf den wir hier reingefallen sind.“ Sagte Theo.

„Auf den ich reingefallen bin.“ Verbesserte Jan.

„Ach, Quatsch, Jan. Ich bin darauf auch reingefallen. Ich hätte Dir meine Bedenken schon gesagt, wenn ich denn welche gehabt hätte. Am besten erst mal Schwamm drüber. Wie ist es, kannst Du fahren, oder soll ich Verstärkung anfordern?“

„Na, ein Beutel Eis auf meinem Straußenei da auf dem Hinterkopf wäre zwar nicht schlecht, aber ich denke, es wird auch so gehen.“

„Also gut, dann fahr Du mal bis zu einer Stelle vor, wo wir beide wenden können. Ich fahre Dir hinterher. OK?“

„Du, Theo, nimm doch bitte die Fußmatte aus dem Schlagloch, da müssen wir nur noch nach dem passenden Golf suchen lassen und schon haben wir die Täter eingekreist.“

„Na, Jan, wenn du schon wieder Witzchen machen kannst, dann ist das mit der Beule wohl nicht so schlimm.“

Jan wollte Theo gerade lachend zustimmen, da wurden die Schmerzen wieder stärker und er verzerrte sein Gesicht.

„Geht's doch nicht?“ fragte Theo.
„Doch, schon. Ich darf bloß nicht lachen.“

Freddie, seine Freundin Pamela und Peter machten in dem kleinen Schuppen, in dem auch der Tote Radu lag, einen kleinen Freudentanz. Sie waren gerade angekommen und Freddie hatte ihnen die Tasche mit dem Geld geöffnet, um ihnen zu zeigen, dass ihr Plan auf gegangen war. Zumindest bis hierhin.

Dann fing Pamela an zu träumen.

„Oh, da geh ich zu Douglas und kauf mir die tolle Kosmetikserie von Shiseido. Und dann die tollen Klamotten von s.Oliver. Oh, ich glaub, ich flippe aus. Mensch Klasse, Freddie!“ Freddie bekam einen Kuss zur Belohnung auf die Wange.

Während Peter ebenfalls still vor sich hin träumte, machte Freddie ein säuerliches Gesicht und vermieste den anderen sofort ihren Spaß.

„Nichts von alledem, Pamela. Ihr wisst, was ich gesagt habe. Das Geld wird versteckt und es wird nichts davon ausgegeben. Damit würden wir uns doch sofort verdächtig machen. Wenn wir jeder mit Geld um uns werfen, dann fragen sich doch alle in der Nachbarschaft, woher wir das Geld haben.“

„Des könnet mir doch gwonne habe. Oder?“ warf Peter ein und sah Pamela hilfesuchend an.

„Da hat der Peter Recht. Wir könnten gewonnen haben.“ Bestätigt Pamela.

„Ja. Könnten wir. Und wenn dann die Polizei kommt und Beweise sehen will. Hast Du einen Lottozettel, auf dem Du gerade eben mal so fünfzigtausend Euro gewonnen hast?“

„Den Schein han i wegworfe, als ich's Geld kriegt het.“

„Das glaubt Dir die Polizei auch, Peter. Wenn die Dir so dicht auf den Fersen sind, dass sie Dich zu dem Geld befragen, dann wollen die von Dir Beweise sehen. Hieb und Stichfest. Das müsstest Du eigentlich wissen. Oder?“

Peter musste es einsehen, wollte aber nicht so ganz aufgeben.

„Vielleicht einen Tausender?“ er sah Freddie flehend an, denn er wollte sich auch einen Wunsch erfüllen. Er wusste zwar nicht genau was, aber ausgeben wollte er irgendetwas. Als er Freddies ablehnenden Blick sah, schob er ein schwaches „Fünfhundert?“ hinterher.

„Keinen Cent!“ bleib Freddie hart. „Wir lassen Gras über die Sache wachsen. Und wenn sich alles beruhigt hat, dann teilen wir wie beschlossen.“

„Und woher wissen wir, dass Gras über die Sache gewachsen ist?“ fragte Pamela beinahe verzweifelt.

„Au Mann, oh Mann!“ stöhnte Freddie auf. „So können doch nur Frauen fragen, oder?“

Dann scheuchte er seine Freunde auf.

„Ihr macht Euch jetzt vom Acker! Beide! Und ich verstecke das Geld. Und nur ich weiß dann, wo es liegt. Und nur ich hole es dann später auch wieder

heraus. Verstanden?“

„Ja!“ schmollte Pamela. „Wenn dann in hundert Jahren Gras über die Sache gewachsen ist. Wenn ich alt und grau bin und überall Falten habe.“

„Nun, dann kannst Du das Geld doch prima dafür anlegen. Dann kaufst Du Dir etwas Jugendliches. Und ein bisschen Faltencreme, und etwas gegen Orangenhaut.“

„Du bist gemein, Peter. Weißt Du das?“

„Wenn ich nicht ins Kittchen will, dann bin ich halt dafür auch gemein.“

Peter hatte gern das letzte Wort.

Als Beate die letzten Sätze von Jan gehört hatte, ging es ihr ein wenig besser, denn die Sorgen, die sie sich um Jan gemacht hatte wurden nun geringer. Sie ging zu Jutta von Gernsheim und fragte sie, ob sie ihr Kühlelemente oder Eiswürfel aus dem Kühlfach zu Recht machen konnte. Jutta nahm sie mit in die Küche und sie bereiteten zusammen die Eiswürfel vor.

Auf etwa halber Strecke hielt Jan plötzlich an. Theo dachte, Jan ginge es schlechter und er kam zu ihm an die Fahrertür. Jan ließ die Scheibe herunter.

„Was ist Jan? Geht’s Dir schlechter? Kannst Du nicht mehr?“

„Nein, Theo, das Handy hat eben geklingelt. Sie haben eine SMS geschickt.“

„Und, was schreiben sie?“

„Danke für das Geld. Schicken in drei Tagen mit SMS die Koordinaten, wo die Leiche liegt.“

„Na, sieh mal einer an. In drei Tagen kriegen wir bereits die Ware, für die wir heute fünfzigtausend Euro gelöhnt haben. Ist doch ein echt reelles Geschäft.“

„Reg Dich nicht auf, Theo. In der DDR mussten sie zwanzig Jahre auf ihre Trabis warten. Was sind da schon drei Tage? Ist alles relativ!“

„Also, wenn ich Dich so reden höre, dann bezweifle ich, dass Dir jemand auf den Kopf gehauen hat. Dir geht es doch schon wieder blendend, Jan.“

„Galgenhumor, Theo. Typische Art von Galgenhumor.“ Sagte Jan und lachte ein wenig.

„Na, siehst Du, Lachen geht auch schon wieder. Du kommst wohl gerade aus dem Urlaub, mein Lieber. Da wird sich Beate aber freuen, dass es Dir so gut geht, Jan.“

Eine Stimme aus dem Off meldete sich, es war Beate, die man über den Laptop, der immer noch eingeschaltet war, hören konnte:

„Jan, ich freue mich wirklich sehr, dass es Dir schon wieder besser geht. Kommt mal jetzt, die Eiswürfel warten schon, ja?“

„Ich hatte nur die SMS abfragen wollen, Beate. Wir fahren gleich wieder weiter.“

Etwa zwanzig Minuten später hatte Jan einen Eisbeutel auf der doch sehr großen und dick geschwollenen und auch ein wenig eingerissenen Beule. Alle waren erst einmal froh, dass das Ganze ohne Blutvergießen abgegangen war, sieht man einmal vom Blut an Jans Beule ab.

Barthel konnte berichten, dass beide GPS-Peilsender Daten sendeten, beide vom gleichen Ort. Was er bisher mit seiner Navigationssoftware ermitteln konnte, war der Ort ein kleiner Schuppen, knapp zwanzig Kilometer von dem Pannenort entfernt. Offenbar über einen Feldweg erreichbar. Das konnte er aus den Daten entnehmen, die die Peilsender geliefert hatten, und die er bei seiner digitalen Karte eingegeben hatte. Also konnte man davon ausgehen, dass die Gangster nicht erkannt hatten, dass sowohl die Tasche als auch ein Bündel Banknoten einen Peilsender enthalten hatte. Beide gut versteckt, so dass sie nur schwer auszumachen waren.

„Na, vielleicht sind es doch keine so ganz dummen Amateure. Sie haben das Geld an einem, wie sie glauben, sicheren Ort versteckt und denken, sie werden nicht mit dem Geld erwischt." Grummelte Theo.

„Gut, aber wir gehen da jetzt nicht ran!" sagte Jan entschlossen. „Wir warten die drei Tage ab und sehen danach weiter."

Jan, der sich seinen Eisbeutel auf die Beule drückte, dachte aber weiter. „Aber wann wird das sein? Drei Tage. Heute ist Sonntag, dann melden die sich vielleicht am Mittwoch."

Die anderen schienen sich das auch alle gerade auszurechnen. Dann sagte Jan:

„Von Gernsheim hat mir freie Hand gegeben. Ich soll entscheiden, wie alles weitergeht. Dann sollten wir wieder ins Allgäu fahren. Ihr könnt dann wenigstens noch einen Teil des Wochenendes mit Euren Familien und Freunden verbringen. Und morgen nehmt ihr Euch frei, ja?"

Beate musste Jan daran erinnern, dass er am Dienstag zu Kommissar Rumrichs Feier eingeladen war.

„Oh, das hätte ich beinahe vergessen." Dann überlegte er. Es lohnte sich ja kaum dauernd zwischen Allgäu und dem Rand des Schwarzwaldes hin und her zufahren, zumal man keine Autobahn benutzen konnte. Beate schien seine Gedanken gelesen zu haben.

„Jan, vielleicht tut Dir die Ruhe ganz gut. Nimm Dir doch ein Zimmer im Seehotel und spann ein wenig aus. Eis für Deine Beule kriegst Du dort auch. Geh ein wenig spazieren, dann kannst Du in Ruhe über alles nachdenken. Ich gönne Dir das auch allein. Ja? Ich würde sehr gerne bei Dir bleiben, wenn Du willst. Aber Gisela braucht mich auch ein wenig, ihr geht es nicht so gut zurzeit."

„Ich hätte Dich schon gern bei mir, Beate. Aber vielleicht ist es gar nicht so schlecht, mal ganz allein über das alles nachdenken zu können." Eine kleine Denkpause legte er nochmals ein, dann hatte er sich entschieden. „Ja, ich bleibe hier im Seehotel, gehe am Dienstag zu Rumrichs Abschied und bin am

Mittwoch wieder in Schöllang. Dann sehen wir, was es mit der SMS auf sich hat. Und Du kannst jetzt mit Theo und den anderen nach Hause fahren. Wenn Gisela Dich braucht, dann ist das sehr wichtig. Das liegt mir auch am Herzen."

Gernot von Gernsheim ließ Jan zwar nicht so gerne ziehen, aber schließlich musste er zugestehen, dass Jan sich in Ruhe auf den Fall konzentrieren wollte und dass ihm das in einer ruhigen Umgebung besser gelingen würde. Und er fühlte sich an sein Wort gebunden. Sie verabredeten, dass sich von Gernsheim sofort bei Jan melden würde, wenn sich die Erpresser, wie man die Leute nun nannte, auf dem normalen Telefonanschluss von Gernsheim meldeten.

Jan hatte sich ein hübsches Zimmer mit Seeblick im Seehotel genommen und zunächst nur seine Beule gepflegt und etwas Schlaf nachgeholt. Aber schon am anderen Morgen, dem Montag, war er wieder soweit hergestellt und ausgeschlafen, dass er sich zu einem längeren Spaziergang um den See aufgemacht hatte. Er dachte zunächst überhaupt nicht über den Fall nach, sondern genoss einfach die Ruhe der Natur, die ihn umgab. Es war die Zeit des Jahres, in der sich das Laub schon sehr stark verfärbt hatte. Viele der bunten Blätter, deren Farbe vom Ockergelb bis zum tiefen Rot variierte, waren schon zu Boden gefallen und schimmerten im diesigen Sonnenlicht. Es war ein neblig trübes Licht, das es so nur im Herbst gab. Manchmal waren Zugvögel über Jan zu hören und er versuchte sie am Himmel auszumachen. Was ihm aber nicht immer gelang, da sein Blick im Wald nur eingeschränkt war. Aber er genoss es auch so, einfach nur die Rufe der Gänse und der Kraniche zu hören. Für ihn war dies noch ein Stück Natur, das scheinbar unverletzt geblieben war.

Als er dann aus dem Wald herauskam, konnte er die wärmenden Strahlen der Herbstsonne auf seiner Haut spüren. Er hoffte, dass dieser Herbst noch eine kleine Weile genauso anhalten würde. Denn es war nicht mehr lange hin, dann würde er sich sehr darüber freuen, wenn an einem ganz bestimmten Tag das Wetter gut mitspielte. Die Gedanken an diesen Tag ließen seine Augen schon beinahe leuchten wie die Augen eines kleinen Kindes an Weihnachten. Und er musste schmunzeln, als er daran denken musste, wie ihm Beate nach seinem letzten Gespräch mit Andrea so zugesetzt hatte. Er war sehr versucht gewesen, ihr sein Geheimnis zu verraten. Heute war er aber froh, dass er es nicht getan hatte. Und nun waren es nur noch ein paar Tage. Die würden auch noch vergehen. Und hoffentlich würden diese Tage etwas erfreulicher sein, als es die letzten Tage gewesen waren.

Und, an diesem Punkt angelangt, schloss sich nun der Kreis. Jan war wieder bei dem ‚Fall' angelangt. Jenem Fall, der ihm so sehr zugesetzt hatte, obwohl eigentlich nichts, aber auch wirklich nichts passiert war. Aber das war es ja, dieses Nichts, was ihn so unzufrieden gemacht hatte. Er konnte nicht agieren,

sondern bestenfalls nur reagieren. Und das war gar nicht nach seinem Geschmack. Er kam sich vor, als ob er nach von Gernsheim Pfeife tanzen musste. Der besprach sich einfach nicht, sondern machte einfach etwas, und Jan musste dann aktiv werden. Klar, er konnte den Büttel hinwerfen, das wäre in diesem Fall sogar gerechtfertigt gewesen. Aber das war nicht Jans Art. Er hielt durch, wenn die See auch noch so rau war. Aber dafür hatte er dann mit sich selbst die größten Probleme. Er musste sich mit sich selbst herumschlagen, und das war oft sehr unerfreulich und tat auch sehr weh. Aber besser, er tat es hier allein, als dass er in Schöllang noch andere in Mitleidenschaft zog.

Das er bis zu diesem Punkt vorgedrungen war, konnte eigentlich nur bedeuten, für sich gesehen, dass er langsam mit der eigentlichen Gedankenarbeit beginnen konnte. Denn Sinn und Zweck dieses Alleinseins sollte ja sein, dass er in Ruhe alles Vergangene nochmals auf den Prüfstand stellen konnte, was seiner Meinung nach für den Fall von Gernsheim von Bedeutung war. Und danach konnte und wollte er über die Möglichkeiten nachdenken, die ihm noch zur Verfügung standen, um mit dem Fall einen Schritt vorwärts zu kommen.

Nachdem er sich gedanklich bis zu diesem Punkt voran gearbeitet hatte, fiel ihm ein, dass er ja noch den neuen Kommissar mit einbeziehen musste, der Rumrichs Nachfolge antreten würde. Das gefiel ihm mit einem Mal ganz gut, denn hierbei bekäme er Gelegenheit und könnte die Argumente, die er sich bei seinem langen Spaziergang erarbeitet hatte, von einem neutralen Fachmann begutachten lassen, der in diesem Fall nicht vorbelastet war. Und das erschien ihm plötzlich als sehr großem Vorteil, also war er richtig gespannt auf Rumrichs Nachfolger. Sicher, der Gute würde ihm nicht gleich voll zur Verfügung stehen können. Aber immerhin. Wenn sie zu den gleichen oder auch nur ähnlichen Resultaten seiner Überlegungen gelangen sollten, vielleicht gelänge es ihnen gemeinsam, den festsitzenden Karren wieder etwas flott zu bekommen.

Und eines ging ihm nicht aus dem Kopf. Es war eine Idee, die er auch schon einmal mit Theo kurz angedacht hatte. Man sollte sich einmal ein paar Fälle anschauen. Ganz unvoreingenommen, ganz wertneutral. Fälle, die sich in dieser Gegend ereignet hatten und die bisher auch nicht gelöst werden konnten. Auch andere etwas mysteriöse Fälle könnte man heranziehen. Selbstmorde vielleicht. Seltsame Unfälle vielleicht – wer weiß? Vielleicht ergaben sich da plötzlich Zusammenhänge oder irgendwelche Muster, die sich ähnelten. Mal sehen, ob der neue Kommissar dazu bereit war. Und wenn nicht gerade jetzt allzu viele neue Fälle bei der Polizei dazu kämen, vielleicht wäre dann Gelegenheit für ein solches Brainstorming. Jan jedenfalls begann wieder Hoffnung zu schöpfen. Schade war allerdings, dass sich in seinen Erinnerungen nicht auch sein Geruchssinn gemeldet hatte, vielleicht wäre ihm dann auch noch ein anderes Licht aufgegangen. Aber manchmal muss man den steinigen Weg gehen, weil man sich an eine wesentliche Sache nicht

erinnern konnte. Eine Sache, die man, als sie einem direkt vor Augen, oder in diesem Fall direkt vor der Nase gelegen hatte, für nicht so wichtig erachtet hatte.

Er genoss den Tag am See, bestellte sich ein leckeres Menü zum Mittag und genoss es auf einer windgeschützten Stelle der Terrasse. Er bekam plötzlich Sehnsucht nach Beate und lud sich schon Schuldkomplexe auf, weil er den Tag bislang so gut verbracht hatte. Dann aber fielen ihm Beates Worte ein und er dachte über seine doch sehr annehmbaren Überlegungen nach und fand, dass es so ganz gut gewesen war.

Nachmittags rief Jan bei Andrea an und begann ganz vorsichtig, weil er wusste, dass Beate um diese Zeit hin und wieder bei Andrea war, weil sie mit ihr ausreiten wollte.

„Hallo Andrea! Wenn Du jetzt nicht reden kannst, weil Beate neben dran steht, dann antworte nur mit ‚Ja' und ‚Nein', OK?"

„Ja."

„Geht mit dem Geschenk alles klar?"

„Ja."

„Reicht das Geld aus für die Besorgungen, die Du noch machst?"

„Ja."

„Soll ich noch irgendetwas besorgen?"

„Nein."

„Dann ist ja alles klar, Andrea. Du bist ein Schatz, weißt Du das?"

„Mh, nein."

„Also, dann mach's gut. Ich melde mich, wenn ich wieder neben an bin, ja?"

„Geht in Ordnung."

Beide schalteten ihr Handy ab.

Beate, die tatsächlich neben dran gestanden hatte, sagte zu Andrea:

„Du kannst aber am Telefon ganz schön einsilbig sein, oder?"

„Ha, da rufen manchmal Leute an und stellen Fragen, da kannst Du nur mit ‚Ja' oder ‚Nein' antworten. Ganz einfach. Und das war halt so einer."

Beate schüttelte den Kopf, dachte sich aber sonst nichts weiter dabei.

Am Abend telefonierte Jan mit Beate und erkundigte sich nach Gisela. Gisela hatte sich eine Erkältung zugezogen und musste wegen hohen Fiebers das Bett hüten. Der Arzt war da gewesen, hatte ihr die notwendigen Medikamente verschrieben und es ging ein wenig aufwärts. Auf alle Fälle war es gut gewesen, dass Beate für sie sorgen konnte. Das Team hatte seinen freien Tag genommen, wie es besprochen worden war.

Beate freute sich, als sie bemerkte, dass Jan den Tag gut genutzt hatte, um vor allem mit sich selbst wieder ins Lot zu kommen und dass er von der Beule und ihren Nachwirkungen nur ganz am Rande sprach. Auch die generelle Situation mit dem Lösegeld und dem Ort, wo die Leiche liegen sollte, schien ihn nicht sonderlich zu beunruhigen. Auch die Frist von drei Tagen, in denen

er bezüglich des toten Offiziers mehr oder weniger zur Untätigkeit verdammt war, schien für ihn unproblematisch zu sein. Nun setzte er ein wenig Hoffnung auf den neuen Kommissar, wie er Beate berichtete, und hoffte, dass sich am nächsten Tag schon ein klein wenig Gelegenheit zu einer Kontaktaufnahme in dieser Hinsicht ergeben würde. Dennoch, beide freuten sich auf ihre Gemeinsamkeit wieder, auch wenn es am Mittwoch mit den Erpressern noch einmal spannend werden würde.

Den Dienstagvormittag verbrachte Jan noch einmal in der Natur, die ihm am Tag davor so gutgetan hatte. Und auch an diesem Tag fühlte er sich sehr gut aufgehoben, ging lange Zeit am Wasser entlang und beobachtete die verschiedenen Wasservögel, die hier schon ihr Winterquartier bezogen hatten oder sogar Dauerbewohner des Sees waren. Auch die kleinen Singvögel faszinierten ihn, die sich im Röhricht des Ufers aufhielten und immer noch reichlich Beute machen konnten, denn Insekten gab es immer noch sehr zahlreich. Wahrscheinlich eine Folge der klimatischen Veränderungen. Denn das konnte Jan auch beobachten, viele Blätter der Uferpflanzen und der zahlreichen Seerosen waren von Insekten besiedelt oder angefressen. Da kamen die kleinen gefiederten Gesellen offenbar gar nicht mit, so viel konnten sie nicht vertilgen. Eigentlich musste sich das doch auch von selbst regulieren, dachte sich Jan. Dann mussten sich doch die Singvögel auch vermehren, oder? Ja, sicher, aber vielleicht wurden dann die Reviere zu klein für sie.

Jan war so sehr in seine Naturbeobachtungen vertieft, dass er die Mittagszeit im Hotel verpasst hatte. Aber das war ja auch nicht so dramatisch, eine Kleinigkeit bot die Küche immer an. Und wer weiß, dachte er, vielleicht hatte der Pensionär Rumrich ja auch noch etwas in dieser Richtung aufgefahren.

So gegen vier Uhr traf Jan im Kommissariat ein. Er konnte auf dem langen Flur schon von weitem hören, dass ein Fest im Gange war. Wenn das die Ganoven spitzbekommen hatten, dass die Polizei heute mit Feiern beschäftigt war, na denn.

Jan hatte Rumrich einen guten französischen Cognac gekauft und sich hübsch verpacken lassen und überreichte die Flasche gerade, als ihm jemand bekanntes in den Augenwinkel kam. Er blieb aber erst noch sehr konzentriert bei dem Hauptkommissar und wünschte ihm, dass er die nun auf ihn wartende Zeit hoffentlich so gestalten und genießen konnte, wie er sich das vorstellte. Rumrich erzählte dann von seinen spannenden Vorhaben. Im Garten zuhause, von den Reiseplänen, von seinen unzähligen Hobbies. Aber, dies gestand er auch ein, er glaubte schon, dass ihm sein Alltag im Dienst auch etwas fehlen würde. Als er das gerade gesagt hatte, kam von seinem Freund, dem Gerichtsmediziner, dem ‚Doktor', wie er ihn nur kollegial nannte, lautstarker Protest.

„Also, Georg, wenn ich alles glaube, dann aber das bestimmt nicht. Dir wird das Amt nicht fehlen, oder hast Du mich die letzten fünfundzwanzig Jahre permanent angelogen. Seit mindestens einem Vierteljahrhundert sprichst Du

von diesem Tag. So, wie der Pfarrer vom Jüngsten Tag redet. Du hast doch all die Jahre nur auf diesen Tag der Pensionierung hingelebt. Nun kommt das Heil über Dich. Gib‘s doch zu. Du hast doch spätestens am nächsten Wochenende den ganzen Zirkus hier und alles vergessen. Diese Behördenmühle, den Amtsschimmel, diese Parteilaufbahn, diesen Klüngelverein, den Kindergarten. Wie hast Du das doch alles immer beschimpft! Und nun willst Du uns erzählen, das könnte Dir morgen fehlen? Das glaubst Du doch wohl selbst nicht!“

Rumrich stutzte etwas, mit derart heftigem Widerspruch hatte er offenbar nicht gerechnet. Dann lenkte er ein wenig kleinlaut ein.

„Na ja, Doktor, Du hast ja recht. Ich habe immer geschimpft wie ein Rohrspatz auf diesen Laden. Meist ging doch auch alles drunter und drüber. Ich meine nicht mit der Arbeit, da sind wir uns doch einig. Worüber ich geschimpft habe und was auch nach wie vor tue, das ist die Bürokratie, die hier an allem wie eine Klette klebt. Und das kriegst Du einfach nicht raus hier. Und dann das, was über alledem schwebt. Ihr nennt das meistens Politik! Und tut so, als sei das gottgegeben!“ ereiferte er sich und machte eine verächtliche Mine. Dann schaute er zu seinem Doktor und fuhr in seinen Ausführungen fort:

„Ich meine Du, Doktor, Du und die Sekretärin vom Chef, ihr werdet mir schon fehlen. Das glaubst Du mir aber schon? Oder, Doktor?“

Rumrich hatte schon einiges an Sekt und rotem Württemberger intus, seine Zunge war ein wenig gelöst, seine Wangen ziemlich gerötet. Man konnte ihm das schon abnehmen, das mit der Behörde. Und das mit dem Doktor. Und mit der Sekretärin? Nun, da lüftete er wohl so etwas wie ein kleines Betriebsgeheimnis. *Sein* kleines Betriebsgeheimnis. Da die Gute aber nicht in der Nähe war, und Rumrichs Worte von Jan nicht weitergegeben werden konnten und der ‚Doktor‘ das auch nicht tun würde, musste es wohl auch ein gut gehütetes Geheimnis bleiben. Aber, so hatte halt jeder seine kleinen Geheimnisse. Oder seine kleinen Schwächen. Wie man will.

Jan musste aber unwillkürlich an seine Zeit bei den Behörden denken, bei denen er früher einmal gearbeitet hatte. In grauer Vorzeit schien das zurückzuliegen. Aber es schien überall gleich zu sein, alle klagten stets über diese überbordende Bürokratie, die diese Ämter fest im Würgegriff zu halten schien. Man musste schon als Behördenmensch geboren werden, um damit dann später zu Recht kommen zu können. Und als Jan gerade diesen Gedanken an die eigenen Behördenjahre dachte, stellte sich die Erinnerung an vorhin wieder ein, als ihm jemand bekannt vorgekommen war, den er aber nur flüchtig im Augenwinkel wahrgenommen hatte. Forschend sah er sich um, denn ihm kam nicht gleich die Erinnerung wieder, wer es gewesen sein könnte.

Doch dann besann er sich, es war eine Frau gewesen. Und nun kam noch mehr an Erinnerung wieder. Diese Frau hatte jemandem ähnlichgesehen. Verdammt ähnlich sogar. Er schaute sich um, konnte diese Frau aber nirgends

erblicken. Dann dachte er, dass er sich das alles nur eingebildet hatte. Dass ihm sein Gehirn einen Streich gespielt hatte. Aber etwas verwundert war er schon.

Er holte sich ein paar Kleinigkeiten vom kalten Büffet, von dem es trotz der fortgeschrittenen Zeit noch reichlich gab und er überlegte gerade, welchen Wein er probieren sollte, als ihn eine Frau von der Seite ansprach.

„Hallo Jan! Es ist schön, Dich nach solch langer Zeit einmal wieder zu sehen."

Jan wusste mit einem Mal, dass er sich vorhin doch nicht versehen hatte. Seine Wahrnehmung war nur zu undeutlich gewesen. Denn diese Stimme, die ihn da gerade angesprochen hatte, die kannte er. Sehr gut kannte er sie sogar. Aber er hatte sie nicht in allerbester Erinnerung. Er drehte sich zu der Frau um und musste feststellen, dass es tatsächlich die Frau war, die er vor einigen Minuten nur im Augenwinkel gesehen hatte.

„Katrin, hallo! Das ist ja eine Überraschung. Sag, was machst Du denn hier?" fragte er überrascht.

„Nun, ich bin Rumrichs Nachfolgerin. Ich habe mich auf diese Stelle beworben. Sie war intern ausgeschrieben, und ich habe sie bekommen."

Jan wusste vor Verlegenheit nicht was er sagen sollte. Das alles war so überraschend gekommen, so aus heiterem Himmel. Dann kam ihm Rumrich etwas zu Hilfe und wollte die beiden einander bekannt machen.

„Das ist gut, dass ich sie da gerade nebeneinander erwische. Frau Münzer, das ist der Herr Bronner, von dem ich Ihnen ja schon bei unserem ersten Gespräch berichtet hatte, der ist in den Fall von Gernsheim involviert. Und, Herr Bronner, Ihnen möchte ich Frau Münzer vorstellen. Frau Münzer ist Hauptkommissarin und ist sozusagen meine Nachfolgerin. Sie haben also in allernächster Zukunft mit ihr das Vergnügen. Und ich denke, das ist ein Vergnügen für Sie, Herr Bronner."

Dabei zwinkerte er ihm schön ein wenig genießerisch zu. Rumrich hatte schon wieder ein paar Gramm mehr Alkohol intus. Und mit seiner Meinung, dass das in Zukunft ein Vergnügen für Jan sein würde, lag er nun total daneben. Was Rumrich nun aber beim besten Willen auch nicht wissen konnte. Aber Jan hatte so sehr mit sich und seiner Verlegenheit zu tun, dass er Rumrichs Worte nur wie durch einen Wattebausch gesprochen mitbekam.

„Bei so einer reizenden Kollegin, da würde ich gerne an einem solchen Fall mitarbeiten! Wenn Sie verstehen was ich meine, Herr Bronner?"

Dann drehte er sich ein wenig zur Seite und sprach so zu Jan, dass er glaubte Frau Münzer würde ihn nicht hören können.

„Ist doch eine Augenweide, diese Frau. Finden Sie nicht auch, Herr Bronner. Ich beneide Sie. Sie sind ein Glückspilz!"

Dann drehte er sich wieder so, dass Frau Münzer am Gespräch beteiligt war und sagte:

„Und nun freunden Sie sich ruhig ein wenig miteinander an. Sie werden in den nächsten Tagen sicher miteinander zu tun bekommen."

Und schon hatte er wieder ein Gesicht in der Menge entdeckt, mit dem er noch nicht angestoßen hatte.

„Hallo Erwin, schön dass Du es noch geschafft hast. Komm, lass uns anstoßen!“ Und weg war er.

Ein wenig hatte sich Jan nun mit der neuen Situation vertraut machen können, aber er konnte es immer noch nicht glauben: Katrin, seine ehemalige Freundin war Rumrichs Nachfolgerin! Das war ein Schlag, den musste er erst einmal verdauen!

Und auf diesen Schreck hin genehmigte er sich einen Schluck von dem Württemberger Rotwein. Obwohl nun eine Alarmklingel in ihm anging, die ihm riet, sich ab sofort mit dem Alkohol zurückzuhalten.

„Na, Jan, so recht glücklich siehst Du mir ja nicht aus. Und Du hättest wenigstens mit mir anstoßen können. Zumindest auf unser Wiedersehen.“

„Entschuldige bitte, Katrin. Ich bin wirklich sehr überrascht. Es hieß hier immer Nachfolger. Dass das eine Frau sein würde, damit konnte ich doch nicht rechnen.“ Sagte Jan, und versuchte etwas selbstsicherer zu klingen.

„Und dass ich es sein würde, damit konntest Du schon gar nicht rechnen, was?“

„Nein, bestimmt nicht.“ Gab Jan immer noch kleinlaut zu.

„Na, ich sehe schon, Du brauchst ein wenig Zeit, wie ich denke. Ich konnte mich ja gedanklich schon darauf einstellen, dass wir uns hier in Kürze begegnen würden. Denn als der Name Jan Bronner fiel, da war mir klar, das konntest nur Du sein. So viele Detektive mit diesem nicht alltäglichen Namen gibt es ja nun wirklich nicht. Und als ich noch einige Nachforschungen angestellt hatte, war ich ganz sicher. Ich finde das richtig toll, Jan! Echt!“

Katrin Münzer sah Jan schon etwas herausfordernd an, und Jan musste Rumrich Recht geben, sie sah schon sehr gut aus. Man konnte sie für vielleicht Mitte vierzig halten, obwohl es ein paar Jährchen mehr waren. Und er sah es ihr an, sie sonnte sich in ihrem Auftritt. Sie bemerkte die bewundernden Blicke der Provinzler um sie herum. Und sie amüsierte sich über Jans Unsicherheit. Das vermutete er zumindest. Und lag dabei nicht falsch.

Sie hatte sich ziemlich aufgebrezelt, wie Jan eine nicht ganz angemessene Garderobe zu einem bestimmten Anlass bezeichnete. Nicht so urban, wie das hier üblich war. Städtisch halt, so wie sie es gewohnt war. Er fragte sich, für wen sie das wohl mehr getan hatte: für ihn oder um die Provinzler zu beeindrucken? Er tippte darauf, dass es seinetwegen war. Und damit lag er richtig.

Jan kam sich ein wenig vor wie die Maus in der Falle. Bloß, wie war er da hineingeraten? Wo war der Käse, wo der Köder gewesen, und wo war die Falle? Und, das war nun das wichtigste: wie kam er aus dieser Falle wieder heraus? Möglichst unbeschadet, wenn es denn ginge.

Katrins Freude über den wie ein von der Schlange hypnotisiertes

Kaninchen, also einen beinahe sprachlosen Jan war für ihn nicht zu übersehen. Das ärgerte und lähmte ihn noch mehr. So sehr er sich auch mühte, er fand kein Rezept, wie er mit dieser vermaledeiten Situation umgehen sollte. Er war einfach nicht auf diese Begegnung vorbereitet gewesen. Und, so dachte er, die hätte ihm auch mit einer guten Vorbereitung Schwierigkeiten bereitet.

Dann war es Katrin, die ihm aus der Patsche half. Denn sie hatte bemerkt, dass Jan in seiner Verfassung nicht in der Lage gewesen wäre, ihren nächsten taktischen Zug gut zu verkraften. Wobei sie unter ‚gut' allerdings nicht Jans Wohlbefinden verstand.

„Rumrich hat mir von dem Fall mit dem verschwundenen Offizier berichtet und mir gesagt, dass der Vater des Vermissten gerade eine Anzeige in einigen größeren Zeitungen aufgegeben hat. Ja, und dass der Fall bei ‚XY' vorgestellt worden ist. Mit der Aussicht auf eine große Belohnung." Begann Katrin ganz sachlich.

Jan, der gerade einen Käsehappen in den Mund genommen hatte und diesen sehr vorsichtig kaute, als hätte er Angst, etwas Vergiftetes zu essen, war froh, dass sich das Gespräch einem etwas unkritischeren Thema zuwendete. Als er den Happen gekaut und unvergiftet überlebt hatte, antwortete er ebenso sachlich:

„Ja, der Vater des Offiziers, Gernot von Gernsheim, geht davon aus, dass sein Sohn nicht mehr am Leben ist. Er glaubt, dass er den Mördern seines Sohnes die Leiche abkaufen kann, wenn man das einmal so salopp bezeichnen will. Er möchte ihn beerdigen können. Er möchte wissen, wo sein Sohn begraben liegt. Und dafür hat er fünfzigtausend Euro ausgelobt."

„Und, ist schon was dabei herausgekommen?" Wollte Katrin wissen.

Jan fasste sich an seine Beule und wollte schon sagen ‚außer meiner Beule nichts', besann sich dann aber und meinte nur lapidar:

„Außer einem lange vermissten Pilzsucher nichts."

Katrin lächelte, nun kam Jan wohl wieder etwas zu sich.

„Und, wie siehst Du den Fall, in dem sich ja offenbar überhaupt nichts zu ereignen scheint? Du wirst Dir doch etwas überlegt haben. Nach so langer Zeit, meine ich."

Jan war dankbar, dass das Gespräch in den sachlichen Bahnen blieb.

„Genau, Katrin. Ich hatte gehofft, dass ich heute mit Rumrichs Nachfolger einen ersten Kontakt aufnehmen kann. Denn ich habe in der Tat einige Überlegungen angestellt. Und dabei bin ich auf die Mitarbeit oder besser gesagt, auf die Hilfe der Polizei angewiesen. Ich will der Polizei hier keine Vorwürfe machen, aber man sollte sich langsam darauf einstellen, dass man einige neue Überlegungen anstellen muss, um sich eine Chance auf eine Aufklärung überhaupt erst einmal zu eröffnen."

Jan nahm einen winzigen Schluck Rotwein. Und Katrin wartete darauf, was Jan noch folgen lassen würde.

„Ich würde ganz gerne mal überprüft wissen, ob es hier im – sagen wir

Landkreis – in letzter Zeit ein paar sonderbare Fälle gegeben hat. Ich würde da Selbstmorde, Unfälle und ungeklärte Morde einbeziehen. Mir will einfach nicht einleuchten, dass es bei dem Verschwinden des Offiziers offensichtlich keinerlei Motiv und keinen Anlass für eine derartige Tat geben soll. Und dabei ist es gleich, ob es sich um eine Entführung oder einen Mord gehandelt hat. Ich suche ein loses Ende. Verstehst Du, Katrin? Da muss es doch etwas geben! Und wir, da zähle ich die Polizei und eventuell auch die Bundeswehr dazu. Wir alle haben es bisher nicht gesehen."

Jan sah Katrin ernst und nachdenklich an. Er kannte sie als gute Kriminalistin und er hoffte darauf, dass das Verzwickte an diesem Fall ihr Interesse wecken würde. Dann bestünde sogar die Chance, dass die Zusammenarbeit mit ihr Spaß machen könnte.

„Weißt Du, Katrin, ich will Rumrich in keiner Weise Untätigkeit unterstellen. Aber ich möchte mal einen kleinen Einblick in den kriminalistischen Hintergrund dieses Landkreises bekommen. Ich könnte mir vorstellen, dass wir alle etwas Wichtiges bisher nicht wahrgenommen haben."

Katrin hatte aufmerksam zugehört und war durch die Zusammenfassung, die ihr Rumrich gegeben hatte, recht gut über diesen Fall informiert. Sie dachte auch an die Selbstmordfälle, die ihr Rumrich kurz geschildert hatte. Daher konnte sie Jans Gedankengänge ein wenig nachvollziehen.

„Ich denke, Jan, ich verstehe, auf was Du hinauswillst. Aber, glaubst Du das wirklich, dass hier ein kleiner Serienmörder am Werk ist? Kannst Du Dir das hier, am Rande des idyllischen Schwarzwaldes vorstellen?"

„Was hat das mit der Gegend zu tun? So etwas ist doch überall möglich. Schlag die Zeitung auf! Schalt den Fernseher ein! Überall, in den idyllischsten Fleckchen wird getötet, gemordet und erschlagen. Warum nicht auch hier?"

Beide dachten noch einen Augenblick über die Worte des anderen nach. Jan war froh, dass es bei diesen sachlichen Dingen geblieben war. Aber, das würde es nicht bleiben, das signalisierten ihm Katrins nächste Worte.

„Nun, dann habe ich ja Glück. Dann sieht das ja so aus, dass wir in der nächsten Zeit häufiger miteinander zusammenarbeiten werden."

Rumrich kam auf seiner Rundreise durch die Schar seiner Gäste wieder einmal bei ihnen vorbei und man merkte ihm an, dass ihn der Alkohol sehr gesprächig gemacht hatte. Man durfte seine Worte nur nicht auf die Goldwaage legen.

„Na, ich seh' schon, Ihr beiden, Ihr seid das Traumpaar des Tages. Da haben ja alle anderen Männer keine Chance mehr, Herr Bronner. Sie haben hier offenbar das Rennen gemacht. Na, schade, ich erlebe das ja nun nicht mehr live mit. Aber das lass ich mir vom Doktor immer berichten, ja?" sprach's, erhob sein Glas, stieß mit beiden an und entfleuchte wieder.

„Bei Rumrich stünden meine Chancen wohl erheblich besser als bei Dir, Jan." bemerkte Katrin schnippisch.

Jan spürte, dass nun wieder Glatteiswarnung angesagt war und sagte lieber nichts. Daher blieb Katrin lieber auch noch auf der sachlichen Rille und

wartete eine bessere Gelegenheit ab. Aber Jan wusste, er musste aufpassen. Er war gewarnt.

„Also gut, Jan. Ich sehe mir in den nächsten Tagen sofort die beiden Suizidfälle an. Da ist mir bei Rumrichs Schilderung schon etwas aufgefallen. Ich kann Dir aber jetzt nicht sagen, was es war. Und dann lasse ich mir mal schildern, was da noch so alles passiert ist. Wie Du sagtest, seltsame Unfälle, ungeklärte Morde. Und dann setzen wir uns zusammen, sprechen alles durch und sehen, ob uns etwas auffällt."

„Ja, so hatte ich das gedacht."

Katrin sah ihn vielsagend an.

„Das ist ja fast wie in alten Zeiten, Jan. Findest Du nicht auch?"

„Nun, so ganz nicht."

„Wir können es aber wieder so sein lassen, wie in alten Zeiten. Stör Dich nicht an meinem Namen, Jan. Ich heiße zwar immer noch Münzer, bin aber seit über zwei Jahren geschieden. Es kann doch wieder so sein. So wie damals, bevor wir uns voneinander getrennt haben."

Jan hätte klarstellen können, dass *sie* sich von ihm getrennt hatte, und dass es nicht *‚wir'* heißen konnte. Aber er ahnte, dass ihr das neue Argumente geliefert hätte, um ihn zu umgarnen. Daher ließ er es. Und er versuchte lieber wachsam zu bleiben. Denn das da noch etwas kommen würde, war ihm vollkommen klar. Aber nun wusste Jan auch, dass sie jetzt wieder auf dieser Tour bleiben würde. Dann kam in ihm aber eine Erinnerung hoch.

„Sag mal, Katrin. Münzer? War das nicht dieser Staatssekretär oder so was Ähnliches, aus Bonn, der damals mit uns in diesem Sicherheitskreis zusammengearbeitet hat?"

„Du denkst doch nicht, dass ich mit ihm etwas hatte, als ich mit Dir zusammen war?"

„Nein, eigentlich habe ich das nicht damit sagen wollen."

„Aber gedacht hast Du es, stimmst?"

„Nein, mir kam nur der Name bekannt vor."

Jan fühlte sich etwas besser, denn nun war offenbar Katrin in der Defensive.

„Ich habe Thorsten so etwa ein Vierteljahr, nachdem wir uns getrennt hatten, auf einer Sicherheitstagung wiedergetroffen. Nun, dann fing das halt so an. Und irgendwann haben wir dann geheiratet. Und irgendwann waren wir dann auch wieder am Ende. Unsere Jobs vertrugen sich einfach nicht miteinander."

Als Jan sich gerade Gedanken um seinen Rückzug machen wollte, zupfte ihn jemand am Arm und sprach ihn an:

„Hallo Herr Bronner, können sie mir verraten, wo sich der Pensionär verschanzt hat?"

„Gute Frage, Herr Brüsewitz, der rauscht hier immer mal vorbei, wie ein einzelner übriggebliebener Reiter der Kavallerie, wenn ich das mal so salopp formulieren darf. Der taucht bestimmt gleich wieder auf." Gab sich Jan ein wenig gelöst.

„Aber bei der Gelegenheit, darf ich Ihnen Frau Hauptkommissarin Münzer vorstellen, das ist Herrn Rumrichs Nachfolgerin.“ Sagte Jan, bewusst förmlich.

„Katrin, das ist Brigadegeneral Brüsewitz, der hiesige Standortkommandant. Ich hoffe, die Bezeichnung ist richtig, Herr Brüsewitz.“

„Sehr angenehm, Frau Münzer. Aber es ist doch völlig Wurscht für Euch Zivilisten, wie unsere richtigen Bezeichnungen sind. Nennen Sie mich bitte auch nur mit meinem Namen, Frau Münzer. Ich halte das auch so, wo kommen wir denn da hin?“

Wenn Brüsewitz den Amtsschimmel absattelte, musste Jan immer ein wenig schmunzeln, der stramme Offizier sprach ihm so aus dem Herzen. Er mochte den General, er hatte ihn in den vergangenen Wochen schätzen, und auch lieben gelernt. Brüsewitz wandte sich Katrin Münzer zu.

„Nun, dann sind Sie also meine Ansprechpartnerin, wenn meine Jungs mal Ärger mit Ihrem Verein bekommen haben.“

„Das möchte ich aber nicht hoffen, Herr Brüsewitz, denn dann hätten sie ja schon wirklich etwas verbrochen. Bei den anderen Vergehen, da sind die Kollegen von der Polizei zuständig. Mal ein Bier zu viel, oder ‘ne kleine Rauferei in einer Kneipe, das ist nicht meine Zuständigkeit.“

„Aber das mit meinem verschwundenen Offizier, dafür sind Sie schon zuständig?“

„Ja, Herr Brüsewitz. Und davon haben Jan Bronner und ich gerade gesprochen.“

Brüsewitz wandte sich an Jan.

„Hat sich denn mit dem Anruf da etwas ergeben?“ offensichtlich hatte von Gernsheim seinem Freund etwas gesteckt.

„Nein, bis jetzt noch nicht so richtig.“ Schwindelte Jan und fasste sich an seine Beule.

„Ach, da sehe ich ja den angehenden Pensionär!“ Brüsewitz hatte im Gefechtsdunst der Feierlichkeiten, wo unheimlich gepafft wurde, Rumrich entdeckt und schickte sich an, Jan wieder seinem Schicksal zu überlassen.

„Es war mir eine Freude, gnädige Frau. Entschuldigen Sie mich bitte, die Pflicht ruft mich an einen anderen Ort.“ Sprach er und entschwand.

Jan überlegte, wie er ebenfalls einen geordneten Rückzug antreten konnte. Aber diese elegante Parketttechnik, die der Brigadegeneral da eben zelebriert hatte, war nicht gerade Jans Stärke. Und so ganz abrupt wollte er das Ganze auch nicht machen. Immerhin musste er ja mit Katrin wohl oder übel die nächste Zeit zusammenarbeiten. Also war ein wenig Diplomatie gefragt. Oder auch Durchhaltevermögen. Oh, wenn doch nur Beate in seiner Nähe wäre!

Beate! Das war sein Gedanke. Er musste auf jeden Fall verhindern, das hier falsche Eindrücke entstehen würden. Rumrichs Formulierungen, mochten sie auch alkoholisiert angehaucht gewesen sein, die waren genau das, was nicht bis zu Beate vordringen durfte. Bloß so etwas nicht! Aber wie konnte Jan das verhindern?

Beate, seine geliebte Beate. Mit einem Mal tauchten ihre Bilder vor ihm auf. Wie sie ihn damals in der Bank zum ersten Mal angelächelt hatte. Wie sie auf dem Kudamm saß und ausgesehen hat wie eine elegante Italienerin. Wie vertraut sie ihn angesehen hatte, als er ihr den Job anbot. Diese tolle Frau an seiner Seite, als sie die erste Dienstreise gemeinsam unternommen hatten. Beate, dieses wundervolle weibliche Wesen, das immer so zauberhaft lächelte. Die jeden Tag eine Kleinigkeit an ihren Haaren, die sie so gerne als Zopf trug, veränderte und ihn damit immer wieder aufs Neue verzauberte. Die geheimnisvolle Beate, die mit Sonnenbrille und Kopftuch ihr Aussehen so raffiniert verändert hatte, und die so sehr viel Spaß an seinen kleinen technischen Spielereien haben konnte. Und Beate, die seine Liebe zur Musik und zur Natur so sehr teilte. Überhaupt, Beate, diese Amazone, der er in ein paar Tagen so ein wunderschönes Geschenk machen würde.

‚Beate, ich muss sehen wie ich hier mit heiler Haut rauskomme!‘ das waren Jans Gedanken. *‚Wenn Du mir doch bloß helfen könntest. Ich brauche Katrin, weil ich diese logische Nuss mit dem verschwundenen Offizier knacken will. Aber sehr viel mehr brauche ich Dich, Beate. Ich muss sehen, dass ich hier mit heiler Haut herauskomme!‘*

Jan war in einer völlig anderen Welt, so richtig weltvergessen, wie man derartige Situationen schon zu Recht bezeichnet. Er suchte verzweifelt nach einer Lösung. Aber die war so einfach nicht zu finden, das hätte er eigentlich wissen müssen. Jedoch, er fand zumindest einen Ausweg, der ihm eine wenn auch nicht ganz einfache Lösung ermöglichte. Denn, wenn er die vor die Wahl gestellt werden würde, hier ein Leben in Harmonie mit Beate und dort einen Fall von Gernsheim und Katrin in ihrer teuflischen Art, wie sie heute mit ihm umgesprungen war, dann würde er dem alten von Gernsheim kündigen, das war ihm klar geworden. Diesen Stress würde er auf Dauer Beate und sich nicht aufbürden wollen und auch nicht müssen.

„Heh, Jan! Sag mal, in welcher Welt kreist Du gerade? Ich habe Dich schon dreimal etwas gefragt und dreimal hast du nur ‚Ja‘ gesagt. Aber dieses ‚Ja‘ war jedes Mal keine Antwort auf meine Frage. Bist Du jetzt hier unter den Lebenden oder sonst wo? So zwischen Uranus und Jupiter?“

„Entschuldige Katrin, ich musste gerade eine wichtige Entscheidung treffen.“ Antwortete Jan, aber so richtig anwesend war er trotzdem noch nicht.

„Ich habe Dich gerade gefragt, ob wir hier unsere Zelte abbrechen wollen.“

„Ja, bin ich dafür.“

„Mh. Und dann habe ich gesagt, dass es bei mir noch nicht so gemütlich ist. Einige Kisten und Umzugskartons stehen noch herum. Wohnst Du hier im Hotel?“

„Ja.“

„Jan, Du wiederholst Dich mit Deiner Gesprächigkeit, oder?“

„Das müsstest Du mir genauer erklären, Katrin.“

„Nun, das habe ich schon einmal getan. Also, warum kein zweites Mal. Gehen wir zu Dir ins Hotel. Essen, ein wenig Wein, romantische Atmosphäre.

Wir reden etwas über uns. Und über damals. Ich möchte Dir schon sagen, dass mir das alles leidgetan hat. Vielleicht kann ich das ja wieder korrigieren, wenn ich mich mit Dir ausspreche. Ich denke schon, dass das einer meiner größten Fehler war."

Sie machte eine Pause, um die Wirkung ihrer Breitseiten abzuschätzen. Sie war offenbar mit dem Ergebnis zufrieden, denn sie legte noch ein paar entscheidende Worte nach. Die, wie sie glaubte, das Gefecht endgültig zu ihren Gunsten zu entscheiden würden. Sie glaubte, die Festung Jan sei schon sturmreif geschossen.

„Und Dein Zimmer im Hotel ist bestimmt aufgeräumt, wie ich Dich kenne. Wenn Du weißt, was ich damit sagen will?"

Diesmal war Jan voll im Bilde, wo der Köder war und wie die Falle aussah. Der Köder war der Vamp Katrin und die Falle war die Schlange Katrin. Nun, dann war auch klar, dass der Trennstrich hier und jetzt gezogen werden musste. Und Jan war bereit ihn zu ziehen.

„Katrin, es tut mir leid, wenn ich das jetzt in aller Offenheit so klar sagen muss. Aber das kannst Du Dir aus dem Kopf schlagen. Du gehst schön in Dein Bettchen und ich in meins. Aber jeder in seiner Wohnung oder in seinem Hotelzimmer! Und jeder für sich allein! Das, was mit uns einmal war, ist und bleibt Vergangenheit! Da wird nichts aufgewärmt und nichts. Ich bin mit einer wundervollen Frau zusammen und das will ich auch bleiben. Verstehst du das? Ist das bei dir angekommen, oder muss ich noch deutlicher werden?"

Katrin sah Jan überrascht an. Mit einer derartigen Breitseite hatte sie nicht gerechnet.

„Holla, holla, Jan! So kenn ich Dich ja gar nicht. So ist das doch auch nicht gemeint. Wir feiern ein kleinwenig Wiedersehen und sprechen ein bisschen über den Fall. Das müssen wir doch sowieso tun. Nun komm schon, so puritanisch habe ich Dich aber gar nicht in Erinnerung. Und danach sehen wir weiter. Also sei kein Frosch. Gib Dir einen Ruck und schlepp mich ab!"

Jan wusste, nun musste Plan N in Kraft treten. Und er setzte ihn sofort in die Tat um. Er suchte sich den schon sehr angetrunkenen Pensionär und verabschiedete sich. Obwohl, das bekam Rumrich bestimmt nicht mehr so richtig mit. Dann lief ihm noch Brüsewitz über den Weg, von dem er sich auch in aller Form verabschiedete. Die fragenden Blicke des Offiziers konnte er allerdings nicht mitbekommen, denn sie galten auch Katrin, die sich einfach an Jans Fersen geheftet hatte.

Als Jan seinen Mercedes aufschloss, war Katrin plötzlich neben ihm und wollte ihn nochmals umstimmen. Aber er murmelte nur ein mehr oder weniger verständliches ‚Schlaf gut' in ihre Richtung und warf seine Wagentür zu. Dann fuhr er entschlossen los. Nach ein paar Straßenecken warf er einen Blick in den Rückspiegel und bemerkte, dass ihn ein Passat verfolgte. Er schlug einen Haken und war mit einem Mal hinter dem Passat.

Dann sah er, dass er mit seiner Vermutung richtig gelegen hatte: Katrin war ihm gefolgt. An der nächsten Kreuzung spielte er seine bessere Ortskenntnis

aus und bog in die entgegengesetzte Richtung ab, die Katrin gewählt hatte. Als er den Passat im Rückspiegel kleiner werden sah, war er zufrieden. Allerdings hatte er nun einen sehr langen Nachhauseweg, denn er hatte sich dafür entschieden, noch an diesem Abend nach Schöllang zurückzufahren.

Katrin, völlig sauer und enttäuscht, dass sie ihr – wie sie geglaubt hatte – so gut vorbereitetes Vorhaben mit Jan so gegen die Wand gefahren hatte, bekam natürlich mit, dass Jan sie mit einem simplen Trick aus dem Agentenlehrbuch Kapitel eins ausgetrickst hatte. Und sie fluchte, wie der berühmte Rohrspatz.

„Ist das ein Einsiedler geworden!"

Aber so ließ sich eine Frau vom Schlage Katrins nicht abspeisen, zumal ihr die bewundernden Blicke der Provinzler wieder in den Sinn kamen. Wie man in der Zwischenzeit bereits weiß: Katrin ist kein Kind von Traurigkeit. Und da der Brigadegeneral bei ihr einen gewissen Eindruck hinterlassen hatte – Jan hatte mit seiner Feststellung recht, dass seine ‚Ex' einen gewissen Hang zu Höherem hatte – beschloss sie, flexibel wie sie nun einmal war, wenn es um Männer ging, zu Rumrichs Abschiedsfete zurückzukehren. *‚Wenn der General nicht mehr da ist'* so dachte sich Katrin, *‚dann kann ich mich ja mal sonst so unter den Provinzlern umsehen. Schließlich soll das ja mein Lebensraum in den nächsten Jahren sein'.*

Aber, sehr zu ihrer Freude, ihre Sorge war unbegründet: denn Claus, so hieß Brüsewitz mit Vornamen, hatte noch ein interessantes Gespräch mit dem Doktor gehabt und war daher noch anwesend, als Katrin wieder zur Party zurückkehrte. Und, wie das Leben so spielt, der charmante Claus war geradezu entzückt, dass Katrin so schnell wiederaufgetaucht war. Schließlich war der gute immerhin General und hatte einiges in punkto Analyse und Strategie in petto. Also, kombinierte er messerscharf und haargenau wie einst Nick Knatterton, dass mit Jan und Katrin wohl etwas schief gegangen war. Für Katrin, wohlgemerkt. Für ihn spielte das keine Rolle. Was interessierten ihn die Schlachtfelder von gestern, besonders wenn es die Schlachtfelder der anderen gewesen waren? Er war am Heute und am Morgen interessiert. Da stellte er seine Truppen auf. Und, wie es schien, er tat es erfolgreich. Denn die gute Katrin folgte seiner Einladung zu einem kleinen Dinner im Hotel am See – es gab halt nur das eine Haus von Rang hier. Und die beiden verbrachten noch einen sehr vergnüglichen Abend miteinander. Es schien, als würde Katrins Welt ein wenig ins Lot zurückfinden. Obwohl sie sich mit dem Gedanken an Jan noch nicht so endgültig zufriedengeben wollte. Ihre Truppen – um in der Sprache des Militärs zu bleiben – befanden sich jedoch schon im Rückzug.

Als Jan die Treppe ins Dachgeschoss hoch ging, hört Beate seine Schritte auf der knarrenden Holztreppe und kommt ihm freudig überrascht entgegen.

„Jan, das ist aber eine schöne Überraschung, dass Du noch gekommen bist.

Ich lag da ganz allein in unserer Kuschelecke und habe mir unsere Musik angehört. Die CD von Barbara Streisand. Aber so richtig gut war das nicht, weil Du nicht dabei warst."

Sie standen beide im Wohnzimmer und küssten sich zur Begrüßung. Beate spürte mit einem Mal, dass etwas nicht ganz stimmte mit Jan. Und zwar ganz und gar nicht stimmte. Sie sah ihm genauer ins Gesicht und erschrak.

„Sag mal, Jan, was ist denn mit Dir passiert? Hast Du ein Gespenst gesehen? Du siehst ja furchtbar aus!"

Sie fasste ihm mit ihrer Hand liebevoll an seine Stirn, um zu prüfen ob er Fieber hatte.

„Nein, Fieber hast Du nicht. Noch nicht. Vielleicht kriegst Du aber auch eine Erkältung."

Nun hatte sich Jan ein wenig gefangen. Die wohltuende Nähe Beates zeigte ihre Wirkung ihm.

„Nein, ich kriege keine Erkältung. Ich werde Dir gleich sagen was passiert ist. Ich brauche nur etwas zu trinken."

„Ich habe Rotwein aufgemacht. Möchtest Du ein Glas Rotwein trinken?"

„Nein. Ich brauche etwas anderes. Ich nehme einen *Averna*, ein großes Glas. Ich mache mich nur schnell frisch, dann komme ich. Lass die Musik ruhig leise an. Diese sanfte Stimme und Deine Nähe, das ist alles was ich außer dem *Averna* noch brauche." Mit diesen Worten verschwand er.

Jan kam kurz danach wieder zurück, hatte Jeans und Pulli an und setzte sich zu Beate. Dann rutschte er noch einmal zum Tisch, um sich das Glas *Averna* zu greifen. Beate sah ihm abwartend zu und sagte:

„Wenn Du reden willst, Jan, dann rede nur!"

Jan trank seinen *Averna*. Einen großen Schluck und sah, dass danach sein Glas schon fast leer war. Er stand auf, um die Flasche *Averna* zu holen. So etwas hatte Beate bei ihm noch nie beobachten können. Was mochte da bloß geschehen sein? Sie hatte keinen blassen Schimmer. Jan würde schon reden, sie musste nur abwarten. Jan hatte sich noch einmal eingegossen, lehnte sich zurück und sah Beate an. Dann trank er noch einen großen Schluck. Und dann fing er an zu reden.

„Ich weiß gar nicht, wo ich anfangen soll. Und vor allen Dingen, wie ich anfangen soll. Das ist so alles unglaublich gewesen … und so ..."

Hier er zögerte er und suchte nach einem vernünftigen Beginn. Als er den nicht fand, schüttelte er immer und immer wieder den Kopf.

Beate wusste, dass man Jan in solcher Situation von selbst beginnen lassen musste. Jede Frage, jede Aufmunterung würde verkehrt sein. Das Einzige, von dem sie wusste, dass er darauf reagieren würde war, ihn spüren zu lassen, dass sie mit allen Fasern ihres Herzens und ihrer Seele an seiner Seite war. Und das zeigte sie ihm, indem sie ganz nahe an ihn heran rutschte und eine seiner Hände ganz fest in ihre Hand nahm. Mehr nicht. Jan nahm ihre Nähe dankbar an, neigte für einen Augenblick seinen Kopf zu ihr, sodass sich ihre beiden

Köpfe sanft berührten. Nach einer kleinen Ewigkeit begann er dann zu reden.

„Ich bin vor meiner ehemaligen Freundin geflohen."

Er musste wieder einen kleinen Schluck trinken und wartete die erwärmende Wirkung des sizilianischen Kräutertrunks in der Magengegend ab, bevor er weitersprach.

„Katrin Münzer. So heißt sie jetzt mit Nachnamen. Sie ist Rumrichs Nachfolgerin!"

Beate begann zu verstehen: das war die neue Kommissarin!

„Der Name Münzer hatte mir nichts gesagt. Sie wusste aber sehr wohl mit wem sie verabredet war. Sie war darauf vorbereitet. Was sage ich *war*? Dieses Biest *hatte* sich darauf vorbereitet."

Er sah Beate an und schüttelte seinen Kopf, als wolle er es immer noch nicht glauben. Dann, nach einer Weile und einem erneuten Schluck *Averna*, sprach er weiter.

„Zunächst, bei Rumrichs Abschiedsfeier, lief alles ganz ruhig an. Mir fiel zwar auf, dass sie sich recht aufreizend angezogen hatte. Aber das konnte sie auch wegen der Feier getan haben. Den Provinzlern fielen zumindest die Augen heraus, das hatte sie sicher genossen. Ich versuchte, meine Fassung wieder zu gewinnen und es gelang mir, das Gespräch auf den Fall zu lenken.

Wir haben also über den Fall gesprochen. Das lief auch ganz gut, denke ich. Ich wollte ja nun auch der Polizei ein wenig Druck machen. Denn nach solch langer Zeit haben wir ja immer noch nicht den geringsten Anhaltspunkt. Unsere *Aktion* vom Wochenende konnte ich noch zurückhalten, obwohl mir meine Beule bei diesem Thema plötzlich wieder ganz schön weh getan hatte. Privaten Fragen bin ich aus dem Weg gegangen. Und ich hab' sie andersherum erst gar nicht gestellt. Ich wollte kein Interesse zeigen, weil ich wohl geahnt habe, dass das nichts Gutes nach sich ziehen würde."

Jan trank wieder sein Magenelixier und genoss die wohltuende Wärme, die sich aufs Neue erwärmend in der Magengegend ausbreitete.

„Dann tauchte plötzlich Rumrich auf, ein wenig angetrunken, und hat ein paar Bemerkungen über Katrin und mich gemacht. Vielleicht hat sie das wieder ermutigt, ich weiß es nicht. Sie fand das plötzlich wieder wie in alten Zeiten. Und dann hat sie erzählt. Über sich. Sie war verheiratet und ist seit zwei Jahren geschieden. Ihren Mann habe ich gekannt. Ob sie mich wegen ihm verlassen hat, ich weiß es nicht. Es ist mit auch völlig egal. Zeitlich könnte das aber durchaus so gewesen sein, und einen Hang zu etwas Höherem hat diese Besenhexe auch immer gehabt.

Dann tauchte plötzlich Brüsewitz auf. Ich stellte die beiden einander vor. Und beantwortete ihm ein paar Fragen. Vielleicht hat sie sich in dieser Zeit zu einem neuen Angriff gesammelt, denn kam sie ordentlich in Schwung. Ob ich denn nicht auch spüren würde, dass da wieder etwas ist. Gut, ich sei ja überrascht. Sie dagegen habe sich darauf vorbereitet und sie hatte sich das alles schon überlegt. Wo wir denn hin gehen wollen? Zu ihr, da sei es allerdings noch nicht so gemütlich. Oder sie käme auch ins Hotel mit, wenn

mir das lieber wäre.“

Jan trank erneut einen Schluck und sah Beate fragend an. Beate fand, dass er immer noch sehr mitgenommen aussah.

„Ich hoffe, Du glaubst mir das, was ich da erzähle? Ich erlebe das jetzt eben noch einmal. Wie in einem schrecklichen schlechten Traum.“

Beate drückte sich an ihn, drückte seine Hand, küsste ihn auf die Wange. Sie ahnte, was nun folgen würde. Aber das Gefühl, dass sie Jan vertrauen konnte, wurde immer stärker in ihr.

Jan sprach weiter:

„Wie oft habe ich solche Situationen im Film, im Fernsehen gesehen. Wie oft in Romanen gelesen. Und immer gedacht, dass die Männer – oder auch die Frauen, denen das dann passiert, einfach zu dumm reagieren. Klar, im Film will man Drama aufbauen, da muss das ja so sein. Aber ich? Brauche ich Drama? Gott sei Dank nicht!

Also habe ich nur gedacht: Jan, sieh zu, dass du so schnell wie möglich aus dieser Situation herauskommst! Und, um Himmels Willen, lass erst gar keine Missverständnisse entstehen. Das, was der angetrunkene Rumrich von sich gegeben hatte, hätte schon gereicht und man hätte da etwas total falsch verstehen können.“

Jan nahm wieder einen Schluck *Averna* und vergewisserte sich, dass noch genügend Reserve in der Flasche vorhanden war. Der Kräuterbitter tat ihm verdammt gut.

„Also habe ich ihr gesagt, sie soll das alles vergessen und sich keine Hoffnungen machen. Ich bin mit Dir fest zusammen. Und bin sehr glücklich mit Dir und da wagt es keiner dran zu rütteln! Sie wollte sich entschuldigen, das sei ihr größter Fehler gewesen. Damals, sie würde alles wieder gut machen.“ Er erlebte es wieder und wieder. Und schüttelte ungläubig seinen Kopf. Sah wieder zu Beate und fuhr fort:

„Daraufhin sagte ich dann aber – und dabei bin ich dann schon laut geworden: sie soll sich das alles aus dem Kopf schlagen! Jeder würde in sein eigenes Bett gehen! Und das mit ihr und mir sei Vergangenheit. Ich bin mit Dir zusammen und ich denke nicht daran etwas zu ändern.

Da ist sie unsicher geworden, aber wohl nur einen kurzen Moment. Ich sagte dann, dass ich gehen will und habe mich von Rumrich und von Brüsewitz verabschiedet. Wo Katrin da abgeblieben war, ich weiß es nicht, wahrscheinlich war sie immer hinter mir.

Ich bin wie in Trance zum Auto. Da stand sie plötzlich wieder neben mir. Ich fuhr in Richtung Hotel und merkte dann aber, dass ich verfolgt wurde. Ich schlug einen Haken und an einer Ampel erkannte ich, dass sie das war, die mich verfolgt hatte. Da habe ich das Auto gewendet und bin direkt hierhergefahren.

So, und nun bin ich hier und habe Dir alles erzählt. Ich hätte Dich gerne an meiner Seite gehabt Beate. Aber zum Glück habe ich es auch allein überstanden.“

Beate erkannte, schon während Jan erzählt hatte, dass es so gewesen sein musste, wie er es ihr geschildert hatte. Sie hatte Jan als so aufrechten und ehrlichen Menschen kennengelernt, dass sie ihm uneingeschränkt glauben und vertrauen konnte. Jan würde etwas anderes gar nicht zustande bringen. Sie wusste, dass ihn dieses aufreizende und hinterhältige Verhalten seiner ‚Ex', wie sie die Freundin für sich bisher immer genannt hatte, sehr enttäuscht hatte. Unehrlichkeit und Unaufrichtigkeit, das waren zwei Dinge, die Jan Bronner nicht ertragen konnte.

Nach einigen Augenblicken des Nachdenkens wollte Beate aber doch noch ein wenig mehr über den sachlichen Teil des Gesprächs zwischen Jan und seiner ehemaligen Freundin erfahren, weil sie wusste, dass ihm dieser Fall so viel Kummer bereitete.

„Welchen Eindruck hattest Du denn, als Du mit Frau Münzer über den Fall gesprochen hast? War sie ernsthaft interessiert oder hat sie das nur so zur Kenntnis genommen, dass Du da ein wenig nachbohrst bei der Polizei?"

Jan überlegte einen Augenblick.

„Nein, ich denke schon, dass sie Interesse an dem Fall hat. Ich kenne sie von früher als sehr konzentrierte und – na ja, auch etwas ehrgeizige Kriminalbeamtin. Solch einen Fall hat sie nicht gern so ungelöst und dann auch noch so lange auf dem Schreibtisch liegen."

„Da ist sie Dir schon etwas ähnlich, meinst Du?"

„Also, beim besten Willen. Ich weiß nicht, ob man das *ähnlich* nennen kann. Das ist einfach eine Art Berufsauffassung. Ich meine schon, dass muss so sein. Nein, wo wir uns vielleicht ähnlich sind, das ist die Methodik, die Logik, wie wir in solchen Fällen denken und handeln. Wie wir die Fäden zusammensuchen, und wie wir auch manchmal von hypothetischen Überlegungen aus vorgehen. So ist mir das noch in Erinnerung."

Beate hatte aufmerksam zugehört und glaubte auch eine gewisse Enttäuschung in Jans Schilderung herausgehört zu haben. Das wollte sie nun genauer wissen, denn dann glaubte sie, musste sie ihm eine besondere Art der Unterstützung geben.

„Wenn ich das also recht verstehe, würdest Du Dich offenbar über eine sachliche Zusammenarbeit, sagen wir mal, nicht freuen, aber Du würdest auf sie als Fachfrau schon Wert legen. Ist das richtig, Jan?"

„Ja, fachlich wäre ein Typ wie sie ein guter Partner. Das ist es ja, was mich dabei auch noch so ärgert."

„Genau deshalb frage ich hier ja nach. Wenn Du zusammen mit ihr die Chance bekommst, den Fall zu lösen, dann müssen wir in der anderen Geschichte schnell klare Verhältnisse schaffen."

Jan hatte sich gerade eine große Flasche Sprudel geholt. So langsam musste er offensichtlich den *Averna* auf ein verträgliches Maß verdünnen. Er sah Beate mit großen Augen an und fragte:

„Ich höre *wir*! Diese andere Geschichte, das ist ja wohl mein Problem, denke ich."

„Nun, Jan, da bin ich aber etwas anderer Meinung. Wir haben ein partnerschaftliches Verhältnis, darf ich Dich daran erinnern, oder kommst Du von alleine drauf?“

Beate sah ihn schon ein wenig spitzbübig an, war sich ihrer Sache aber sehr sicher.

„Dein Problem ist auch mein Problem. Da stimmst Du mir doch sicher zu?“ fügte sie ein wenig aufmunternd an.

Jan wusste, dass Beate Recht hatte. Er ahnte auch, wie ihr Beitrag zur Problembewältigung aussehen würde.

„Ich denke, wir müssen sehen, dass wir an dieser alten Beziehungsfront so schnell wie möglich für klare Verhältnisse sorgen. Gleichzeitig muss ihr klar werden, dass *Du und ich* sehr wohl aber an einer guten Zusammenarbeit in diesem speziellen Fall interessiert sind. Wenn uns das gelingt, dann sind wir ein Stückchen überm Berg. Dann wird sie einsehen, dass sie keinen Keil zwischen uns kriegt. Und dann gibt sie auf. Das sage ich Dir als Frau. Und das sage ich, obwohl ich sie nicht kenne. Aber glaub mir das, mein Schatz. Ich lasse Dich in diesem Kampf nicht allein!“ sagte sie liebevoll.

„So, und nun lass uns schlafen gehen. Morgen ist Mittwoch, da sollen doch die Koordinaten mitgeteilt werden. Das wird bestimmt wieder ein aufreibender Tag.“

Beate streichelte Jans Wange zart und mitfühlend. Sie nahm zufrieden zur Kenntnis, dass er sich wieder beruhigt und gefangen hatte. Er sah nicht mehr so blass aus. Obwohl, daran konnte auch der *Averna* beteiligt gewesen sein. Auch lächeln konnte er schon wieder.

„Siehst Du, Beate, es ist schon so, wie ich vorhin gesagt habe, ich hätte Dich schon gern an meiner Seite gehabt. Ich weiß, den Kampf hätte ich dennoch zunächst allein austragen müssen. Und wer weiß, wahrscheinlich hätte dieses Luder sich dann erst einmal gar nicht aus der Deckung gewagt. So wissen wir nun was sie im Schilde führt.“

Er sah Beate hoffnungsvoll an.

„Ich glaube schon, dass Deine Einschätzung dieser Angelegenheit die richtige ist. Wir überlegen uns, wie wir ihr fest und bestimmt entgegentreten, was diesen Beziehungsteil anbelangt. Und sind aber, was den Fall anbelangt, offen und interessiert. Und ich lasse mich auf keine Diskussionen mehr mit ihr ein. Ich übergehe, was zu übergehen ist. Aber wenn sie zu weit geht, zeig ich ihr die Grenzen auf. Meinst Du das ist das Richtige, Beate?“

Beate küsste in auf die Wange und streichelte sein Haar.

„Ja, Dein Teil ist so gesehen sicher richtig. Und ich, ich lass mir noch etwas Besonderes einfallen für diese – wie hast Du sie genannt – Schlange?“

„Ja, Schlange. Sie ist wie so eine Würgeschlange. So eine Python. Oder eine Anakonda.“

„Also gut, Jan. Ich lasse mir für diese Schlange noch etwas Besonderes einfallen. Das verspreche ich Dir. Aber nun komm ins Bett, mein Lieber!“

Sie zwickte ihn sanft in seine Seite.

„In unser Bett, mein Schatz."
Jan atmete tief durch. Es klang richtig erlöst.

Am anderen Morgen waren Beate und Jan gerade beim Frühstück, als das Handy klingelte, das die Lösegelderpresser von Gernsheim mit der Lösegeldforderung zugestellt hatten. Jan nahm das Handy und sah nach.

„Das ist eine SMS. Das werden doch nicht die Erpresser sein?"

Er betätigte ein paarmal ein paar Tasten, dann las er eine Mitteilung.

„Tatsächlich, die haben ein paar Koordinaten geschickt. Ich werde mal gleich zu Barthel gehen. Er soll mal sehen, ob er damit was herauskriegen kann."

Jan biss in sein Brötchen und verschwand in Richtung Büro. Nach kurzer Zeit kam er aber schon wieder.

„Na, ist Barthel noch nicht da?" fragte Beate.

„Doch, er kümmert sich bereits um die Koordinaten. Ich will nur in Ruhe zu Ende frühstücken. Wer weiß, wann ich heute wieder eine geregelte Mahlzeit zu mir nehmen kann."

„Ja, das kann turbulent werden heute." Beate dachte aber nicht nur an den Fall, sondern auch an Katrin Münzer. Sie hatte sich nämlich ein wenig auf ein Zusammentreffen mit der ‚Schlange' vorbereitet. Und sie hoffte, dass es dazu kommen würde.

Ein paar Minuten später, Beate und Jan waren gerade mit ihrem Frühstück fertig, kam Barthel in die Küche und strahlte.

„Guten Morgen, Beate." Grüßte er freundlich. Und dann platzte er damit heraus.

„Jan, das sind Koordinaten, die nur wenige Kilometer von den Koordinaten entfern liegen, wo sich unsere GPS-Peilsender befinden müssen. Also, dort wo das Geld liegen muss. Ich habe das bei *Google Earth* nachgesehen, und auf der digitalen Karte, die Du mir gegeben hast. Das muss auch wieder nur ein kleiner Schuppen sein. Direkt am Weg gelegen. Und alles in der Gegend, wo Du das Geld übergeben hast."

Dann strahlte er und hielt Jan ein GPS-Gerät hin.

„Ich habe Dir die Koordinaten als Wegpunkte auf Dein *Garmin* geladen. Und außerdem noch die Route dazu, wie Du von der Staatstrasse an der Eisenbahnbrücke fahren musst. Bis dorthin weißt Du den Weg ja sicher selbst, oder?"

Jan nahm zufrieden sein GPS-Gerät entgegen und bedankte sich bei Barthel.

„Klasse, Barthel, das sind gute Nachrichten. Nein, bis zur Eisenbahnbrücke finde ich! Danke! Das geht so in Ordnung. Ich würde Dich ja gerne mitnehmen, aber heute ist wahrscheinlich viel Polizei angesagt. Wir fahren da vielleicht noch mal so hin, wenn der Fall wirklich geklärt ist, ja?"

„Geht klar, Jan. Mir passt das heute eh nicht. Wir haben heute Nachmittag ein Pokalspiel. Und ich bin aufgestellt, als Stürmer. Wobei ich lieber im

Mittelfeld spiele.“

„Na, dann ist es ja bei uns beiden spannend. Dann toi toi toi für Dich und Deine Mannschaft. Ist das richtig?“

„Dös passt scho, Jan!“

Wenige Minuten später hatte Jan sich dann mit Katrin Münzer in Verbindung gesetzt und sich mit ihr an der Eisenbahnbrücke verabredetet. Als er sich von Beate verabschieden wollte, kam ihm Beate mit kleinem Gepäck entgegen.

„Was ist denn mir Dir, Beate, willst Du auch verreisen?“ fragte Jan überrascht.

„Hast Du schon wieder vergessen, dass ich Dich als Deine Assistentin immer auf den Dienstreisen begleite? Ich komme selbstverständlich mit Dir mit, Jan! Glaubst Du vielleicht, ich lasse Dich allein in die Höhle der Löwin? Oder besser gesagt: in das Revier dieser *Schlange* gehen? Deine Ex darf sich keine falschen Hoffnungen machen und sie soll wissen, dass ich Dich niemals kampflos aufgeben würde, sondern dass ich Dich mit Zähnen und Klauen verteidigen und um Dich kämpfen werde. Und sie soll wissen, dass ich über die Gene eines Alpha-Tieres verfüge. Dann wird sie erkennen, dass es nicht einfach für sie wird. Ach, was sage ich einfach? Sie hat überhaupt keine Chance! Sie wird es einsehen. Glaube mir, Jan!“

Jan ging zu ihr und drückte sie fest an sich. Er wusste, Beate würde ihn nicht aufgeben, genauso wenig wie er sie jemals aufgeben würde.

Als Jan den Mercedes aus der Garage gefahren hatte, kam Beate und hatte zwei Paar Gummistiefel in der Hand.

„Ich denke, bei diesem Mistwetter ist es besser, wir haben Gummistiefel dabei. Auf dem Land kann man ja nie wissen wie das Gelände ist. Das sehe ich bei Andrea auf dem Reiterhof immer, wenn solch ein Mistwetter ist. “

Jan hatte gerade die Scheibenwischer auf eine schnellere Stufe eingestellt und lachte.

„Willst Dir wohl Deine *Prada* nicht versauen?“

Beate lächelte still vor sich hin. Wenn Jan derartige Scherze machte, dann war er gut gelaunt. Und auch mental in bester Verfassung.

‚Also. Dann auf in den Kampf, Beate‘! Dachte sie für sich.

Sie trafen ein paar Minuten vor der Kommissarin an dem verabredeten Treffpunkt an der Eisenbahnbrücke ein. Katrin Münzer stieg bei dem Regen nicht aus, sondern machte Jan nur Lichthupe und ein Zeichen, das er als Aufforderung zum Weiterfahren deutete. Also fuhr er los. Beate hatte das *Garmin* in der Hand und verfolgte ihre Route.

Als sie an dem Punkt angekommen waren, wo sich die Leiche befinden sollte, entdeckten sie tatsächlich einen Schuppen, so wie Barthel es gesagt hatte. Jan parkte den Mercedes. Beide schauten sich das Gelände an.

„Na, die Gummistiefel sind jedenfalls goldrichtig.“ Meinte Jan. Beate lächelte still in sich hinein und wertete ihre Vorsichtsmaßnahme als gutes

Zeichen für das was nun noch folgen sollte.

Als sie sich ihre Stiefel angezogen hatten, stieg Jan aus dem Mercedes aus. Es schüttete immer noch aus Kübeln. Jan spannte einen großen Regenschirm auf, kam an Beates Seite und öffnete die Beifahrertür. Sie stieg aus und hakte sich bei ihm unter. Gemeinsam sie gingen Katrin entgegen. Als sie sich bis auf wenige Schritte genähert hatten, fragte Katrin ohne Gruß:

„Ist das der Grund, warum Du gestern Abend so schnell nach Hause musstest, Jan?“

Jan, dem diese Situation überhaupt nicht behagte, stellte die beiden Frauen vor:

„Ich möchte Euch miteinander bekannt machen. Das ist Hauptkommissarin Münzer, Beate. Und Katrin, das ist meine Lebenspartnerin Beate Simon.“

Die beiden Frauen gaben sich die Hand und begrüßten sich unterkühlt. Da der Regen noch etwas stärker geworden war wollte Jan so schnell wie möglich ins Trockene.

„Wenn ich die Lösegeldforderung richtig verstanden habe, soll sich die Leiche in dem Schuppen befinden. Was meinst Du Katrin, willst Du erst die Techniker da rein schicken, wegen eventueller Spuren?“

„Ehrlich gesagt, Jan, ich glaube nicht so recht an eine Leiche. Für mich hat da einer Kohle gemacht und sonst nichts. Wir können uns ja mal umsehen, und wenn etwas Interessantes da ist, kann ich die KTU-Truppe immer noch rufen. Außerdem, ist doch ungemütlich hier draußen. Ich geh mal vor.“

Katrin ging auf die Tür des Schuppens zu und drückte dann die Türklinke herunter. Ächzend ließ sich die schwere alte Holztür öffnen. Katrin ging in den Schuppen hinein, hielt die Tür auf und sah abwartend zu Jan. Beate beachtete sie gar nicht.

“Nun kommt schon, es ist OK.“ Drängelte sie.

Jan folgte Katrin in den Schuppen und übernahm die schwere Tür. Er wartete und hielt sie für Beate auf. Ein eigenartiger Geruch drang ihnen in die Nasen. Jan würde ihn aber nicht als Verwesungsgeruch bezeichnen. Aber mit Tod hatte der Geruch schon zu tun. Als Beate im Schuppen war, ließ Jan langsam die Tür zugehen, sah aber ein, dass ihnen dann das Licht zu gering werden würde. Also schaute er sich nach einem geeigneten Gegenstand um, mit dem man die Tür offenhalten konnte. Direkt neben dem Türeingang fand er, was er gesucht hatte, nämlich einen riesengroßen Pflasterstein. Nun, da die Tür blockiert war, hatten sie genügend Licht im Schuppen und konnten sich umsehen.

„Nun haben wir etwas mehr Licht. Und der Geruch ist ja auch nicht der allerbeste.“ Sagte Jan.

Jan entdeckte einen Trog, über dem eine flüchtig hingeworfene Plane hing. Er ging gerade darauf zu und Beate hatte wohl den gleichen Gedanken wir er und folgte ihm sofort nach. Als Jan den Trog erreicht hatte, zog er die Plane ein wenig zur Seite und konnte den Schädel einer Leiche sehen. Jan drehte sich zu Beate um und sagte:

„Beate, ich möchte Dich bitten, tu Dir das nicht an. So etwas haut jeden um. Bitte, tu es nicht!“

Aber Beate war bereits neben ihm, ging langsam in die Knie und schaute sich das, was sie von dem Schädel sehen konnte, genau an. Jan stand Kopf schüttelnd daneben. Auch Katrin war ihnen gefolgt.

„Kommen Sie da weg, Kindchen. Ich habe heute keine Spucktüten dabei.“ Glaubte sie sagen zu müssen und fand sich dabei auch noch witzig.

Aber Beate, ganz gefasst, kam langsam hoch und sah Jan an, schüttelte leicht ihren Kopf und sagte mit fester Stimme:

„Jan, das ist nicht Gunnar von Gernsheim!“

Jan machte große Augen und war ziemlich überrascht. So überrascht, dass er erst einmal gar nichts sagen konnte.

Anders jedoch Katrin.

„Woher wollen Sie denn das bitte schön wissen? Haben Sie Röntgenaugen oder können sie im Kopf DNA-Analysen machen?“

Beate achtete nicht auf Katrin, sondern sprach zu Jan. Und sie genoss das, was sie ihm nun sagen konnte.

„Jan, ich habe gestern Nachmittag noch mit Herrn von Gernsheim telefoniert und ihn nach besonderen Merkmalen seines Sohnes gefragt. Wir haben ganz offen darüber gesprochen, weil wir wussten, es könnte seine Leiche sein. Und, wenn es seine Leiche war, dann würden wir das vielleicht an besonderen Merkmalen, die auch der Tod nicht auslöschen kann, vielleicht schneller erkennen können. Das Einzige, was von Gernsheim dazu einfiel war, dass sein Sohn bei einem Manöverunfall seine oberen Zähne verloren hatte und deshalb eine Zahnprothese tragen musste.

Herr von Gernsheim hat dann auch noch bei seinem Zahnarzt angerufen, zu dem sein Sohn auch gegangen ist. Und ich konnte dann später noch mit dem Zahnarzt am Telefon sprechen, der mir das bestätigt hat.

Und das kannst Du selbst leicht sehen, Jan: dieser Tote dort hat oben noch alle seine eigenen Zähne.“ Dabei deutete Beate auf den Schädel der teilweise verwesten Leiche. „Also, es kann nicht Gunnar von Gernsheim sein!“

Jan hatte aufmerksam zugehört und wollte nun selbst nachprüfen, was Beate da eben gesagt hatte. Als er sich umdrehen und in die Hocke gehen wollte sah er, dass Katrin den gleichen Gedanken hatte und sich gerade den Schädel des Toten genauer betrachtete. Dann kam sie aus der Hocke hoch und sah Beate lange prüfend an. Das bekam aber Jan nicht mit, denn nun sah er sich den Schädel an. Was er aber mithören konnte, war Katrins nächster Satz, den sie zu Beate sagte:

„Eins zu null für Sie, Beate!“

Beate sah sich ihre Kontrahentin in aller Ruhe an. Damit gab sich Beate aber nicht zufrieden. Sie wartete eine kleine Ewigkeit, gerade so lange, dass ihr nächster Satz seine volle Wirkung entfalten konnte.

„Es steht bereits Zwei zu Null für mich! Würde ich sagen.“

Nun musste sich Katrin das erklären lassen.

„Wieso? Zwei zu Null?“

„Nun, Jan ist gestern Abend zu mir gekommen! Schon vergessen?“

Katrin sah Beate mit großen Augen an, auf derartige Dinge war sie nicht vorbereitet gewesen. Dann sah sie hämisch lächelnd zu Jan und meinte:

„Hat ganz schön scharfe Krallen. Dein Kätzchen, Jan. Da mache ich mir ja richtige Sorgen um Dich. Da bist Du wohl ganz schön unter den Pantoffel geraten, du Ärmster.“

Diese Art Spiel traute sich Jan heute schon mitzuspielen.

„Ach, ich kann mich nicht beklagen, Katrin. Bei mir ist sie richtig zahm. Und schnurrt und schmust unentwegt.“

Beate glaubte aber, dass sie noch deutlicher werden musste.

„Hören Sie, Katrin. Wenn Sie unbedingt in fremden Revieren wildern wollen, bitte. Ich kann es Ihnen nicht verbieten. Aber eines will ich klarstellen: in meinem Revier haben Sie nichts zu suchen! Und wenn Sie es dennoch versuchen, dann fahre ich noch andere Dinge als nur Krallen aus. Davon können Sie ausgehen!“

Beate atmete wieder normal durch und fuhr dann fort:

„Aber im Interesse Jans und dieses Falls möchte ich Sie um Sachlichkeit bitten. Lassen Sie Ihre Spielchen und Ihre Mätzchen! Die werden zu nichts führen. Die werden uns nur hindern, in diesem schwierigen und komplizierten Fall erfolgreich zu sein.“

Katrin musste passen, ob sie wollte oder nicht. Jan war in der Zwischenzeit aus der Hocke nach oben gekommen, hatte aber jedes Wort genau mit verfolgt und konnte nun an Katrins Gesicht sehen, dass Beates Treffer ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Er fasste Beate um die Schulter, sah zu Katrin und sagte dann:

„Kommt, lasst uns gehen. Ich denke, nun müssen Deine Techniker weiterarbeiten, Katrin. Ich glaube, für heute haben wir hier genug gesehen. Und ich denke, ich kann von Gernsheim sagen, dass wir seinen Sohn noch nicht gefunden haben.

Und ich bitte Dich auch Katrin, gib endlich Ruhe. Lass die Vergangenheit ruhen und lass uns in der Sache, also an diesem Fall, gut zusammenarbeiten. Ich glaube, da kommt noch viel auf uns zu.“

Jan hatte, als er diese Worte sagte sehr ernst und eindringlich zu Katrin geschaut. Als er geendet hatte, glaubte er ein kurzes Kopfnicken von Katrin, die etwas konsterniert aussah, gesehen zu haben.

Katrin telefonierte mit ihren Technikern und gab ihrem Team einige Anweisungen. Dann kam sie wieder zu Beate und Jan.

„Ich habe gerade die Kriminaltechnik angerufen. Also, wie Du schon gesagt hast Jan, wir haben hier eine Weile zu tun. Und wenn das mit den Zähnen so ist, wie Sie gesagt haben“, dabei schaute sie sehr ernst zu Beate, „dann kann man das auch von Gernsheim so mitteilen. Jan, du könntest ihn ja bitten, mit mir zu telefonieren, damit ich das gewissermaßen offiziell weiß.“ Nun schaute

sie wieder zu Beate und sagte höflich, „Wobei ich damit nicht sagen will, dass ich Ihnen das nicht glaube, was Sie gesagt haben, Beate. Offiziell weiß ich noch nichts, erst wenn ich zum Beispiel mit dem Zahnarzt telefonieren konnte, wird es dann auch offiziell, ja?“

Jan kannte Katrin lange genug um zu bemerken, dass sich Beate eindrucksvoll Respekt bei ihr verschafft hatte. Dann fielen ihm noch die Koordinaten ein, an denen das ‚Lösegeld‘ versteckt sein musste.

„Ach Katrin, da ist noch etwas. Da sollten vielleicht auch gleich ein paar Deiner Leute mal hinfahren. Wir haben nämlich der Tasche mit dem Lösegeld – ich glaube, so muss man das schon bezeichnen – und einem Geldbündel jeweils einen GPS-Peilsender verpasst. Und hier, so etwa zwei Kilometer weiter, da muss noch so ein Schuppen wie dieser hier stehen. Und in diesem Schuppen müsste das Lösegeld liegen.“

Jan hatte Katrin auf seinem *Garmin* und der dort vorhandenen Karte gezeigt, wo man den Schuppen finden musste.

„Oder, wenn wir Pech haben, liegen nur die Peilsender dort herum. Aber das glaube ich nicht. Die werden das nicht bemerkt haben.

Der gute Herr von Gernsheim soll ruhig einen Augenblick auf sein Geld warten müssen. Vielleicht überlegt er es sich dann beim nächsten Mal, wenn er wieder so etwas plant. Und spricht vorher entweder mit mir. Oder mit Euch, von der Polizei.“

*

Da Jan noch seine Sachen im Seehotel hatte und sie beide nicht die Absicht hatten, bei diesem Mistwetter im Hotel herumzuhängen, beschlossen sie, dort nur ihr Mittagessen einzunehmen. Dann wollten sie Jans Rechnung bezahlen und danach ins Allgäu zurückfahren.

Als sie dann am Nachmittag auf der Heimfahrt waren, wollte Jan seinen iPod einschalten und fragte Beate:

„Hast Du einen bestimmten Musikwunsch oder soll ich die Heinzelmännchen die Musik für uns auswählen lassen?“

Beate überlegte nur kurz, dann sagte sie bestimmt:

„Ich würde gerne Traincha hören. Sie passt am besten zu meiner Stimmung.“

„Gute Wahl, Beate, ich wollte sie schon vorschlagen. Aber dann hättest Du bestimmt ‚Ja‘ gesagt, auch wenn Dir nicht danach gewesen wäre.“

Beate lächelte und nickte.

Jan hatte die Bedienung des Gerätes vom Lenkrad aus gut drauf, und da auf der Bundesstraße wenig Verkehr war, nahm er ein paar Tastendrucke vor und war schon bei dem entsprechenden Ordner gelandet. Und kurz danach konnten sie beide Trijntje Oosterhuis Stimme lauschen. Auf der Landstraße, bei gemäßigter Geschwindigkeit, ging das auch im Auto ganz gut. Nach den ersten beiden Stücken erklang das Lied, das sich zu ihrem Favoriten in der

letzten Zeit gemausert hatte und sie genossen es beide still für sich.

‘A chair is still a chair
Even when there’s no one sitting there
But a chair is not a house
And a house is not a home
When there’s no one there to hold you tight
And no one there you can kiss good night …’

„Es ist schön, jetzt nach Hause zu kommen und zu wissen, dass es unser beider Zuhause ist. Und es ist schön, dass ich Dich umarmen kann. Und dass ich Dir einen ‚Gute Nacht Kuss‘ geben kann. Und, und, und, …“

Beate sah zu Jan und war glücklich an seiner Seite. Und sie wusste, dass er genauso fühlte und dachte wie sie.

„Ja, Beate, ich fühle da offenbar genauso wie Du. Und ich bin außerdem sehr zufrieden damit, wie Du diesen unsäglichen Kampf heute für Dich entschieden hast. Das fand ich sehr gut, das hat nicht nur mich beeindruckt. Aber es hat mich nicht nur beeindruckt. Mich hat auch sehr glücklich gemacht, wie Du es getan hast!“

*

In den nachfolgenden Tagen kam zunehmend Klarheit in die Sache mit der zunächst sehr mysteriösen Leiche, da es nirgends eine Vermißtenmeldung zu geben schien, auf die die Beschreibung der Leiche so recht passen wollte. Wobei man natürlich schon bedenken muss, durch die besonderen Behandlungsmethoden, die der Bauer Gescheidle und sein Sohn Peter eigentlich zum endgültigen, sagen wir ruhig restlosen Verschwinden der Leiche des bedauernswerten rumänischen Erntehelfers angewendet hatten, hätte es schon besonderer Restaurierungsmethoden bedurft, um dem Toten wieder ein Gesicht zu geben zu können.

Durch die Tatsache, dass das Land, auf dem die beiden Schuppen standen, in denen die Leiche und später auch das Lösegeld gefunden worden waren, dem Bauern Gescheidle gehörte, kam man der Klärung des Falles sehr schnell näher. Der alte Gescheidle, der sich schon selbst hatte stellen wollen, weil er mit dem Tod des jungen Rumänen doch sehr belastet worden war, gab sehr schnell zu, dass er sich für den Tod von Radu – wie er ihn nur nannte – verantwortlich fühlte. Damit platzte natürlich auch der ‚Deal‘, den Gescheidle’s Sohn Peter samt Freund Freddie und dessen Freundin Pamela hatte durchziehen wollen, wie sich Peter gegenüber Katrin Münzer einließ.

Dadurch, dass sich dieser Lösegeldfall letztlich so schnell aufklären ließ, kam auch von Gernsheim wieder an sein Geld. Ihm wäre aber lieber gewesen, er hätte entweder die Leiche seines Sohnes bestatten können oder er hätte sonst einen brauchbaren Hinweis auf dessen Verbleib, wie es im Amtsdeutsch so nüchtern hieß, erhalten. Für seine Schwiegertochter konnte das Gleiche gelten. Sie hatte sich vollkommen auf ihren neuen Lebenspartner eingestellt.

Wobei, eines muss man schon sagen, einen derartigen Vorgang, den Gernot von Gernsheim mit der Auslobung des ‚Finderlohns' das in Gang gesetzt hatte, den würde sie nicht noch einmal mitgehen. Das hatte sie ihrem Lebensgefährten jedenfalls klar und deutlich gesagt. Und er hatte dann kleinlaut zugstimmt – kommt also nicht wieder vor.

‚Rache ist eine Handlung,
die man begehen möchte,
weil und wenn man machtlos ist ……'

Paul Watzlawick
aus der ‚Anleitung zum Unglücklichsein'

Mord und Selbstmord – oder Doppelmord?

Samstag

Es begann schon ganz sacht zu dämmern, als auf Andreas Bauernhof das Licht anging. Andrea hatte sich am Abend zuvor schon das meiste gerichtet, das am anderen Morgen wichtig war und nun schien alles nur noch Routine zu werden. Als sie sich angezogen hatte, machte sie sich eine Tasse löslichen Kaffee. Der richtige, der gute, der gefilterte Kaffee, würde erst später drankommen. Der jetzt, der war eigentlich nur, um ein wenig wacher zu werden.

Sie schnappte sich ihre Stirnbandlampe und setzte sich das Ganze auf. Dann machte sie sich auf den Weg in den Stall. Die Pferde waren etwas irritiert. Vielleicht fragten sie sich, ob schon wieder Zeitumstellung war, oder so etwas ähnliches. Die Menschen kamen ja auf die absonderlichsten Ideen. Ein sanftes Wiehern aus der einen oder anderen Box begrüßte Andrea. Sie ging zielstrebig auf die Box von Siegfried und dem neuen Pferd zu, öffnete die Box von Siegfried und begrüßte ihn:

„He, mein Guter! Guten Morgen. Ungewöhnliche Zeit heute, aber du hast heute eine besondere Aufgabe zu übernehmen. Du musst deiner neuen Freundin Gesellschaft leisten. Damit sie nicht so allein ist, auf ihrer neuen Koppel. Das Wetter spielt auch mit, es ist warm, ein wenig Föhn. Es wird ein schöner Tag für euch."

Während sie mit ihm sprach, legte sie ihm ein Halfter an und strich ihm sanft über seinen Hals. Er genoss die liebevolle Aufmerksamkeit und gab ein paar genüssliche Laute von sich. Dann führte sie ihn aus seiner Box und ließ ihn im Boxengang stehen. Mit Siegfried konnte man das machen, der kam nicht auf eigenwillige Gedanken. Man musste nur damit rechnen, dass er nachsehen kam, was man gerade machte, wenn man sich nicht mit ihm befasste. Aber dann hörte er beinahe aufs Wort.

Andrea ging in eine zweite Box und es begann eine ähnliche Prozedur.

„Hallo, meine Schöne. Heute wird ein großer Tag für dich, da lernst Du Beate kennen. Ich bin mal gespannt, wie ihr beide auf einander reagiert. Eigentlich seid ihr ein perfektes Paar. Mal sehen, ob ich Recht behalte."

Andrea hatte das Pferd noch am vorherigen Abend von einem Nachbarn geholt, wo es praktisch versteckt worden war, und hatte es zu sich in ihre Box geholt, damit sie die ‚Schöne', wie sie sie wegen ihres wirklich guten Aussehens nannte, heute Morgen für ihr Vorhaben zur Verfügung hatte. Als sie der Stute ein Halfter angelegt hatte, striegelte sie das schöne Pferd noch, damit das Fell besonders glänzend aussah. Dann führte sie das Pferd aus der Box und stellte es neben Siegfried, der neugierig all ihre Handgriffe verfolgt

hatte.

„Siehst Du, Siegfried, das ist nun deine neue Freundin. Mal sehen, wie das mit euch beiden geht. Die anderen Pferde waren dir ja immer ein wenig zu lebhaft. Vielleicht kommst du ja mit deiner neuen Partnerin besser klar."

Als ob er auch etwas dazu zu sagen hätte, wieherte Siegfried ziemlich erregt. Die Stute gab ebenfalls wiehernd eine Antwort. Andrea, die schon einige Erfahrung mit Pferden hatte, sah zu den beiden und meinte:

„Na, ich glaube ihr versteht euch auf Anhieb ganz gut. Oder sollte ich mich so sehr täuschen? Das glaube ich aber eigentlich nicht."

Sie schnappte sich beide Führgurte und ging auf das Ausgangstor zu, öffnete es und führte dann die beiden Pferde hinaus. Ihre Helmlampe benötigte sie nicht mehr, denn es war schon ein wenig heller geworden. Die Luft war wirklich ganz mild. Das Regentief, das noch am Mittwoch über Süddeutschland gelegen und auch im Allgäu für einigen Niederschlag gesorgt hatte, war am Donnerstag vom Föhn, der über die Alpen nach Norden vorgedrungen war, vertrieben worden. Recht mildes Herbstwetter hatte sich eingestellt und es schien auch heute und morgen anzuhalten. Wenigstens diese Sorge, dass das von Jan geplante und von Andrea inszenierte Vorhaben eventuell ins Wasser fallen könnte, war unberechtigt gewesen.

„So ihr beiden, nun seid mal schön leise! So leise wie zwei Indianerpferde. Noch soll euch keiner hören. Erst später, wenn es richtig hell geworden ist, da könnt ihr dann loslegen. Da wartet noch frisches Gras auf euch. Der Wassertrog ist auch gefüllt. Hungern braucht ihr also nicht."

Andrea wählte auf dem Weg eine Spur, die sehr sandig war, damit man das Hufgeklapper der beiden Pferde nicht hören konnte. Als sie am Ziel angekommen war, öffnete sie ein Gatter und führte beide in ihre Koppel. Sie nahm ihnen die Halfter ab und flüsterte ihnen zu:

„So, das ist heute Morgen euer Tummelplatz. Vertragt euch! Und nachher, wenn es heller geworden ist, da könnt ihr richtig aufdrehen. Was heißt hier könnt? Dann sollt ihr richtig loslegen: trappeln, wiehern, galoppieren. Alles das, was ein zufriedenes Pferd so am frühen Morgen macht. Ja? Und wie gesagt, ihr habt heute eine besondere Aufgabe. Also, macht mir und Jan keine Schande! Hab ihr verstanden?"

Von Siegfried kam ein zufriedenes Wiehern, als ob er verstanden hatte, was Andrea von ihm erwartete.

Beate hatte nicht so gut einschlafen können. Wahrscheinlich war sie ein wenig zu aufgeregt, schließlich war das ihr erster Geburtstag, den sie mit Jan zusammen feiern konnte. Sie war einfach gespannt, was er ihr schenken würde. Es hatte ja dieses Gespräch gegeben, wo er sich wohl etwas vertan hatte. Und es war ja ein wenig ungewiss, ob ihm alles gelungen war, was er dafür zu tun hatte. Und dann war dieser ganze Quatsch mit von Gernsheims Lösegeld gewesen, bei dem sich Jan noch diese Beule geholt hatte. Dann auch noch diese Sache mit seiner ‚Ex'. *‚Der arme Kerl, wie hat er das bloß alles*

auf die Reihe gekriegt'? Fragte sich Beate.

Und nun, es begann schon ein wenig heller zu werden, war Beate schon wieder wach. Und die Gedanken, die ihr vor dem Einschlafen durch den Kopf gegangen waren, kreisten in ihr schon wieder umher. Dann glaubte sie, Hufgeräusche vernommen zu haben. Aber dann waren die Geräusche wieder weg. Was sollte da auch schon so früh auf den Koppeln und Weiden los sein?

An Einschlafen war nicht mehr zu denken. Sie drehte sich leise zu Jan um und sah nach ihm. Wenigstens schien er noch zu schlafen. Er hatte ja eine stramme Woche hinter sich. Aber irgendwie hatte sie den Eindruck, dass Jan auch nicht mehr so tief schlief. Wenn er im tiefen Schlaf war, hatte sie ihn anders in Erinnerung. Dann sah er richtig entspannt aus, wie umgeleiert. Heute schien Beate darin mehr Spannung zu sehen. Eine Stunde später und sie hätte ihn gefragt, ob er noch schläft. Aber jetzt, um diese Zeit? Da wäre er sicher brummig gewesen. Und das zu Recht.

‚Waren da nicht schon wieder Geräusche von Pferden zu hören'? Fragte sich Beate. *‚Aber wie zum Teufel sollen denn um diese frühe Zeit schon Pferde auf die Koppel vor dem Schlafzimmer kommen? Sigi war doch gestern Abend im Stall. Merkwürdig! Ich glaub, ich muss doch mal nachsehen. Was ist denn da unten los? Und es wiehern doch Pferde, das ist doch nicht nur ein Pferd'!*

Leise erhob sich Beate, sie wollte Jan nicht wecken. Doch um Jan hätte sie sich nicht sorgen müssen, denn Jan war auch schon eine geraume Zeit wach gewesen. Jan hatte die Geräusche, die Andrea mit den Pferden gemacht hatte zufrieden wahrgenommen und dabei vor sich hingelächelt. Sein Plan schien aufzugehen.

Beate war in der Zwischenzeit schon am Balkon angekommen und war barfuß nach draußen gegangen. Hell genug, dass sie nun alles sehen konnte, war es auch schon. Und dann sah sie sie. Zwei Pferde galoppierten da gerade unter dem Balkon entlang. Es war Siegfried und ein unbekanntes schwarzes Pferd.

„Mein Gott Sigi! Was ist denn mit dir los? So viel Temperament am frühen Morgen. Aber, kann mir mal jemand sagen, was das andere für ein Pferd ist? Ein schwarzes Pferd! Andrea hat doch keine schwarzen Pferde! Mein Gott, das ist ja ein Friese! Jetzt erkenn ich das erst. Das ist tatsächlich ein Friese!"

Und dann begann Beate zu verstehen, was da vor sich ging.

„Das ist ja Wahnsinn! Ein Friese! Für mich! Ein Friese. Mensch ist das toll! Juhu, ein Friese! Juhu!"

Es schien beinahe, dass die Pferde durch Beates Rufe aufmerksam geworden waren. Denn sie standen beide nebeneinander unter dem Balkon. So, als warteten sie auf ein neues Kommando.

„Wartet, ihr beiden, ich komme gleich runter. Ich zieh mir nur was an. Euch muss ich ja begrüßen. Das ist ja nicht zu fassen! Ein Friese! Ein rappenschwarzer Friese!"

Als sie das Schlafzimmer wieder betrat, hatte sie den Eindruck gehabt, dass Jan schnell die Augen zu gemacht hatte, um sich schlafend zu stellen. Sie

schlich sich zu seiner Seite und setzte sich auf den Bettrand. Dann beugte sie sich zu ihm hinunter und küsste ihn sanft auf die Wange. Jan gab einen Laut von sich.

„Jan Bronner! Da hast Du Dir ja eine tolle Überraschung einfallen lassen! Wie hast Du denn das bloß gemanagt, bei all Deinem Stress?“

Jan tat so, als käme er aus dem Tiefschlaf.

„Zunächst erst einmal, herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag, Beate. Alles Liebe und Gute für Dich. Bleib gesund. Und bitte, bleib für mich so wie Du bist, ja?“

„Danke, Jan, danke. Aber sag, wie hast Du das bloß geschafft? Du hattest doch kaum Zeit. Du, das heißt, Du und ich, wir waren doch dauernd unterwegs.“

„Jan klappte ein Auge auf und sagte verschmitzt:

„Ich hatte ein Heinzelmännchen gemietet.“

Dann musste er lachen.

„Nein, stimmt nicht, es war ein Heinzelmädchen.“

Beate schüttelte den Kopf. So ganz verstand sie es noch nicht, hatte aber eine starke Vermutung.

„Also, das musst Du mir später genau erzählen. Aber ich habe jetzt keine Zeit. Ich muss jetzt da runter und muss mir mein Geschenk ansehen!“

Sie beugte sich wieder zu Jan, küsste und streichelte ihn.

„Danke, Jan. Das Pferd … der Friese, ich finde einfach keine Worte. Aber nun will ich es mir auch ansehen! Mein Gott, was mach ich denn da jetzt vor Schreck? Ach, so kalt ist es nicht. Jeans und Pulli, das reicht. Ich muss unbedingt auf dieses Pferd!“ Sagte sie, während sie sich in Windeseile anzog und ein wenig zurecht machte. Jan war nun voll wach, das wollte er beobachten. Diese Handgriffe liebte er, und ruck zuck war Beate fertig. Und sah toll, aus wie er fand. Das Haar noch schnell geknotet, das liebte er besonders. Zack! Und dann wurde noch fix irgendein Sportschuh angezogen. Fertig war seine Amazone.

„Ach übrigens, Jan, kannst Du mir noch den Namen dieses schwarzen Wesens verraten? Oder soll ich ihm einen Namen geben?“

Jan lachte.

„Einen Namen hat *sie* schon. Aber Du kannst ihr natürlich einen neuen geben, wenn Du möchtest.“

„Nein, eine Stute? Und sie hat schon einen Namen? Nein, dann soll sie ihn auch behalten. Also, rück raus mit der Sprache Jan! Wie heißt das Prachtstück?“

„Sie heißt Friesa.“

„Ach, ist das toll! Den Namen ändere ich doch nicht!“ rief sie im Hinauseilen.

Kurz darauf konnte er sie schon an der Koppel hören. So schnell war Jan noch gar nicht aus dem Bett gekommen und auf den Balkon gelangt, wie Beate schon bei den Pferden war. Es war nun schon recht hell und Jan konnte

sich genüsslich ansehen, was er Beate für eine Geburtstagsüberraschung bereitet hatte.

Als Beate das Gatter zur Koppel öffnete, kamen ihr Friesa und Siegfried einträchtig entgegen. Siegfried machte den Eindruck, als wollte er Friesa an Beate übergeben. So, als würde er verstehen, was sich da gerade abspielte. Beate ging langsam auf Friesa zu und sprach mit ihr. Jan konnte sie leider nicht verstehen. Er sah aber an Friesas Ohren, wie aufmerksam sie war, und er erkannte, dass sie Beate wohl sympathisch fand. Denn sie ging auf Beate zu und begann an ihr zu schnuppern. Ihr Ohrspiel blieb freundlich, und Jan wusste, diese beiden – Beate und Friesa – die würden ein Paar werden.

Er warf einen Blick aufs Wetter, denn es stand heute noch einiges auf dem Programm. Das Wetter schien sehr gut mitzuspielen, wie er fand. Es war föhnig, nicht ungewöhnlich zu dieser Jahreszeit. Es konnte, nein, es musste ein schöner Tag werden!

Als er wieder zur Koppel hinuntersah, saß Beate schon auf Friesas Rücken und ließ sie langsam gehen. Ein paar Schritte nur, dann warf sie ihm einen strahlenden Blick zu. Sie hielt sich in Friesas Mähne fest und ließ sie antraben. Jan lächelte glücklich nach unten zu Beate und Friesa und genoss, was er da mit seinem Geburtstagsgeschenk angerichtet hatte. Dann schaute er nach Siegfried und staunte, der alte Knabe sah richtig munter aus und trabte den beiden hinterher. Jans Gedanken waren fast die gleichen, die Andrea am Morgen schon hatte. Hatte Siegfried vielleicht nicht die richtigen Pferde als Partner gehabt? So alt war er ja wirklich noch nicht. Aber er schien immer ein wenig lustlos und ohne Antrieb zu sein. Hier, jetzt – Jan glaubte ein anderes Pferd vor sich zu sehen. Sollte er noch ein zweites Lebewesen glücklich gemacht haben?

Jan hatte das Frühstück zubereitet und wartete geduldig, bis Beate mit Duschen und Anziehen fertig war, dann überreichte er ihr noch einen riesigen Strauß roter Rosen. Beate war gerührt:

„Ach Jan, das finde ich aber wirklich lieb. Eine Rose an der Mähne von Friesa hätte doch gereicht."

Sie bedankte sich mit einem Kuss.

„Du wirst lachen, das haben Andrea und ich überlegt. Aber dann haben wir Sigi, der ja auch eine ganz schöne Mähne hat, eine Aster in die Mähne gesteckt. Die war keine Minute dringeblieben. Da haben wir davon Abstand genommen."

Beate hatte gerade in ihr Brötchen gebissen und noch nicht ganz fertig gekaut, aber sie war so aufgeregt, dass sie einfach fragen musste:

„Andrea ist das Heinzelmädchen, ja?"

„Wie bist Du so schnell darauf gekommen?"

„Andrea ist die einzige, mit der Du so etwas machen darfst, ja?"

„Wieso das denn?"

„Na, ihr wahrt so etwas wie eine konspirative Vereinigung. Und das gegen

mich!“

„Für Dich!“

Beate sah Jan belustigt an und überlegte.

„Na, gut, da hast Du auch Recht.“

Sie goss Jan und sich Kaffee nach.

„Sag mal, Jan, wie ist das heute mit der Arbeit, ich meine mit dem Büro? Kann ich eventuell frei haben? Du weißt schon, Friesa muss doch bewegt werden. Sie hatte doch in letzter Zeit sicher zu wenig Bewegung. Ich eigentlich auch, wenn ich so drüber nachdenke. Also Chef, wie ist das, mit dem freien Tag? Ist doch Geburtstag, ja?“

Jan schmunzelte vor sich hin, kaute genüsslich seinen Brötchenhappen zu Ende.

„Jan, was gibt es da so zu schmunzeln? Ich habe doch ganz bescheiden angefragt.“

„Liebe Beate, hast Du vergessen, dass Du dieses Jahr an einem Samstag Geburtstag hast. Du hast doch heute sowieso den ganzen Tag frei!“

„Was hast Du bloß mit mir gemacht, dass ich so durcheinander bin? Jan, also wirklich!“

Jan nahm noch einen Schluck Kaffee.

„Also, Beate! Ich würde sagen, wir werfen uns jetzt in unseren Reitdress und verschaffen den beiden Pferden und uns die notwendige Bewegung. Und dann? Dann sehen wir mal weiter, ja?“

„Wenn Du mit abräumst, dann bin ich in zehn Minuten zum Ausritt fertig.“

Jan begann das Frühstücksgeschirr zusammen zu stellen und stand auf.

„Gut, in zehn Minuten.“

Als die beiden langsam von ihrem Ausritt zum Hof zurückkamen, schaute Jan auf seine Armbanduhr und stellte zufrieden fest, dass sie so gut wie auf die Minute pünktlich waren. Beate wunderte sich hingegen, dass so gar nichts los war. Bei Andrea war alles ruhig gewesen. Bei ihnen auf dem Hof schien auch nichts los zu sein. Hatte Jan für totale Ruhe gesorgt, weil er so geschafft gewesen war? Das konnte er doch nicht vorausgesehen haben.

Sie waren beide gerade abgestiegen, als die Garagentür aufging und ein Chor begann, Beate ein Geburtstagständchen zu singen. Beate drehte sich überrascht um. Das hörte ja heute gar nicht mehr auf mit den Geburtstagsüberraschungen.

Da standen sie alle, und sangen: Gisela, Andrea, das kleine Team, ein paar Freundinnen, einige Bekannte aus dem Dorf und der Umgebung. Freundinnen und Freunde aus dem Reiterkreis, die Kinder, mit denen sich Beate und Andrea mit den Pferden gemeinsam befasste. Beate war sichtlich gerührt. Und ein tolles Fest sollte beginnen, das Andrea auf ihrem Hof schon vorbereitet hatte.

Andrea beglückwünschte Beate und grinste verschworen. Beate zwickte sie freundschaftlich in den Arm, bedankte sich ganz herzlich und sagte nur:

„Du Heinzelmädchen!“

„Was bin ich?“

„Jan hat gesagt, ihm hat ein Heinzelmädchen geholfen. Sonst hätte er das nicht geschafft.“

„Ach, so!“ lachte beherzt Andrea auf, „Also, mir hat es riesigen Spaß gemacht. Wenn Du umgekehrt mal meine Hilfe brauchst. Ich bin jederzeit bereit, mich wieder so einzusetzen. Für Euch beide mach ich das gern, Beate.“

Beate küsste sie auf die Wange, dann wischte sie sich eine Träne aus dem Auge.

„Ich weiß, Andrea.“

Andrea fasste sie um.

„So, nun macht Euch mal für das kleine Fest bei mir zu Recht. Ich geh mit den Gästen schon vor, ja?“

„Wir eilen.“ Sie blickte sich nach Jan um. „Jan, komm, duschen und umziehen! Jetzt habe ich Hunger und Durst.“

„Bin schon unterwegs.“

Als Beate das Schlafzimmer betrat, wartete die nächste Überraschung auf sie: es lagen zwei Geschenkpakete da, die Gisela in der Zwischenzeit im Auftrag Jans dort abgelegt hatte.

„Was ist denn das nun noch? Hört das denn heute gar nicht auf?“

Sie schaute zu Jan, der schon wieder ein verschmitztes Gesicht machte.

„Na, da brauch ich ja nicht lange zu fragen, wer der Täter ist, wenn ich Dein Gesicht sehe.“

„Nun pack schon aus, Beate!“

„Sag mal, Jan? Da hast Du Dir bei allem wohl auch selbst mit eine Freude gemacht, stimmts?“

„Ja, Beate, Du hast es erraten. Nun pack aber bitte aus! Ich kann’s kaum erwarten.“

Geschickt packte Beate das größere der Pakete aus.

„Au man, der ist aber schön. Oh, oh, oh! Ein *Bogner-Janker*! Da bist Du aber eingestiegen, mein lieber Freund!“

„Gefällt er Dir?“

„Jan, der ist wundervoll. Und blau ist meine Farbe.“ Sie hatte ihn schnell übergezogen und betrachtete sich im Spiegel. „Und wie ich vermute, soll ich den jetzt auch gleich anziehen. Zum Fest, meine ich.“

Jan, der ihr amüsiert zugesehen hatte, meinte: „Ja, wenn ich mir auch mal etwas wünschen darf.“

„Ha, das dürftest Du schon. Aber da bräuchte ich jetzt meine Edeljeans dazu. Und die habe ich mir doch gerade erst versaut. So ein Mist aber auch! Das ist aber ärgerlich!“

Jan spielte seinen nächsten Trumpf aus. „Na, dann pack doch mal das zweite Paket aus.“

Beate kniff die Augen ein wenig zusammen und ahnte schon, dass Jan

wieder etwas ausgeheckt hatte. Sie packte das Paket in Windeseile auf und rief:

„Nein, das gibt es nicht. Das ist ja meine Jeans in neu."

Sie schlich sich langsam an Jan heran und sah ihn wieder mit ein wenig verkniffenen Augen an. Dann, als sie ihn fast schon erreicht hatte, legte sie die Jeans aufs Bett und umarmte ihn dann. Sie küssten sich, sehr lange, sehr innig. Dann sah sie Jan an und fragte ihn:

„Sag mal, wie hast Du denn das geschafft? Und wann? und wie bist Du auf diese wirklich tolle Idee gekommen?"

Jan lachte sie an.

„Na, auf die Idee hast Du mich doch gebracht. Weißt Du noch, beim Bummel in Oberstdorf? Da hast Du den Blazer im Schaufenster entdeckt. Da bin ich am nächsten Tag gleich los, habe eine Jacke von Dir eingepackt und bin nach Oberstdorf gefahren. Dort habe mir eine Verkäuferin geschnappt, die Deine Größe hatte. Und das war es dann auch schon.

Und mit der Jeans war das so ähnlich. Das ist Dir gar nicht aufgefallen, dass ich mir die geschnappt habe. Andrea wusste ein Geschäft in Kempten, die diese Marke führt. Und da ging es so ähnlich. Nur, die mussten die Jeans bestellen. Die ist erst vor ein paar Tagen angekommen. Da kannst Du Dich auch bei Mellie bedanken. Sie hat die Jeans in Kempten abgeholt, sonst läge sie heute nicht hier."

Beate senkte ihre Stirn an Jans Stirn. Sie küssten sich erneut.

„Beate, ich glaube, jetzt müssen wir aber loslegen, die Gäste warten."

Die Geburtstagsfeier konnte dank des schönen Wetters sogar im Freien stattfinden. Andrea hatte kurzfristig von den Männern ihre Gartenbänke in einer windgeschützten Ecke aufstellen lassen. Ein paar Tische kamen auch noch fix hinzu, und schon herrschte Biergartenatmosphäre. Eine tolle Stimmung machte sich breit.

Jan war irgendwann zu Andrea gegangen und wollte sich bei ihr bedanken, weil er fand, dass alles, aber wirklich auch alles, so sehr nach seinem und Beates Geschmack war, was sie arrangiert hatte.

„Jan, ein wenig kenn ich Dich ja auch und weiß schon, worauf es Dir ankommt. Ich habe das gern getan. Das habe ich Beate auch vorhin gesagt."

„Bist Du denn mit dem Geld hingekommen?"

„Du, da kriegst Du noch eine ganze Menge zurück. Das hat dicke gereicht."

„Nein, Andrea, ich möchte, dass Du das Geld als Lohn für Deine Mühe annimmst."

„Jan, das geht nicht, das kann ich nicht machen. Das ist zu viel."

„Andrea, sie mal, wenn ich das alles hätte machen sollen. Ich rechne mal, ich hätte mindestens zwei Tage gebraucht. Sind da mehr als fünfzehnhundert übriggeblieben?"

„Es müssen so siebzehnhundert sein."

„Siehst Du, das hätte es meinen Betrieb mindestens gekostet, wenn ich so lange ausgefallen wäre. Nun wirst Du sagen, dass Dein Stundesatz nicht so hoch ist wie mein Satz. Dann rechne den Rest als Erfolgsprämie, ja? Nimm das bitte an! Andrea, tu es mir und Beate zu liebe! Wir wissen, dass Du – sagen wir finanziell nicht auf Rosen gebettet bist zurzeit."

Andrea wehrte sich, es war ihr irgendwie noch unangenehm, aber diese kleine Finanzspritze käme schon ganz gelegen.

„Jan, das ist zu viel, das ist mir irgendwie …, ach ich weiß nicht."

Sie schüttelte den Kopf und kämpfte etwas mit den Tränen. Beate kam zu den Beiden, schwieg aber. Jan hatte sich schon ein paar weitere Gedanken gemacht, von denen aber Beate auch noch nichts wusste.

„Andrea, Du hast uns einmal erzählt, dass Dir Dein ehemaliger Partner, oder Lebensgefährte, wie das auch immer war, einen Schuldenberg hinterlassen hat, der Dich jetzt ganz schön drückt. Das ist doch richtig?"

Andrea nickte.

„Du musst jetzt Heizöl tanken. Deine Energiekosten sind zu hoch. Und eigentlich müsstest Du eine Solaranlage installieren. Und Du müsstest bei Dir im Haus die Appartements gründlich renovieren lassen. Stimmt's?"

Andrea nickte wieder, sagte dann leise:

„Ja, aber ich habe kein Geld. Und bei meinen Schulden, da kriege ich kein Darlehen mehr."

Das hatte sich Jan bereits gedacht.

„Andrea, ich kenne da eine nette, wirklich zauberhafte Betriebswirtin. Die hat Bankerfahrung, die kennt sich auch in Steuerdingen gut aus. Und, das ist ganz wichtig, die hat auch was für Pferde übrig."

Beate hatte sich ganz sanft an ihn gelehnt und er hatte ihr seinen Arm um die Schulter gelegt. Beate war gespannt, was nun noch folgen würde. Aber etwas kam ihr verdächtig vor. Meinte er sie?

„Ich hätte da eine Idee", fuhr Jan fort, „aber nur, wenn es Dir und der Betriebswirtin recht ist. Du könntest doch Deine Reithalle und die Ställe samt dem dazu – und nur dazu – gehörenden Grund und Boden in eine Firma einbringen. Also nicht Deinen Hof, ja? Du könntest das in eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts einbringen. Samt der Schulden, versteht sich. Und dann fragen wir mal rum, ob sich da ein Gesellschafter findet, der da einsteigen würde. Was meinst Du, Andrea?"

Andrea schüttelte skeptisch ihren Kopf und sah abwechselnd Beate und dann Jan an.

„Wer steigt denn da ein? Ich habe ungefähr Hunderttausend Euro Schulden. Wer würde denn so etwas machen. Und davon habe ich auch noch kein Geld für Solaranlage und für so einiges mehr, was da noch notwendig ist. Also ehrlich Jan! Wüsstest Du jemand, der vielleicht zu viel Geld übrighat?"

Jan nickte nachdenklich. Die Zahlen, die Andrea genannt hatte, hatte er auch so eingeschätzt.

„Ja, Andrea, in der Tat, ich wüsste da jemand. Der da einsteigen würde. Du

müsstest das nur mal mit der Betriebswirtin durchrechnen. Sieh mal, Halle und Ställe, das Gelände, auf dem diese Gebäude stehen, das stellt doch einen gewissen Wert dar. Ich spiele einfach mal mit Zahlen, damit Du vielleicht besser verstehen kannst, wie ich das meine. Sagen wir, das alles ist zusammen eine Million Euro wert. Wenn ihr die Gesellschaft auf der Basis Halbe-halbe gründet, dann müsste Dein Investor fünfhunderttausend Euro einbringen. Davon kannst Du die Schulden ablösen, die Solaranlage – wir müssen so etwas auch noch installieren lassen, das habe ich bei den ganzen Umbauarbeiten bisher vergessen – also, Du hast Geld für die Solaranlage. Du kannst bei Dir renovieren lassen. Und Du kannst mit dem Partner ein neues Konzept für das Angebot an Reiterei für Kinder und so weiter entwerfen. Und ihr könnt noch Geld für Werbung ausgeben. Und ihr habt noch eine Reserve.

Würdest Du über so etwas nachdenken, wenn ich Dir einen wirklich zuverlässigen und sagen wir äußerst sympathischen Investor bringen würde?“

Keiner von beiden, weder Andrea, noch Beate ahnten Jans wirklichen Plan, waren aber beide äußerst aufmerksam seinen Vorstellungen gefolgt.

„Weißt Du, Jan, das ist ein wenig wie Märchen, von was Du da ausgehst. Ich glaube schon, dass ich da nicht abgeneigt bin. Ach, was sage ich, ich glaube, ich muss mich einfach auf so etwas einlassen. Zumal, wenn Du Deinen Investor so beschreibst. Ich würde mehr als nur nachdenken, ja!

Und wie ist das mit der Betriebswirtin? Die soll das erst mal prüfen? Oder durchrechnen, oder wie soll das gehen?“

„Ja, und sie sollte mit Dir zusammen das ganze Konzept entwickeln. Und dann schauen wir mal weiter.“

Beate hatte ihn auch noch nicht durchschaut.

„Andrea, ich bin auch Betriebswirtin. Ich habe auch Ahnung von Finanzierung und Bankangelegenheiten. Ich könnte Dir auf Deiner Seite dabei helfen. Das mache ich gern, wenn Du das möchtest. Ich lasse mir von Jan dafür freigeben. Das macht er bestimmt. Oder, Jan?“ Dann kam ihr ein Verdacht.

„Ach, sag mal, Jan. Wer ist diese Betriebswirtin eigentlich, kenne ich die?“

Jan lächelte in seiner verschmitzten Art, weil er nun wusste, dass ihm erneut eine Überraschung gelungen war, die er sich schon seit längerer Zeit ausgedacht hatte.

„Du kennst sie sehr genau sogar, Beate. Denk mal kurz nach, und dann zähle mal eins und eins zusammen.“

Beate sah Jan mit großen Augen an.

„Ist das Dein Ernst, Jan?“

„Ja, Beate, das ist mein Ernst!“

Andrea wollte nun auch wissen, um was es da ging.

„Sag, Beate, wer ist das denn. Kennst Du sie? Wie ist sie?“

Beate sah Andrea mit großen Augen an.

„Andrea, Jan meint mich! Ich soll das machen!“

„Mensch, Beate, Du? Das ist ja toll!“

Und dann fragten beide im Chor:

„Und wer soll der Investor sein?“

Jan lachte entspannt, er hatte wahrscheinlich sein Ziel schon erreicht. Er nahm Beate wieder in den Arm.

„Na, das sind wir beide. Deine Nachbarn und Freunde, Andrea.“

Andrea konnte ihr Glück kaum fassen. Sie hatte zu Jan großes Vertrauen, kannte seine Großzügigkeit, wusste auch, wie verlässlich er war. Beate machte sich ein wenig Sorge um ihre Rolle im Team, würde aber auch sehr gern bei Andrea mitarbeiten. Die Idee, mit Pferden und Kindern zu arbeiten, würde ihr sicher sehr viele Freude machen. Jan wusste, dass ihre Frage nach seinem Betrieb und ihrer Aufgabe dort kommen würde.

„Sieh mal, Beate, was unser Team anbelangt und auch diese Reitgeschichte. Du machst bei mir nur so viel mit, wie Du an Zeit investieren willst. Sagen wir mal, auf die Dienstreisen kommst Du mit, das haben wir ja gerade erst besprochen. Ich werde da aber auch etwas ändern. Mir ist das mit von Gernsheim eine Warnung. So etwas findet in Zukunft so bestimmt nicht mehr statt. Wir werden uns mehr auf die Konzeption von Sicherungssystemen verlagern. Ich habe von mir den Eindruck, dass ich langsam zu alt werde für diese Räuber und Gendarmspiele. Verstehst Du, was ich meine? Dann habt ihr beide freie Hand für Eure Planung. Du teilst Dir Deine Zeit ein, wie Du es magst. Und Du kannst Dich auch noch um Gisela kümmern. Was meinst Du, Beate? Und was hältst Du von meinem Vorschlag, Andrea?“

Die beiden Frauen waren erst einmal beinahe sprachlos. Das war einfach sehr viel auf einmal gewesen. Aber Andrea fasste sich zuerst.

„Also, Jan, ich habe in der Zwischenzeit etwas gerechnet und nachgedacht. Ich fände das prima. Und mit Beate würde mir das natürlich auch sehr viel Spaß machen. Wenn Beate den ganzen Bürokram, diese Geldgeschichten und das mit der Steuer übernehmen könnte. Und wenn ihr da finanziell so einsteigen würdet. Also, ein wenig Verlustbetrieb ist das schon im Augenblick.“

„Na und? Das spart uns Steuern. Das ist doch nicht so schlimm. Und wenn Du, das heißt Ihr, von den hohen Ölkosten wegkommt, dann sieht die Rechnung schon etwas anders aus, glaube mir.“

Beate hatte sich nun auch mit dem Plan etwas mehr anfreunden können.

„Also, ich glaube, das geht alles so, wie Du das gedacht hast, Jan. Wirklich alles, das mit unseren Dienstreisen, das mit Gisela, mit dem Team. Und mit Dir, Andrea, das wird durchgerechnet. Aber auch da, denke ich, hat Jan schon gründlich vorgedacht. Das kriegen wir auch hin, glaube mir. Nein, glaube uns!“

Dabei drückte sie sich sehr eng an Jan und strahlte zu ihm hin.

„Und in Euren Gesellschaftervertrag bringt Ihr rein, dass Andrea ihren Anteil wieder zurückerwerben kann. Wir wollen uns bei dir nicht reindrängen, verstehst Du? Und Wiesen werden auch keine verkauft. Da baut uns sonst nur noch jemand etwas vor die Nase.

Ach, und noch eins. Lasst das beide von jemand neutralem schätzen, ja?“

Er ließ die beiden noch in Ruhe darüber nachdenken, dann fiel Jan allerdings noch ein Haken ein.

„Ein kleines Problem haben wir beide allerdings noch, Beate.“

Jan grinste aber dabei, weil sie beide einfach bisher keinen gescheiten Termin gefunden hatten.

„Na, da bin ich aber gespannt. Du brennst da heute ein Feuerwerk an Überraschungen ab, das gibt es fast gar nicht. Und nun sprichst Du von einem Problem. Andrea, schau ihn Dir an, wie er sich schon freut. Jan hat dafür bestimmt auch schon eine Lösung parat.“

Sie schüttelte ihren Kopf, so dass ihr Zopf, den sie sich geflochten hatte nur so hin und her sprang und ging mit ihrem Zeigefinger auf Jan los.

„Also, Jan, nun mach es nicht so spannend! Was könnte uns als Problem erwarten?“

„Nun, ich möchte Dir das Geld für die Firma nicht schenken. Da kassiert mir das Finanzamt zu viel.“

Nun hatte Beate verstanden.

„Na, dann sag schon, wann soll der Termin sein, Jan. Ich bin unter diesen Umständen mit allem einverstanden!“

Sie hatte ihn umgefasst und wollte ihn gerade küssen, als Andrea sagte:

„Ich krieg das jetzt nicht ganz auf die Reihe, was ist das mit einem Termin? Und was soll da stattfinden? Habe ich damit etwas zu tun?“

„Ja, das hast Du, Andrea!“ und dabei strahlte er Beate an. „Ich denke, sie wird unsere Trauzeugin! Was meinst Du, Beate?“

„Fände ich prima. Aber wann, bitte schön, soll der Termin sein?“

„Was hältst Du vom dritten Advent?“

„Könnte sein, dass ich da gerade nichts vorhabe!“

Sie fasste ihn um seine Taille und sah ihn verliebt an.

„Gefragt, ob ich das will, das hast Du ja bereits. Ich habe damals ‚Ja‘ gesagt und tu es auch heute wieder. Und zu Deinem, ja ich muss schon sagen, sehr weit durchdachten Konzept, sage ich auch ‚Ja‘. Und ich denke, so begeistert wie Andrea davon ist, werden wir uns auch alle einig werden.“

Beate löste sich ein wenig von Jan und sah Andrea an. Und die schaute mit etwas verklärtem Blick zu Jan und dann zu Beate. Andrea machte einen kleinen Anlauf, so als wollte sie jemanden umarmen, stoppte ihr Vorhaben jedoch wieder und sagte zu Beate:

„Weißt Du, Beate, ich möchte Jan so richtig umarmen und küssen, aber ich frage Dich lieber vorher. Darf ich?“

„Ich glaube, ich weiß wie Dir zu Mute ist, Andrea. Und Du darfst das schon, unter diesen Umständen ist das gestattet.“

Jan protestierte scherzhaft.

„Und ich werde erst gar nicht gefragt, wie?“

„Wenn Du so etwas anleierst, dann musst Du auch die Folgen ertragen, Jan!“ sagte Andrea und legt ihre Arme um Jans Hals. Dann gab sie ihm einen

zarten Kuss auf seine Lippen und sagte:

„Danke, Jan. Ich glaube, Du rettest mich vor dem finanziellen Absturz."

Jemand war beinahe unbemerkt an die Gruppe herangetreten und schaltete sich nun in das Geschehen ein.

„Also, der Herr Bronner und die Frauen, das ist schon ein besonderes Kapitel." Warf Brigadegeneral Brüsewitz scherzhaft ein und sah Andrea und Jan amüsiert zu. In seinem Schlepptau befand sich Katrin Münzer, die einen Blumenstrauß und ein hübsch verpacktes Paket in ihren Händen hielt.

„Bevor wir uns diesem Thema tiefschürfend widmen, erst einmal alles Gute zum Geburtstag, Frau Simon – Frau Bronner hätte ich beinahe gesagt. Skorpion, ein interessantes Sternzeichen!"

Er schüttelte Beate die Hand und ließ sich dann den Blumenstrauß von Katrin geben und reichte ihn an Beate weiter. Dann warf er einen anerkennenden Blick zu Jan.

„Mein Großvater hat immer gesagt: zu Geburtstagen braucht man nicht eingeladen zu sein. Da nimmt man einen Blumenstrauß mit und ein Geschenk. Und dann geht man einfach hin und gratuliert. Und das machen Katrin und ich jetzt."

Er machte für Katrin Platz und begrüßte Jan und Andrea, die Jan dem General vorstellte. Jan wollte aber auch ganz gern wissen, wie er von Beates Geburtstag erfahren hatte. Brüsewitz lachte amüsiert, er war sehr guter Laune, wie es schien.

„Na, ich habe doch einen Informanten in Ihren Reihen installiert. Frau Ehrlich hatte mir das gesteckt, als ich dieser Tage bei ihr angerufen hatte und wissen wollte, wie es ihr so geht bei Ihnen."

Er sah zu Katrin und nickte ein wenig in ihre Richtung.

„Und diese Gelegenheit, um etwas klarzustellen, die wollten wir uns nicht entgehen lassen. Stimmt es Katrin?"

Katrin machte ein ernstes und konzentriertes Gesicht. Man konnte ihr ansehen, dass sie nun etwas Bedeutungsvolles sagen wollte. Sie sah abwechselnd Beate und Jan an, dann schien sie Rückenstärkung bei Brüsewitz zu suchen.

„Jan, Beate! Oder besser: Beate und Jan! Ich will mich bei Euch beiden für mein Verhalten am Dienstag und am Mittwoch entschuldigen. Ich habe da einen gravierenden Fehler gemacht. Und Claus hat mich davon überzeugt, dass es wichtig ist, Euch beiden das zu sagen.

Ich habe mich da einfach von meinen Wunschvorstellungen leiten lassen und dabei nicht bedacht, dass Jan auch ein Recht auf sein eigenes Leben hat. Er hätte ja auch schon ein paar Jahre verheiratet sein können. Also, ich sehe es ein, Ihr beide seid ein Paar. Und ich habe mich nicht korrekt verhalten. Verzeiht mir das bitte!

Claus, mit dem ich in dieser Woche ein paarmal Gelegenheit hatte, darüber zu reden. Er sagte mir auch, dass dies ganz wichtig ist, weil Jan und ich ja vorhaben, uns gemeinsam diesem Fall von Gernsheim noch einmal

vorzunehmen. Und da sollten klare Verhältnisse sein. Da sollten wir unsere Köpfe frei haben für den Fall und sollten uns nicht andauernd mit privaten Dingen, an denen nichts zu ändern ist, das Gehirn vernebeln."

Sie schaute alle Beteiligten nochmals sehr eindringlich an.

„Also, Beate, Jan, verzeiht mir bitte. Es kommt nicht wieder vor. Das verspreche ich, ja?"

Jan hatte Katrin sehr ernst und gespannt zugehört. Auch Beate war ein wenig ernst geworden. Beide konnten sich denken, dass Claus, wie sie den Offizier genannt hatte, die treibende Kraft im Hintergrund war. Und das in doppelter Hinsicht. Aber egal, was es letztlich war, Katrin wollte sich entschuldigen, und diese Entschuldigung wollten sie beide annehmen. Gerade deshalb, weil sie eine entspannte Atmosphäre bei der Bearbeitung und Lösung des Falles ebenfalls für sehr wichtig hielten.

Also nahmen sie Katrins Entschuldigung entgegen und man versprach sich, diese Episode der letzten Woche zu vergessen. Andrea, die dem Ganzen nur anfangs gefolgt war, kam mit einem Tablett voller Gläser mit Prosecco an und hielt jedem das Tablett hin. Dann stießen sie zusammen auf Beate an. Claus Brüsewitz nahm sich das Wort:

„So, nachdem nun die Fronten geklärt, die Truppen wieder geordnet und die Reihen geschlossen sind, möchte ich mir als Rundenältester das Recht nehmen und Euch allen das Du anbieten. Und wenn Ihr dann an dem Fall zusammenarbeitet und bei mir in der Nähe seid, dann möchte ich Euch natürlich auch zu mir einladen. Also, ich heiße Claus."

Und damit begann er reihum mit Beate, Jan, Andrea und Katrin anzustoßen. Die anderen taten es ihm gleich. Danach begann ein munteres, entspanntes und auch sehr lustiges Gespräch. Beate und Jan hatte immer wieder Gelegenheit, sich einander zu zuwenden, mal locker zu umarmen, sich den einen oder anderen Kuss auf die Wange zu geben.

Als die Zeit schon etwas fortgeschritten war, nahm sich Katrin Jan etwas zur Seite.

„Jan, ich habe mir auch schon die Fälle etwas genauer angesehen, von denen Du gesprochen hattest. Und ich muss sagen, da kommt mir auch einiges nicht so ganz geheuer vor. Ich dachte mir, wir fangen vielleicht nächste Woche schon mit unserer Arbeit an und durchleuchten jeden Fall einzeln noch einmal. Wäre Dir das recht? Am Montag vielleicht schon? Würde Dir das passen?"

Jan zupfte Beate vorsichtig am Ärmel ihres Jankers, nickte ihr zu, so dass sie sich voll ihnen zuwandte.

„Ja, Katrin, das würde gehen. Wir würden uns dann für ein paar Tage im Hotel am See einquartieren. Eigentlich könnte ich dort schon einen Dauerpreis ausmachen, so oft wie wir da jetzt sind."

Katrin stutzte etwas, sollte Beate den Waffenstillstand überwachen?

„Du kommst mit, Beate?" fragte sie.

Jan antwortete für Beate.

„Ja, Beate ist meine Assistentin, und sie soll dies auch bei diesem Fall sein. Ich halte mich nicht gern mit Schreibereien auf. Sie ist darauf trainiert, im richtigen Augenblick das Diktiergerät einzuschalten oder etwas zu notieren. Gibt es irgendwelche Einwände, Katrin?“

Katrin wusste, dass Jan davon nicht abrücken würde, und im Prinzip hatte er ja auch Recht. Sie würde auch ihren Assistenten dabeihaben wollen. Ein Problem waren nur die Räumlichkeiten.

„Nein, Jan. Ich muss sehen, dass ich einen geeigneten Raum bekommen kann. Wir werden ja auch ein paar Hilfsmittel benötigen.“

„Ja, ich hätte gerne Tafel, besser Flipchart, dann ein paar Pinnwände. Material für Visualisierungen. Na, die üblichen Hilfsmittel halt. Und es wäre gut, wenn wir die Sachen so zurücklassen könnten, wie wir sie erarbeitet haben, damit wir sie nicht jedes Mal von neuem aufbauen müssen.“

„Ja, ich denke, das wird sich machen lassen.“ Sie sah zu Beate, lächelte, dann zu Jan. „Also, Montag, so gegen zehn, ja?“

Jan sah zu Beate, Beate nickte ihm zu.

„OK, Montag so gegen zehn sind wir bei Dir.“

„Na, dann, auf gute Zusammenarbeit, Beate, Jan.“

Mit diesen Worten stieß sie mit den Beiden nochmals an.

Das Wetter hielt prächtig mit, es war ausgesprochen heiter. Die Stimmung der Geburtstagsgesellschaft konkurrierte mit dem Wetter. Es war lustig wie in einem Münchener Biergarten zur besten Sommerzeit. Als die Feierlichkeiten schon etwas fortgeschritten waren, hatten Beate und Jan einmal Gelegenheit, ein paar Worte ungestört mit einander zu wechseln.

„Nun, Jan, bist Du zufrieden, dass es am Montag losgeht?“

„Ja, Beate, es wird Zeit, dass wir da ein Stück vorwärtskommen. Sonst krieg ich doch noch eine Krise.“

„Und was hältst Du von Katrins Wende?“

„Ach, solange Claus ihren Hormonspiegel konstant halten kann, wird es wohl gehen.“

„Wenn nicht, ich bin ja zur Not auch noch da. Schön, dass Du mich da integriert hast. Aber ganz so, wie Du da meine Arbeit geschildert hast, bin ich ja in dem Ganzen nicht drin.“

„Na und? Katrin weiß das doch nicht.“

Er legt ihr seinen Arm sanft auf ihre zarten Schultern.

„Ich sag Dir schon immer, wann Du das Diktiergerät einschalten musst. Und wie ich Dich kenne, hast Du das in weniger als einem halben Tag drauf. Passt schon, wirst schon sehen.“

Er küsste sie sanft auf ihre Stirn.

*

Sonntag

Am Sonntag machten Beate und Jan einen längeren Ausritt mit Andrea. Das Wetter war noch immer spätherbstlich schön und relativ warm. Siegfried machte allen sehr viel Spaß, er war sehr munter und ging jede Gangart immer sehr willig mit. Manchmal hatte Jan richtig den Eindruck, dass er alle zu einer schnelleren Gangart herausfordern wollte. Als sie an der oberen Alm vorbeikamen, machten sie eine kleine Ruhepause und ließen die Pferde etwas ausruhen und grasen.

Hier hatten sie auch Gelegenheit, über Jans Vorschläge zu reden. Jan begann, er wollte wissen, wie die beiden Frauen über seine Ideen dachten.

„Und, nun haben wir alle mal drüber geschlafen. Wie denkt Ihr heute über meine Vorschläge?“

Beate machte Andrea ein Zeichen, dass sie ihr den Vortritt lassen wollte. Und Andrea begann sehr gefasst.

„Also, ich bin dabei. Wenn Beate meine Situation genau ansieht, wird sie sehen, dass es fünf vor zwölf bei mir ist. Ich habe eigentlich keine andere Wahl, ich muss einen derartigen Schritt tun.

Wenn ich allerdings an meinen letzten Partner denke, geschäftlich – wie privat, dann hatte ich immer große Vorbehalte vor einem derartigen Schritt. Das könnt Ihr Euch sicher denken. Wenn man einmal so hereingefallen ist, steht man einem solchen Schritt skeptisch gegenüber.

Aber bei Euch beiden ist das natürlich anders. Da weiß ich, wo ich dran bin. Da ist für mich überhaupt kein Risiko vorhanden. Ich bin überzeugt, dass das der einzig gangbare Weg für mich ist. Ich hoffe nur, dass Beate damit auch richtig glücklich ist.“

Als sie diese letzten Worte sagte, warf sie einen fragenden Blick zu Beate. Beate erwiderte ihren Blick und lächelte Andrea dabei an. Dann griff sie nach Jans Hand und sah ihn an.

„Jan hat da schon ein paar Vorschläge gemacht, was meine Zeiteinteilung in der Firma anbelangt. Ich kriege das schon hin. Flexibel wie ich bin, probieren wir das einfach aus. Dann sehen wir weiter.

Aber, was das mit unserer kleinen Gesellschaft anbelangt“, dabei strich sie Andrea liebevoll über eine Hand, „die gründen wir, das ist keine Frage. Ich habe da schon ein wenig gerechnet. Das kommt alles hin.

Wir haben ja auch noch eine kleine Ferienwohnung bei Gisela im Seitengebäude. Ich rede mit Gisela. Vielleicht können wir die auch noch mit einbeziehen. Damit können wir auch Reiter mit eigenen Pferden ansprechen, die ihre Pferde mit in ihren Urlaub nehmen wollen. Also, ich mach da mit und habe keine Bedenken, dass es da noch Probleme geben wird, Andrea.“

Jan schaltete sich nochmals ein.

„Das einzige Problem, das ich für Dich sehe, Andrea, ist die Zeit. Wir kriegen das nicht so schnell über die Bühne, wie es eigentlich sein müsste. Aber da mache ich Dir, beziehungsweise Euch folgende Zusage: Andrea kriegt einen zinslosen Kredit von mir, Beate. Und Du hast darüber

Verfügungsvollmacht. Wenn ihr das Geld braucht, für Öl und andere wichtige Dinge, dann nimmst Du es Dir.“

Andrea atmete tief durch.

„Was würde ich bloß ohne Euch beide machen?“

„Wir hätten Jan früher reinen Wein einschenken sollen, Andrea.“ Meinte Beate. Und Jan schloss sich dem an.

„Das ist sicher richtig. Frei nach dem Motto: in schwierigen Lagen bloß nicht verzagen, ruhig bleiben, und dann Jan Bronner fragen.“

„So etwas kann bloß von Dir kommen, Jan!“ lachte Beate.

*

Die ‚*Liebeswiese*‘ war ein bei jüngeren Leuten beliebter Ort, den man besonders dann gern aufsuchte, wenn man keinen geeigneten anderen Ort wusste, wo man sich mit der Freundin eben mal ein wenig ungestört zum Liebesspiel zurückziehen konnte. Sie war bei den jungen Männern in der näheren Umgebung bekannt und beliebt. Aber es waren auch schon Autos aus der Kreisstadt hier gesichtet worden.

Diese Wiese lag etwas außerhalb des Ortes, in dem sich die Kaserne befand, die der Brigadegeneral Claus Brüsewitz befehligte. Und ganz in ihrer Nähe begann der Parcours, auf dem der immer noch vermisste Oberstleutnant von Gernsheim so gern seinen morgendlichen, sekundengenau getimten Waldlauf absolviert hatte. Eigentlich waren es ja drei Wiesen, die terrassenartig aneinander gekettet am Rande eines Waldes lagen, der ein beliebtes Wandergebiet für Wanderer aus nah und fern war. Tagsüber dienten zur Zeit der Wandersaison jede dieser drei Ebenen als Wanderparkplatz. Nun, und abends, oder auch nachts, wurde sie halt ein wenig zweckentfremdet. Und keiner störte sich so recht daran.

Wiese im eigentlichen Sinn war sie deshalb nicht. Aber das Gras, dass hier und da auf ihr wuchs, obwohl hier einmal ein paar Ladungen Schotter hin gekippt und verteilt worden waren, verlieh ihren Flächen nach wie vor ein wiesenähnliches Aussehen. Den Namen Liebeswiese hatte sie schon seit langer Zeit. Vielleicht war es auch schon so lang eben immer dieser Zweck – das Liebemachen – der ihr diesen Namen zu Recht gegeben hatte. Anderen Ortes nannte man solche Wiesen oder einschlägig genutzte abgelegenen Flächen Verlobungswiese. Oder manchmal auch Hochzeitswiese. Aber wie auch immer, die Art ihrer Nutzung war eigentlich immer die gleiche.

Es war auch interessant, wie unterschiedlich die hier auftretenden Autotypen über die einzelnen Fahrzeugklassen verteilt waren: vom alten, rostigen Fiat 500 bis zur beinahe nagelneuen S-Klasse war hier schon fast alles aufgekreuzt und wurde in gewissem Sinne einem Stoßdämpfertest unterzogen. Die S-Klasse war erst kürzlich hier eingeschwebt. Der Vater hatte für die Zeit während seines Urlaubs im sonnigen Florida seinem Sohnemann

die Wagenschlüssel anvertraut. Mit der Maßgabe, dass das edle Gefährt im Falle eines Feuers in der Villa oder in der Garage, als erster und wichtigster Wertgegenstand unverzüglich zu retten sei.

Nun, da hatte sich der verantwortungsbewusste Sohn doch gesagt, dass er mal den Notfall üben musste, und hatte seine Freundin zu einer kleinen Spritztour auf die Liebeswiese eingeladen und dort die ledernen Liegesitze des Gefährts eingeweiht. Das würde der Vater eh nie tun.

Und auf eben dieser Liebeswiese stand heute Abend Kai Riedle mit seiner Freundin Evelyn Eigner. Aber die beiden dachten heute weniger ans Liebe machen. Sie hatten etwas mehr mit den Folgen einschlägigen Handelns zu kämpfen. Beide auf unterschiedliche Art und Weise. Die beiden waren so sehr in ihr Problem vertieft, dass sie nicht zur Kenntnis genommen hatten, dass eine Weile nach ihnen ein zweites Auto auf die gleiche Wiese gefahren war, auf dem Kai sein Einser Coupé geparkt hatte. Etwas Besonderes war das Auftauchen eines zweiten oder sogar dritten Autos hier nicht. Und störend war es meist auch nicht, waren doch die meisten Fahrer um einen diskreten Abstand zum Nachbarn bemüht.

Kai Riedle hatte sich total in seiner eigenen unlogischen Argumentation verfangen, wollte es aber nicht wahrhaben. Und, wenn man es genau besah, er hatte es gar nicht so richtig verstanden, welchen Mist er da eben seiner Freundin aufgetischt hatte. Evelyn Eigner hingegen hatte sehr wohl verstanden, dass ihr nun nicht mehr viel übrigbleiben würde. Sie hatte nur die Wahl zwischen Abtreibung und dem Titel ‚alleinerziehende Mutter'. Denn das war ihr jetzt klar: der Mann, mit dem sie jahrelang ein Verhältnis hatte, der würde sie nicht heiraten. Der würde seine Frau nicht verlassen, obwohl er es ihr immer und immer wieder hoch und heilig versprochen hatte. Jetzt, wo seine eigene Frau auch schwanger geworden war, würde er die Fleischtöpfe seines Schwiegervaters doch unmöglich aufgeben. Und mit ihr dann das Leben eines normalen kaufmännischen Angestellten mit hartverdientem Geld auf sich nehmen? Kai doch nicht! Der Kai würde das nicht tun, das war ihr mit einem Mal klar geworden.

Kai war schon ein echter Spring-ins-Bett, so Typ mäßig zwischen Boris Becker und Lothar Matthäus angesiedelt. Zwar war er als Hobbytänzer sportlich nicht so erfolgreich wie die beiden Sportidole Becker und Matthäus in ihren Sportarten, aber in anderer Hinsicht konnte er es schon mit ihnen Aufnehmen. Als sportlichen Erfolg hatte er nur die Clubmeisterschaft seines Tanzclubs vor drei Jahren aufzuweisen. Aber nein, das wäre dem guten Kai doch nicht ganz gerecht geworden. Denn was den Erfolg bei Frauen anbelangte, war er sogar einen Tick besser als die beiden Cracks aus der Welt des Sports. Hier muss man fairerweise wieder für die Sportidole sagen, nicht was die Anzahl von weiblichen Errungenschaften anbelangte, sondern was das rein biologische Ergebnis seiner sexuellen Tätigkeit anbelangte.

Denn dem ‚schönen Kai', wie er in Kreisen der Hobbytänzer genannt

wurde, war sozusagen ein kleines biologisches Kunststück gelungen. Hatte er es doch tatsächlich geschafft, zwei Frauen innerhalb einer Woche zu schwängern. Nun, seine kirchlich und standesamtlich angetraute Frau Kathi war mit diesem Erfolg sicherlich die zufriedenere, die glücklichere der beiden Frauen. Evelyn, das war klar, die war schon weniger erfreut darüber und musste daher nach einer Lösung für dieses – für eine Tänzerin so unschicklichen Problems suchen.

Und der jungen Frau würden wohl grundlegende Überlegungen nicht erspart bleiben. Denn sie war auch Mitglied im Tanzclub Blau-Gelb, in dem auch Evelyn und Kai Mitglieder waren. Dass dieser Verein auch eine gut florierende Nachrichtenbörse besaß, war das eine. Dass sie in diesem ihrem Zustand, den man bald an ihrer körperlichen Veränderung nur unschwer erkennen würde aber keinen festen männlichen Partner aufzuweisen hatte, war die andere Seite der Medaille. *‚Aber,‘* würde gemunkelt werden, *‚Hatte die nicht schon seit der Lehrzeit etwas mit dem ‚schönen Kai‘?‘*

Man musste sich auch noch fragen, was Kai so erfolgreich machte bei Frauen. Wobei hier nicht nach dem biologischen Ergebnis gefragt wird, sondern eher hinterfragt werden soll, warum die Mädels alle so scharf auf ihn waren. Denn den Zusatztitel ‚schön‘ hatte er eher seinem Getue zu verdanken, denn ein wirklich schönes Aussehen im klassischen Sinne hatte er nicht. Wobei man es vielleicht so vorsichtig ausdrücken konnte: ein Adonis war er nicht gerade. Vielleicht war sein Geheimnis auch darin zu suchen, dass er es in gewisser Weise verstand, den Mädels Honig um den Mund zu schmieren und ihnen permanent vorzugaukeln, wie toll er gerade die junge Frau fand, die da mit weichen Knien vor ihm stand. Aber so richtig erklären würde das den Sachverhalt auch nicht. Aber, es gibt halt Dinge zwischen Himmel und Erde, für die gab und gibt es manchmal keine griffige Erklärung. Also, soll es dabeibleiben.

Die beiden waren wie gesagt in ihr Problem vertieft und hatten, wenn überhaupt, dann nur am Rande mitbekommen, dass in diskreter Entfernung, leicht schräg hinter ihnen, ein anderes Auto geparkt worden war. Und sie hatten auch nicht registriert, dass vor wenigen Minuten ein junger Mann aus eben diesem Auto ausgestiegen und langsam auf ihren BMW zugegangen war. Plötzlich stand dann der Mann an der Fahrerseite des flotten Einsers, klopfte sachte an die Scheibe und sagte:

„Entschuldigung Kumpel, hast Du vielleicht mal Feuer für mich. Meine Kleine will hinterher immer eine rauchen. Und nun haben wir das Feuerzeug vergessen. Streichhölzer habe ich auch keine dabei und zu allem Überfluss ist auch noch der Zigarettenanzünder nicht in Ordnung.“

Kai, der sonst eigentlich kein sehr hilfsbereiter Typ war, wollte sich einfach nur schnell wieder seinem, oder besser gesagt, ihrem Problem widmen können. Er ließ die Scheibe herunterfahren. Dann beugte er sich nach vorne, um das elektrische Bordnetz einzuschalten und den Zigarettenanzünder in

Betrieb zunehmen. Dadurch war er so abgelenkt, dass er nicht mitbekam, dass der junge Mann, der an sein Auto herangetreten war, plötzlich ganz ruhig seine rechte Hand hochnahm. In der Hand hielt er eine Pistole, die man jedoch auch nicht sehen konnte, weil er einen gelbgefärbten Schal um Waffe und Hand gewickelt hatte. Da auf den Lauf der Pistole ein Schalldämpfer aufgeschraubt war, gab es nur ein kurzes und gedämpftes ‚Plop', als der junge Mann die Waffe auf den Kopf von Kai Riedle abfeuerte. Dieses ‚Plop' konnte unser Sportsfreund Kai auch nicht bis zu Ende hören.

Evelyn Eigner wunderte sich, was ihr Freund für eine komische Bewegung gemacht hatte, als sie dieses Plop hörte. Als sie dann gesehen hatte, dass Kai aus einer riesigen Wunde am Kopf blutete und eine seltsame Masse aus der Wunde austrat, begann sie zu verstehen. Mit einer ruckartigen Bewegung drehte sie sich um und wollte die Tür öffnen, weil sie hoffte, noch fliehen zu können. Zu ihrer Verzweiflung ließ sich die Beifahrertür aber nicht öffnen. Der junge Mann hatte mit einer Hand den Verriegelungsknopf auf der Fahrerseite blockiert. Evelyn saß in der Falle. Den einzigen Ausweg, den sie nun noch wusste war, sich so weit wie möglich von der Waffe zu entfernen. Nur so glaubte sie, ihrem sicheren Schicksal noch entgehen zu können. Als sie schon fast im Fußraum des Beifahrers angelangt war und den jungen Mann, der da mit einem gelben Schal auf sie deutete, mit panischer Angst ansah, machte es wieder so seltsam ‚Plop'. Die gute Evelyn wurde mitten ins Herz getroffen.

Es war schon eigenartig. Nun waren diese beiden jungen Menschen, die vor ein paar Minuten weder ein noch aus gewusst hatten und für die nur eine schmerzhafte Trennung in Aussicht gestanden hatte, im Tode vereint. Zwar nicht wirklich friedlich. Aber immerhin, sie waren zusammen gestorben. Und sie würden am nächsten Tag ein neuerliches Rätsel für die ermittelnde Polizei werden. Und auch für Jan. Das kann unter diesen Umständen bereits schon gesagt werden.

Der junge Mann, der dafür verantwortlich gewesen war, zog, als er seinen zweiten Schuss eben auf Evelyn abgegeben hatte, den Verriegelungsknopf der Fahrertür hoch und öffnete dann die Tür. Er fasste sich Kai und setzte ihn so auf den Fahrersitz, wie man normalerweise als Fahrer dort zu sitzen hatte. Dann wickelte er den Schal von seiner Hand ab, nahm die Pistole und legte so sie in Kais linke Hand, dass er mit ihr einen Schuss abgeben konnte. Dann wickelte er erneut den Schal um seine Hand. Nachdem er erneut einen Schuss in die Landschaft abgegeben hatte legte er Kais Arm samt Pistole wieder so zu dem Toten, dass es eine einigermaßen normale Armhaltung sein konnte, die sich ergab, wenn man sich eben gerade in den Kopf geschossen hatte. Die Waffe fiel nun irgendwo hin. Kais Arm, und die Hand auch. Der junge Mann war damit zufrieden. Dann warf er noch einen Blick auf Evelyn. Er war mit dem Ergebnis zufrieden und ließ dann die Scheibe der Fahrertür des Einsers wieder hochfahren. Nun steckte noch er seinen gelben Schal in seine Jackentasche.

Suchend schaute er sich im Fahrzeug um. Aber nicht, weil er sehen wollte, ob er einen Fehler gemacht hatte. Nein, er wollte noch eine Trophäe. Eine Trophäe, an der er sich später auf seine Art an die Tat erinnern konnte. Dann plötzlich, sah er etwas vor seiner Nase baumeln. Ja, richtig! Dort baumelte etwas! Er fixierte es mit seinen Augen – und verstand es nicht im ersten Anlauf. Aber im zweiten schaffte er es – und hängte es sofort genüsslich und zufrieden ab. Ja, das war es! Das war gut! Der Wimpel des Tanzclubs Blau-Gelb, den der schöne Kai von Anfang an in seinem Einser zu baumeln hatte. Und auf den er mächtig stolz war. Und schließlich war die gute Evelyn dort auch Mitglied.

Aber das wusste der Junge – Sebastian hieß er – nicht genau. Er kannte die beiden ja nur aus seiner Lehrzeit, seiner verpfuschten. Damals, als er wegen ihnen aus der Lehre geflogen war. Und wo ihn dieser – ach, wie hieß er doch gleich – immer drangsaliert hatte. Ja, dieser Wimpel war gut! Der würde zu den beiden passen. Und zu dem Auto, diesem Coupe. Diesem Einser. Diesem – ach, na ja, Statussymbol der jungen Generation.

Er verharrte einen Augenblick, sah sich noch einmal um. Gründlich, wie er meinte. Danach schloss er die Fahrertür und nahm sich eine Art Reiserbesen, den er sich aus ein paar Zweigen selbst angefertigt hatte und verwischte seine Fußspuren. Das tat er auch, als er beinahe genau in den Spuren rückwärts zu seinem Auto zurückgegangen war, mit seinen Fußspuren, die zu seinem Auto führten. Bei diesen Spuren hätte er es aber nicht so genau nehmen müssen, denn die örtlichen Streifenbeamten, die als erste am Tatort am nächsten Tag eintreffen würden, waren so sensibel wie eine Herde Wasserbüffel – sie würden alles zertrampeln. Anders war das schon mit einigen anderen Spuren, da hätte er sich mehr Mühe geben müssen. Als er sein Auto erreicht hatte, zog er seine Handschuhe aus und warf sie auf die Rückbank. Dann stieg er ein, startete, und fuhr langsam und zufrieden davon.

*

Montag

Am Montagmorgen waren Beate und Jan etwas früher aufgestanden. Sie waren an diesem Morgen mit Katrin zur Besprechung der unklaren Fälle verabredet. Trotz der frühen Uhrzeit waren sie recht munter, hatte ihnen doch auch dieses Wochenende so sehr viel Schönes gebracht, das man es fast als Vitaminspritze für ihre Seelen bezeichnen konnte. Der Geburtstag Beates, die Stute Friesa, die gelungene Geburtstagsparty, Jans Vorschläge mit der gemeinsamen Firma mit Andrea, das alles war Beate schon gleich beim Wachwerden wieder eingefallen und hatte ihr ein Kribbeln im Bauch verursacht.

Auch Jan kribbelte der Bauch, er hatte an Katrin denken müssen, als er unter der Dusche stand. Aber nicht Katrins wegen, sondern weil er hoffte, dass er zusammen mit seiner ‚Exfreundin', mit der er seinen inneren Frieden gemacht

hatte, der Lösung des geheimnisvollen Falles rund um den verschwundenen Offizier von Gernsheim einen entscheidenden Schritt näherkommen würde.

Trotz der frühen Zeit und der etwas längeren Anfahrt über die Landstraße frühstückten Beate und Jan ganz in Ruhe und ganz gemütlich. Beate hatte es gelernt, dass Jan eine Unmenge an Ruhe brauchte, um dann, wenn es darauf ankam, schnell und konsequent denken und handeln zu können. Er musste beinahe alles in Ruhe erleben können, dann konnte man auf ihn in jeder Situation rechnen. Unruhe aber, oder ein solches Verhalten, wie es der Vater von Gernsheim dauernd an den Tag gelegt hatte, die brachte Jan immer ein wenig aus der Fassung. Und das konnte er überhaupt nicht vertragen. Wenn ihm jemand seine Ruhe stahl, dann konnte er mit der Zeit ungemütlich werden.

Die beiden turtelten wie ein junges Taubenpaar und scherzten mit allerlei Dingen herum, sagten sich liebe Worte und küssten sich abwechselnd gegenseitig auf ihre Wangen, wenn dem anderen eine besonders nette Bemerkung gelungen war. Plötzlich klingelte das Telefon. Beate nahm den Hörer und reichte ihn an Jan weiter, weil sie auf dem Display sah, dass es sich bei dem Anrufer um eine auswärtige Telefonnummer handelte. Jan nahm den Hörer, schaute aufs Display und schaltete Gerät und Lautsprecher ein. Es war Katrin.

„Guten Morgen, Jan. Ich hoffe, Ihr seid noch nicht unterwegs. Ich muss nämlich einen Fall übernehmen, der da gerade reingekommen ist."

„Katrin, das ist aber schade. Sag, können wir nicht versuchen, dass Du Dir nachmittags eine Stunde für uns Zeit nehmen könntest?"

„Jan, das kann ich im Augenblick nicht übersehen. Sind wohl ein Selbstmord und eine Tötung, so wie es die Streife sieht."

„Also, ich würde es schlecht finden, wenn wir gleich wieder verschieben. Können wir nicht kommen und checken zuerst im Hotel ein? Und wenn Du dann nachmittags Zeit hast, rufst Du mich auf dem Handy an? Wir kommen dann auf dem schnellsten Weg zu Dir ins Amt."

Katrin überlegte kurz. Sie hatte es eilig, fand aber Jans Vorschlag ganz in Ordnung.

„OK, Jan, das machen wir so. Du hast sicher Recht. Verschieben muss gehen, ausfallen wäre schlecht. Aber ich muss jetzt los. Ich melde mich bei Dir. Ciao."

„Tschüss Katrin."

Jan atmete durch.

„Jetzt bloß nicht verschieben! Ich will den Fall spätestens am zweiten Advent abgehakt haben."

„Aha, daher weht der Wind. Ich verstehe, Jan." sagte Beate und streichelte sanft seinen Arm. „Du möchtest endlich zur Ruhe kommen."

„Ja, darum kämpfe ich jetzt."

Eine Viertelstunde später, Jan besprach gerade etwas mit Theo, klingelt

wieder das Telefon. Beate erkannte, dass es wieder die Telefonnummer von vorhin war, reichte den Hörer an Jan weiter und sagte nur:

„Katrin."

Jan nahm den Hörer und schaltete ein.

„Ja, Katrin, was gibt's?"

„Jan, ich bin am Tatort. Das ist ein wenig seltsam hier. Mein Instinkt sagt mir, dass könnte ein ähnliches Muster sein, was ich auch in den beiden Selbstmorden zu erkennen glaube. Ich würde es ganz gern sehen, wenn Du Dir das persönlich ansiehst. Du weißt, der Tatort sagt einem mehr als die ganzen Fotos hinterher. Ihr müsstet doch schon unterwegs sein oder in Kürze losfahren können. Geht das, wäre das möglich?"

„Wir fahren in fünf Minuten los, ja? Wo müssen wir hin?"

„Zum Wanderparkplatz, an der Liebeswiese, wenn Dir das was sagt."

„Ja, den Parkplatz kenne ich. Da in der Nähe liegt die Joggingstrecke des Oberstleutnants. Das finde ich. Knapp eineinhalb Stunden und wir sind da. OK, Katrin?"

„Bis dann, Jan."

„Bis später, Katrin."

Jan schaltete das Gerät aus und sah ein wenig aufgeregt zu Beate und Theo.

„Ich glaube, nun wird es ein wenig wärmer auf der Spur. Ich hoffe es wenigstens."

Theo nickte verständnisvoll.

„Also, Jan, das hoffe ich wirklich für Dich. Und glaub mir, ich weiß, wie Dir zumute ist."

*

Jan fand den angegebenen Wanderparkplatz ohne größere Schwierigkeiten und parkte seinen Mercedes etwas abseits, da er befürchtete, die den Tatort sichernden und abschirmenden Streifenbeamten würden ihn zurückweisen. Verständlich, der Katastrophentourismus mancher Horrorfreaks war schon zu einer kleinen Landplage geworden, die kaum noch unter Kontrolle zu bekommen war. Und der die Polizei und die Hilfskräfte schon mehr als einmal behindert hatte.

Als sie ausgestiegen waren und auf das rotweiße Flatterband zu gingen, kam ihnen auch sofort ein Beamter der Schutzpolizei entgegen und wollte sie zurückweisen. Jan zeigte ihm seinen Ausweis und sagte dem Beamten, dass er von der ermittelnden Hauptkommissarin erwartet würde. Der Beamte war vorher informiert worden und begleitete sie zu Katrin, die auf sofort auf Beate und Jan zu kam, als sie die beiden bemerkt hatte. Die Begrüßung war ernst. Man konnte Katrin ansehen, dass ihr dieser Fall gleich zu Anfang schon zu schaffen machte. Jan vermutete, dass sie nun offenbar eingesehen hatte, dass hier mehr als nur purer Zufall am Werk war.

Während sie den inneren Kreis der Absperrung betreten hatten, teilte Katrin

das Wichtigste in aller Kürze mit und sie schloss mit einer Bitte an Beate:

„Beate, überleg Dir bitte gut, ob Du Dir das ansiehst. Das ist nicht schön, was Du da zu sehen bekommst."

Jan schloss sich an.

„Das finde ich auch, Beate. Es genügt doch, wenn Du Dir hinterher mal ein Bild ansiehst, wenn Du unbedingt ein Detail verstehen musst."

Beate hatte ihre eigene Vorstellung von diesen Dingen.

„Jan, ich will wissen, womit Du Dich befassen musst. Ich muss es verstehen und nachempfinden können, verstehst Du? Es ist wichtig für mich, weil es für Dich wichtig ist. Und außerdem möchte ich schon ein wenig mitdenken können, wenn ihr über einen bestimmten Sachverhalt diskutiert. Können wir uns darauf einigen?"

Katrin bewunderte Beate für diesen Standpunkt und fand, dass dies auch eine Art sein konnte, mit der man Liebe zu einem Menschen ausdrücken und beweisen konnte. Und irgendwie beneidete sie Beate für ihre Einstellung. Als keine weiteren Einwände mehr kamen, ging Katrin wortlos weiter und sie näherten sich dem BMW. Dessen beide Türen standen weit offen und im Innerraum konnte man die unverhüllten Leichen der beiden jungen Menschen sehen.

Die Kommissarin gab Jan und Beate einige Erklärungen über die Erkenntnisse, die man im Verlauf der Untersuchungen der letzten Stunden als gesichert gewonnen hatte. Dann warf Jan zunächst einen Blick auf die tote junge Frau, dann ging er wieder zur Fahrertür und sah sich den Toten näher an. Beate hatte sich zunächst auf die junge Frau konzentriert und sah nun von der Beifahrerseite aus zu, wie Jan sich näher mit dem jungen Mann befasste.

„Ihr habt alles schon untersucht? Kann ich da schon ran?" fragte er Katrin.

„Ja, auch der Arzt ist schon fertig mit ihm. Und mit der jungen Frau auch."

Nach einigen Minuten beendete Jan seine Untersuchungen und wandte sich der jungen Frau zu. Hier benötigte er nicht so lange. Dann richtete er sich auf und ging zu Katrin.

„Auf den ersten Blick stimmt vielleicht Mord und Selbstmord. Aber da gibt es eine Menge Fragezeichen, stimmt's?"

Katrin nickte nachdenklich. Jan war also offensichtlich auch sehr skeptisch, dass es sich hier wirklich um Tötung und Selbstmord handelte. Dann nannte Jan seine Bedenken.

„Warum benutze ich einen Schalldämpfer, wenn ich mir hier draußen das Leben nehmen will? Denn das habt ihr ja zweifelsfrei festgestellt: es wurde ein Schalldämpfer benutzt. Und dann: wie kommen diese gelben Fasern dort hin? Denn in seiner Kopfwunde sind ja sogar ohne Mikroskop gelbe Fasern zu erkennen. Aber seltsamerweise sind an ihr keine Fasern zu sehen."

Dann sah Jan zu Beate, die sich ja sehr lange mit der jungen Frau beschäftigt hatte. Er kannte Beate gut genug, um zu wissen, dass ihr etwas aufgefallen war.

„Und, Beate, was ist Dir bei der jungen Frau aufgefallen?"

Beate nickte nachdenklich und konzentrierte sich nochmals auf ihre Eindrücke.

„Zunächst ihre Haltung. Und ihr verzweifelter Gesichtsausdruck lässt mich annehmen, dass sie nicht freiwillig zusammen mit ihrem Mann oder Freund aus dem Leben geschieden ist. Sie hatte offenbar eine riesige Angst."

Dann sah sie zu Katrin und sagte:

„Aber bei dem jungen Mann, da ist mir auch etwas aufgefallen. Wenn die Haltung genau noch so ist, wie ihr ihn vorgefunden habt, Katrin?"

Sie sah zu Katrin und erwartete eine Reaktion. Katrin nickte nur und sagte:

„Er sitzt im Prinzip wieder so da, wie wir ihn vorgefunden haben, ja."

„Nun, dann kommt mir seine Armhaltung etwas seltsam vor. Wenn er sich als letzte Armhaltung die linke Hand mit der Waffe an den Kopf gehalten hat. So sieht es ja aus, als ob er ihn sich danach so zurechtgelegt hat. Und mir sind hier in der Nähe des Schaltknüppels diese Blutspuren und diese andere Masse aufgefallen. Wie können die dahin gelangt sein, habe ich mich gefragt? Am wahrscheinlichsten wohl dadurch, dass er da in der Nähe war, als ihn die Kugel getroffen hat.

Ich denke auch, dass die Einschussstelle so relativ weit am Hinterkopf damit am wahrscheinlichsten zu erklären ist. Denn wenn er sich selbst erschossen hat, dann trifft ihn die Kugel an einer anderen Stelle, aber nicht beinahe am Hinterkopf. Und wenn ihn jemand am Fenster in den Kopf geschossen hat, dann gilt das Gleiche.

Es könnte doch sein, dass er sich nach vorne gebeugt hatte, zum Aschenbecher oder zum Zigarettenanzünder, als ihn die Kugel getroffen hat."

Katrin war von dieser Beobachtung und den Schlussfolgerungen, die Beate daraus gezogen hatte ziemlich beeindruckt. Jan nickte nur anerkennend und sagte:

„Ich schätze mal, dann haben wir alle drei das Gleiche gesehen. Denn ich sehe das ganz genauso." Er wandte sich an Katrin. „Könnt ihr schon etwas zu den Schmauchspuren an seiner Hand und an seinem Kopfsagen?"

„Ja. An seiner Hand sind sie typisch für Schalldämpfer. Aber am Kopf sind etwas geringer als zu erwarten wäre. Und dann die Faserspuren. Tja, und das ist eben der Punkt. An der jungen Frau sind diese Faserspuren nicht. An seinem Kopf sind sie. Wie hat er die Waffe gehalten, als er sich erschoss. Wie konnte er sie sich in den Schoß legen, seinen Arm so ordentlich daneben, wenn er sich gerade ein derartiges Loch ins Gehirn geblasen hat? Ja, und wie Beate ganz richtig gesehen hat, die Flecke am Schaltknüppel lassen auch keine andere Schlussfolgerung zu: er wurde erschossen und hat sich nicht selbst das Leben genommen."

Jan nickte zustimmend:

„Da hat der Mörder offensichtlich ein paar entscheidende Fehler gemacht, Katrin."

Dann sah er sich auf dem abgesperrten Gelände um und ging, um sich eine bessere Übersicht zu verschaffen, ein paar Schritte zurück. Er kam wieder zu

Katrin und fragte sie:

„War hier gleich so komplett abgesperrt, wie das jetzt der Fall ist?“

„Ja. Die Streife ist nur bis zum Auto ran und als die Beamten gesehen haben, was im Auto geschehen war, haben sie gleich so abgesperrt, wie Du es jetzt siehst.“

Jan ging in die Hocke und besah sich das Gras, das von den Rädern immer noch ein wenig plattgedrückt war. Dann stand er wieder auf und sah nach links. Dann nickte er, deutete nach links und sagte:

„Und dort hat wahrscheinlich auch ein Auto gestanden.“

Beate ging zu ihm, sah sich die Stelle an, auf die Jan gedeutet hatte. Dann sah sie von der Seite unter den BMW und konnte erkennen, was Jan gesehen hatte. Da sie aber beim Blick unter den Einser BMW einen etwas anderen Blickwinkel hatte, als das bei Jan vorhin in der Hocke der Fall war, konnte sie noch etwas sehen. Sie zupfte Katrin am Arm und zeigte ihr, was sie gerade entdeckt hatte. Katrin sah Beate mit großen Augen an. Dann nahm sie eine kleine Plastiktüte und eine Pinzette aus ihrer Manteltasche und bückte sich. Sie angelte sich die Hülse, die Beate entdeckt hatte mit der Pinzette und ließ sie dann in die kleine Plastiktüte fallen. Dann kam sie wieder hoch und hielt die Patronenhülse hoch, um sie zu zeigen und lächelte Beate dabei freundlich und anerkennend an.

„Ja, Beate, das ist nun wohl der endgültige Beweis. Denn wir haben schon zwei Hülsen im Wagen gefunden. Den dritten Schuss hat der Mörder wohl den jungen Mann als Toten abgeben lassen, damit wir die Schmauchspuren an seinen Händen finden können. Und diese Hülse konnte, wenn unsere These stimmt, nur außerhalb des BMW landen. Und, Beate, diesen Beweis hast Du gerade gefunden. Respekt!“

Ein kleiner junger Mann, der nicht viel größer war als ein Meter sechzig trat an Katrin heran und sprach sie an:

„Frau Münzer, der Doktor fragt nach, wann er die beiden bekommen kann?“

„Ach, darf ich Euch meinen Assistenten vorstellen und Euch miteinander bekannt machen. Das ist Herr Dieter Dännerle. Und das sind Frau Simon und Herr Bronner, von denen ich Ihnen erzählt hatte. Wir vier werden uns gemeinsam die anderen Fälle ansehen. Und dabei meine ich auch Sie, Herr Dännerle.“

Nachdem man sich die Hände geschüttelt hatte gab Katrin ihrem Assistenten das kleine Tütchen:

„Herr Dännerle, das hat Frau Simon noch außerhalb des Wagens gefunden, so ca. einen halben Meter hinter dem linken Vorderrad. Bitte beschriften und ab ins Labor. Achtung wegen der Fingerabdrücke. Und die beiden können jetzt weggebracht werden. Wir sind hier fertig. Der Doktor kann sie haben!“

Herr Dännerle entfernte sich ein wenig, nachdem er die dritte Hülse ausgiebig bestaunt hatte, dann nahm er ein Handy aus der Tasche und begann zu telefonieren.

Ein Polizist in Uniform trat an Katrin heran und sagte nüchtern: „Äh, Frau

Münzer. Darf ich Sie kurz …?“

Katrin Münzer sah ihren Kollegen fragend an. Eigentlich wollte sie jetzt nicht mit irgendwelchem Kleinkram gestört werden. „Gut, was ist?“ versuchte sie die Sache kurz zu halten.

„‘Sch halt so. Der Kai und I, hanoi … also mir beide … mir sind halt beide bei Blau-Gelb gwäse. Also, mir habet beide dort tanzt. Moin I. Net, dass Sie mi falsch verschtehet. I mit meiner Freundin. Also mit der Gisela. Und er halt mit seiner Frau. Ja! Hano. Und Blau-Gelb … desch is sei Leidenschaft. Wie auch die meine!“

Katrin sah ihren uniformierten Kollegen etwas konsterniert an. „Und? Was wollen Sie mir sagen, Herr Kollege?“

„Na, ja! Jetzt isch der Wimpel weg!“

„Welcher Wimpel?“ herrschte ihn Katrin ein wenig genervt an.

„Der Wimpel halt! Von Blau-Gelb! Der Kai wär doch nie ohne sein Wimpel gfahre! Verschtehet Se? Der Wimpel im Audo … der isch nimmer do!“

Jan hatte mitgehört, war hellhörig geworden und schaltete sich nun interessiert ein.

„Sie wollen sagen, in dem Auto ist ein Wimpel verschwunden? Ist es das?“

„Genau! Sie saget es. Den muss einer klaut habe! Der Kai würd nie …!“

Jan sah erst zu Katrin. Dann zu Beate. Er hatte die Stirn in Falten, dann atmete er tief durch und wendete sich dem Uniformierten zu.

„Danke, Herr Kollege. Das war eine wichtige Information. Sehr wichtig sogar! Nochmals, vielen Dank!“

Er blickte wieder zu den beiden Frauen, mit denen ihn so viel verband. „Und? Ein Trophäensammler? Wisst ihr nun, was das bedeuten würde?“ fragte er und nickte dazu.

Katrin hatte ihn sofort verstanden, und nickte nur bestätigend. Beate hingegen dachte sofort an Jans düstere Vorahnungen. Ihr lief ein kalter Schauer den Rücken hinunter. Es dauerte einen Augenblick länger, aber dann nickte auch sie.

Jan fasste sich wieder und dachte an die nächsten Schritte. Er sah sich bestätigt, fühlte sich auf der richtigen Spur und wollte jetzt keine Zeit verlieren.

„Wenn wir hier jetzt fertig sind, Katrin, dann frage ich Dich, können wir uns heute Nachmittag noch zusammensetzen? Würde das gehen?“

„Na, Jan, Du kennst mich doch. Nun bin ich ganz scharf darauf, die anderen Fälle auch noch einmal gründlich zu durchleuchten. Passt auf Ihr Beiden! Ihr fahrt jetzt in Euer Hotel, checkt ein, esst in Ruhe zu Mittag. Dann könnt Ihr ja auch noch ein wenig spazieren gehen. Und da hast Du dann ausgiebig Gelegenheit, Deine Beate mal gründlich zu loben. Du weißt schon, was ich meine Jan, ja?

Und ich schätze mal, so zwischen zwei und drei werde ich Euch dann anrufen. Und dann gehen wir die drei anderen Fälle durch. Ich denke, dass ist so in etwa auch das, was Du Dir vorgestellt hast, Jan?“

Jan nickte und sagte nur: „Ja, Katrin, gutes Timing. Dann, wie sagt man hier? Ade, bis nachher!“

„Lasst Euch ein schönes Zimmer geben und lasst es Euch schmecken!“ rief ihnen Katrin noch hinterher.

Nach dem Mittagessen machten Beate und Jan einen Spaziergang um den See und genossen die wärmenden Strahlen der Herbstsonne. Sie schauten den Wasservögeln zu, ganz in ihrer Nähe tummelten sich ein paar Haubentaucher. Weiter hinten im See schwammen einige kleinere Enten. Sie waren etwas scheuer, wahrscheinlich Wintergäste aus dem hohen Norden Europas.

Beate und Jan sprachen über alles Mögliche. Über die gelungene Geburtstagsfeier freute sich Beate immer noch. Über Friesa natürlich auch. Der Hochzeitstermin wurde besprochen. Eventuelle notwendige Hilfsmaßnahmen für Andrea ebenso. Es war gut, dass Jan etwas von dem Fall abgelenkt war. Dann aber, nach einer Weile, kam das Thema doch auf den aktuellen Fall.

„Es ist schon bemerkenswert, dass sich Katrin so für Dich einsetzt, Beate. Findest Du nicht auch?“

„Ja, ich habe sie ja nur letzten Mittwoch, als ich sie kennenlernte, einmal dienstlich erlebt. Für mich ist sie plötzlich ein anderer Mensch.“

„Ich kann fast nicht glauben, dass das nur an Claus liegt.“

„Warum nicht? Du hast doch mal gesagt, dass sie einen Hang zum Höheren hat. Das passt doch. Claus ist für sein Alter ganz schön flott. Wahrscheinlich auch ziemlich fit. Durch die Bundeswehr. Also, ich würde das schon so sehen. Zum großen Teil wenigstens.“

„Nun, ist ja auch egal. Wenn nur Ruhe an der Front herrscht, Beate.“ Jan gab ihr, weil sie gerade stehen geblieben waren, einen Kuss auf ihre von der Sonne leicht gewärmte Stirn und sagte weiter: „Ich hätte Dich schon noch gelobt, Beate. Ich habe das absichtlich nicht in Katrins Beisein tun wollen, weil ich vermeiden wollte, sie auf dumme Gedanken zu bringen.“

„Ich verstehe schon, Jan. Du willst nichts provozieren, was wieder Anlass zu Missverständnissen und alten Eifersüchteleien gibt. Mein Harmoniemensch möchte die Ruhe an der Waffenstillstandslinie auf keinen Fall gefährden. Das ist auch gut so, Jan. Und ganz in meinem Sinn. Jetzt geht der Fall von Gernsheim vor. Ich stehe voll an Deiner Seite.“

Dann lachte sie Jan schelmisch an.

„Mein Lob, oder meine Belohnung, das hätte ich mir schon noch geholt.“

„Ja, das habe ich außerdem gewusst. Und darüber ist ja auch noch nicht das letzte Wort gesprochen, Beate.“

„Haben die hier eigentlich einen guten Rotwein im Hotel, Jan?“

„Nicht nur einen, Beate.“

„Und Käse?“

„Der wird aus dem Allgäu extra eingeführt.“

„Nun, bescheiden wie ich bin, Jan. Das wünsch ich mir heute Abend als

Belohnung.“

„Das ist ja geradezu ein Schnäppchen.“

Die Beiden hatten schon beinahe ihre Runde um den See vollendet, als Jans Handy klingelte. Es war Katrin.

„Es kann losgehen, Jan.“

„Wir sind in ca. zehn Minuten da.“

Es waren wirklich nur etwas mehr als zehn Minuten vergangen, als Jan mit Beate im Schlepptau den langen Flur entlangging, den er vor knapp einer Woche so fluchtartig in entgegengesetzter Richtung durchschritten hatte. Jan fragte sich, ob das wirklich noch nicht einmal eine Woche her war. Dann hatten sie Katrins Zimmer erreicht und traten ein. Katrin erhob sich sofort und sagte:

„Ich habe ein Besprechungszimmer ein Stockwerk höher besorgen können. Da sind wir hoffentlich etwas ungestörter.“

Wieder gingen sie den langen Flur entlang und mussten das im nächsten Stockwerk ebenso tun.

„Warum müssen Behördenflure nur so unendlich lang, grau und unpersönlich sein.“ Fragte Jan.

„Ja, und riechen tun sie überall auch gleich: eine Mischung aus Bohnerwachs, Küche, abgestandenem Rauch und Aktenmief.“ Schloss sich Katrin Jans Meinung an.

„So kann es in kleineren Firmen aber auch riechen.“ Warf Beate ein.

„Diese Firmen sollte man aber tunlichst meiden.“ Meldete sich Katrin wieder, als sie vor einer Tür stehen geblieben war und genau die Zimmernummer kontrolliert hatte.

„Ja, das ist der Raum. Mal sehen, ob Herr Dännerle schon alle Gerätschaften zusammengetragen hat.“ Sagte sie, als sie gerade die Tür öffnete. Aus dem Zimmer klang ihnen Herrn Dännerles Stimme freudig entgegen.

„Hat er. In der Tat, es ist mir gelungen alles zu organisieren und aufzubauen. Es kann sofort losgehen.“

Der junge Mann klang voller Tatendrang. Wahrscheinlich war es das erste Mal, dass er in einer solchen gemischten Arbeitsgruppe mitarbeiten konnte und war von dem Gedanken regelrecht begeistert. Sogar an Kaffee hatten er oder Katrin gedacht. Denn es standen zwei Isolierkannen auf dem Tisch und ein wenig Geschirr stand auf einem kleinen Rollschrank bereit. So kurz nach der Mittagspause war das eine willkommene Belebung, und alle griffen sofort zu und gossen sich eine Tasse ein.

Katrin nahm einen kleinen Aktenstapel zur Hand und prüfte die einzelnen Mappen. Als sie die richtige gefunden hatte, schlug sie die Akte auf und legte sie vor sich auf den Tisch. Dann sah sie Jan und Beate an und sagte:

„Ich würde vorschlagen, wir gehen die Fälle, die für uns von besonderem Interesse sind der Reihe nach chronologisch durch und ich trage sie Euch vor. Ich habe mir jeden Fall am Sonntag nochmals genauestens angesehen und mir

ein paar Knackpunkte gemerkt, die ich aber nicht speziell in den Vordergrund stellen will. Es wäre mir schon recht, wenn ihr von allein zu der gleichen Überzeugung kommen würdet. Das wäre so etwas wie die Nagelprobe für mich.

Wenn der Fall vorgestellt ist, bleibt genügend Zeit für Fragen. Wir können dann auch schon ein paar wichtige Punkte festhalten und hier auf den Pinnwänden visualisieren. Ich schaue jetzt mal Jan genau an. Denn ich denke, dass wir beide uns da nur einig sein müssen, ja?“

Jan nickte nur und sagte:

„Ja, Katrin. Ist so OK.“

„Gut, dann fange ich mal mit dem ersten Fall an. Das ist der Fall mit der Chemielehrerin.“

Katrin trug den Fall vor, der der erste in der Reihe der ein wenig seltsam wirkenden Fällen gewesen war. Nach etwas mehr als zwanzig Minuten war sie mit ihrem Vortrag am Ende und die kleine Gruppe bemühte sich, eine Form zu finden, wie sie den Fall in aller Kürze zusammengefasst an einer Pinnwand darstellen konnte. Als es um die Besonderheiten des Falles ging, die Katrin und Jan besonders aufgefallen waren, stellte die beiden fest, dass es zum einen das Fehlen des Haschisch war. Aber auch, dass es bis auf das Sideboard kein Behältnis gegeben hatte, das zur Aufbewahrung diente. Zum anderen aber, und das fanden beide gleich wichtig, diese offensichtliche Art, sich auf mehrere unterschiedlichen Arten das Leben nehmen zu wollen.

Als die ihre Karten mit den wichtigen Punkten von Dieter Dännerle an die Pinnwand geheftet worden waren, blickte Katrin sich um und fragte:

„Kurze Pause?“

„Ja, mal lüften, und dann geht’s wieder weiter.“ Meinte Jan.

Als Jan am offenen Fenster stand und die frische Herbstluft genüsslich einatmete, frage ihn Katrin nach seinem ersten Eindruck.

„Irgendwie hämmert da ein kleiner Specht an meinem Hinterkopf und will etwas sagen. Es hört sich an wie: ‚Könnte das die gleiche Handschrift wie in dem aktuellen Fall sein?‘“

Katrin nickte zustimmend und Beate gab ihren Eindruck wieder:

„Ich habe den Eindruck, als wäre da jemand nach dem Motto vorgegangen: doppelt genäht hält besser.“

„Ja, das muss man auch noch dazu sagen. Und dann, das mit dem Haschisch ist auch merkwürdig. Die Trophäe vielleicht?“ Meinte Jan nachdenklich und fuhr dann etwas später fort. „Geht das eigentlich, Katrin? Können wir den Gerichtsmediziner dazu mal befragen?“

„Und ob das geht, ich habe auch ein paar Fragen an den Herrn. Nicht als Vorwurf, aber ich muss dazu ein paar Dinge aus seinem Munde hören und mir dann meine eigene Meinung bilden. Da machen wir einen Termin aus, und dann wird das gehen. Und, Jan, bei Dir werden noch mehr Fragen an den ‚Doktor‘, wie er hier bei uns nur heißt, dazu kommen. Bei den nächsten

beiden Fällen, meine ich, davon kannst Du ausgehen.“

Dännerle kontrollierte den Kaffeevorrat und fragte danach:

„Soll ich nochmal Kaffee machen? Ist schon fast nichts mehr da.“

Katrin sah Beate und Jan an und meinte:

„Na, zwei Fälle kommen noch. Also mindestens noch eine Stunde haben wir vor uns. Ja, machen Sie noch mal zwei Kannen, ich muss nachher an den beiden neuen Fällen arbeiten. Bis dahin muss ich ja noch wachbleiben.“

Als Dännerle mit dem frischen Kaffee zurückkam, hatte Katrin gerade die nächste Akte aufgeschlagen und wollte gerade mit ihrem Vortrag beginnen.

Auch hier dauerte es wieder in etwa zwanzig Minuten, dann hatte sie den Fall des alten und bereits pensionierten Lehrers dargelegt, der sich schon vorher einmal das Leben nehmen wollte. Hier war als Besonderheit noch ein ganz neuer Aspekt aufgetaucht. Als man den Schrank des alten Mannes ausgeräumt hat, ein paar Tage, nachdem er beerdigt worden war, war man auf seine gesammelten Medikamente gestoßen. Das hatte das Klinikpersonal der Polizei gemeldet. Aber der Herr Hauptkommissar Rumrich war wohl zu sehr mit seinem Abschied befasst.

Sie fassten das Wichtigste des Falles wieder zusammen und pinnten die Ergebnisse an ihre Pinnwand. Dann fragte Katrin nach einem Resümee.

„Nun“, begann Jan, „hier kann ich schon verstehen, dass man auf den ersten Blick zu dem Ergebnis kommt, dass es ein Selbstmord gewesen sein kann. Aber auch hier gilt wieder, was Beate vorhin mit ‚doppelt genäht hält besser‘ gemeint hat. Und ich frage mich, warum hat der alte Mann nicht auch noch seine ganzen Pillen geschluckt? Das hat er doch beim ersten Versuch gemacht.“

Er sah Katrin sehr eindringlich an und setzte dann seine Bedenken fort.

„Bei diesem Fall würde ich gerne den Ort des Geschehens sehen. Mir ist das ein wenig schleierhaft, wie der alte Mann das gemacht haben soll. Wie ist die Anordnung des Fensterriegels, an dem er das Laken befestig hat. Ich denke, das müssen wir sogar einmal nachstellen.“

Katrin nickte.

„Da stimme ich Dir voll und ganz zu, Jan.“

Dann nahm sie drei gelbe Karten, schrieb auf eine Karte ‚Doktor‘, auf eine andere Karte ‚Pflegeheim‘, auf die dritte ‚Aufgaben‘ und pinnte sie auf eine leere Pinnwand. Dann sah sie sich in der kleinen Arbeitsgruppe um und hielt dann ihren Blick fest auf Jan gerichtet und sagte:

„Kann mir einer von Euch ein paar wirklich triftige Gründe nennen, dass diese beiden Selbstmorde keine Morde sein können? Ich für meinen Teil gehe erst einmal von Mord in beiden Fällen aus. Oder wie siehst Du das, Jan? Oder Sie, Herr Dännerle? Ihr beiden könnt Euch ruhig äußern.“ Dann blickte sie entschuldigend zu Beate und meinte sehr sachlich: “Du natürlich auch, Beate!“

Jan hielt sich etwas zurück, weil er den beiden – Beate und Dännerle – auch Gelegenheit zur Äußerung geben wollte. Aber von diesen beiden kam

zunächst noch kein Beitrag.

„Genau, Katrin! Erst wenn ein Mord zu hundert Prozent ausgeschlossen werden kann, lasse ich von meinem Gedanken ab. Bloß, ich befürchte, das wird eine Menge Arbeit bedeuten, wenn wir nicht an einer anderen Stelle etwas mehr Glück haben und etwas herausfinden, dass uns auf die richtige Spur bringt."

Dann wollte aber auch Jan von den beiden anderen etwas hören. Beate war schon etwas aufgefallen.

„Also, ich bin mir nicht sicher, wie das hier reinpasst. Aber ich frage mich, ob das statistisch gesehen nicht jemandem hätte auffallen müssen. Zwei Lehrer von der gleichen Schule begehen in kurzen Abständen hintereinander Selbstmord. Das find ich schon ein wenig merkwürdig, findet Ihr nicht auch?"

Katrin schaute kurz in die Akte und sagte dann:

„Dem Doktor ist das aufgefallen. Er hat das hier notiert und vermerkt, dass er das mit Rumrich besprochen hat. Und Rumrich wiederum hat vermerkt, dass er die Akten nicht weglegt. Und dass er sie an seinen Nachfolger mit dem entsprechenden Hinweis weitergibt. Und das hat er ja getan, sonst säßen wir heute nicht hier und zerbrächen uns darüber den Kopf.

Also, aufgefallen ist das schon. Nur, es gab halt keinen direkten Hinweis, dass es sich um Mord handeln könnte. Aber wir sind ja noch nicht am Ende. Wir könnten ja ein paar lose Enden finden die zusammenpassen. Und schon sieht die Sache plötzlich anders aus."

Jan drängelte etwas, nachdem er auf die Uhr gesehen hatte.

„Katrin, Du musst nachher noch weitermachen. Lass uns den nächsten Fall noch einordnen. Den kenn ich aus der Zeitung, der interessiert mich jetzt geradezu brennend."

Hier dauerte die Schilderung ein wenig länger, weil mehr Details aus dem technischen Bericht nachzusehen und zu erklären waren. Aber dann, nach etwa einer halben Stunde, war Katrin mit ihren Erläuterungen am Ende.

„Und, Jan", fragte Katrin, „sind Deine Bedenken zerstreut worden? Ich denke, eher nicht, oder?"

Jan, der sich etwas in den Besprechungsstuhl gelümmelt hatte, richtete sich erst wieder auf. Als ob er damit signalisieren wollte, dass er jetzt wieder an der Besprechung teilnahm.

„Nein, ganz und gar nicht. Hier ist die Option ‚Mord' offen. Keine Frage. Aber auch hier haben wir eine neue Aufgabe: Ortsbesichtigung. Das muss ich gesehen haben. Dann kann ich Euch sagen, ob das auch ein Mord gewesen sein kann. Das geht mir aus den Bildern, die Du uns vorgelegt hast, nicht unbedingt hervor."

Dännerle hatte schon die Aufgabenkarte ausgefüllt und bereits angepinnt. Katrin schloss sich Jans Ansicht an.

„Genau diesen Wunsch hatte ich auch, als ich mir die Akte zum ersten Mal durchgesehen habe."

Dann sah sie Jan an, sah auf ihre Armbanduhr, dann fragte sie:

„Wollen wir noch eine kurze Einordnung der Fälle versuchen?“

Statt eine Antwort zu geben stand Jan erst einmal auf, ging zu den Pinnkarten. Er füllte drei davon aus und pinnte sie dann der Reihe nach an. Auf den ersten beiden Karten, die er ein wenig aneinandergerückt hatte, stand ‚Chemielehrerin‘ und ‚Deutschlehrer‘. Auf der dritten Karte, die er etwas abgesetzt von den beiden anderen Karten angepinnt hatte, stand ‚Lehrmeister‘. Dann zog er mit einem Marker einen Kreis – es sollte jedenfalls ein Kreis sein, der alle drei Karten berührte und schrieb in diesen Kreis ein Wort. Dann drehte er sich um und sah der Reihe nach jeden an und sagte:

„Ausbildung!“ Dabei tippte er auf das Wort inmitten des Kreises, „Das ist es, was alle drei Menschen, um die es hier geht, verbindet. Nun müssen wir mal darüber nachdenken, wie wir diese Verbindung mit Fakten untermauern können.“

„OK, Jan! Ich bin hundert Prozent auf Deiner Linie. Aber bitte erst Morgen. Ich muss jetzt an den Fall von heute.“

„Das geht klar, Katrin. Aber, ich finde, wir können mit diesem Zwischenergebnis von heute durchaus zufrieden sein.“

Katrin nickte zustimmend.

„Das glaube ich auch. Und“, dabei lächelte sie versöhnlich zu Beate, „es hat doch etwas von den alten Zeiten, oder?“

Jan wollte nicht den Spielverderber machen und grinste nur.

„Na, ja. Stimmt. Ein bisschen schon.“

Dabei drückte er aber Beate besonders innig an sich. Weil er an ihre gemeinsame Zeit im Allgäu dachte.

Als sich Beate und Jan von Katrin verabschiedeten kam Katrin ganz nahe an Beate heran, gab ihr einen Abschiedskuss auf die Wange, sah sieh danach an und fragte:

„Und, hat er dich schon gelobt?“

Beate musste schon den Abschiedskuss verdauen, aber diese Frage setzte dem Ganzen ja noch ein I-Tüpfelchen drauf. Daher brachte sie nur ein „Mmhh, ja?!“ heraus.

Katrin drehte sich zu Jan um und hielt ihm ihre Wange zum Kuss hin. Als sie ihn bekommen hatte und ihrerseits Jan auf seine Wange küsste, flüsterte sie Jan leise zu:

„Behandle sie gut! Sonst werbe ich sie Dir ab!“

Beate hatte das Flüstern Katrins sehr wohl mitbekommen und es auch verstehen können und schaltete sich sofort ein.

„Das wird Dir nicht gelingen, Katrin.“ Sagte sie und hakte sich bei Jan ein.

Katrin lächelte die Beiden an:

„Wenn ich Euch beiden so ansehe, dann glaube ich Dir das.“ Dann hob sie zum Abschied ihre Hand. „Also, macht euch einen gemütlichen Abend. Ich melde mich morgen so gegen Zehn und teile Euch mit, wann es weitergehen

kann. Ciao!“

Als sie Jans Mercedes schon beinahe erreicht hatten, blieb Jan einen Augenblick stehen, sah Beate ernst an und meinte:

„Sie kann es einfach nicht lassen!“

Beate lachte ihn freundlich und überzeugt an.

„Jan, bleib ruhig! Sie weiß, dass sie keine Chance hat. Glaub es mir bitte!“

Jan schüttelte ungläubig den Kopf, denn er war anderer Meinung.

„Und, woher weißt Du das so genau, Beate?“

„Ganz einfach, Jan. Das ist weibliche Intuition.“

Jans Gesicht wurde eher ernster, als dass es entspannter wirkte. Dann schüttelte er erneut seinen Kopf.

„Immer, wenn ihr Frauen etwas nicht erklären könnt, dann muss diese ominöse weibliche Intuition herhalten.“

Beate versuchte ihm das zu erklären, ihr fiel aber nicht der richtig schlüssige Beweis dazu ein. Dennoch startete sie einen Versuch.

„Jan, eine Frau spürt so etwas. Das … das … haben wir uns so angeeignet. Das ist halt so.“

Jan legte seine Stirn in Falten und überlegte, was er darauf antworten sollte. Dann fiel ihm eine passende Bemerkung ein, die er dann auch prompt von sich gab. Er klang aber ein wenig sarkastisch.

„Ja, ich weiß, das liegt in der grauen Vorsteinzeit begründet. Während wir Männer auf die Jagd gehen mussten und dabei diesen ganzen Kram, der damit verbunden war, also Spurenlesen, Navigation und Erlegen des Wildes, mühsam erlernten, ohne dabei selbst von den wilden Tieren aufgefressen zu werden, da habt ihr Frauen in den Hütten an euren Nähkästchen gesessen, das Stricken und das Weben erfunden und dabei diese weibliche Intuition entwickelt.“

Beate schaute ihn etwas ernster an und piekste ihn mit ihrem Zeigefinder in seine Seite.

„Duuuh!“ warnte sie ihn.

„OK, OK! Ich höre ja schon auf, Beate!“

Beate lächelte ihn versöhnlich an.

„OK, ich auch. Lass uns lieber ins Hotel fahren und uns eine Käseplatte und eine gute Flasche Rotwein bestellen.“

„Guter Vorschlag, Beate. Ich habe nämlich schon großen Hunger.“

Später, im Hotel, bei einer Dreiländer-Käseplatte für zwei Personen und einem vorzüglichen Rotwein aus dem Tessin, der ausnahmsweise nicht im Barrique-Fass, sondern ganz normal gereift war. Als Jan den Wein gekostet hatte und der Weinkellner bereits gegangen war, sagte er zu Beate:

„Ich weiß nicht warum heute dieses Barrique so beliebt ist, für mich schmecken die Weine manchmal derartig nach Lack. Sag mal, wie Dir dieser Wein schmeckt, Beate.“

Sie stießen miteinander an und Beate kostete den Wein.

„Hmm, schmeckt mir! Junger Wein, und etwas Kirscharoma. Käme etwas kühler vielleicht noch ein wenig besser zur Geltung."

„Ja, das können wir ja zuhause einmal ausprobieren, Beate. Das mit dem etwas kühleren Wein aus dem Tessin, meine ich."

Beate war schon wieder beim Käse verkosten. Sie hatte sich sagen lassen, welche der Käsesorten aus welchem Land kam und hatte sich als ersten einen jungen Bergkäse aus Vorarlberg gewählt.

„Wenn Dir dieser Käse nicht schmeckt, Jan. Den übernehme ich gern, ja?"

„Oh, ich sehe schon, das Thema Käse geht wieder los. Vielleicht hätte ich mir doch ein Fleischgericht wählen sollen."

„Also Jan, nein! Ich teile natürlich alles mit Dir! Aber beeilen solltest Du Dich schon etwas!" Dann sah Beate, dass an einem anderen Tisch noch Käse nachgelegt wurde und sie gab Entwarnung. „Jan, kannst entspannt und in aller Ruhe von allen Sorten essen: die bringen auch noch mal nach!"

Jan konnte sich kaum halten und schmunzelte vor sich hin. Das Thema Käse und Rotwein, erinnerte er sich, so hatte das ja eigentlich mit Beate und ihm erst richtig angefangen. Dann hatte er eine Idee, wie er Beate ein wenig aufziehen konnte.

„Ich muss direkt mal sehen. Bei uns ist doch auch eine kleine Sennerei in der Nähe. Vielleicht kann ich auch die für Dich übernehmen, Beate."

Beate ging lachend auf den Scherz ein.

„Die Idee ist gut, Jan! Aber dann musst Du auf mich im Büro ganz verzichten. Und, ich warne Dich, guck Dir die Frauen dann aber mal genauer an! Ganz so schlank wie ich jetzt bin, werde ich dann nicht bleiben können."

„Gut, Beate, ich ziehe den Vorschlag, oder besser gesagt, die Idee, wieder zurück. Und wir fahren lieber mal zu einer Bergkäserei und kaufen mit etwas Maß ein."

Käse und Wein mundeten ausgezeichnet. Die Stimmung der beiden war gut, so dass sich Beate traute, nach Jans Eindrücken zu fragen, die er nach dem heutigen Tag hatte. Besonders lag ihr aber seine dunkle Vorahnung am Herzen, aber danach wollte sie erst später fragen. Jan wollte eigentlich nicht so recht an das Thema ran, auf der anderen Seite konnte er sich aber auch nicht so recht verweigern. Er versuchte es mit einem zusammenfassenden Kommentar.

„Zusammenfassend gesagt, bin ich zufrieden. Ich habe eine Idee, die ich Katrin morgen vorschlagen will. Wenn wir da jetzt drüber reden, wird es mir zu lang mit diesem Thema."

„Gut, Jan, war nicht gut überlegt von mir. Es muss ja mal Ruhe sein!"

„Nun, so war das auch nicht gemeint, Beate. Es geht mir halt immer noch nicht aus dem Kopf, dass Katrin plötzlich so auf freundlich und versöhnlich macht." Er machte ein zweifelndes Gesicht. „Kannst Du Dir das wirklich vorstellen? Oder muss ich da immer noch mit einer Attacke rechnen, wenn ich

mal wieder mit ihr alleine bin? Ich meine, das kann doch im Zusammenhang mit diesem Fall eine Situation geben, wo ich allein mit ihr unterwegs bin.“

Nun war Beate auch etwas nachdenklicher geworden und hatte Jans Problem erkannt.

„Ich glaube es zwar nach wie vor nicht, aber aufpassen, das ist sicher nicht verkehrt. Aber, Jan, Du hast doch ein Gespür für eine solche Situation. Du siehst sie doch auf Dich zukommen, Du darfst Dich einfach nicht von ihr – sagen wir – in eine solche Situation hineinschieben lassen. Du musst aufpassen, wann sie Dich manipulieren will.“

Jan dachte einen Moment nach, bevor er seine nächste Verständnisfrage stellte.

„Beate, Du meinst, ich müsste aufpassen, ob mich diese Frau auszutricksen versucht und dabei ihre vermeintliche Überlegenheit auszuspielen versucht?“

Beate nickte nachdenklich, sie erkannte, warum Jan Katrin so skeptisch gegenüberstand. Er kannte sie aus seiner Vergangenheit und hatte wohl einschlägige Erfahrungen mit ihr gemacht. Und die Erinnerung daran war ihm eine Warnung.

„Ja, ich denke schon, dass Du wachsam sein solltest, Jan. Weibliche Ränkespiele sind schließlich seit dem Altertum bekannt und berühmt dafür, dass sie Männer ins Unglück gestürzt haben.“

Nun musste Jan wieder nachdenken, schließlich hellte sich seine Miene aber etwas auf.

„Also gut, Beate, es bleibt dabei: Dir vertraue ich uneingeschränkt. Aber bei Katrin, dieser alten Klapperschlange, da halte ich immer einen doppelten Sicherheitsabstand ein.“

Beate musste über Jans Ausdrucksweise schmunzeln, setzte aber gleich mit einem Scherz noch einen oben drauf.

„Das würde ich Dir bei allen anderen Frauen auch raten, mein Lieber.“

Nun musste Jan auch lachen.

Nach einer kleinen Weile war noch einmal Käse nachgereicht worden. Ausreichend, wie Beate genüsslich feststellte, kam Beate nochmals zum Fall zurück.

„Jan, ich muss Dich aber doch noch einmal zu etwas befragen, was mit dem Fall zu tun hat. Verzeih mir bitte, wenn ich das jetzt nochmals mache. Aber es ist wichtig für mich, weil es Dich betrifft. Und ich möchte da einfach Bescheid wissen.“

Sie sah Jan fragend an. Er nickte nur und sagte:

„Gut, Beate, frage nur. Du wirst Deine Gründe haben.“

Beate sah ihm tief in seine Augen. Sie wollte wissen, was sie darin nun zu sehen bekommen würde.

„Wie ist das jetzt mit Deinen dunklen Vorahnungen? Hat sich da etwas geändert? Sind sie besser geworden? Heller etwa? Oder sind sie gleichgeblieben? Oder sogar dunkler geworden?“

Jan brauchte nicht lange nachzudenken, dennoch trank er erst einen Schluck Wein, bevor er Beate antwortete.

„Es ist eher dunkler geworden, Beate. Vielleicht sehe ich trotz der Dunkelheit mehr Details, aber insgesamt kommt es mir dunkler vor. Tut mir leid, dass ich Dir keine andere Auskunft geben kann."

Beate schüttelte ein wenig betrübt ihren Kopf.

„Und, woran, glaubst Du, liegt das, Jan?"

Jan musste nachdenken, er wollte Beate keine Angst machen, aber sie dennoch auf die Gefahr vorbereiten. In seinen Überlegungen entwickelte er so etwas wie ein Profil des Täters.

„Beate, nehmen wir mal an, es ist so, wie ich den Fall nun sehe, dann haben wir es mit einem wirklich gefährlichen Menschen zu tun."

Jan Blick ging zum Fenster und er blickte in die Dunkelheit hinaus, als ob er dort etwas lesen könnte und sprach dann weiter.

„Dieser Mensch ist vielleicht der gefährlichste Mensch, mit dem ich es bis jetzt in meinem Berufsleben zu tun hatte."

Er blickte wieder zu Beate, sah sie ernst an. Beate fröstelte bei diesem Gedanken.

„Ich hatte es mit Geheimagenten zu tun, und mit den Mitgliedern der RAF. Beide sicher sehr gefährliche Vertreter ihrer Art. Aber dennoch, sie waren auch irgendwie berechenbar. Man hat uns darauf gedrillt, so zu denken, wie sie denken würden, wenn sie auf uns treffen. Wenn du ihnen direkt gegenüberstandst, dann wusstest du schon, was dein Gegenüber alles draufhatte. Du konntest versuchen, dein Wissen über sie in deinen Vorteil ihnen gegenüber zu verwandeln."

Jan hörte seine eigenen Worte in sich nachklingen, und er wusste, dass er Beate nun noch mehr Angst machen würde. Aber, er musste es tun. Sie musste wissen, wie es wirklich aussehen konnte. Und warum er dann darauf bestehen müsste, dass sie nicht mitkam, wenn es ernst werden würde.

„Dieser Killer hier – ich gehe mal davon aus, dass meine Vermutung stimmt – dieser Killer ist unberechenbar. Für mich, für Katrin. Für jeden Polizisten. Den haben wir in unserer Ausbildung nur ganz allgemein besprochen. Nämlich: äußerste Vorsicht! Gefährlich, weil nicht kalkulierbar!

Darauf werden Katrin und ich besonders achten. Wenn sich das so weiter herausstellt, dann dürfen wir uns diesem Kerl nur unter besonderen Sicherheitsvorkehrungen nähern."

Nun machte er ein etwas freundlicheres Gesicht, schließlich war es ja noch nicht so weit. Und, er konnte sich ja auch täuschen. Aber daran zweifelte er eigentlich nicht.

„So weit sind aber wir noch lange nicht. Und wenn es zum Halali geht, dann hat Katrin das Sagen. Sie wird dabei schon auf Nummer sicher gehen. Gehen müssen."

Beate hatte Jan aufmerksam zugehört. Ihr wurde einiges klarer, was sie in den letzten Tagen an Jan hatte feststellen können. Darüber würde er aber jetzt

sicher nicht reden wollen. Beate hatte jedoch noch eine andere Frage.

„Wie kann das eigentlich kommen? In einer so friedlichen und freundlichen Gegend. So ruhige ausgeglichene Menschen. Und dann ein derartig gefährlicher Mensch. Hast Du dafür eine Erklärung, Jan?“

Jan brauchte nicht lange nachdenken.

„Sagen wir einmal allgemein: wenn die Situation eines psychisch gestörten Menschen so explosiv geworden ist, dann ist er zu allem fähig. Dann ist er ein explodierender Vulkan! Wenn er glaubt, dass seine Lage nur durch diese Art von Gewalt verändert werden oder vielleicht auch befriedigt werden kann. Ich denke, das ist erst einmal von der Gegend unabhängig. Verstehst Du?“

Beate nickte zustimmend. Jan fuhr fort.

„Hier, auf dem Land, kann es sogar so sein, dass ein junger Mensch durch das Leben auf einem Bauernhof, durch die Jagd, auf die ihn sein Vater schon frühzeitig mitnimmt, schon sehr früh in Kontakt mit dem Töten kommt. Auch wenn das Tiere sind, es wird aber eine gewisse Hemmschwelle überwunden. Tod und Blut wird frühzeitig normal für einen Jungen auf dem Land.“

Jan sah wieder in die Dunkelheit, wo er die Antworten auf seine eigenen Fragen zu finden hoffte. Er schüttelte diesmal seinen Kopf.

„Und dann, denk mal an die ganzen Vorfälle, die wir beinahe wöchentlich zu sehen bekommen. Da fragst Du Dich doch auch, woher kommen Zwanzigjährige an derartige Waffenarsenale. Wie kommen sie an diese Art, mit den Waffen umzugehen.“

Jan sah Beate eindringlich und fragend an.

„Dann siehst Du diese ganzen Killerspiele, die Actionkrimis. Diesen ganzen Videoscheiß. Immer blutiger, immer explosiver, immer realistischer. Für die jungen Menschen sind kaum noch Grenzen erkennbar. Wo ist die Wirklichkeit? Was ist Fiktion? Wo ist die Grenze, die auf keinen Fall überschritten werden darf? Wo bleiben Moral und Ethik? Wird so etwas heute überhaupt noch vermittelt? Wird so gedacht? Hat noch jemand Zeit und Lust dazu, sich mit jungen Menschen darüber auseinanderzusetzen?“

Beate hatte Jan aufmerksam und gleichzeitig ein wenig schockiert zugehört. Sie hatte sich bisher nicht vorstellen können, dass Jan, und in diesem Fall auch sie, in die Nähe derartig schockierender und grausamer Verbrechen gelangen konnten. Sie stellte nun eine Frage, die ihr wichtig erschien, weil sie sich nicht so richtig vorstellen konnte, wie ein Mensch an einen derartigen Abgrund gelangen konnte.

„Weißt Du, Jan? Was ich dabei aber noch nicht so richtig verstehen kann ist: wie kommt es zu so etwas bei einem psychisch so gestörten Menschen? Wie kann so eine Vorgeschichte aussehen, und was ist letztendlich der Auslöser für eine derartige Katastrophe?“

Jan musste einen Augenblick überlegen. Er musste die richtigen Beispiele suchen und finden und sie dann in seine Worte umsetzen.

„Weißt Du, Beate. Auch da glaube ich, musst Du nicht lange nach Antworten von gelehrten Menschen suchen, denn davon kannst Du fast auch

jeden Tag in der Zeitung lesen. Das sind die unterschiedlichsten Ursachen. Da verliert jemand seine Frau, oder seine Kinder. Und wird zum Rächer. Da wird jemand zum Krüppel gefahren, und bringt den damals betrunkenen Fahrer, der auch noch Fahrerflucht begangen hat, um. Irgendwo kann man das sogar noch ein wenig verstehen.

Denk an diese Mutter, die den Mörder ihrer Tochter im Gerichtsaal erschossen hat. Oder die Frau, die vergewaltigt worden ist, und das Recht in ihre eigenen Hände genommen hat. Und den Täter erschossen hat. Also, da gibt es viele Beispiele und die unterschiedlichsten Motive und Arten, wie und warum da jemand zum Mörder geworden ist.

Ich denke, dass jeder Fall seine ganz eigene Vorgeschichte hat. Und diese Vorgeschichte ist für den Menschen, der da auf irgendeine Art und Weise Opfer einer Ungerechtigkeit geworden ist, sicher seine eigene Katastrophe. Und diese Katastrophe wiegt für ihn besonders schwer. Viel schwerer, als das für einen normal empfindenden Menschen, der seelisch stabil ist, je der Fall sein könnte.

Und in diesem persönlichen Dilemma ist er regelrecht gefangen, er kommt da nicht mehr allein heraus. Er lebt in seiner eigenen Welt. Abgeschottet. Unfähig, normal zu denken, normal zu empfinden, normal zu handeln. Ich könnte mir vorstellen, dass es weitaus mehr Menschen gibt, denen es so geht. Und die an einem Limit leben, aber noch nicht reagieren, weil das erträgliche Maß für sie noch nicht überschritten worden ist. Sie halten den Druck, der da in ihnen ist, sozusagen gerade noch aus. Werden vielleicht krank dabei. Körperlich krank, meine ich.

Bei anderen hingegen ist das erträgliche Maß überschritten. Dann passiert etwas und eine Sicherung brennt durch. Ein Sicherungsstift, der eigentlich in allen Menschen vorhanden ist, oder sein müsste, der wird zerstört. Wird einfach gesprengt. Und dann geht es los. Und es geht bis zum bitteren Ende."

Jan machte eine kleine Pause, so hatte er sich nicht in dieses Thema hineinsteigern wollen, aber nun war es geschehen. Auf der anderen Seite, er machte Beate hoffentlich dafür sensibel, was da noch kommen würde. Beate, die sehr aufmerksam Jans Worten gefolgt war, machte aber eine Einschränkung.

„Du sagst das aber nur unter der Annahme, dass es sich bei dem Täter um einen vermutlich psychisch gestörten Menschen handelt. Ist das richtig?"

„Ja, sicher. Vordergründig für einen derartigen Menschen. Aber, ganz allgemein ist doch unsere Gesellschaft leider so entwickelt. Sicher, besonders in den Großstädten. Aber diese Entwicklung macht doch auch vor den ländlichen Gebieten nicht halt. Da müssen die Jugendlichen doch in Allem mithalten. Sie versuchen es zumindest.

Was ich sage ist, die grundsätzlichen Gegebenheiten sind heute so schlecht, dass eben bei uns jetzt das passiert, was in den USA vor zehn Jahren passiert ist. Und als das damals dort passierte, haben bei uns alle abgestritten, dass so etwas je bei uns passieren würde. Nun, heute haben wir diesen Horror auch

bei uns. In den USA oder anderswo passieren heute Dinge, da sagen unsere Politiker zum Beispiel auch wieder, dass das bei uns nie passieren wird.

Und, glaubst Du daran? Ich nicht! Ich habe diese Entwicklung gesehen. Ich habe sie kommen sehen. Vielleicht weißt Du jetzt, warum ich das so düster sehe."

Jan wollte weg von diesem Thema. Es war genug für heute. Beate war gewarnt, er hatte gesehen, wie ernst sie ihm zugehört hatte. Er glaubte daran, dass Katrin ihnen beiden eine Grenze setzte, wenn es in die Endphase gehen würde. Und das war seiner Meinung nach auch gut so. Er wollte nicht in der vorderen Reihe stehen. Und, was er auf alle Fälle vermeiden wollte war, dass Beate zu nah an der Entscheidung stehen würde. Aber, ihm fiel noch etwas zu ihrem Gespräch vom Nachmittag ein.

„Beate, wenn Du Dich an den Nachmittag erinnerst. An unser Gespräch über Intuition und Instinkt."

„Ja, das Nähkästchen habe ich nicht vergessen."

„Nein, ich meine es schon ernst jetzt. Und vielleicht verstehst Du auch, dass ich es heute Nachmittag durchaus ernst gemeint habe. Nicht als Scherz. Oder gar respektlos euch Frauen gegenüber.

Was ich hier als dunkles Bild sehe, und glaube, dass es mir ein Stück aus der Zukunft zeigt. Als Vorahnung und Warnung. Das ist auch so ein Überbleibsel aus dieser grauen Vorzeit. Unsere Ahnen waren auf derartige Instinkte angewiesen, sonst hätten sie nicht überleben können.

Und ich glaube einfach, dass bei mir solche Fähigkeiten vorhanden sind. Wir haben sie im Prinzip alle in uns. Aber sie sind nicht mehr so gut entwickelt. Die Aborigines und andere Naturvölker verfügen heute noch über wesentlich besser entwickelte Instinkte und Fähigkeiten dieser Art. Wenn wir unter ihren Bedingungen leben sollten, hätten wir Schwierigkeiten, ein paar Tage zu überleben."

Beate wollte versuchen, das Gespräch wieder in ein entspanntes Fahrwasser zu leiten.

„Doch, Jan, wenn ich jetzt noch einmal darüber nachdenke, Du hattest Recht mit diesen uralten Instinkten in uns. Auch Deine Einordnung mit unserer weiblichen Intuition ist schon richtig. Aber, die Aborigines werden diese weiblichen Intuitionen so nicht kennen, vermute ich?"

Jan nickte, und als er den Satz anfing, sprach Beate mit ihm im Chor:

„Ja, weil sie kein Nähkästchen kennen."

Sie lächelten sich an und Beate streichelte über Jans Hand.

„Nun lass uns mal das Thema wechseln, Beate."

„Hmm, mach ich doch glatt."

Sie machte mit dem Kopf eine Bewegung, mit der sie auf etwas hinweisen wollte, was sich hinter Jans Rücken abspielte und sagte dazu.

„Hmm, da hat sich eine Frau einen Eisbecher kommen lassen, da hätte ich jetzt auch noch Appetit drauf."

Jan zupfte eine Eiskarte aus den Karten heraus, die auf dem Tisch lagen,

und schlug sie auf.

„Oh, ja, ich glaube, da halte ich mit. Walnusseis mit frischen Feigen und grünem Pfeffer, oder…“

„Nein, die frischen Feigen sind gut, Jan“

„Gut, zweimal. Soll ich gleich nach Nachschlag fragen?“

„Nnn, nnn!“ sagte Beate und sah Jan schelmisch an, „Den Nachschlag gibt es auf dem Zimmer, Herr Bronner.“

Jan lächelte zufrieden. Beate war wieder auf andere Gedanken gekommen, und er musste zugeben, diese Gedanken gefielen ihm sehr gut.

*

Dienstag

Am nächsten Morgen rief Katrin wie verabredet gegen zehn Uhr auf Jans Handy an und teilte mit, dass sie bereit sei für die nächste Runde. Knapp eine halbe Stunde später saßen sie wieder in dem kleinen Besprechungsraum zusammen.

Katrin kam ohne große Vorreden zur Sache, nachdem sich die kleine Gruppe begrüßt hatte.

„Es gibt interessante Neuigkeiten von den beiden jungen Leuten von gestern.“ Sie sah zu Beate und Jan, nickte und verzog etwas ihren Mund, dann sprach sie weiter. „Die junge Frau war schwanger, und, wie der Gerichtsmediziner herausgefunden hat, war der junge Mann der Vater. Also, wer weiß, wie der Doktor das so schnell geschafft hat? Aber für uns ist das sehr wichtig!“

Katrin machte einen Augenblick Pause, damit jeder die Bedeutung dieser Nachricht in sich aufnehmen konnte. Dann fuhr sie fort:

„Das ist aber noch nicht alles, was wir in Erfahrung bringen konnten. Die Ehefrau des jungen Mannes ist auch schwanger. Es dürfte wohl der gleiche Zeitraum gewesen sein, in der der junge Mann aktiv gewesen ist und dabei so erfolgreich war.“

Nun wartete sie die Reaktionen Jans oder Beates ab. Jan war ein wenig schneller als Beate. Beate hatte es aber genauso gesehen, wie Jan es nun ausdrückte.

„Das heißt, wenn unser Täter nicht ein paar kleine Fehler gemacht hätte, würden wir jetzt nicht mehr an einem ‚Tot auf Verlangen‘ und einem ‚Selbstmord‘ zweifeln.“

Katrin nickte und sagte nach einer Weile.

„Jan, langsam glaube ich, dass Du mit Deiner gewagten Theorie mit einem gefährlichen Serienmörder ziemlich richtig gelegen hast.“

Beate hatte ein Verständnisproblem und sie äußerte es sofort.

„Was ich dabei nicht so recht einordnen kann ist, hat der Täter das mit den Schwangerschaften gewusst oder nicht?“

Katrin hatte sich diese Frage vorher bereits gestellt und war zu einem einfachen Schluss gekommen.

„Ich meine, dass das ziemlich egal ist. Oder in welche Richtung denkst Du, Beate?“

„Nun, wenn er es gewusst hatte, dann müssten wir im Umfeld der jungen Leute nach dem Täter suchen. Im anderen Fall, da hast Du sicher recht, spielt es keine Rolle.“

Katrin handelte sofort.

„Herr Dännerle, gehen sie diesem Hinweis bitte nach. Wir müssen im Umfeld des jungen Paares nach eventuellen Verbindungen suchen, wo es um Beziehungsprobleme gegangen ist.“

Dann sprach Katrin Beate direkt an.

„Danke, Katrin, guter Hinweis.“ Dann fiel ihr etwas von gestern wieder ein, und sie konnte es sich nicht verkneifen zu fragen und sah nochmals verschmitzt lächelnd zu Beate.

„Hat er übrigens …?“ Und sie machte eine Kopfbewegung in Jans Richtung.

Beate verstand sofort und lächelte verschmitzt.

„Es gibt keinen Grund zur Beschwerde.“

Jan dachte wieder an sein Bild von einer Klapperschlange und lächelte etwas skeptisch. Dann wollte er aber wieder in der Sache einen Schritt vorwärtskommen.

„Katrin, ich habe mir in der Zwischenzeit schon einige Gedanken zur weiteren Vorgehensweise gemacht und würde die gerne ganz knapp benennen. Begründen tu ich es nur mit einem Schlagwort. Details kommen später dran, wenn Du als Vertreterin der Polizei Bedenken oder sonstige Einwände hast. Es geht ja im Wesentlichen um kriminaltechnische Ermittlungsarbeit, die ich ein wenig straffen möchte. Das ist sicher in Deinem Sinn, da ihr ja die laufenden Ermittlungen auch noch am Halse habt.“

Er sah fragend zu Katrin. Sie sagte nur knapp:

„OK, schieß los!“

Jan ging zur Pinnwand, an der die beiden Lehrer und der Ausbilder als jeweils Kreis angepinnt waren. Dann deutete er auf die beiden Lehrer und umkreiste sie mit einem Bleistift als Zeigegerät und sagte:

„Ich brauche die Schüler dieser Schule, die dort zu einem noch genauer zu bestimmenden Zeitraum in die Schule gegangen sind.“

Dann deutete er auf den Ausbilder und sagte:

„Und von dieser Firma, in der dieser Mann als Lehrmeister oder Ausbilder gearbeitet hat, brauche ich ebenfalls die Azubis eines noch zu definierenden Zeitraums.“

Nun blickte er Katrin ganz intensiv an.

„Ich weiß, dass die Schülerdaten ein Problem sein könnten. Deshalb setze ich hier auf diese Firma eine kleine Hoffnung: vielleicht kann sie uns eine Auflistung der Azubis machen, auf der der Name der Schule steht, von der der jeweilige Azubi sein Abschlusszeugnis erhalten hat. In diesem Fall haben wir es wesentlich leichter, verstehst Du? Sonst, ja sonst musst Du Dir was

einfallen lassen, wie Du an die Schülerdaten kommen kannst.“

Er sah Katrin fragend an, die wiederum ihm zunickte.

„Verstehe. Ich glaube, dass ich da für den Notfall auch eine Idee habe. Thorsten, mein Ex, arbeitet in der Staatskanzlei in Stuttgart. Er verfügt über die notwendigen Beziehungen, um so etwas schnell und unbürokratisch zu beschaffen.“

Sie atmete tief durch, denn sie sah auch noch Softwareprobleme.

„Ich ahne, wie Du die beiden Listen zusammenführen und auswerten willst. Da haben wir hier nicht die richtige Software zur Verfügung.“

Jan winkte ab.

„Ich habe einen Laptop dabei, da ist alles drauf was wir brauchen.“

Dännerle bekam große Ohren und noch größere Augen. Endlich kam hier mal etwas zum Einsatz, bei dem er hoffte, seine Spezialkenntnisse ins Spiel bringen zu können.

Katrin ahnte aber bereits, dass Jan noch andere Wünsche hatte.

„Jan, was hast Du sonst noch ausgebrütet?“

„Nun, Katrin, es liegt doch auf der Hand, dass wir der Firma, in der der Ausbilder gearbeitet hat, und von der wir diese hoffentlich nur eine Liste brauchen, einen Besuch abstatten müssen. Wir würden Euch hier ja gern entlasten, und auch allein hingehen. Aber das musst Du entscheiden.“

Katrin hatte schnell entschieden und sagte ihre Entscheidung, bevor Jan weiterreden konnte:

„Nein, da gehen wir zusammen hin. Die Bosse-Werke sind zusammen mit der Bundeswehr der größte Arbeitgeber hier. Da muss ich mich sowieso mal vorstellen. Das geschieht bei dieser Gelegenheit gleich mit. Und zwar heute noch!“

Wie weise Katrins Entscheidung war, würde sie bald erfahren. Nun, Jan hatte aber noch mehr Wünsche, und deshalb fuhr er wieder fort:

„Dann sollten wir ein Gespräch mit eurem ‚Doktor‘ führen, wie ihr euern Gerichtsmediziner nennt. Ich glaube, dabei habe nicht nur ich ein paar brennende Fragen auf meiner Liste.“

„Das kannst Du laut sagen, Jan. Was hast Du sonst noch? Die Unfallstelle?“

„Ja, Katrin, genau, die Unfallstelle. Und dann noch dieses Heim, in dem der Lehrer sich das Leben genommen haben soll.“

„Die Wohnung der Chemielehrerin nicht?“

„Wenn uns der ‚Doktor‘ bereits so alles erklären kann, dann nicht. Wenn Fragen offenbleiben, dann vielleicht auch noch diese Wohnung, ja.“

Katrin hatte sich eine der Visualisierungskarten geholt und einen Marker dazu und fragte Jan:

„Die Reihenfolge, hast Du da Wünsche? Oder Prioritäten? Die Bosse-Werke zuerst?“

„Ja, auf jeden Fall. Eigentlich müssen wir dort schon in der Ausbildungsabteilung unsere Fragen stellen.“

Wie sehr er mit dieser Bemerkung ins Schwarze getroffen hatte, würde auch er in Kürze zur Kenntnis nehmen können.

„Die restlichen Punkte so, wie sie sich am schnellsten ergeben. Reihenfolge ist mir da ein wenig egal. Die Unfallstelle bitte nicht in der Dunkelheit! Obwohl, es war wohl schon dämmerig, oder irre ich mich da?“

„Nein, Du hast recht, es war in der Dämmerung passiert.“

„Pass auf, Katrin! Wir machen das im Hellen und wenn uns dabei eine Frage zum Licht einfällt, dann müssen wir halt noch einmal in der Dämmerung dort hin. Alle diese Sonderlocken übernehmen Beate und ich, da brauchst Du nicht dabei zu sein.

Überhaupt, bei dieser Gelegenheit, Herr Dännerle! Hören Sie bitte auch genau zu! Wir, das heißt Frau Simon und ich, kochen hier kein eigenes Süppchen. Alles was wir hier tun, tun wir, als ob wir es im Auftrag der Polizei tun. Wir teilen alle unsere Ermittlungsergebnisse voll und ganz mit. Das nur einmal unter uns, nur damit das klar ist.“

Dann sprach er wieder in Richtung Katrin.

„Auch die Geschichte mit den Daten. Du kannst davon ausgehen, dass Datenschutz und andere Dinge hundertprozentig von uns eingehalten werden. Alle Dateien, da können Sie beim Einspielen dabei sein, werden am Ende auch gelöscht. Das können Sie machen, Herr Dännerle?“

Katrin hatte Jan schon verstanden.

„Jan, in dieser Hinsicht vertraue ich Dir voll und ganz.“

„Katrin, Du kennst meinen Lieblingsspruch aus dem Kommunismus, den Lenin gesagt hat, mit dem Vertrauen und der Kontrolle?“

„Ja, ‚Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser‘. OK, Herr Dännerle, sie sind der offizielle Datenschutzbeauftragte dieser Sonderermittlungsgruppe.“

Dännerle atmete tief geehrt durch.

„Hast Du etwa noch mehr Wünsche, Jan.“

„Vorschläge, Katrin, es sind nur Vorschläge. Den Hut hast Du hier auf, verstehst Du?“

Katrin sah, dass er noch etwas auf dem Herzen hatte.

„Wir sollten Claus schon einmal vorsorglich fragen, ob der gute Major von Gernsheim etwas mit Ausbildung bei der Bundeswehr zu tun hatte. Wenn Du willst, kann ich das übernehmen. Aber, ich denke, dass ist Dein Revier.“

Beate musste innerlich lachen, das hatte Jan geschickt eingefädelt. Auf der anderen Seite, der Harmoniemensch Jan wollte Frieden mit Katrin. Das musste Beate einfach so feststellen. Und sie fand, das war auch richtig so.

Katrin griff nach ihrem Handy und drückte ein paar Tasten. Als die Verbindung zustande gekommen war, sagte sie:

„Katrin Münzer hier. Ich müsste dringend mit Herrn Brüsewitz sprechen, ist das möglich. Es ist etwas Dienstliches.“

Es dauerte nur kurz, dann war Claus am Telefon. Nachdem sie sich begrüßt hatten, kam Katrin ohne Umschweife zur Sache.

„Claus, kannst Du uns die Auskunft geben, ob Dein verschwundener

Offizier etwas mit Ausbildung zu tun hatte?“

„Hier bei uns nicht, Katrin. Aber er war aus Hammelburg gekommen. Dort ist auch eine Ausbildungseinheit stationiert. Pass auf, Katrin, wir haben hier eine Vorbereitungsbesprechung für ein kleines Manöver, das in den nächsten Tagen stattfindet. Ich sage es sofort meiner Sekretärin. Die soll das in seiner Personalakte prüfen und Dich dann sofort anrufen, reicht das?“

„Es wäre geradezu toll, Claus.“

„Na siehst Du, Katrin: Claus hilft wo er kann.“

Dann klingelte es aber auch bei ihm.

„Sag mal, Katrin, wenn Du solche Fragen stellst, hört sich das beinahe so an, als würde Euer Kahn Fahrt aufnehmen, wie die Leute von der Schifffahrt dazu sagen.“

„Ja, Claus, es kommt offensichtlich etwas Bewegung in die Angelegenheit.“

„Na, das wäre ja wünschenswert. Du, Katrin, wir sprechen uns heute Abend, ja? Ich muss zu meinem Manöver zurück. Ciao, Katrin.“

„Ja, Claus, ciao.“

Sie sah Jan an und zuckte mit den Schultern.

„Er kann es auswendig nicht sagen, aber er gibt den Auftrag an seine Sekretärin weiter. Die soll mich dann sofort anrufen, wenn sie es herausgefunden hat.“

„Prima, diese Info allein reicht uns schon. Gut.“

Jan blickte sich in der kleinen Runde um und fragte:

„Kurze Kaffeepause und dann ab zu den Bosse-Werken?“

Sein Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Kaum eine halbe Stunde später betraten sie das Werksgelände der Bosse-Werke. Jan war erstaunt, wie modern die Bauten zum größten Teil waren, er hatte mit alten Fabrikhallen aus dem vorigen Jahrhundert gerechnet, aber nicht einem derart modern strukturierten und ansehnlichen Technikpark. Auch die Grünanlagen zwischen den modernen Werksgebäuden, denen man von außen nicht ansehen konnte, ob sie Fabrikationsgebäude oder Bürogebäude waren, schufen eine angenehme Atmosphäre, die sich bestimmt auch auf das interne Betriebsklima auswirken müsste.

Als die kleine Mannschaft auf dem Weg zur Werksleitung im Fahrstuhl zusammenstand, sagte Jan treffend:

„So ganz ohne Probleme sofort einen Termin bei der Firmenleitung. Ist doch eigentlich ungewöhnlich. Oder hattest Du da etwas angekündigt, Katrin?“

„Nein, Jan, ich wundere mich auch ein bisschen.“

Zwei Minuten später sollten sie Klarheit darüber bekommen, warum sie so widerstandslos in die Führungsetage vorgelassen worden waren.

„Treten Sie bitte näher, meine Damen und Herren, ich habe mit Ihnen schon gerechnet.“ Sagte Direktor Norbert Schorr. Nachdem sich alle vorgestellt hatten, zeigte er auf eine moderne Sitzgruppe und bot allen einen Sitzplatz an:

„Nehmen Sie doch bitte Platz, meine Damen! Bitte sehr, meine Herren."

Katrin und Jan schauten sich etwas irritiert an. Jan schaltete zuerst und warf sofort ein.

„Herr Schorr, darf ich fragen, warum haben Sie bereits mit dem Besuch der Kriminalpolizei gerechnet?"

Nun blickte Schorr überrascht in die Runde, die sich da bei ihm versammelt hatte, er verstand die Frage nicht. Aber er wusste wenigstens noch, warum er mit der Polizei gerechnet hatte.

„Ja, Hmm, kommen sie den nicht wegen der beiden jungen Leute? Frau Eigner hieß die junge Frau, glaube ich. Und der junge Mann hieß – warten Sie – der hieß Riedle, ja, Kai Riedle." Die Namen hatte er auf einem Notizzettel gefunden, den er erst umständlich auf seinem etwas überladenen Schreibtisch suchen musste.

Jan fand, dass Katrin recht konsterniert war und nicht so recht wusste, was sie darauf nun antworten sollte. Er wusste, dass sie sich maßlos ärgerte, in eine solche Situation geraten zu sein. Daher versuchte er, den Karren wieder in die Fahrspur zu kriegen, als er für Katrin in die Breschen sprang.

„Ohne der Polizei vorgreifen zu wollen, Herr Schorr. Wir sind ursprünglich nicht wegen der beiden jungen Leute zu Ihnen gekommen. Aber jetzt, wo sich dieser Fall so entwickelt, gehören die beiden jungen Leute auch zu unserem Anliegen.

Das wird sicher etwas schwer für Sie zu verstehen sein. Aber wir bitten Sie, darüber Stillschweigen zu bewahren, dass wir wegen eines anderen Falles zu Ihnen gekommen sind. Verstehen Sie? Aus ermittlungstechnischen Gründen würde ich Ihnen auch nicht sagen wollen, um welch anderen Fall es sich handelt."

Jan blickte aus den Augenwinkeln zu Katrin und versuchte ihre Reaktion zu erkunden. Sie schien gefasst, also sprach er weiter.

„Ich mache das als Vorschlag, endgültig entscheiden muss das Frau Münzer. Oder wie siehst Du das, Katrin?"

Katrin hatte sich offenbar gefangen, aber man merkte ihr schon an, dass sie etwas wurmte.

„Nein, ich denke genauso wie Herr Bronner das gesagt hat. Wir sind offiziell wegen der jungen Leute hier. Und ich schließe mich dem Vorschlag von Herrn Bronner an und bitte Sie, nur diese Version zu vertreten. Ich denke auch, dass wir dann einen gewissen Vorteil dem Täter oder den Tätern gegenüber haben können.

Aber kommen wir zu unserem Anliegen, das hat sich durch die neue Situation nämlich nicht geändert. Eher präzisiert, denn wir können nun vielleicht den Zeitraum, aus dem wir unsere Daten beziehen wollen, ein wenig genauer bestimmen."

Als sie das sagte, schaute sie fragend zu Jan, und Jan nickte sofort. Er war der gleichen Meinung.

„Ja, da stimme ich voll zu. Vielleicht dieses Lehrjahr, oder

Ausbildungszeitraum – ich weiß nicht, wie sich das offiziell nennt – und ein Jahr davor und danach."

Katrin war sofort mit Jans Vorschlag einverstanden. Bloß, sie waren hier nicht an der richtigen Adresse. Direktor Schorr fragte auch sogleich nach:

„Wenn ich Sie richtig verstehe, wollen Sie Daten über einen bestimmten Ausbildungszeitraum von uns haben, ist das richtig?" dabei sah er abwechselnd von Katrin zu Jan und dann wieder zurück.

Katrin war wieder voll an Bord.

„Genau Herr Schorr. Und wenn es geht, dann auch immer die Schule, von der der Auszubildende gekommen ist." Sagte sie.

„Verstehe, verstehe. Hm." Nun blickte Herr Schorr etwas hilflos drein. So etwas muss ein Direktor auch nicht unbedingt draufhaben, der muss andere Dinge beherrschen. Aber er wusste, dafür hatte er seine Leute. Eine ganze Menge sogar.

Er ging an seinen Schreibtisch und griff zum Telefonhörer, drückte eine Kurzwahltaste und schon hatte er seine Personalchefin Maria Rosenfeld, die ganz nebenbei gesagt, auch seine Freundin war, am Telefon.

„Hallo Maria, ich bin es, grüß Dich! Du, Maria, ich habe hier ein paar Damen und Herrn von der Kriminalpolizei und …" Über den Status von Jan und Beate konnte er keine Auskünfte geben, der war ihm schon wieder entfallen, „Nun, die Herrschaften brauchen ein paar Daten, wegen der jungen Leute, Du weißt schon. Ich denke, da muss ich Sie zu dir schicken, ja?

Aber ich will damit nur sagen, die Bosse-Werke lassen der Polizei alle erdenkliche Unterstützung zukommen, damit dieses scheußliche Verbrechen aufgeklärt werden kann. Du legst bitte alles offen, was die Polizei braucht, Maria! Ich kann mich darauf verlassen, ja?"

Er hörte seiner Gesprächspartnerin einen Augenblick zu. Dann sagte er: „Gut. Prima. Und wir sehen uns heute Abend, ja?"

Diese Frage hatte er noch nachgeschoben, dabei in seiner ganzen Aufregung aber vergessen, dass er seine Angebetete schon zur Tischzeit im Kasino der Geschäftsleitung zum Mittagessen sehen würde. Nun, es war sein erster direkter Kontakt mit der Kriminalpolizei gewesen, da ist eine gewisse Aufregung sicherlich ganz normal.

Er wandte sich wieder der kleinen Runde zu.

„Ja, also, meine Damen und Herrn. Ich darf sie dann an unsere Personalleitung verweisen. Sie werden dort alle erdenkliche Unterstützung bekommen. Und das ist auch ganz leicht zu finden. Frau Rosenfeld hat nämlich genau das Zimmer unter mir, ha ha. Ich glaube, da brauche ich Ihnen auch niemand mitschicken, das werden Sie auch alleine finden. Nicht, ja? Also, Sie kriegen alle Unterstützung. Und wenn noch etwas fehlt, dann müssen Sie sich halt noch einmal herbemühen. Aber das macht dann auch nichts! Wir helfen, wo wir können. Ja, auf Wiedersehen. Hat mich sehr gefreut." Wie genervt doch manche Leute sind, wenn sie es mit der Kriminalpolizei zu tun haben, obwohl sie selbst nichts verbrochen haben.

Als die kleine Gruppe die Treppe genommen hatte meinte Katrin immer noch verärgert:

„So ein Mist aber auch, dass mir das passieren musste."

Jan versuchte sie zu beruhigen.

„Katrin, versuch bitte ganz ruhig zu bleiben, es ist doch nichts passiert. Ich weiß, das wurmt Dich jetzt, aber lass uns mal später in Ruhe darüber reden, ja?"

„Hast ja Recht, Jan! Aber wurmen tut es mich trotzdem."

Frau Rosenfeld hatte die Gruppe in ihr Arbeitszimmer geleitet und ihnen Sitzplätze angeboten, da sie damit rechnete, der Besuch würde etwas länger in Anspruch nehmen. Katrin musste mit ihren Fragen über die beiden Angestellten, die da so tragisch zu Tode gekommen waren, ein wenig improvisieren. Jan fand aber, dass sie das ganz gut hinbekommen hatte. Wahrscheinlich hatte die Leiterin der Personalabteilung nicht mitbekommen, dass sie den Bosse-Werken ursprünglich aus ganz anderen Gründen einen Besuch abgestattet hatten. Dann kam das Gespräch auf die Zusammenstellung der Daten, die Jan ganz gern für die Ermittlung in dem Fall des Offiziers und der anderen Toten, deren Todesursachen aber in Zweifel standen, haben wollte.

„Nun, das ist ein wenig schwierig, Ihnen eine derartige Liste anzufertigen. Mit den heutigen Azubis würde das zwar gehen, aber die älteren Jahrgänge haben wir nicht mehr gespeichert. Überhaupt, der Aufbau der alten Dateien war ganz anders. Wenn es nicht sogar Karteien waren."

Sie überlegte, wie sie da auf die Schnelle helfen konnte. Dann hatte sie eine Idee.

„Ja, doch! Ich glaube, wir können Ihnen so etwas relativ schnell besorgen. Aber, das geht jetzt nicht so im Vorübergehen. Wir haben die älteren Ausbildungsjahrgänge im Keller archiviert. Da muss ich jemand beauftragen, der sich mit den alten Aktenbeständen auskennt.

Würde Ihnen das reichen, wenn ich Sie Morgen anrufe. Ich denke, so im Laufe des Vormittags dürfte ich die Daten haben. Aber, und jetzt kommt das große ‚Aber'. Das haben wir dann nicht als Datei, sondern nur als Liste. Und, da sind noch erheblich mehr Daten drauf, als Name, Vorname und Schule. Da wäre noch die damalige Anschrift, Geburtsdatum und so weiter. Würde Sie das sehr stören? Denn etwas Besseres kann ich Ihnen auf die Schnelle nicht liefern."

Jan überlegte einen Augenblick und sah zu Dännerle, der sich ja offensichtlich mit Computer und Software auch ein wenig auskannte.

„Nun", sagte Jan immer noch etwas nachdenklich, „wenn wir diese Seiten einscannen, dann kriegen wir das schon in eine editierbare Datei geschrieben. Dann müsste wir per Hand die Zeilen oder Datengruppen, die wir nicht brauchen, einfach löschen. Es müsste gehen. Herr Dännerle, Beate, was denkt ihr?"

„Ja, das müsste gehen, Herr Bronner. Bloß, wir haben keinen Scanner zur Verfügung.“

„Gut, das Problem kriegen wir gelöst. Beate?“

„Ja, ich denke es geht. Frau Rosenfeld, eine Frage, wie viele Azubis sind in einem Jahrgang? So ungefähr wenigstens?“

„Das kann ich ihnen genau sagen: es sind immer fünfzig junge Menschen, denen wir hier die Möglichkeit einer hervorragenden Ausbildung geben. Ein Teil, etwa immer fifty-fifty kaufmännisch und im technischen Bereich.“

„Also werden wir 150 Namen bekommen. Wie viele der Azubis werden auf einer Seite sein? Etwa?“ wollte Beate genauer wissen.

„Ich schätze etwa zehn pro Seite.“

„Jan, das ist ein Klacks.“ Meinte Beate. Jan allerdings baute schon einmal vor.

„Es kann aber sein, Frau Rosenfeld, dass wir noch einmal kommen müssen. Eventuell müssen wir noch einen Jahrgang davor durchforsten.“

„Herr Bronner, so war doch Ihr Name, ja? Dann mache ich doch gleich Nägel mit Köpfen, dann kriegen sie den Jahrgang gleich mit. Wenn wir schon in den Keller gehen müssen, na dann nur einmal. Ja? Und ich kriege eine Handynummer von Ihnen. Wenn wir die Daten schon früher haben, dann rufe ich früher an, ja?“

„Prima, das wäre super, Frau Rosenfeld.“ Sagte Jan sichtlich zufrieden.

Als sie wenig später zu ihren Wagen gingen, hatte sich Katrin immer noch nicht gefangen, war aber trotz ihrer Sorge um die laufende Ermittlung in dem Fall der beiden jungen Leute bereit, sich noch einer offenen Frage zu widmen.

„Jan, wenn wir schon unterwegs sind, wollen wir uns noch die Unfallstelle ansehen. Mit dem Doktor muss ich erst einen Termin ausmachen und in dem Pflegeheim, da rufen wir besser vorher noch an.“

„Gut, ich hätte die Unfallstelle auch vorgeschlagen.“

Knappe dreißig Minuten später besahen sich Katrin und Jan den Ort des Geschehens sehr genau. Katrin hatte Warndreiecke in ihrem Kofferraum für derartige Zwecke immer zur Hand. Und jeder hatte auch eine orangefarbene Warnweste bekommen und sich übergezogen. Trotzdem mussten alle sehr aufpassen, denn der Verkehr war tagsüber doch recht rege. Und es war ein schon wenig eng auf dieser Straße, die an einen Pass erinnerte.

Jan schaute sich die Szenerie erst einmal ganz allgemein an. Wo würde er an dieser Stelle, in diesem Gelände das tun, was der Täter wohl gemacht haben könnte? Er sah sich die Trampelpfade der Touristen an, die hier jeden Tag ihre Fotos schossen. Blickte immer wieder zur Straße. Alle Punkte, oder besser gesagt, alle Standorte, passten nicht in sein Denkschema. Dann endlich, nach fast zehn Minuten hielt er an. Als Jan sich den Punkt genauer angesehen hatte, wo der Täter seiner Meinung nach gestanden haben konnte, nickte er Katrin zu. Und Katrin sagte daraufhin:

„Ich weiß, was Du mit diesem Kopfnicken ausdrücken willst: es kann ein

Mord gewesen sein!“

„Ja, genau das ist es! Kommst Du noch an die Felgen ran, Katrin?“

„Na, ich wohl nicht. Aber ich hoffe, die Kriminaltechniker schaffen das. Ich weiß, ich soll nach Spuren suchen lassen. Ob man in die Vorderräder geschossen haben könnte? Richtig?“

„Auch wieder richtig, Katrin. Ich denke, das war es hier dann auch schon?“

„Ja, ich habe auch genug gesehen. Es ist immerhin möglich, was wir vermutet hatten.“

Doch Jan hörte sie nicht mehr. Seine Augen hatten für nur einen Wimpernschlag etwas gesehen! Etwas, was hier naturgemäß nicht hingehörte. Es war nur ein Aufblitzen – aber es war da gewesen! Er war sich sicher. Und er suchte. Und suchte. Aber was? Ja, was eigentlich? Er hatte doch etwas gesehen! Er schaute hier hin, dort hin. Unter jede Pflanze – und, plötzlich fand er es.

Das, was er für einen Bruchteil aus dem Augenwinkel gesehen hatte: da lag eine Patronenhülse! Von einem Gewehr. Er zweifelte für einen Moment. *‚Du hättest es doch mit einem Revolver und einem Schalldämpfer gemacht, oder?‘* Dann sagte sein Ich: *‚Ja, du! Aber der Täter könnte es auch mit einem Gewehr gemacht haben! Hat zwar einen mächtigen Krach gemacht. Aber hier könnte auch niemand mehr gewesen sein. Das Risiko war dann gering. Abends. Und all diese Harleys, die hier täglich rauf und runter donnern. Wer weiß …? Wer weiß, was der Täter gedacht hat?‘*

Der Gedanke, der ihm dann noch kam war: *‚Und zu jagen gibt es an dieser Stelle bestimmt nichts. Das kannst Du ausschließen. Also doch eher die Straße und das Auto! So wird’s gewesen sein.‘*

„Jan? Bist Du eigentlich noch da? Was ist mit Dir?“ hörte er gerade Katrin rufen.

„Ja, ja! Ich komme schon.“ Er schob sich mühsam den steilen Berg hinauf. Oben angekommen strahlte er seine Truppe an, als ob er gerade eine Goldmedaille gewonnen hatte. Er zeigte sie ihnen, aufgespießt auf seinem Drehbleistift.

„Na, was sagt ihr jetzt?“ Er sah schon ein wenig triumphierend in die Runde. „Eine Hülse von einer Gewehrpatrone.“ Er nickte, als wolle er sich selbst beglückwünschen. „Ich sage euch: es kann ein Schuss gewesen sein! Diese Position dort unten hat es mir gezeigt. Von dort hätte ich es gemacht. Diese Patronenhülse spricht auch nicht gerade gegen meine Theorie.“

Er hielt Katrin die Hülse hin, damit sie diesen Fund eintüten konnte.

„Vielleicht sind Fingerabdrücke darauf. Man weiß ja nie.“

Sie nickte ihn gedankenverloren an. „Ich komme auch zu dem Schluss: Hier kann auch ein Mordanschlag stattgefunden haben. Du könntest in der Tat recht haben.“

Katrin sah ein wenig geschafft aus. Sie brauchte eine Pause. Sie hatte Durst, und auch ein wenig Hunger. Sie dachte ein wenig wie abwesend nach. Dann hatte sie einen Vorschlag zu machen.

„Wie ist es, Beate, Jan? Ich brauche eine Pause. Kommt doch mit in die Polizeikantine. Das Essen ist ganz ordentlich dort. Zwar kein Sternekoch, aber recht schmackhaft. Dann könnten wir noch ein wenig besprechen, wie es weitergehen soll."

„Ja, find ich in Ordnung." Sagte Jan und sah fragend zu seiner Assistentin. „Beate?"

„Du, ich bin jetzt als Assistentin dabei. Schlemmern ist nicht jeden Tag angesagt. Ich finde auch, Katrin soll jetzt mal ihre Dinge in den Vordergrund stellen. Ich kann mir vorstellen, dass Du jetzt ganz schön Stress hast, Katrin."

„Das kannst Du laut sagen, Beate."

Bevor sie abfuhren, rief Katrin bei den Kriminaltechnikern an und forderte sie auf, sich um die Felgen des Unglückfahrzeugs zu bemühen und nach Einschlagspuren von Kugeln zu suchen. Die entsprechenden Aufträge würden von ihr nachgeliefert werden.

Gerade als sie ihr Handy wieder in ihre Tasche packen wollte, klingelte es. Katrin schaltete es ein und meldete sich, dann hörte sie eine Weile zu. Ihr Gesicht entspannte sich nicht. Im Gegenteil, ihre Augen wurden immer schmaler. Dann beendete sie das Gespräch und sagte nur:

„Das war Claus Sekretärin. Von Gernsheim war in Hammelburg stationiert, bevor er hierher versetzt wurde. Und, nun kommt es: er war sowohl mit der Ausbildung von Wehrpflichtigen als auch mit der Ausbildung von Zeitsoldaten befasst."

Sie sah Jan sehr eindringlich an. Jan nickte nur und hatte plötzlich auch ein wenig schmalere Augen: das war genau das, was er erwartet hatte. Nun musste er mit Bestimmtheit von einem Serienmörder ausgehen, der wahrscheinlich einen Rachefeldzug durchzog.

Eine halbe Stunde später. Sie hatten ihre schwäbischen Maultaschen bereits aufgegessen und befanden sich beim Nachtisch, als Jan die Initiative zu einem Gespräch ergriff.

„Katrin, ich will mich nicht in Deine persönliche Planung einmischen. Aber, wenn ich einen Vorschlag machen darf, lass Beate und mich doch so viel wie nur möglich übernehmen, was Dich entlasten könnte. Ich kann mir denken, dass Du jetzt im aktuellen Fall schleunigst aufholen willst. Dir wird sonst Dein Staatsanwalt plötzlich im Nacken sitzen, stimmt's?"

„Ja, ganz recht. Und ich muss bedenken, dass ich neu hier bin. Also, da gibt es kein Pardon. Aber, zu Deinem Vorschlag. Ja, die Sache mit der Liste der Azubis, das macht ihr. Aber, den Doktor und das Altersheim, da ist nichts abzunehmen."

„Im ersten Anlauf sicher nicht, aber bei allen weiteren Besuchen, kannst Du uns das überlassen. Wenn Du das willst, oder auch musst, dann schick Herrn Dännerle mit. Du kümmerst Dich um diesen neuen Fall."

„Auch so werde ich noch Überstunden machen müssen."

An diesen Aspekt hatte Jan schon gedacht.

„Was diesen Punkt anbelangt, rede mit Claus, der hat Verständnis für Deine Situation. Du wirst dafür wieder Zeit finden, da bin ich sicher."

Beate wunderte sich etwas über Jans Fürsorge. Aber dann dachte sie, dass er sich damit ja auch die Sicherheit zu schaffen versuchte, dass Katrin mit Claus beschäftigt war und ihn dann in Ruhe ließ.

Der ‚Doktor' wie ihn hier alle nur nannten und der mit bürgerlichem Namen Friedhelm Großkurt hieß, hatte Katrin und Jan, den er von Rumrichs Abschiedsfeier kannte, in der Kantine entdeckt und war an ihren Tisch herangetreten.

„Hallo, Frau Münzer, Herr Bronner! Ich habe Sie gerade im Vorbeigehen gesehen. Sie wollten mich doch sprechen. Ich hätte jetzt Zeit."

„Gleich hier, Herr Doktor?"

„Von mir aus. Mir ist das egal, ich bin ja eh einiges gewöhnt."

Der ‚Doktor' rückte sich einen Stuhl zurecht und nahm an der Seite von Jan Platz.

„Also, wo drückt der Schuh? Immer nur raus mit der Sprache."

Jan ergriff das Wort, weil er ohnehin den Eindruck hatte, dass Katrin mit ihren Gedanken woanders war.

„Es geht um die beiden Selbsttötungen. Die beiden Lehrer."

„Verstehe, Herr Bronner, Ihnen kommt das statistisch gesehen, sagen wir, merkwürdig vor, richtig?"

„Ja, Herr, mmh, ich weiß nicht mal Ihren Namen, nur ‚Doktor'.

„Reicht doch völlig aus."

„Gut, ‚Doktor'. Was uns eigentlich nur interessiert, zunächst einmal, ist, können Sie in beiden Fällen Mord hundertprozentig ausschließen?"

Der Doktor überlegte einen Augenblick.

„Also, wenn Sie so fragen, dann muss ich ‚nein' sagen. Das kann ich in beiden Fällen nicht. Ich beschreibe es mal so, ganz allgemein. Man kann nie zu hundert Prozent sicher sein. In die eine wie in die andere Richtung nicht. Aber, bei diesen Fällen ist das ein wenig komplizierter, wenn man sie zusammen betrachtet. Einzeln, die Lehrerin, würde ich schon sagen, könnte mit hoher Wahrscheinlichkeit ein Selbstmord sein. Der alte Herr, nun, ich will nicht sagen, dass ich da größere Zweifel habe. Obwohl, ich weiß nicht."

Jan stellte fest, dass der Doktor wohl doch selbst bedenken hatte, die beiden Fälle mit einigem Abstand erneut als Selbstmord einzustufen. Er nannte nun aber seine eigenen Bedenken.

„Sehen Sie, Doktor. Was uns aufgefallen war, im Fall der Lehrerin, das ist diese mehrfache Sicherheit, mit der sich die Dame das Leben genommen haben soll."

„Aber, Herr Bronner, bedenken Sie doch! Sie bekommen doch heute derartige Anleitungen im Internet. Sozusagen als Leitfaden, damit der Selbstmord auch wirklich gelingt. Nein, ich glaube, so darf man nicht unbedingt argumentieren. Wenn Sie aber Bedenken wegen eines anderen

Indizes haben, schwerwiegende Bedenken, dann sollte man Ihr Argument nicht unberücksichtigt lassen, ja."

„Wäre ein solches Indiz der fehlende Stoff in der Wohnung, wo sie doch offensichtlich vollgekifft war bis zum Badewannenrand?"

Der Doktor wiegte abschätzend seinen Kopf hin und her. Ihm kamen wohl doch Zweifel. Er erinnerte sich auch an seine Gedanken, die dazu geführt hatten, mit Rumrich über beide Fälle nochmals zu sprechen.

„Na, ja. Seltsam ist das schon. Stimmt. Und diese Art, sich gleich mehrfach die Kugel zu geben. Also, Herr Bronner, Frau Münzer. Ich sage mal so: ich kann Mord nicht ausschließen. Aus meiner Sicht, wie ich beide Fälle bei meiner Begutachtung am Ort des Geschehens gesehen habe, ist Selbsttötung wahrscheinlicher. Aber, wenn ich jetzt im Nachhinein noch weiß, dass man kein Behältnis finden konnte, wo ihr Haschzeug aufbewahrt wurde, dann krieg ich natürlich wieder Bedenken. Und merkwürdig fand ich schon, wie sie sich auch noch die Pulsadern aufgeschnitten hat. Gut, das war halt sonderbar."

Katrin hatte aufmerksam zugehört und wollte einen Vorschlag machen, als der Doktor noch etwas anfügte:

„Da fällt mir aber etwas ein, das haben wir bis jetzt alle nicht bedacht. Mein Gott, Friedhelm, wie kannst Du so etwas übersehen?"

Er sah sich in der Runde um, und dann blieb sein Blick auf Katrin gerichtet:

„Ich habe den alten Herrn gar nicht gesehen, wie er da in seinem Rollstuhl gesessen hatte, den Strick um den Hals und die Plastiktüte über dem Kopf. Das hat ja der Kollege dort gemacht. Man hat noch versucht, den alten Herrn zu reanimieren. Daher war doch alles verändert. Mist! Und wir haben einfach nur per Augenmaß geschaut, ob er das selbst gemacht haben konnte."

Nun sah er Katrin entschlossen an.

„Da müssen wir noch mal hin, hilft alles nichts. Frau Münzer, wann passt es Ihnen?"

Katrin machte ein verzweifeltes Gesicht.

„Also, wenn Sie so fragen: mir passt es immer. Und auf der anderen Seite passt es mir überhaupt nicht. Aber da können Sie nichts mit anfangen, stimmt's?"

Jan mischte sich mit einem Vorschlag ein.

„Herr Doktor, hätten Sie jetzt Zeit, dort hinzufahren?"

„Ja, den Vorschlag wollte ich eh machen. Von mir aus sofort."

Jan sah Katrin eindringlich an.

„Katrin, mein Vorschlag: Du kümmerst Dich hier um Deine Ermittlungsgruppe in dem Fall der jungen Leute. Und wir fahren mit dem Doktor ins Altenheim. Du kriegst alles sofort mitgeteilt. Ja?"

Noch während Katrin überlegt klingelt ihr Handy. Sie nahm das Gespräch entgegen und hörte nur zu, dann sagte sie:

„Ich komme sofort, Herr Dr. Schorr."

Dann stand sie auf und sagte zu Jan:

„Jan, mach es so wie Du es für richtig hältst. Ich muss los, ich hoffe nicht,

dass er mich gleich köpfen wird."

Jan griff nach Katrins Arm und sah sie ermutigend an:

„Katrin, geh offensiv vor, leg die Karten auf den Tisch! Sie sind besser als Du vielleicht glauben magst. Nur Mut!"

Katrin sah ihn skeptisch an und sagte:

„Die Botschaft hör ich wohl …"

Der Doktor vollendete:

„… allein mir fehlt der Glaube."

Man sah ihr nach, auf ihrem, wie sie glaubte, Gang zum Schafott. Jeder hing so seinen Gedanken nach.

Jan fragte den Doktor:

„Herr Doktor, sagen Sie, Schorr, hat der was mit dem Direktor der Bosse-Werke zu tun, wissen Sie das?"

„Dr. Schorr ist der Bruder. Und hier in all diesen Fällen der leitende Staatsanwalt. Warum fragen Sie?"

„Nun, wir waren gerade bei den Bosse-Werken und haben dort mit dem Direktor, also dem Bruder gesprochen."

Jan machte sich seine Gedanken. Da wollte wohl schon jemand Katrins Skalp an seinem Gürtel baumeln sehen.

Dann ergriff der Doktor wieder das Wort:

„Also, Herr Bronner, ich habe da jetzt selbst ein paar Fragen. Vorschlag: ich hole meine Akten, wir treffen uns auf dem Parkplatz. Und dann sehen wir uns das Heim an, OK?"

„Müssen wir uns da nicht anmelden, Doktor?"

„Es ist Gefahr im Verzug. Wenn Sie wissen, was ich meine?"

Nur wenig später fuhren Beate und Jan hinter dem Wagen des ‚Doktors' her, der den Weg zu dem Altenheim kannte. Herr Dännerle war beim ‚Doktor' mitgefahren, er wollte nach diesem Ortstermin wieder ins Kommissariat, um seiner Chefin einen ersten mündlichen Bericht zukommen zu lassen.

Beate wollte Jan auf etwas aufmerksam machen, was ihr aufgefallen war. Es war etwas Privates und hatte nur bedingt mit dem Fall zu tun.

„Jan, nicht das ich Dir reinreden will. Aber für mein Gefühl sorgst Du Dich zu sehr um Katrin. Ich bin auch nicht eifersüchtig, nicht dass Du das denkst. Aber so, wie Du Dich für sie einsetzt, musst Du Dich nicht wundern, wenn sie Dir dann irgendwann wieder zu nahekommt. Sie hält diesen Sicherheitsabstand bestimmt nicht ein. Du musst es schon selbst tun, verstehst Du?"

Jan ließ sich mit seiner Antwort eine Weile Zeit. Er musste einiges von Beates Worten erst einmal auf seinen eigenen Prüfstand stellen.

„Du hast schon Recht. Aus Deiner Sicht zumindest, denke ich. Normalerweise würde ich mich da auch vollkommen heraushalten. Aber ich weiß auch, wie der Hase in einer Behörde läuft. Und da tut mir Katrin einfach leid."

Er blickte kurz zu Beate, dann konzentrierte er sich wieder aufs Fahren.

„Sieh mal, Beate. Sie hat diese Stelle gerade angetreten. Da mag man denken: Behörde, alles gegessen. Da kann ihr nichts mehr passieren."

Er warf wieder einen Blick zu Beate und redete dann weiter.

„Dem ist aber nicht so. Sie hat wie jeder andere auf einer neuen Stelle eine Probezeit zu absolvieren. Tja, und wenn sie die nicht besteht: und, tschüss! Verstehst Du?"

Wieder versuchte er, Blickkontakt mit Beate zu bekommen.

„Ich weiß nicht. Aber in einem solchen Fall gab es auch bestimmt interne Bewerber für den Posten. Und wenn sie da jetzt gleich zu Anfang einen groben Fehler macht, werden sich schon einige darauf freuen, ihr die Hölle heiß zu machen.

Und, das weißt Du, so etwas kann ich überhaupt nicht vertragen. Das wäre so etwas von ungerecht. Die haben hier alle diese Fälle regelrecht verschlafen. Und Katrin, die versucht, den Saustall zu entmisten, wird gleich zu Anfang ans Kreuz genagelt. Da mache ich einfach nicht mit.

Das zweite ist die Sache selbst. Ich, Du, Katrin – wir wollen in der Sache weiterkommen. Da können wir jetzt solche innerbetrieblichen Ränkespiele überhaupt nicht gebrauchen. Sieh Dir Katrin doch an, sie tut sich enorm schwer, an beiden Seiten gleichzeitig zu kämpfen.

Und sie muss uns mit unserem Sonderstatus auch noch rechtfertigen, wenn sie in Bedrängnis kommt. Also, Beate, mal ehrlich! Kann ich Katrin da hängen lassen? In unserem eigenen Interesse doch wohl nicht? Oder? Sag ruhig, was Du denkst. Du bist in beiden Fällen betroffen, geschäftlich und privat. Also hast Du auch Rederecht!"

Ein wenig später, während Beate noch über seine Worte nachdachte, schob er noch nach:

„Und auch Redepflicht, hm?"

Beate hatte schon begriffen, in welcher Situation sich Jan befand. *‚Ja, so ist er, mein Jan. Aufrecht, ehrlich, ritterlich. Und es ist ja auch richtig, wie er denkt. Und wie er das in seinen Handlungen umsetzt. Aber, wenn er in seinem persönlichen Bereich nicht aufpasst, baut er gerade an den Stellen die Brücken wieder auf, wo er sie nicht mehr in Betrieb sehen wollte. Also, Beate, da musst Du helfen! Es geht nicht anders. Unterstütz ihn, auf jeden Fall, wie es auch kommt! Er hat es verdient!'* dachte im Stillen. Dann sagte sie zu ihm:

„Ich verstehe Deine Motive, Jan, und ich finde sie auch richtig. Und es ist ebenso richtig, dass auch ich daran beteiligt bin. Ich stehe an Deiner Seite, wenn es wieder kriseln sollte. Das ist doch ganz klar."

Dann streichelte sie über seine Hand, die er am Lenkrad hielt und lächelte ihn aufmunternd an.

In etwa zur gleichen Zeit saß Katrin im Zimmer des Staatsanwalts Dr. Schorr und musste sich ihrer Haut wehren. Auf dem Weg zum Büro des

Staatsanwalts hatte sie über Jans Worte nachgedacht und gefunden, dass er eigentlich Recht hatte. Dann gab sie sich einen inneren Ruck und sagte sich: ‚Auf ins Gefecht, Katrin! Frechheit siegt!'

Dr. Schorr eröffnete das Gefecht mit einem Frontalangriff:

„Sagen Sie, Frau Münzer, wie kommt es, dass Sie wegen eines anderen Falles die Bosse-Werke aufgesucht haben? Eigentlich müsste Sie doch Volldampf voraus in dem Fall der beiden jungen Leute ermitteln. Oder sehe ich das etwa falsch?"

„Nun, Herr Dr. Schorr, wir ermitteln zweigleisig."

Der Staatsanwalt schnaubte wie ein gereizter Stier:

„Wieso zweigleisig, es gibt doch nur einen Fall?"

„Entschuldigung, das sehe ich aber anders, Herr Doktor."

„Nun kommen Sie mal zur Sache, Frau Münzer! Das müssen Sie mir aber erklären!"

„Das möchte ich ja, Herr Doktor. Ich kann es Ihnen erklären, wenn Sie es mich einen Augenblick schildern lassen."

„Bitte schön! Also, ich höre?" sagte der Staatsanwalt gönnerhaft.

„Herr Bronner und ich …"

„Ist das der private Ermittler, der in dem Fall von Gernsheim unterwegs ist?"

„Genau der, ein allseits anerkannter Fachmann, der früher beim BKA und beim BND gearbeitet hat."

„Na, ja." Moserte Schorr wieder.

„Herr Bronner bat mich, doch ein paar Fälle, die hier als etwas merkwürdige Selbstmorde und Unfälle geschehen und teilweise noch nicht zu den Akten gelegt worden waren, zu überprüfen. Das war vor dem offensichtlichen Doppelmord an den beiden jungen Leuten.

Und in der Tat, sind mir dabei auch ein paar Dinge aufgefallen, die mich stutzig gemacht haben. Wir haben uns diese Fälle gemeinsam angesehen und nach einer Verbindung zwischen den Fällen gesucht."

Karin sah den Staatsanwalt nun ganz ernst und offensiv an. Der Staatsanwalt war selbst ein wenig hellhörig geworden. Im gleichen Maß war er aber auch nun ein wenig kleinlauter.

„Nun, und diese Verbindung haben wir nun offensichtlich auch gefunden."

Der Staatsanwalt wurde nun wieder etwas ungeduldiger, er konnte nicht auf die Folter gespannt werden. Das behagte ihm ganz und gar nicht.

„Die Verbindung sind die Bosse-Werke." Sagte Katrin.

„Was Sie nicht sagen! Wie denn das?"

„Herr Dr. Schorr, können Sie sich an den Unfall des Ausbilders da oben am Pass erinnern?"

„Ja, war ja damals Tagesgespräch. Nein, halt, tatsächlich! Der Verunglückte war ja Meister in den Bosse-Werken."

Dr. Schorr musste das Bild zusammenfügen. Nur, es passte aber etwas noch nicht ganz so, wie er sich das vorstellte. Aber das war auch egal, er konnte

seine Frage ohnehin nicht mehr stellen, denn sehr zu seinem Ärger klingelte Katrins Handy. Katrin nahm das Gespräch an und lauschte eine Weile interessiert, ohne ein Wort selbst zu sagen. Der Staatsanwalt fing an zu kochen. Er fand es unmöglich, wenn Untergebene bei ihm weilten, und dann ihre Zeit damit am Handy verbrachten. Und er verfluchte Denjenigen, wer immer es auch war, der diese Teufelsdinger erfunden hatte.

Als Katrin ihr Gespräch beendet hatte, lächelte sie schon beinahe etwas triumphierend. Schorr wusste aber nun, wo der Fehler in seinem Bild versteckt gewesen war:

„Also gut, Frau Münzer, der Ausbilder hat in den Bosse-Werken gearbeitet. Aber was hat sein Unfall mit den Morden beziehungsweise mit den Selbstmorden da zu tun. Da müssen Sie mir genauer erklären, ja?“

„Ganz einfach, Herr Dr. Schorr: weil sein Unfall kein Unfall, sondern ein Anschlag und damit ein Mordanschlag war.“

„Nein!“ sagte Schorr.

„Doch!“ beharrte Katrin.

Schorr schüttelte ungläubig seinen Kopf. Und Katrin ließ die Katze aus dem Sack:

„Der Anruf, den ich da gerade erhalten habe, der hat es bestätigt. Die Kriminaltechniker haben auf einer der vorderen Felgen des Fahrzeugs Einschlagspuren von mindestens einem Geschoss gefunden. Das heißt, der Wagen ist durch einen zerschossenen Reifen aus der Kontrolle geraten!“

Plötzlich erinnerte sich Schorr wieder daran, dass er im Ländle, also im Schwabenland, zuhause war. „Heiligs Blechle, ‘sch kann do net war sei!“

Katrin genoss ihren Triumph und legte noch nach. „Herr Dr. Schorr, ich würde mich gern um die Verbindung mit den anderen Fällen befassen. Der Gerichtsmediziner Dr. Großkurt hat, nun ja, nicht direkt Bedenken angemeldet. Aber es könnte sein, dass sich in dem Fall des einen Lehrers etwas Neues ergeben könnte. Die Lehrer, die übrigens an der gleichen Schule als Lehrer tätig gewesen waren, begehen beide Selbstmord. Ist doch auch etwas seltsam, nicht?“

„Was sagen Sie da? Das wusste ich ja noch gar nicht! Dass die Lehrer an der gleichen Schule unterrichtet hatten, Frau Münzer.“ Er sah Katrin kopfschüttelnd an und sagte noch, wieder ganz Schwabe: „Ja, Heilandsack! Gibt‘ des?“

„Nun, jetzt wissen Sie es. Und Sie wissen nun auch, warum wir, damit meine ich Herrn Bronner *und* die Kriminalpolizei, in diesen Fällen ein wenig gemeinsam ermitteln.“

Dr. Schorr war entsetzt, weil ihm nun erst die ganze Tragweite bewusstwurde.

„Das ist ja entsetzlich, Frau Münzer! Sie wollen doch damit nicht sagen, dass hier in unserer schönen und unschuldigen Gegend ein Serienkiller unterwegs ist?“

„Sie müssen sich leider darauf einstellen, Herr Dr. Schorr. Vielleicht

schließen Sie besser abends die Haustür ab, bevor Sie ins Bett gehen!“

Dann fiel ihr noch die Sache mit seinem Bruder ein und die neueste Information über den Offizier.

„Ach, und Ihren Herrn Bruder hatten wir gebeten, aus ermittlungstechnischen Gründen niemandem zu sagen, dass wir nicht nur wegen der ermordeten jungen Leute bei ihm angetreten sind. Vielleicht reden Sie ihm mal gut zu, dass er sich ab jetzt wirklich daranhält.

Und noch etwas zu Ihrer Information, Herr Dr. Schorr. Alle in den Fall involvierten Opfer hatten etwas gemeinsam: sie hatten alle etwas mit Ausbildung zu tun. Auch der verschwundene Offizier. Ich denke, nun wissen Sie, warum wir dieses Wissen nicht öffentlich werden lassen wollen. Der Täter soll nicht erfahren, wie weit wir mit unseren Ermittlungen sind. Also, reden Sie bitte noch einmal mit Ihrem Bruder.“

„Ja, Frau Münzer, da haben Sie sicher recht. Ich meine, mir durfte er es schon berichten. Aber ich verstehe Sie jetzt voll und ganz. Machen Sie nur, von mir aus auch mit dem Herrn Bronner. Obwohl ich ja solche Schnüffler nicht mag. Aber wenn er hier entscheidend dazu beigetragen hat… „

„Das hat er. Wenn er sich nicht gerade jetzt so energisch eingeschaltet hätte, wären wir nicht um dieses Stück jetzt vorangekommen.“

„Na, dann soll es mir recht sein, Frau Münzer. Aber nun machen Sie sich wieder an Ihre Ermittlungen, ja?“

„Mir wird wohl nichts anderes übrigbleiben, Herr Doktor.“

Das Quartett mit dem anderen ‚Doktor‘, mit Beate, Jan und Dännerle, der nun gleich seinen ersten großen Auftritt haben würde, hatte in der Zwischenzeit das Altersheim erreicht, in dem der alte Lehrer seine letzten Atemzüge getan hatte. Der Doktor hatte sich direkt zum Arztzimmer begeben und das gemeinsame Anliegen vorgetragen. Der Arzt des Altersheims war zwar nicht begeistert, er konnte und wollte sich aber auch nicht verweigern. Schließlich hatte der ‚Doktor‘ das Argument ‚Gefahr in Verzug‘ ins Spiel gebracht und seinen Kollegen damit mehr oder weniger überzeugen können.

Er ließ den jetzigen Bewohner des Zimmers sozusagen evakuieren. In dem er davon sprach, man müsste eine Untersuchung in dem Zimmer vornehmen, die der Gesundheit dieses alten Herrn nicht sonderlich guttun würde. Womit er ja nicht ganz unrecht hatte. Denn das, was sich da bei diesem Ortstermin gleich in dem Zimmer abspielen würde, das wäre schon herb für einen alten Menschen gewesen, wenn er so etwas miterleben müsste.

Jan und die beiden Ärzte gingen den Sachverhalt noch einmal durch. Der Arzt des Heimes beschrieb, wie er den alten Lehrer vorgefunden hatte und wollte gleich zu seinen Bemühungen weiter gehen, die er sich mit dem alten Lehrer gemacht hatte. Aber das war nicht das Entscheidende. Und hierbei hakte der ‚Doktor‘ auch heftig nach.

Schließlich einigte man sich darauf, dass der Fall mit einem Rollstuhl, einem Laken und einem Probanden nachgestellt werden sollte. Da der alte

Lehrer nur gerade mal einen Meter und neunundfünfzig gemessen hatte – das ging aus den Akten der beiden Ärzte eindeutig hervor – wurde ein etwa gleich großer Proband gesucht. Nicht lange, da hatte man ihn sich ausgeguckt. Richtig: Herr Dännerle hatte in etwa die vergleichbare Größe.

Nun kam seine große Stunde, aber auch der Arzt des Heimes war gefordert, denn er musste sich sehr stark erinnern, damit alles wieder so hinkam, wie er es damals vorgefunden hatte. Und bei diesen Bemühungen wurde allen Beteiligten mit einem Schlag klar: das kann ein alter Mann von dieser Größe, und bei seinem Alter, mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht ohne fremde Hilfe getan haben.

Also hieß die Frage nun: War das aktive Sterbehilfe oder gar Mord?

„Hm!“ rätselte Jan Bronner nachdenklich. Aber er hoffte, dass sich doch noch etwas entscheidendes ergeben könnte. Etwas, was er in diesen Fall vom Fach ‚Selbstmord‘ in das andere Fach, was da ‚Mord‘ hieß, schieben könnte. Nach einigem Nachdenken stellte er dann die Frage: „Gab es denn sonst noch irgendwelche Besonderheiten, die wir noch nicht von Ihnen gehört haben, Herr Doktor? Ist Ihnen etwas merkwürdig vorgekommen? Oder sonderbar?“

Dr. Siebert, so hieß der Arzt der Pflegeeinrichtung, dachte nach. Blätterte in seinen Unterlagen. Dann machte er sich zweimal stichpunktartig kurze Notizen. Dann blätterte er weiter die Unterlagen durch. Als er damit fertig war, sah er Jan an und sagte:

„Also, Herr Bronner, ich habe in der Tat ein paar Ungereimtheiten in unserer Krankenakte entdeckt. Vielleicht hilft Ihnen das weiter. Einmal finde ich das jetzt merkwürdig, dass sich der Patient einen Schmerzmittelvorrat angelegt hatte. Und Sie wissen ja, er hatte schon einmal versucht, sich mit Medikamenten das Leben zu nehmen. Warum uns das nicht aufgefallen ist, muss ich schon ganz kritisch hinterfragen. Diese Scherzmittel, und so einiges mehr, haben wir gefunden, als wir seinen Nachlass geordnet haben. Es könnte sein, dass davon in der Polizeiakte nichts steht.“

Er sah Jan Bronner ganz eindringlich an. Er hatte wohl die Vermutung, dass er eine kriminalistische Schlüsselstelle entdeckt hatte. Dann fuhr er sachlich fort:

„Und dann ist das noch mit dem Bild. Da hat nämlich nach Meinung der Pfleger ein Bild gefehlt. Ein Bild, an dem der alte Mann sehr gehangen hatte, wie hier steht.“ Er tippte mit seinem Zeigefinger auf die Patientenakte. „Das war wohl die erste Schulklasse die er hier übernommen hatte. Nachdem er aus der ehemaligen DDR zu uns gekommen war.“

Jan nickte nachdenklich. Es war so, als ob sein Verstand jetzt eine Fährte aufnahm. So, wie ein Hund die Fährte des Fuchses. Es wurde endlich warm in der Spur! Die Moleküle der Spur lagen nun nicht mehr kalt vor ihm – sie wurden wärmer. Und damit ihr Duft intensiver. Er war in der Nähe!

Nun aber bekam Katrin ein weiteres Problem. Denn nun musste sie in diesem Heim aufkreuzen, die Ärzte, Pfleger und Hilfskräfte befragen und versuchen herauszufinden, ob es jemand im Altersheim gegeben haben

könnte, der sich als aktiver Sterbehelfer angeboten hat. Jan beneidete die Gute um diese zusätzliche Befragung nicht. Aber seiner Meinung nach konnte man sich diese Befragung eigentlich auch sparen. Denn er ging bereits jetzt von einem Mord aus. Daran zweifelte er nun keinen Augenblick mehr.

Als die kleine Untersuchungskommission ihre Arbeit in dem Zimmer beendet hatte, konnte der jetzige Bewohner wieder in seine Heimstatt zurückkehren und fand zu seiner Zufriedenheit, dass alles an seinem Platz geblieben war. Die Gruppe besprach noch einige Details auf dem Flur. Auch Dännerle meldete bereits an, dass er sich so bald wie möglich mit Frau Münzer im Altersheim einfinden würde.

Jan hörte dem Ganzen nur noch ganz entfernt zu, er war mit seinen Gedanken wo anders. *‚Seltsam,‘* dachte er, *‚warum erscheinen Dir jetzt plötzlich diese dunklen Bilder wieder? Und warum stellt sich dabei ein derart schauriges Gefühl in mir ein?‘*

Er wurde in seinen Gedanken vom klingeln seines Handys unterbrochen. Er sah auf das Display und erkannte, dass es Katrin war. Er sprach mit ihr, wenige Sätze nur, dann steckte er das Handy wieder in seine Tasche und sagte:

„Es war Frau Münzer. Sie hat mir mitgeteilt, dass die Kriminaltechniker Einschlagspuren von mindestens einem Geschoß an einer Vorderfelge des Wagens gefunden haben, mit dem der Meister der Bosse-Werke verunglückt ist.“

„Mein Gott“, sagte der ‚Doktor‘ erschrocken, „dann war das ja kein Unfall, sondern ein Mord. Na, dann Herr Bronner, habe ich beinahe das Gefühl, dass wir hier wirklich auf der richtigen Spur sind, oder?“

„Ja! Und davon bin ich schon eine ganze Weile ausgegangen.“ Sagte Jan, war aber wegen seiner dunklen Vorahnungen bereits ein wenig abwesend.

Ein junger Mann schob einen Rollstuhl an der kleinen Gruppe auf dem Flur vorbei. Der alte Mann in dem Rollstuhl war der Freund des alten Hannes, der wieder einmal Besuch bekommen hatte. Und dieser Besuch hatte registriert, dass man im Zimmer des alten Deutschlehrers Untersuchungen vorgenommen hatte.

‚Oh,‘ dachte er, *‚sie sind dir auf der Spur! Sie glauben wohl nicht, dass der alte ‚Betrüger‘ sich selbst das Leben genommen hat. Na, dann darfst du dir mit deinen anderen Vorhaben nicht mehr so viel Zeit lassen. Sonst kannst du deine Liste nicht vollständig abarbeiten.‘*

Das Gesicht des großen Mannes, den er für den Kommissar hielt, prägte er sich genau ein. Und auch, dass offensichtlich eine Frau zu den Ermittlern gehörte.

*

Rache trägt keine Frucht!
Sich selbst ist sie die fürchterlichste Nahrung

Friedrich von Schiller,
Wilhelm Tell

Der Anschlag

Nach dem Mord an den beiden jungen Leuten, die damals, auf dem Betriebsausflug der Lehrlinge mit in die Auseinandersetzung verwickelt gewesen waren, die schließlich zur Entlassung des Jungen aus seiner Lehrausbildung geführt hatten, war der Junge mit den Vorbereitungen beschäftigt, die er noch treffen musste, um mit seinem ärgsten Peiniger, dem Feldwebel Arnold Marx abzurechnen.

Er hatte in der Zwischenzeit das zerlegbare Gewehr erhalten, das er sich bestellt hatte und brachte darauf eines der modernsten Zielfernrohre an, dass er hatte bekommen können. Nun hatte er sich in dem alten Steinbruch, wo er immer mit seinen Waffen Schießübungen gemacht hatte, mit dem Gewehr beschäftigt. Sein Problem würde sein, so glaubte er, dass er das Gewehr, nachdem er es auseinander und dann wieder zusammengebaut hatte, immer völlig neu einstellen musste, um die höchste Treffgenauigkeit zu erreichen. Aber dann hatte er es ein paarmal im Steinbruch auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt und jedes Mal eine fast genauso große Trefferquote erzielt, wie er sie nach einem neuen Justiervorgang erreicht hatte. Er war zu der Überzeugung gekommen, dass er die Einstellteile besonders sorgfältig behandeln und schützen musste, damit sie im Transportzustand nicht verstellt werden konnten. Dann dürfte er mit nur einem Einstellvorgang eine sehr hohe Treffergenauigkeit erzielen. Und mehr wollte er auch nicht.

Außerdem hatte er sich auf seinem neuen PC eine Navigationssoftware installiert und sich ein GPS-Gerät gekauft, damit er auch in der Nacht sehr sicher von Ort zu Ort gelangen konnte. Die Route, die er von der Wohnung des Feldwebels bis zur nächsten Bahnstation bei Nacht zu gehen hatte, wurde von ihm besonders sorgfältig ausgewählt, denn er wollte möglichst keinem Menschen dabei begegnen. Beim Studium der digitalen Wanderkarten entdeckte er ein abgelegenes Tal, das ihm für eine Schießübung sehr geeignet erschien und so kam er in seinen Planungen mit diesem Anschlag auf den Feldwebel sehr gut und sehr schnell voran. Allerdings musste er vorher noch eine andere Angelegenheit zuhause erledigen, die er sich eigentlich für später vorgenommen hatte. Aber leider entwickelten sich manchmal die Dinge nicht so, wie man sie sich vorgestellt oder vorgenommen hatte. Hier, in seinem Fall, war es sein Vater – ‚der Mann' – der plötzlich zu einem Problem geworden war.

Die Urlaubszeit war nun schon eine ganze Weile zu Ende gegangen und es kamen immer seltener Gäste zum See und ins Seehotel. Ab und zu machte ein Busunternehmen hier für eine Nacht Station und es wurde ein kleines Arrangement für die Reisenden gemacht. Na, der übliche Ringelpietz,

manchmal eine Trachtengruppe mit anschließendem Tanz. Manchmal ein Alleinunterhalter mit Tanz von der ersten Minute an. Nun, da hatte der ‚junge Herr', wie man den Vater des Jungen beim Personal des Hotels trotz seines fortgeschrittenen Alters respektvoll bezeichnete, immer mal Gelegenheit, und konnte seinen alten Charme, der allerdings schon sehr am Verblassen war, spielen lassen. Und es gelang ihm auch hin und wieder, bei einer der Damen erfolgreich zu landen. Sehr zum Unwillen seiner nach wie vor gestrengen Frau Mama, der Chefin des Hauses, die trotz ihres höheren Alters immer noch gnadenlos das Zepter in der Hand hielt und es auch kräftig schwang.

Das Personal wusste sich ja darauf einzustellen, aber der ‚junge Herr', der war ein hoffnungsloser Fall. Er tappte immer wieder in die gleichen Fallen und wurde auch meist dabei erwischt. Und, was machte er dann? Nun, das, was er in den letzten Jahren immer erfolgreich gemacht hatte: er griff zur Flasche. Und das manchmal besonders heftig. Wenn ihm sein kleines amouröses Abenteuer zerplatzte, bevor er bei der Dame seiner Wahl erfolgreich gewesen war. Und, wo fand das ganze statt, das Besäufnis? Natürlich in seiner Jagdhütte, wo ihn der Junge schon des Öfteren beobachtet hatte. Es war halt auch so: alle seine guten Vorsätze hatten nichts genutzt. Er konnte seinen Kummer nur auf diese Weise ertränken.

Nur hatte sich der Junge nie für den Grund interessiert, warum der Mann sich immer selbst die Kante gab. Er dachte einmal darüber nach, ja, und brachte das Ganze mit der ‚alten Chefin', die immerhin seine Großmutter sein konnte oder sein musste, und der Geschichte mit seiner Mutter in Zusammenhang. Nun, so ganz falsch lag er ja mit seiner Deutung zwar nicht, aber es spielte für ihn bis zu diesem Zeitpunkt auch keine große Rolle. Nun sollte aber etwas geschehen, dass ihn doch sehr viel früher dazu bringen würde, seinem Vater gegenüber zu treten. Schneller und früher, als er das ursprünglich geplant hatte.

Nachdem ein neuer Bus angekommen war, hatte die ‚alte Chefin' mit geübtem Blick erkannt, dass ihr Sohn wieder aktiv werden würde, als sich die Schar der weiblicher Reisenden in der Hotelhalle beim Einchecken tummelten. Und richtig, ihr Sohn, der ‚junge Herr' hatte sich sein Opfer auch schon ausgesucht und wollte der Dame die Koffer selbst auf ihr Zimmer tragen. Da funkte ihm die Mutter aber elegant dazwischen und ihr Sohn wusste sofort, dass es an diesem Tage nichts werden würde, mit seinem sexuellen Abenteuer. Und so versah er nur mürrisch seinen weiteren Dienst, steigerte sich aber immer mehr in seine Rolle als gemaßregelter Sohn hinein und fasste dann, als er schon mal mit einigen Glas Bier die Grundlage geschaffen hatte den Entschluss, wieder auf die Jagd zu gehen. Was aber nichts anderes bedeutete, als dass er sich in seine Jagdhütte begeben würde und sich dort an seinen Vorräten an härteren alkoholischen Getränken gütlich tun würde.

In reiflich angegriffenem Zustand kam ihm dann aber die Idee, er könnte es

doch mal bei dem ehemaligen Zimmermädchen versuchen, die doch die Mutter seines unehelichen Sohnes sollte, und immer noch eine attraktive Frau war. Da war er doch ab vom Schuss. Da konnte ihm seine Mutter bestimmt nicht dazwischenfunken. Und wer weiß, vielleicht konnte er da sogar einiges richten. Das war ihm zumindest einmal kurz so durch den Kopf geschossen. Und so ganz nebenbei: hatte seine Mutter nicht sogar einmal einen derartigen Vorschlag gemacht?

Dennoch, er machte sich in seinem sehr unsicheren Zustand, was das Geh- und Stehvermögen anbelangte, auf den Weg und begab sich zum Haus seiner erotischen Träume. Dort einigermaßen unbeschadet angekommen, begann er aber derartig zu rumoren, dass sich die Mutter des Jungen entschloss, alle Türen des kleinen Hauses abzuschließen. Zunächst rief er ihr sein Begehren nur zu, dann wurde er lauter. Und aus den anfänglich versöhnlichen Tönen wurden dann schon laute Angriffe und Attacken, denen sich dann noch wüstere Beschimpfungen anschlossen. Auch wurde seine verbale Zudringlichkeit immer dreister und er drohte damit, eine der Türen aufzubrechen.

In ihrer Not wusste sich die arme Frau keinen besseren Rat, als ihren Sohn anzurufen und ihn um Hilfe zu bitten. Der Junge, gerade mit seiner Routenplanung in Sachen Feldwebel Marx beschäftigt, überlegte einen kleinen Moment, ob er sein neues Gewehr heute schon einsetzen sollte, oder ob es besser war, den Mann erst einmal nur vom Haus seiner Mutter zu vertreiben. Und dann den alten Plan, mit dem er sich des Mannes entledigen wollte, halt ein wenig früher in die Tat umzusetzen. Das fand er besser, denn wenn er ihn da jetzt vor dem Haus der Mutter töten würde, nun, dann war es schon ein wenig schwerer, den Verdacht von sich abzulenken.

Also begab er sich ohne Gewehr zum Haus der Mutter und traf dort auf den Mann. Einer jener Menschen, denen er es am meisten anlastete, dass sein Leben in solch schlechte Bahnen geraten war. Und er fühlte einen tiefen Hass in sich hochkommen, und eine ohnmächtige Wut begann ihn zu ergreifen. Nur mit Mühe konnte er sich zurückhalten. Denn am liebsten wäre er dem Mann gleich hier an die Gurgel gegangen und hätte ihn umgebracht. Erwürgt, erschlagen, erdrosselt – irgendetwas in dieser Art hätte er sicher mit diesem Ungeheuer gemacht. Aber sein Verstand hielt ihn zurück, er sagte ihm durch den großen Mann, der vor seinem geistigen Auge erschien, dass er dann keine Möglichkeit mehr bekommen würde, seine Rache zu vervollkommnen. Denn wenn er hier und heute diesen Mann töten würde, dann würde man ihn sofort in Verdacht haben und ihn sogleich verhaften. Und dann musste er hoffen, dass man ihm nicht auch noch die anderen Morde anhängen und nachweisen würde.

Daher begnügte er sich damit, den Mann erst einmal mit klaren Worten zum Abmarsch zu bewegen. Als das nichts half, wurde er schon massiv handgreiflich und forderte ihn mit härteren Formulierungen zum Gehen auf und schließlich verpasste er ihm ein paar Boxhiebe, die dem Mann schon arg

zusetzten. Besonders, wenn man seinen ohnehin nicht sehr standfesten Zustand in Rechnung stellte. Ein mitfühlender Ringrichter hätte ihn spätestens nun aus dem Ring genommen, hätte es sich hier um einen regelgerechten Boxkampf gehandelt. Aber so musste der Junge dem Mann nach jedem Schlag erneut die Aufforderung ins Gesicht sagen, dass er endlich vernünftig sein und verschwinden sollte.

Nach zwei blauen Augen und einer schweren Platzwunde an der rechten Augenbraue hatte der Mann ein Einsehen, wenn man da überhaupt von Einsicht reden konnte. Gewinnen jedenfalls konnte er diesen Kampf heute nicht. Und auch den Plan mit seinem ehemaligen Zimmermädchen gab er auf, mehr oder weniger gezwungen. So ist das halt, wenn man schon beim Aufgeben ist. Dann kann man gleich reinen Tisch machen und noch mehr von dem Kram über Bord werfen, von dem man nichts mehr erwarten konnte. Also trollte er sich, schimpfte zwar immer noch wie ein Rohrspatz und sprach die wüstesten Racheschwüre. Aber irgendwann war er dann so weit vom Haus entfernt, dass man ihn nicht mehr hören konnte.

Ein wenig hatte sich der Junge auch an seinen Händen, und besonders an den Knöcheln verletzt, so dass ihn seine Mutter erst einmal verarzten musste. Dabei kam es dann auch zum Gespräch zwischen Mutter und Sohn. Der Sohn erfragte einiges aus der Vergangenheit, was er nicht wusste oder was er bisher nicht verstehen konnte. Und seine Mutter erzählte ihm einiges, so dass sich für ihn ein klein wenig Licht im Dunkel der Vergangenheit ergab und er einiges davon besser verstehen konnte. Wobei man natürlich auch berücksichtigen muss: jeder Mensch erzählt die Dinge so, wie er sie empfunden hatte oder wie er sie für sich auslegte. Aber das sollte hier nun keine wesentliche Rolle mehr spielen. Fest stand für den Jungen nach diesem Gespräch mit seiner Mutter nur, die wahre Hauptschuldige an seinem verpfuschten Leben war die Mutter des Mannes, der also doch sein Vater war. Also seine eigene Großmutter.

Und als er sich dann mitten in der Nacht auf den Weg zu seinem Haus begab reifte in ihm ein Plan, wie er es der gemeinen alten Frau heimzahlen würde, dass sie mit ihm und seiner Mutter so fies umgegangen war. Und dann war ja auch noch die Sache mit Hannes – der war also tatsächlich sein Großvater gewesen. Und dem hatte sie ja auch so übel mitgespielt. Aber zunächst musste er mit dem Mann abrechnen, seinem Vater. Und für den hatte er schon seit längerer Zeit eine Vorstellung, wie er dessen Leben ein Ende setzen wollte.

Am nächsten Tag schon ging es mit den Vorbereitungen für den Anschlag auf den Mann los. Er hatte ein schönes Stück Buchenstamm im Wald gefunden, dass an einer Seite durch Wind oder einen umstürzenden Baum derartig eingebrochen war, dass bei einer etwas stärkeren Belastung ganz durchbrechen würde. Als erstes ging er zu dem Hochsitz des Mannes und sah sich die Leiter der jagdlichen Einrichtung, wie solch Bauwerk im

Amtsdeutsch genannt wurde, etwas genauer an. Dann nahm er ein paar Messungen mit einem Zollstock vor und notierte sich die Ergebnisse. Danach stand er eine Weile vor dem Hochsitz, ließ alles noch einmal vor seinem geistigen Auge ablaufen, wie er sich die Attacke vorgestellt hatte und begab sich dann zufrieden nach Hause.

*

Der junge Mann hatte am Nachmittag den Freund des alten Hannes wieder einmal im Altersheim besucht und war dabei sehr unangenehm Zeuge der Tatortbesichtigung durch eine Gruppe von Kriminalbeamten geworden. Und er wusste mit einem Schlag, er musste einen Fehler gemacht haben. Sofort fielen die Dämonen über ihn her und piesackten ihn gehörig. Sein Kopf schien platzen zu wollen, er bekam einen Schweißausbruch und ihm wurde ganz schwindlig.

Erst nach geraumer Zeit hatte er sich wieder im Griff. Entscheidend war wohl letztlich, dass sein Verstand die Oberhand gewonnen hatte. Denn der konnte sich damit durchsetzen, dass er sich ausrechnen konnte, genügend Zeit zu haben, um die letzten seiner Peiniger auch noch zur Strecke zu bringen. Alles was er dafür tun musste war, seinen Zeitplan noch einmal zu durchdenken. Als es ihm wieder etwas besser gegangen war, hatte er sich von dem alten Herrn verabschiedet, sich die Gruppe der Kriminalbeamten noch einmal genau angesehen und sich ein paar Einzelheiten eingeprägt. Und danach war er zu seinem Holzhaus zurückgefahren.

Eigentlich brauchte er nicht sehr lange, um seine Entscheidung zu treffen, wie die Reihenfolge seines Handelns zu sein hatte. Denn es wurde ihm mit einem Mal klar, dass der Soldat der schlimmste Peiniger und damit auch der grässlichste der Dämonen war, die ihm immer wieder so zusetzten, dass sein Leben manchmal zur Hölle für ihn geworden war. Dann dachte er auch wieder, dass der Mord an seinem leiblichen Vater, die Polizei zwangsläufig zu ihm führen würde. Und auch bei seiner Großmutter würde das so sein. Also stand sein Plan bald fest: das nächste seiner Opfer würde der Hauptfeldwebel Arnold Marx sein. Eigentlich sein schlimmster Schänder. Der hatte ihn am meisten entehrt.

Er hatte noch in Erwägung gezogen, sich wieder ein Auto zu stehlen oder auszuleihen, wie er es bei dem Mord an dem jungen Pärchen gemacht hatte. Dann jedoch hatte er diesen Plan wieder aufgegeben. Denn es erschien im zu riskant, eine solch lange Strecke mit einem gestohlenen Auto unterwegs zu sein. Deshalb kehrte er wieder zu seinem ursprünglichen Plan zurück und würde mit der Bahn reisen. Ein paarmal war er mit seinem Gewehr auch mit seinem Motorrad unterwegs gewesen und es war ihm nicht besonders hinderlich gewesen.

Auf Umwegen hatte er schließlich die kleine Bahnstation in der Nähe Hammelburgs erreicht, von der aus er sein Unternehmen starten wollte. Mit dieser Maßnahme wollte es der Polizei erschweren, seine Spur aufzunehmen beziehungsweise sie zu verfolgen. Eigentlich war es ihm egal, ob man ihn erwischen würde, wenn er alles abgeschlossen hatte. So glaubte er zunächst. Dann aber musste er erkennen, dass die Dämonen gnadenlos mit ihm verfuhren. Besonders der Dämon, den ihm sein alter Deutschlehrer damals eingeimpft hatte, machte ihm zunehmend die Hölle heiß.

Dieser Dämon wollte nämlich seinen angestammten Platz im Geiste des jungen Mannes nicht kampflos aufgeben. Er wollte, dass sein Wirt, wie man das ruhig sich vorstellen könnte, weiterhin keine oder nur geringfügige Fehler machte. Denn dann würde seine Existenz im Unterbewusstsein des jungen Mannes gesichert sein. Auch die anderen Dämonen beteiligten sich an dieser Hatz, denn auch sie sahen ja irgendwie ihre Existenz gefährdet, wenn der junge Mann gefasst werden und sich dann vielleicht aufgeben würde. Deshalb hieß die Devise nach wie vor: wenig, oder wenn, nur kleine, am besten aber gar keine Fehler machen!

Der junge Mann – oder Sebastian, wenn man so will – nahm sich in einem etwas abgelegenen Ort in einem Gasthof ein Zimmer mit Frühstück und ging nach einem kargen Abendessen beizeiten auf sein Zimmer. Aber nicht, um sofort zu schlafen, sondern um seine ganzen Gerätschaften auf ihre Funktionen zu überprüfen. Akkus zu laden, das GPS-Gerät zu checken, derlei Dinge halt. Kurz, den nächsten und gleich entscheiden Tag vorzubereiten. Er hatte sich die Wetterprognosen im Fernsehen angesehen und zu seinem Schrecken vernommen, dass ein ausgedehntes Tiefdruckgebiet mit Sturm erwartet wurde. Das war genau das, was er nicht gebrauchen konnte. Bei Sturm konnte er keinen einzigen Schuss sicher ins Ziel bringen, wenn er Pech hatte. Aber auch aus einem anderen Grund war es richtig, sein Vorhaben am nächsten Tag durchziehen zu wollen. Diesen Grund sollte der junge Mann jedoch gar nicht erst erfahren.

Beate und Jan warteten am Mittwochvormittag sehr gespannt auf den Anruf von Frau Rosenfeld, der Leiterin der Personalabteilung der Bosse-Werke. Allerdings vergeblich, der Anruf wollte und wollte nicht kommen. Jan hatte schon einige Male bei Katrin angerufen, weil er dachte, Frau Rosenfeld hätte sich bei der Polizei gemeldet. Aber leider war dies nicht der Fall. Katrin war auch jedes Mal derartig beschäftigt, dass sie auch keine Details des Falles besprechen wollte. Jan saß auf den berühmten glühenden Kohlen, zur Untätigkeit verdammt. Und das war eine Situation, die er auch überhaupt nicht mochte. Beate hatte ihre Mühe, den unruhig fauchenden Tiger bei Laune zu halten. Aber, tapfer und liebevoll wie sie war, es gelang ihr ganz gut.

Gegen zwölf Uhr rief er bei Frau Rosenfeld an, bekam aber nur deren Sekretärin ans Telefon. Und er bekam die Auskunft, dass Frau Rosenfeld höchstpersönlich in die Niederungen des Archivkellers hinabgestiegen war, um die dringend benötigten Akten aufzuspüren. Nein, ein Handy hatte sie zwar schon dabei, aber in diesen Niederungen war der Empfang unmöglich. Da hatte sie kein Netz. Pech – Jan musste sich weiter gedulden. Tigerte wieder auf und ab. Und wäre am liebsten zu den Bosse-Werken gefahren, in den Archivkeller hinabgestiegen und hätte die Akten selbst gesucht.

Beate musste alle ihre Erfahrung mit Jan aufbieten, um erste gefährliche Eruptionen zu verhindern. Ein Kunststück, um das sie jeder Psychologe beneiden mochte. Aber, Beate, die liebende und sanfte Frau an Jans Seite, sie schaffte das. Und, das war das Erstaunliche dabei, sie hatte sogar ihren Spaß daran.

Katrin traf sich mit zwei Ballistikern beim ‚Doktor'. Gemeinsam fanden sie eine Bestätigung für das, was Katrin mit Beaten und Jan schon als Theorie am Tatort entwickelt hatten. Der Todesschütze musste am Fenster der Fahrertür gestanden haben, als er die tödlichen Schüsse abgegeben hatte. Und zu der Selbstmordtheorie, die der Täter einen glauben machen wollte, sagte der ‚Doktor':

„Selbstmord? Der junge Mann? Das glauben Sie doch wohl nicht ernstlich!"

Er stand auf und ging zu einem Stahlschrank, den er erst aufschließen musste. Dann kam er mit einer Pistole in der Hand wieder zurück.

„Keine Angst, die ist nicht geladen." Sagte er. Dann nahm er die Waffe in die linke Hand, und zwar so, wie man eine Pistole normaler in der Hand hält und führte die Waffe in Richtung Hinterkopf. Und zwar versuchte er, den Lauf auf die Partie des Hinterkopfes zu halten, wo vermutlich die Einschussstelle gewesen sein musste. Aber, so sehr er sich auch bemühte, er schaffte es nicht. Dann nahm er die Waffe anders in die Hand, und zwar so, dass er mit seinem linken Daumen, den Abzug betätigen konnte. Aber auch so war es sehr knapp.

Danach sah er seine Besucher sehr skeptisch an:

„So könnte ich es zwar schaffen, aber dann bleibt immer noch die Armhaltung ein Rätsel. Und, dann wären auch die Polster sehr viel mehr voller Spuren, als das so der Fall gewesen ist. Und nun die Spuren in der Nähe des Schaltknüppels? Wie kommen die dann dahin?"

Er sah zu Katrin und schüttelte langsam seinen Kopf. „Also, Frau Münzer, das ist ganz klar ein Mord! Da gibt es nichts, woran ich zweifeln könnte! Das werden Sie sicher auch so gesehen haben."

Katrin nickte zustimmend. In der Tat hatten sich die Erwartungen an den Gerichtsmediziner und die Ballistiker vollauf bestätigt. Zusammen mit den anderen Indizien, wie den Schusswinkeln, den Textilfasern in der Wunde und den Schmauchspuren, war nun mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, dass man im Fall der beiden jungen Leute von einem Doppelmord sprechen

musste.

Da sich aber auch die anderen Fakten, die auf einen Zusammenhang aller Fälle deuteten, immer mehr ineinander Verflochten, schien Jans Vermutung immer mehr zur bitteren Wahrheit zu werden. Ein grausamer, eiskalter Killer trieb hier sein Unwesen. Das fatale an dieser Geschichte für Katrin als Polizistin war, dass sie auch Verbrechen verhindern sollte. Aber das konnte sie nicht. Solange sie außer der einzigen Verbindung ‚Ausbildung' keine weiteren gemeinsamen Berührungspunkte mit anderen Gemeinsamkeiten erkennen konnte, war es ihr so gut wie unmöglich, weitere Morde zu verhindern. Denn davon ging sie bereits aus: der Mörder war noch nicht zu Ende. Sein Rachedurst war offenbar noch nicht gestillt.

Es war schon beinahe drei Uhr am Nachmittag, als Jan sich entschlossen hatte, nochmals bei Frau Rosenfeld anzurufen. Diesmal hatte er mehr Glück. Frau Rosenfeld war wohlbehalten aus den Tiefen des Orcus wieder emporgestiegen und war sofort für ihn zu sprechen.

„Herr Bronner", begann Maria Rosenfeld, „ich bitte Sie vielmals um Entschuldigung. Sie glauben ja gar nicht, wie peinlich mir das ist."

Maria Rosenfeld musste tief Luft holen. Sie war noch ganz geschafft von dem, was sie da am Vormittag persönlich erleben durfte. Aber wir kennen das ja, sogar im großen Stil. Die Sache mit den Daten: entweder werden sie von jemandem für die Werbung verhökert, oder sie gehen auf Nimmerwiedersehen verloren. Oder werden dann durch Zufall entdeckt. Im Keller. Erinnern Sie sich? Scheubles 55 Milliarden? Bei der Bankenaffäre?

Zugegeben, es sind beides sicherlich die Extreme: Linksaußen, Rechtsaußen. Dass im Normalfall doch sehr viel ohne Probleme von statten geht, das sieht oder bemerkt man nicht. Aufregung gibt es nur, wenn es hakt und klemmt. Na ja, so ist es oft. Immer? Wäre ein wenig hart.

Nun, aber das, was da bei den Bosse-Werken so unrund gelaufen war, ist so bezeichnend für den grassen Übergang von der manuellen, beziehungsweise besser gesagt, von der zerebralen Datenverarbeitung hin zur Datenverarbeitung mittels PC und Datenbank. Und einem eingekauften, schlüsselfertigen Software-Programm, das all die Fakten beherrschen sollte, für die früher einige engagierte Mitarbeiter zu bezahlen waren.

Da hatte es den Personalchef oft genug gewurmt, dass er in Urlaubszeiten auf die eine oder andere Auskunft verzichten musste, weil dieser oder jener von den Spezialisten gerade auf Mallorca oder den Malediven weilte, und der Kollege, der ihn vertreten sollte, sich in dessen Unterlagen nicht so auskannte. Warum sollte es bei den Bosse-Werken anders gewesen sein? Als in tausenden von anderen Betrieben auch?

Und, warum sollte sich der Personalchef nicht auch dort tausendmal geschworen haben, dass er dies bei erstbester Gelegenheit ein für alle Mal ändern würde? Zumindest hatte er es sich immer wieder vorgenommen. Und dann, als die Mitarbeiterin, an der sich immer alles aufzuhängen schien, die es

immer wieder fertigbrachte, den Datenkarren der Ausbildungsabteilung aus dem Lehmdreck zu ziehen, in die der Karren mal wieder voll hineingefahren worden war, als jene Mitarbeiterin auf Rente gehen sollte, war die Zeit gekommen, aus Worten endlich Taten werden zu lassen.

Ha, ha! Versucht hat es Frau Rosenfeld ja mutig, dass muss man schon anerkennen. Aber die Folgen! Die Folgen waren gar schrecklich! Denn es war so: die Mitarbeiterin, die die Ausbildungsbemühungen der Bosse-Werke seit nunmehr vierzig Jahren immer tapfer und engagiert begleitet hatte, sie war schon ein Phänomen, man muss es schon anerkennend sagen. Aber, das muss gerechterweise auch gesagt werden, dass es dieses Phänomen in vielen anderen Betrieben auch so gegeben hatte. Und nicht nur begrenzt auf die Ausbildung. Nein, derartige zerebrale Spitzenleistungen gab es in allen Geschäftsbereichen. Ob es sie so immer noch gibt? Anzunehmen. Ob es sie auch später noch so geben wird? Ist zu bezweifeln. Warum? EDV macht bequem. Die älteren Generationen sind ohne EDV groß geworden – sie denken noch. Und legen dabei ab. Erfassen, ordnen, strukturieren. Und das, zerebral unterstütz. Die heutige Jugend hat ja ihr Smartphone, ihr Tablet. Oder zuhause den PC. Die Kracks unter den jungen Leuten können das schon noch. Aber der überwiegende Rest?

Aber nun doch wieder zurück zum Problem, zum ursächlichen Problem. Was war es doch gleich? Ach ja, Herr Bronner wollte ein paar Daten, aus einem bestimmten Zeitraum, wenn es denn ginge, mit der Schule, von der die jungen mit Abschlusszeugnis Leute gekommen waren. Unter Umständen hatte der gewisse Herr, der noch nicht einmal bei der Polizei war, ein paar ergänzende Fragen. Ja, wo in aller Welt soll denn ein schlüsselfertiges EDV-System derartige Auswertungswünsche vorhersehen können? Gut, diese Frage hatte Frau Rosenfeld ja mit dem Gang in den Archivkeller lösen wollen.

Nun war aber folgendes Problem aufgetreten: ursprünglich hatte die alte Leiterin der – Ausbildungsverwaltung – soll es mal genannt werden, alle Akten im Kopf. Als sie pensioniert werden sollte, wurde ein EDV-System eingekauft, dass alle Funktionen von Frau Magarete Köster – so hieß die bewundernswerte Frau – erfüllen sollte. Sollte – wohlgemerkt! Als sich abzeichnete, dass es dieses System aber nicht draufhatte, was Frau Köster alles so aus dem Ärmel schütteln konnte, war guter Rat teuer.

Eine erste Abhilfemaßnahme war, Frau Köster – die sich übrigens selbst nur ‚Köschter' aussprach – sie war überzeugte Schwäbin, und konnte halt auch nur alles außer Hochdeutsch – verlängerte auf zunächst unbestimmte Zeit ihren Arbeitsvertrag. Man konnte ja nicht wissen, wie lange es dauern würde, bis die EDV so weit war. So weit wie Frau Köschter – ehm – Köster. Dumm an der ganzen Sache war außerdem, es war geplant, alle Akten der Ausbildung auf EDV umzustellen und die Originale dann für die restliche Zeit in den Archivkeller zu verfrachten. Und genau das war der Punkt, Frau Köster konnte ohne ‚ihre' Akten nicht. Also mussten die Akten noch in ihrem Zugriff bleiben.

Damit war aber gleichzeitig die ganze Ordnung im Archiv durcheinandergekommen, denn es sollten noch mehrere Abteilungen ihre Akten auslagern: die Gehaltsbuchhaltung, die Patentabteilung, die Konstruktion. Nun, es waren noch einige, deren Akten und Dokumente im ‚Orcus' landen sollten.

Die gute Frau Köster bekam schließlich zusammen mit ihrer Chefin Frau Rosenfeld doch noch alles in den Griff. Sie fertigte der Vorsicht halber einen Aktenlageplan ihrer Akten im Archiv an, lagerte diese dann aus, und ging danach in ihre wohlverdiente Rente. Und die hat sie genossen bis zu diesem Tag, als die Bosse-Werke dann plötzlich gerufen haben. Denn, man hatte trotz des sorgsam angelegten Aktenlageplans die gesuchten Akten nicht finden können. Irgendwann hatte eine Abteilung einen größeren Platzbedarf als man ihr ursprünglich zugedacht hatte, und da diese Abteilung ihre Akten zusammenhalten wollte, wurden die Akten anderer Abteilungen ein wenig verschoben. Na, ja, ein wenig – war wohl etwas harmlos ausgedrückt. Der ganze Aktenlageplan war Schutt und Asche. Es waren nur noch Zufallsfunde möglich!

Pech für Frau Rosenfeld war halt nur, dass Frau Köster ein paar Mal im Jahr ihre Schwester besuchte und dort meist für ein paar Tage blieb. Und genau deshalb hatte es so lange gedauert, bis man sie erreichen und ihr den Notfall übermitteln konnte. Aber nun war es geschafft. Man hatte Frau Köster erreicht, und sie hatte zugesagt, am Freitag, morgens, wie üblich auf der Matte zustehen. Wie üblich – das hieß bei ihr: morgens um acht Uhr.

Und auf diese Zusage setzte die gute Frau Rosenfeld nun all ihre Hoffnung. Nicht dass sie Jan nun all die vorher genannten Fakten erläutert hätte. Nein, sie hatte das Problem Umstellung von manueller Sachbearbeitung auf EDV allgemein genannt. Und schon hatte Jan gewusst, um welches Problem es sich gehandelt hatte. Jan, hellhörig geworden, hatte sogleich geschaltet und gefragt, ob er nicht gleich Frau Köster kennenlernen und noch ein paar zusätzliche Fragen stellen könne. Frau Rosenfeld, genervt von der sinnlosen Sucherei fand diesen Vorschlag geradezu ausgezeichnet. machte er ihr doch Hoffnung, dieses Nerv tötende Thema abschließen zu können. Und sie stimmte dem Vorschlag erfreut zu.

Donnerstag

Am Vormittag verließ der junge Mann seine Unterkunft. Er hatte genügend zu essen und zu trinken im Rucksack, der jedoch immer schwerer geworden war. Er begab sich zunächst zu dem ein wenig abgelegenen Tal und verbrachte dort die Zeit damit, sein Gewehr nochmals zusammenzufügen und dann einige Schüsse damit auf ein etwa gleichgroßes Ziel aus etwa der gleichen Entfernung abzugeben, wie es in Wirklichkeit am Abend sein würde. Die Schüsse saßen immer so, dass er davon ausgehen durfte, am Abend, mit den angefeilten Patronen, würde die Wirkung bei einer ähnlichen

Treffergenauigkeit verheerend sein. Nicht für ihn. Nein, für den alten Schänder.

Auch dieser Dämon war ein sehr hartnäckiger und zerstörerischer Quälgeist. Hatte er doch zusammen mit dem Quälgeist, den ihm der Vater mit seiner entwürdigenden Ablehnung regelrecht implantiert hatte, zur Folge, dass Selbstvertrauen des jungen Mannes erheblich unterentwickelt war.

Er drehte einige Runden im Dauerlauf, um sich ein wenig zu beschäftigen. Aber auch um fit zu sein, für seinen späteren Nachtmarsch. Immer und immer wieder schaute er auf seine Uhr, er durfte den richtigen Zeitpunkt für den Abmarsch nach Hammelburg nicht verfehlen. Das wusste er, denn sonst würde ihm der Dämon mit der Fratze des alten Betrügers heftig zusetzen. Und dann wäre sein Unternehmen erst einmal gescheitert.

Als er sich Hammelburg näherte, war noch genügend Zeit für ihn, um sich im Hellen zu seiner Stelle zu begeben, die er sich für den Anschlag auf den Hauptfeldwebel Marx ausgesucht hatte. Er fand seine Zweige, die er für die Beseitigung seiner Fußspuren schon vor einiger Zeit in ein Gebüsch gesteckt hatte. Nachdem er alles an dem Platz kontrolliert hatte, was er für sein Vorhaben benötigte, konnte er zufrieden feststellen, dass sich nichts verändert hatte. Alles war so geblieben, wie er es verlassen hatte. Vor allem das Geäst, das er zur Auflage seines Gewehres brauchte, war unverändert.

Angespannt und irgendwie auch aufgeregt packte er seine Sachen aus. Dann baute er das Gewehr zusammen. Legte die falschen Spuren an, damit die Polizei in die falsche Richtung gelockt würde. Auf seiner Spur und auf einem dritten, ebenfalls möglichen Pfad, sprühte er Pfefferspray auf den Boden. Hiervon versprach er sich, dass es den eingesetzten Spürhunden unmöglich machen würde, seine Spur aufnehmen zu können. Und dann, wenn der Regen und der Sturm kommen würde, dann wäre die Spur ohnehin aufgeweicht und nicht mehr zu verfolgen.

Nachdem er diese Dinge alle getan hatte, konzentrierte er sich auf seinen Baum, sein Gewehr und vor allen Dingen, auf die Wohnung seines größten Peinigers. Zu seiner Überraschung musste er feststellen, dass alle Fenster des Hauptfeldwebels dunkel waren. Der junge Mann spürte, wie seine Unruhe grösser wurde. Welchen Fehler hatte er gemacht? Hatte sich der Dienstplan des Soldaten so sehr verändert, dass er heute noch nicht zuhause war? Hatte er Urlaub? Oder war er krank? Lag er etwa im Krankenhaus?

Die Dämonen nahmen schon wieder Anlauf und wollten ihm gerade eine erste Salve ihrer Giftpfeile verpassen, als er registrierte, dass in der Wohnung Licht angemacht worden war. Der Hauptfeldwebel Arnold Marx hatte zum letzten Mal in seinem Leben seine Wohnung betreten. Er hatte an einer Besprechung seines Zuges teilgenommen, die der Vorbereitung des am nächsten Morgen beginnenden Manövers gedient hatte. Außerdem waren nochmals alle Gerätschaften überprüft worden, für die er und seine Kameraden verantwortlich waren. Nun war für ihn endlich Feierabend. Er wollte noch ein Bier trinken und dann sollte es ab ins Bett gehen. Der Tag

würde Morgen etwas früher beginnen und er würde mit Sicherheit auch länger dauern, als es ein normaler Tag im Dienst so an sich hatte.

Hauptfeldwebel Marx ging in die Küche und machte sich das Bier auf. Er trank gleich aus der Flasche, somit hatte nicht auch noch ein Glas abzuwaschen. Dann fiel ihm ein, dass er sich noch zusätzliche Unterwäsche bereitlegen wollte. Also ging er in sein Schlafzimmer und nahm sich die Wäsche aus dem Schrank heraus.

Einen Augenblick hielt er inne. Er wunderte sich. Da waren sie wieder! Die Gedanken, diese sehnsuchtsvollen Gedanken, an diesen jungen Mann. Dieser hübsche und zarte Junge, dem er seit diesem Tag damals, als die Grundausbildung der Wehrpflichtigen geendet hatte, so oft in Gedanken nachgehangen hatte. Seltsam, warum waren sie heute plötzlich wieder das? Und warum waren sie so intensiv? Warum glaubte er, plötzlich diesem jungen Mann so nah zu sein?

Der junge Mann wunderte sich ein wenig über den veränderten Ablauf in der Wohnung des Soldaten. Warum lief da heute alles so anders ab, als er es damals beobachtet hatte? Er beschloss, nicht lange zu überlegen. Die erste Gelegenheit, die er zu einem Schuss bekommen würde, musste er sofort nutzen und dabei eiskalt bleiben.

Der Soldat betrat wieder sein Wohnzimmer, wo er seine Bierflasche abgestellt hatte. Er setzte sie wieder an und trank ein paar Schlucke. Dann stellte er fest, dass sie leer war. Er nahm sie und brachte sie in die Küche, stellte sie irgendwo ab. Dann machte er das Licht in der Küche aus, ging zum Wohnzimmer und löschte dort auch das Licht. Der nächste Weg führte ihn wieder ins Schlafzimmer, wo er sich auszog und seinen Schlafanzug anzog. Dann ging er ins Bad, um sich die Zähne zu putzen.

Der junge Mann hatte alles, was der Soldat gemacht hatte, aufmerksam verfolgt. Der Ablauf war entschieden anders, als er es ausgekundschaftet hatte. Also, die erste Gelegenheit – und Schuss!

Der Soldat tritt an sein Waschbecken im Bad, holt sich Zahnbürste und Zahnpasta aus dem Spiegelschrank. Zum Glück für den Jungen hatte er da schon sehr genau den Kopf des Soldaten im Visier seines Zielfernrohres gehabt, so dass der Strahl des Lasers auf dessen Hinterkopf schon ein wenig tanzte. Wer weiß, vielleicht hätte der Soldat den Strahl bemerkt, wenn er sich auf dem Spiegelschrank gezeigt hätte.

So aber fragte er sich erneut, warum er wieder an den jungen Mann von damals denken musste. Vielleicht hätte er es gewusst, wenn er den roten Punkt auf seinem Hinterkopf hätte sehen können. So, aber – so konnte er sich keine Antwort mehr auf diese Frage geben. Überhaupt, es geschah nicht mehr viel in den letzten Sekunden des Lebens des Soldaten. Den nächsten Gedanken, den er vielleicht an das bevorstehende Manöver verschwendet hätte, konnte er schon nicht mehr denken. Denn als er seine Zahnbürste in den Mund stecken wollte, war der rote Punkt auf seinem Hinterkopf ein wenig zur

Ruhe gekommen.

Der junge Mann, der wusste, dass Marx die Angewohnheit hatte zunächst etwa eine Minute im Stehen seine Zähne zu putzen und sich dann zum Waschbecken herunter zu beugen, drückte sofort ab, als er bemerkt hatte, dass er sein Ziel ganz ruhig im Visier hatte. Der Schuss zerriss die Ruhe des Abends und schlug mit einer verheerenden Wirkung durch die Scheibe des Badezimmers und traf den Hauptfeldwebel Marx genau im Hinterkopf. Das Dumdum-Geschoss ließ den Schädel des Soldaten geradezu zerbersten.

Nun war der wichtigste der Peiniger tot und der allerschlimmste Quälgeist würde hoffentlich Ruhe geben, so jedenfalls hatte der junge Mann vorher gehofft. Im Augenblick seiner Rache aber dachte er nicht in dieser Richtung. Er konzentrierte sich recht kalt auf seine Aufgaben, die er nun abzuwickeln hatte: Gewehr auseinandernehmen, verstauen, Spuren verwischen. Dann Helm mit der Lampe aufsetzen, die ihm auf dem Weg als Beleuchtung dienen sollte. Und dann das GPS-Gerät umhängen, das schon vorher von ihm aktiviert worden war. Diese Handlungen liefen derart ruhig und präzise ab, in weniger als dreißig Sekunden nach dem Schuss war er schon auf seinem Rückweg. Alles militärisch präzise geplant und ausgeführt. Wie es sich für einen ehemaligen Wehrpflichtigen gehörte.

Als der Schuss gefallen war, gingen in den umliegenden Wohnungen einige Lichter an. Es wurden Fenster geöffnet. Stimmen wurden laut. Man fragte sich gegenseitig, ob es wirklich ein Schuss gewesen sein könnte, der da zu hören gewesen war. Ein Mann, ebenfalls ein Soldat, der in der Wohnung unter Marx wohnte und der mit Marx zusammen zum Manöver aufbrechen sollte, holte eine Taschenlampe und leuchtete den Boden unter den Fenstern ab. Dabei entdeckte er einige Glassplitter, die ihm verdächtig vorkamen.

Er ging hoch zu Marx und klingelte, da er wusste, dass der Hauptfeldwebel zuhause sein musste. Schließlich waren sie zusammen gewesen, als sie das Haus gemeinsam betreten hatten. Als Marx nicht öffnete, rief sein Kamerad die Feldjäger an.

Einige Zeit später, der junge Mann hatte schon etwas mehr als einen Kilometer seiner langen Strecke bis zu seinem Übernachtungsquartier zurückgelegt, hörte er noch das Martinshorn, konnte aber nicht unterscheiden, ob es ein Polizeiauto oder der Rettungswagen der Feuerwehr gewesen ist. Es war ihm auch letztlich egal. Er hatte durch sein Zielfernrohr die Riesenschweinerei sehen können, die er da am Spiegelschrank angerichtet hatte. Das konnte nur bedeuten, dass das Schwein Marx in die ewigen Jagdgründe eingegangen war, so wie er es seit einiger Zeit geplant gehabt hatte. Der Rest, was da nun alles noch dort geschehen würde, das war ihm gleich. Die Hauptsache für ihn war, dass er sich erst einmal absetzen konnte. Denn zuhause würden noch ein paar Aufgaben auf ihn warten.

Eigentlich, so fand er, war das alles sehr leicht gewesen. Sicher hätte er das

eine oder andere auch besser oder ganz anders angehen und erledigen können. Aber, es kam ihm im Grunde genommen nur darauf an, dass er es geschafft hatte. Und dass dabei nicht alle Dämonen gleichzeitig über ihn hergefallen waren, weil er gezaudert hatte oder weil er für sich genommen den Eindruck gehabt hatte, einen Fehler gemacht zu haben. Diese Versagensängste waren bei ihm sehr stark ausgeprägt und behinderten ihn schon enorm. Wenn er in einer solchen Dämonenfalle saß, dann dauerte es meist ein paar Tage, bis der Druck dieser bösen Geister auf ihn nachgelassen hatte. Und erst dann war wieder ein einigermaßen normales Leben für ihn möglich.

Derartige Gedanken kamen ihm aber nun an diesem Abend, oder vielleicht auch in dieser Nacht, nicht in den Sinn. Er war durch seinen Marsch und die permanente Kontrolle seines Kurses mit Hilfe des Navigationsgerätes gut beschäftigt. Seine Route führte ihn zwar nur sehr selten nahe an ein Dorf heran, so dass es auch recht selten vorkam, dass er einmal von einem Hund verbellt wurde. Dennoch passte er in solchen Augenblicken sehr gut auf, ob da dann doch mal nachgesehen wurde, warum der Hund gerade gebellt hatte. Aber, vielleicht kam das ja auch häufiger vor, wo sich heute die Füchse immer näher an die menschlichen Behausungen herantrauten. Er war der Meinung, dass er in dieser Nacht nirgends aufgefallen war, und das war für ihn schon sehr wichtig gewesen.

Die Riesenschweinerei, die der junge Mann da im Badezimmer des Hauptfeldwebel Marx angerichtet hatte, beschäftigte außer den Feldjägern auch sofort die Kriminalpolizei in Unterfranken. Aber auch Bundeswehrintern begannen sofort einige Dienststellen damit ihre Untersuchungen in dem Fall aufzunehmen.

Ein Polizeibeamter von der Streife hatte sofort die Idee, mit einer Taschenlampe einfach in die ungefähre Schussrichtung zu leuchten, damit man so den Ort herausfinden konnte, von wo geschossen worden war. Aber, was brachte das? Die wenigen Spuren, die der junge Mann dort hinterlassen hatte, wurden so noch völlig plattgetreten. Danach kam jemand auf die Idee mit den Spürhunden nach dem Schützen zu suchen. Aber als die Hunde anfingen zu jaulen und zu nießen, war auch diese Möglichkeit vertan.

Der Gerichtsmediziner und der Stabsarzt, die den Toten Soldaten gemeinsam untersuchten, konnten auf den ersten Blick nur feststellen, dass es offensichtlich ein spezieller Geschoßtyp gewesen sein musste, der dem Hauptfeldwebel beinahe den ganzen Hinterkopf zerfetzt hatte. Genaueres würde erst die Obduktion ergeben. Todeszeitpunkt war bekannt, weil man davon ausgehen konnte und musste, dass der Knall, den einige Anwohner gehört hatten, der Knall des Schusses gewesen war, in dessen Folge der Soldat getötet worden war.

Nun erfolgte noch eine erste Besichtigung des Ortes, von dem der Schuss abgegeben worden sein musste. Aber für die Kriminalbeamten war schnell klar, dass sie hier und jetzt nicht mehr viel finden konnten. Es rückte das

Team der Kriminaltechniker an, aber was diese Spezialisten noch vorfanden, trotz riesiger Scheinwerferbatterien, war eher enttäuschend. Das Fazit der Kriminalpolizei war daher: es musste ein Spezialist für derartige Anschläge am Werk gewesen sein. Die erste Richtung, in die die Vermutungen gingen war, es konnte sich bei dem Täter um jemanden handeln, der eine Ausbildung bei einem Spezialkräftekommando erhalten hatte. Wie falsch doch auch Experten mit ihrer Meinung hin und wieder liegen können.

*

Am Vormittag dieses Tages hatten sich Katrin und Herr Dännerle mit Beate und Jan vor der Wohnung der Chemielehrerin verabredet. Sie wollten in dem Sinne keine Ortsbesichtigung der Wohnung vornehmen. Katrin und Jan hatte einfach nur daran gelegen, beurteilen zu können, ob es möglich gewesen sein könnte, dass jemand in die Wohnung eingedrungen war.

Sie hatten sich die Lage der Wohnung von der Vorderseite und der Rückseite gerade ausgiebig angesehen und sich darauf verständigt, dass ein Eindringen sehr leicht möglich gewesen sein konnte, als sie von einer älteren Dame angesprochen worden waren.

„Grüß Gott, kann i Ihne helfe?“

Beate vermutete sofort eine kundige Hausbewohnerin, die sicher die Chemielehrerin gekannt hatte und sich wahrscheinlich auch gut in der Nachbarschaft auskannte. Wenn sich jemand schon so hilfsbereit anbot, dann sollte man das Angebot nicht so einfach in den Wind schlagen.

„Ja, Grüß Gott! Wir ermitteln hier noch einmal. Wissen Sie, es geht um die Lehrerin, die hier gewohnt hat. Da ist noch eine Versicherungsfrage zu klären.“

„Ah, ja, die! Wie hat se gheiße, die Frau?“

Beate hatte den Namen auch nicht parat, aber der Name spielte ja auch gar keine Rolle. Aber die alte Dame kam der Sache etwas näher.

„Scheufele oder so ähnlich. Ja, i glaub‘sch s‘war Frau Scheufele.“ Dabei lächelte sie Beate schon ein wenig glücklich an. Schließlich war ihr mal wieder etwas eingefallen, das war nicht jeden Tag so. Denn dann fügte sie verständnisvoll an:

„I bin scho achteachtzig, scho e Leischtung, dass eim da no ebbesch einfällt. Aber, i sag Ihne, desch war eine, die Scheufele. De ganze Dag, wenns heimkomme isch, hats Fenschter aufgrisse. Sogar abends, un im Winter au. Immer san d’Fenschter offe gschtande. Ja, koi Wunder, wenn da einer oisteige tut.“

Sie sah Beate verschwörerisch an und wollte es genauer wissen, um was es da ging:

„Isch was gschtole worrde, hn?“

Beate wich aus.

„Na, so genau weiß man es halt nicht, wissen Sie?“

„Hano, i han denkt, die Schtadt hat geerbt. Wenn dene ebbesch fehlt, ha! Die sin meischt no schlimmer als d'Verwandte. Na, dann saget Se halt, d'Fenschter sin nachts immer offe gwese. So ischts halt. Also, ade, i muss. Einkaufe."

Beate sah ihr ein wenig belustigt hinterher. Aber nun wussten sie, was sie wissen wollten: auch hier, im Fall der Chemielehrerin war etwas anderes durchaus möglich: es konnte auch Mord gewesen sein.

Beate und Jan verbrachten ihren Abend wieder mit ihrer Käseplatte und einem Rotwein, der diesmal aus dem Piemont kam. Das heißt, so war es ursprünglich geplant. Da es aber die Jahreszeit der Trüffel war und sich der Chefkoch des Hauses auch an derartige Leckereien gern heranwagte, weil er lange in Italien gearbeitet – also, gekocht – hatte, gab es heute zur Überraschung besonders für Beate eine *‚pasta fatto al mano con gorgonzola e tartufo'*.

Beate bekam ganz leuchtende Augen, als die Pasta so ganz ohne eine Vorwarnung vor ihr gestanden hatte. Jan schaute etwas zweifelnd drein, ihm war nicht so ganz klar, zumindest auf den ersten Blick nicht, was man ihm kredenzt hatte. Aber dann, nach den ersten Happen, bemerkte er, welche Köstlichkeit sich da auf seinem Teller befand. Er machte aber immer noch ein etwas skeptisches Gesicht, so dass sich Beate vorsichtshalber seine Portion sichern wollte, nur für den Fall, dass ihm die Pasta nicht schmecken sollte.

„Hmm, schmeckt das lecker!" schwärmte sie begeistert. „Aber, findest du nicht auch Jan, ist irgendwie ein bisschen wenig, oder? Also, nur für den Fall, dass sie Dir nicht so gut schmeckt …"

Jan kaute genüsslich zu Ende bevor er antwortete.

„Nun ja, etwas wenig ist es schon. Du musst aber auch bedenken, wir haben jeder für vielleicht zwanzig Euro Trüffel obendrauf geraspelt bekommen."

Beate sah ihn erschreckt an.

„Was, so teuer ist das?"

„Ich nehme an, die werden uns einen Freundschaftspreis machen."

Beate überlegte.

„Dann wird das heute wohl nichts mit einem Nachschlag?"

Jan grinste.

„Wohl eher nicht, Beate. Ist aber auch ganz gut, wenn die Portionen wieder ein wenig normaler werden."

Beate blickte ihn ein wenig skeptisch an.

„Jan," begann sie ein wenig verunsichert, „Du willst doch damit nicht sagen, dass ich dicker geworden bin?"

Jan wusste, dass er sich auf äußerst dünnem Eis befand.

„Aber nein, Beate. Ich fürchte nur, wenn die Portionen nicht bald wieder normal werden, dann …"

Beate legte frustriert ihre Gabel an den Tellerrand.

„Also doch! Ich wusste es!" zischte sie ein wenig. „Gut, wird gemacht.

Wenn wir Morgen nach Hause fahren, kannst Du beim Supermarkt in Sonthofen anhalten. Ich muss Knäckebrot und Gurken einkaufen. Und eine Menge stilles Wasser!“

Jan wusste, was er da angerichtet hatte und versuchte zu retten, was zu retten war.

„Also, Beate! Schatz, so war das doch überhaupt nicht gemeint.“

„Doch, doch, Jan. Du hast ja Recht. Wenn wir hier jeden Tag so Schlemmern, dann ist sie irgendwann da. Die Katastrophe.“

„Ja, irgendwann. Aber doch nicht hier und jetzt.“

Beate angelte sich gerade ihre letzte Nudel, dann sah sie Jan ein wenig ratlos an.

„Du bist nicht satt geworden, Beate, stimmt’s“

„Na, ja …“

„Gut, ich lasse noch mal die Karte kommen. Oder warte, ich habe da etwas auf der Karte vorhin entdeckt.“ Sagte Jan und winkte den Kellner heran. „Herr Ober, bringen Sie uns doch bitte zweimal die französische Flugentenbrust in Orangensud mit rohen Kartoffelklößchen.“

Der Ober nickte anerkennend.

„Eine gute Wahl, Herr Bronner. Zweimal die Entenbrust. Die Pasta war zu Ihrer Zufriedenheit?

„Die war ein Gedicht, könnten wir glatt noch einmal essen. Bestellen Sie bitte dem Koch unser Lob.“ sagte Jan sichtlich zufrieden.

Der Ober entfernte sich und Jan sah Beate gespannt an.

„Nun, ich denke als Abschluss können wir uns das aber noch leisten. Und wenn dann unsere Fastenzeit beginnt, dann weiß man wenigstens, man hat nicht schon hier damit angefangen.“

„Ja, da hast Du auch wieder Recht, Jan.“

Sie hatten gerade ein wenig über den Fall gesprochen, als der Kellner zwei Teller, gefüllt mit der gleichen Pasta vor sie stellte. Er sagte strahlend zur Erklärung:

„Die Ente ist leider schon ausgegangen, und da Sie unsere Pasta so gelobt hatten, hat sich der Koch das nicht entgehen lassen.“

In diesem Augenblick tauchte der Koch hinter dem Kellner auf und hatte die Trüffelraspel in der Hand. Er fragte nur:

„Darf ich Ihnen noch die Trüffel frisch darüber raspeln?“ und machte sich frisch ans Werk. Beate bekam wieder große Augen. „Ich wünsche Ihnen einen guten Appetit.“ Dann verschwand der Koch wieder in seinem eigentlichen Reich.

Nachdem sie eine kleine Weile still die Pasta und die Trüffel genossen hatten, entschloss sich Beate, das Ganze nicht so tragisch zu nehmen. Das mit dem Gewicht, versteht sich.

„Nun ja, wir können ja demnächst mit der Diät beginnen. Muss ja wirklich nicht sofort sein. Und, Jan, das mit der Ente war auch eine gute Idee.“

Jan grinste wieder verdächtig.

„Wie man es nimmt.“ Lächelte er verschmitzt. „Ich hatte vorher schon gehört, dass die Ente ausgegangen war.“

Nun verstand Beate den Trick.

„Und daher hast Du die Pasta so sehr gelobt, weil Du gehofft hattest, dass man uns dann doch noch einen Nachschlag geben würde. Raffiniert!“ flüsterte sie verschwörerisch und wickelte sich wieder einige Nudeln auf die Gabel. „Bei Dir muss man ja ganz schön aufpassen, Jan Bronner!“

Jan grinste schon wieder.

„Und außerdem, ich konnte Dich doch hier nicht hungrig aufstehen lassen, Beate.“

Beate nahm ihr Glas und sie prosteten sich zu.

„Aber trotzdem, irgendwann in der nächsten Zeit fasten wir ein wenig, ja?“

„Wenn wir wieder dauerhaft zu Hause sind, Beate. Hier hat das doch keinen Zweck.“

„Da hast Du auch wieder Recht, Jan Bronner. Wie sagt man doch gleich: Käse schließt den Magen …?“

An diesem Abend ist noch etwas geschehen: der Vater des Jungen, gewissermaßen einer der Hauptschuldigen in diesem Drama, hatte sich wieder einmal total betrunken. Er hatte es wieder nicht geschafft, seinem Vorsatz endlich treu zu bleiben und den Alkohol sein zu lassen. Er war zur Jagdhütte gekommen, hatte den Flaschenvorrat ergänzt und dann ein wenig Geld versteckt. Was immer ein wenig den Anschein hatte, als würde ein Eichelhäher im Laufe des Herbstes seine Eicheln verstecken. Der Vater würde sich auch an die meisten seiner Verstecke überhaupt nicht mehr erinnern können, so getrübt war sein Bewusstsein durch die Auswirkungen des Alkohols. Allerdings, die Eicheln, die der Hähervogel dann nicht finden würde, die würden im nächsten Jahr aufgehen können und eine Pflanze entwickeln. Das Geld, das dann irgendwo verrotten würde, würde keine Funktion mehr erfüllen können. Es sei denn, der junge Mann würde es finden.

Danach hatte der Vater seinem Hochsitz einen kurzen Besuch abgestattet, diesen jedoch wieder abgebrochen, als es ihm nicht gelungen war, die ersten drei Sprossen zu erklimmen. Als er von der Leiter gerade herunter geglitten war und einen schwereren Sturz nur gerade so vermeiden konnte, beschloss er, den Abend anders ausklingen zu lassen und er machte sich auf den Weg zu der Mutter des Jungen, seines Jungen.

Laut wie er in solchen Situationen war, solange er sich außer Hörweite seiner Mutter befand, war es der Mutter des Jungen aber frühzeitig möglich zu hören, wer sich da ihrem Holzhaus näherte. Und sie wusste auch sofort, in welcher Absicht er sich ihr wieder näherte. Somit war es ihr noch in aller Ruhe möglich, Türen und Fenster zu versperren, das Licht zu löschen und abzuwarten, bis dieses Scheusal sich wieder auf seinen Weg gemacht hatte.

Als der Mann, es war schon Nacht geworden, schließlich nach Hause gekommen war, geschah dies auch nicht vollkommen geräuschlos. Er stieß

schon noch draußen, vor dem Hotel irgendetwas um, dass es nur so schepperte. Innen, im Hotel selbst, ging es dann weiter. Und als es schließlich versuchte, die Treppe zu seinem Appartement leise hochzugehen, damit ihn seine Mutter nicht hören konnte, ist ihm dies auch völlig misslungen. Die Mutter wollte ihm nicht mitten in der Nacht eine Szene machen und dabei riskieren, dass die wenigen Gäste, die zurzeit noch im Hotel wohnten, von dem Alkoholproblem ihres Sohnes etwas mitbekamen. Am anderen Morgen, wenn er wieder ein wenig nüchtern war, hätte das eine bessere Wirkung. So dachte sie.

Beate war von den Geräuschen auch wach geworden. Dann war sie aufgestanden, hatte zum Fenster hinausgesehen, konnte aber in der Dunkelheit nichts erkennen. Als es dann im Haus auch noch anfing lauter zu werden, wurde auch Jan wach, sah, dass Beate im Zimmer herumgeisterte und knurrte:

„Was ist denn da heute bloß los?“

„Ist wohl jemand sturztrunken nach Hause gekommen.“

„Einer von den Gästen?“

„Weiß ich nicht, Jan. Ich konnte ja nichts sehen.“

„Hm.“ Machte Jan verschlafen, „der Sohn des Hauses soll auch derartige Probleme haben.“

„Woher weißt Du das denn?“ fragte Beate, die ein wenig wacher als Jan war.

„Weiß ich jetzt nicht, Beate. Komm, sei ein Schatz! Wenn Du nicht hier an meiner Seite liegst, kann ich nicht wieder einschlafen. Komm bitte wieder ins Bett.“

Beate schlüpfte wieder ins Bett und kuschelte sich an Jan.

„Das kann ich ja gar nicht verantworten, dass Du nicht wieder einschlafen kannst.“

„Hm, so ist es gut.“

Freitag

Pünktlich um Acht, genauso, wie sie es früher immer gewesen war, als sie noch bei den Bosse-Werken gearbeitet hatte, betrat Frau Margarete Köster das Hauptgebäude ihrer alten Firma und grüßte den Pförtner, den sie noch von früher her gut kannte.

„Grüß Gott, Frau Köschter! Heijo, dass Sie au wieder e mol do sind!“

Frau Köschters Rede wurde in etwa wie folgt übersetzt:

„Grüß Gott, Herr Fleischer! Ja, so ganz kommen sie noch nicht ohne mich aus. Ich muss, Herr Fleischer, die Frau Rosenfeld erwartet mich.“

In der Tat, Frau Rosenfeld wartete schon gespannt auf die alte Mitarbeiterin, denn sie wollte dieses Problem mit der Polizei so schnell wie möglich von der Hacke haben. Zumal, ihr Freund Norbert hatte ihr noch einmal mächtig zugesetzt, da er ja wusste, um was es in Wirklichkeit ging.

„Ja," sagte Frau Köster etwas ratlos, „da werden wir uns mal auf die Suche nach den verschwundenen Akten machen müssen. Irgendwo werden sie ja sein. Es wird sie doch keiner weggeworfen haben."

„Nein, dies sicher nicht, Frau Köster. Aber die Patentabteilung hat halt alles durcheinander gebracht da unten."

Frau Köster focht das alles nichts an. Sie sah entschlossen zu ihrer Nachfolgerin und sagte mutig:

„Also, packen wir's. Ich habe heute Nachmittag Kränzchen. Da darf ich nicht zu spät kommen, sonst muss ich das nächste Mal den Kuchen bezahlen."

Die Suche dauerte eine knappe Stunde, dann hatten sie die Akten orten und aus einem riesigen Stapel von gefüllten Umzugskisten hervor räumen können. Der Rest kostete dann nur noch ein paar Minuten, dann hatte Frau Köster auch die richtigen Ordner lokalisiert.

Freudestrahlend betrat sie dann zusammen mit ihrer Nachfolgerin das Zimmer von Frau Rosenfeld und sagte triumphierend:

„Sehen Sie, Frau Rosenfeld, das Haus verliert nichts. Hier sind die Listen, die sie gesucht haben."

„Das ist ja toll Frau Köster. Dann kann ich Ihnen ja gleich die Frau Simon und den Herrn Bronner vorstellen, das sind die beiden Herrschaften – ach, aber von der Polizei waren Sie ja wohl nicht, oder? Ist ja auch egal. Die wollten die Listen haben. Und, Frau Köster, der Herr Bronner hat noch ein paar spezielle Fragen. Vielleicht können Sie die Fragen beantworten. Ja, wer sonst könnte das wohl?"

Beate und Jan begrüßten Frau Köster und Jan kam sehr zur Freude von Frau Köster sofort zur Sache:

„Ja, Frau Köster, in der Tat haben wir noch ein paar Fragen. Ich denke schon, dass Sie uns da etwas helfen könnten."

„Fragen Sie ruhig, Herr Bronner."

„Wie soll ich es ausdrücken?" begann Jan etwas zögerlich, er wollte nicht in irgendein herumstehendes Fettnäpfchen treten, „Könnte es sein, dass es damals mit diesem Lehrjahr, ich weiß leider keine genauere Bezeichnung, könnte es sein, dass es damals irgendein Problem gegeben hatte?"

„Was meinen Sie denn damit, ein Problem?"

„Nun, hat da vielleicht jemand die Prüfung nicht bestanden? Ist jemand hinterher nicht übernommen worden? So etwas, in dieser Richtung." er sah Frau Köster sehr besorgt an. Ob sie sich wohl daran erinnerte?

Frau Kösters Gesicht leuchtete plötzlich auf, als ihr wieder etwas eingefallen war, das damals in der Tat für einigen Wirbel gesorgt hatte. Triumphierend sah sie Jan an:

„In der Tat, da ist etwas gewesen! Ärgerlich war diese Sache. Ärgerlich und unangenehm, kann ich Ihnen sagen. Die jungen Leute haben mir echt leidgetan.

Bei der Abschlussprüfung, früher hat man Gesellenprüfung dazu gesagt, im praktischen Teil. Da sah es so aus, als hätten fünf unserer Jungen und ein

Mädel die Prüfung nicht bestanden. Stellen Sie sich das einmal vor, die Bosse-Werke, die sonst immer den Spitzenplatz belegt hatten. Deren Ausbildung immer, auch heute noch, als exzellent gilt. Und dann fallen da fünf Azubis durch.

Also, ich habe mir gleich gedacht, da stimmt etwas nicht. Da waren sogar die besten Jungen und das beste Mädel von betroffen. Da habe ich mir gedacht, Magarete Köschter: da ist was faul! Und die jungen Leute haben rebelliert. Haben den Meister Goppel, der jetzt verunglückt ist bestürmt. Aber der hat nur gesagt, er kann da nichts machen. Das ist Sache der Handelskammer."

Frau Köster sah sich aufgeregt um, sie erlebte die ganze Angelegenheit noch einmal. Dann fuhr sie fort.

„Aber wissen Sie, was das Schönste an der ganzen Sache gewesen ist? Die jungen Leute haben den Fehler selbst gefunden. Denen hatte man nämlich einen falschen Chip für ihre elektrische Schaltung eingetütet. Sie haben das alles mit den anderen Azubis durchgesprochen und da kam es dann heraus. Statt so eine Chipnummer 74 hatten sie 71 in ihrer Tüte mit den Bauteilen. Da hatte sich jemand vertan.

Damit ist man dann zur Handelskammer, also da haben sich dann die Bosse-Werke für ihre Azubis eingesetzt. Dann wurden die Gesellenstücke der jungen Leute herausgesucht, die Chips ausgetauscht. Als dann die Schaltungen funktioniert haben, dann haben sie auch die Prüfungen bestanden. Alle."

Nun sah sich Frau Köster Beifall heischend um. Jan verstand aber nicht ganz.

„Sagen Sie, Frau Köster, gab es da ein wenig Ärger? Im Zusammenhang mit der Firma, meine ich?"

Frau Köster brauchte nicht lange nachzudenken.

„Ja, ja, ganz recht, Ärger gab es. Die jungen Leute haben dem Herrn Goppel vorgeworfen, dass er sich nicht genügend für sie eingesetzt hat. Sie haben praktisch Detektiv spielen müssen, um ihre Sache zu retten. Und da waren sie der Meinung, die Firma hätte sie im Stich gelassen. Was ja auch ein wenig stimmte. Der Herr Goppel hätte das gleich machen sollen. Sich für die Azubis einsetzen, meine ich."

„Wer waren denn die fünf jungen Leute, fünf sagten Sie doch, oder? Können Sie die auf den Listen markieren?"

„Es waren insgesamt sechs, fünf Jungen und ein Mädel. Und es waren diese hier, ich markiere sie."

Beate und Jan sahen Frau Köster interessiert zu und Jan meinte schließlich, als sie ihm die Liste übergab:

„Diesen jungen Leuten müssen wir leider ein paar Fragen stellen."

„Hoffentlich nichts Schlimmes?" fragte Frau Köster zum Abschluss.

„Ach, ich denke nicht." Wich Jan der Frage aus.

Katrin saß ein wenig gestresst an ihrem Schreibtisch, als Beate und Jan

etwas beschwingt ihr Zimmer im Kommissariat betraten.

„Hallo, Katrin, grüß Dich, Du siehst ja nicht gerade überschäumend glücklich aus.“ Stellte Jan gleich fest.

„Ja, Hallo, Ihr beiden. Dafür scheint Ihr ein wenig besser drauf zu sein. Also, wenn Ihr mich fragt, dieser Fall ist voller Rätsel. Mal findest du etwas, was dich weiterbringen könnte. Und dann Schwupps, versandet die Sache auch gleich wieder. Meinst Du, Jan, wir hätten auch nur einen winzig kleinen Hinweis auf den Täter bisher gefunden. Fehlanzeige. Nichts. Nur leere Hülsen. Alles unbrauchbar.“

Sie sah richtig verzweifelt aus.

„Na, vielleicht haben wir ja etwas gefunden, was uns vorwärtsbringt. Wir haben nämlich endlich die Liste mit den Lehrlingen. Und, was glaubst Du, bei sechs von den Lehrlingen gab es ein kleines Problem. Zwar nicht weltbewegend, aber vielleicht wissen wir ja auch noch nicht alles.“

Jan und Beate berichteten von ihrem Besuch bei den Bosse-Werken und ihrem Gespräch mit Frau Köster, und sie schlossen damit, dass sie Katrin die Liste offerierten, von der sich Jan so viel erhoffte.

„Ja, gut, und was sollen wir Deiner Meinung nach damit zuerst machen? Sollen wir uns an diese sechs Leute ranmachen, sie überprüfen?“

„Katrin, Du weißt ja, ich wollte die Liste der Lehrlinge, die von dieser Schule gekommen waren, mit den Daten der Bundeswehr abgleichen. Um zu sehen, wer von diesen jungen Leuten vielleicht in Hammelburg seinen Wehrdienst abgeleistet hat. Nun haben wir aber schon ein wenig reduzieren können. Da ja meiner Theorie nach auch etwas Besonderes mit dem Täter geschehen sein muss.

Meiner Auffassung nach wäre es sinnvoll, diese Namen an Claus weiterzugeben. Bei sechs Namen kann er vielleicht schneller in Erfahrung bringen, ob da ein faules Ei dabei ist, das in Hammelburg seinen Wehrdienst abgeleistet hat.“

Katrin machte eine Handbewegung, die Jan auffordern sollte, ihr die Liste zu geben. Da sie sich drei Exemplare hatte anfertigen lassen, gab er Katrin eines davon und sagte:

„Wir haben drei Exemplare, eins für Dich, eins für die Bundeswehr, eins für uns. OK? Und das mit dem Scanner und der Datei haben wir vorerst auf Eis gelegt. Beate meinte, wir haben das auch in einer Stunde eingetippt.“

Katrin warf einen kurzen Blick auf die Liste, dann griff sie zum Telefonhörer und tippte ein paar Zahlen ein. Als Claus sich meldete, schaltete sie den Lautsprecher ein, damit alle mithören konnten.

„Hallo Katrin, wie geht es Dir?“ fragte er höflich, Katrin ging jedoch erst gar nicht darauf ein.

„Hallo Claus! Jan und Beate sind gerade bei mir und haben eine Liste mitgebracht. Da sind sechs Namen drauf, die wir gern überprüft hätten. Kannst Du herausfinden, ob da jemand von den Sechsen in Hammelburg seinen Wehrdienst abgeleistet hat?“

Claus atmete tief durch.

„Katrin, ich hätte Dich noch angerufen, bin aber mit dem Manöver total im Stress. Pass auf, vor ca. einer halben Stunde kam eine Meldung bei uns rein. In Hammelburg ist ein Hauptfeldwebel bei einem Anschlag getötet worden."

Jan pfiff laut hörbar und fasste sich an den Kopf. Claus aber hatte einige Bedenken.

„Ich würde Euch da gerne helfen, aber unter diesen Umständen ist das sicher weniger ratsam. Da sind einige interne Dienststellen involviert. Die machen mir die Hölle heiß, wenn ich jetzt versuche, in irgendwelche Dateien reinzuschauen."

Jan schaltete sich sofort ein.

„Claus, Jan hier. Das ist vollkommen klar und richtig. Lass das bitte sein. Da gibt es nur eins: wir müssen Euch, das heißt die Bundeswehr, um so etwas wie Amtshilfe bitten. Katrin soll Euch per E-Mail direkt anschreiben, die Liste anhängen und die sechs Namen markieren. Wir müssen da jetzt zusammenarbeiten, anders kommen wir nicht vorwärts."

Claus hatte Jan sofort verstanden.

„Ja, Katrin, Jans Vorschlag ist gut. Schick mir ein Fax oder eine E-Mail. Ich wende mich dann sofort an die betroffene Stelle, die für solche Dinge bei uns zuständig ist. Schreib in die Mail mit rein, dass ihr sofort selbst benachrichtigt werden wollt, damit ihr überwachen oder beschatten könnt, irgend so eine Begründung. Ich schreibe dann auch noch was dazu, ja?"

„Ja, Claus, ich veranlasse das sofort."

„Gut, ich grüße alle. Hab es eilig! Das Manöver, weißt Du?"

„Mach's gut, Claus."

Katrin legte den Hörer nachdenklich auf. *‚Nun,'* dachte sie, *‚bei ihm sind's die Manöver. Aber die sind ja nicht so häufig. Und nicht mehr so oft. Da ist es mit meinem Dienst schon schlimmer'*. Dann blickte sie zu Jan und Beate, die nicht mehr so aufmerksam gefolgt war, und sagte:

„Nun beginnt wohl das große Warten wieder."

Beate und Jan aßen noch eine Kleinigkeit im Hotel am See. Jan hatte keine Lust auf Kantinenessen gehabt und außerdem wollte er noch seine ganzen Rechnungen der letzten Wochen klären, damit diese abgebucht werden konnten. Danach machten sich die beiden wieder auf ihren Weg ins Allgäu.

Als sie Sonthofen erreichten fragte Jan und sah dabei sehr ernst und besorgt zu Beate:

„Na, Beate, wie ist es, soll ich nach Sonthofen reinfahren, zum Supermarkt, meine ich?"

Beate hatte damit gerechnet, weil sie wusste, dass Jan in dieser Hinsicht ein konsequenter Mensch war.

„Nein, Jan, lass mal. Das hat keinen Zweck. Wir sind die nächste Woche wieder im Seehotel, da können wir einfach keine Diät durchhalten. So etwas macht doch nur Sinn, wenn man es fünf oder sechs Wochen lang macht."

„OK, Beate. Also, wenn der Fall zu Ende ist. Dann mache ich auch mit, ja?“

„Hm, ich meine, dann fällt es uns bestimmt leichter, wenn wir das gemeinsam machen.“

„Hab schon verstanden.“

Gerade als Beate und Jan Schöllang erreicht hatten, kam der junge Mann von seiner kleinen Reise, die ihn nach Hammelburg geführt hatte, wieder zurück. Er hatte im Zug ein wenig geschlafen und dabei etwas an Schlaf nachgeholt, das ihm bei seiner nächtlichen Aktion dort abhandengekommen war.

Geschlafen hatte er zwar, ja, aber nicht so ruhig und erholsam, wie das in einem Bett möglich gewesen wäre. Und dann hatte er auch noch geträumt, eigentlich nicht schlecht, aber doch ein wenig merkwürdig. Ein alter Indianer war ihm im Traum erschienen. Er hatte erst eine ganze Weile still vor ihm gestanden, vielleicht hatte er darauf gewartet, dass der junge Mann etwas zu ihm sagen würde. Dann aber hatte der Indianer gesprochen, mit schwerer ruhiger Stimme.

‚*Du warst lange nicht mehr an dem Felsen. Und Du hast nicht mehr mit dem großen Geist gesprochen. Wenn Du so weitermachst, wirst Du keine Ruhe finden. Und die Dämonen werden Dich weiterverfolgen. Gehe Deinen Weg in Ruhe weiter! Löse Dein Versprechen ein und töte die letzten Dämonen noch. Aber achte darauf, dass keine Unschuldigen Menschen leiden müssen. Sonst entstehen wieder neue Dämonen. Und die werden Dich dann auch wieder verfolgen*‘.

Dann trat der alte Indianer ein paar Schritte zurück und zeigte auf den Platz am Felsen.

‚*Und komm wieder hierher und versöhne Dich mit dem großen Geist. Sonst findest Du Deine Ruhe nicht, verstehst Du?*‘

Der junge Mann antwortete: ‚*Ja, großer Geist, ich habe verstanden.*‘

Dann war er aufgewacht. Der alte Mann, der ihm in dem Zug gegenübergesessen hatte, schaute ihn lächelnd an und sagte:

„Na, war wohl spät geworden, gestern Abend, oder besser gesagt heute Nacht?“

Der junge Mann überlegte erschrocken. Hatte er im Schlaf geredet? War etwas herausgekommen, was der alte Mann nicht hören sollte? Da die Dämonen nicht sofort wieder über ihn herfielen, beschloss er, die Sache ruhig und gelassen zu sehen, und dies schien ihm auch zu gelingen.

„Ja, es war etwas spät gestern Abend.“ Sagte er, bevor er seine Sachen zusammensuchte.

Der junge Mann meldete sich telefonisch bei seiner Mutter zurück.

„Du, stell Dir vor, der war gestern Abend wieder hier und hat randaliert. Er wollte auch wieder zu mir rein.“ Sagte seine Mutter ein wenig besorgt.

„Dieses alte Schwein. Na, dem werde ich es zeigen. Danach lässt er Dich in Ruhe, davon kannst Du ausgehen.“

„Aber tu ihm nichts an! Sonst musst Du für den noch ins Gefängnis.“

„Keine Sorge, Mutter, soweit kommt es nicht.“

Als er aufgelegt hatte, ging er in seinen kleinen Schuppen, der ihm auch als Werkstatt diente und holte sich das kleine Buchenstämmchen und schaute es sich geheimnisvoll lächelnd an. Das würde er sich gleich am Morgen zu Recht sägen und die Sprosse auch sofort montieren. Dann würde auch dieser Spuk zu Ende sein. Und dieser älteste aller Dämonen würde dann hoffentlich auch für immer verschwinden können.

*

Hass ist die Rache des Feiglings dafür,
dass er eingeschüchtert ist.

George Bernhard Shaw

Ein verhängnisvoller Sturz

Samstag

Bereits am frühen Vormittag hatte der junge Mann das Buchenstämmchen zurecht gesägt, sich das notwendigste an Werkzeug zusammengesucht und war dann zu dem Hochsitz gewandert. Angst, dass der Mann heute hier so früh erscheinen würde, die hatte er nicht. Der Kerl hatte sicherlich genug mit seinem Kater zu tun. Denn so wie der zurzeit drauf war, hatte er am Abend sicher wieder zu tief in die Flasche geschaut. Und jemand anderes traute sich in das Revier erst gar nicht. Da war er sich ganz sicher. Und später wollte er nach seinen handwerklichen Tätigkeiten am Hochsitz auch noch einen Blick in die Jagdhütte des Mannes werfen. Denn für das, was er nun plante, würde er auch ein wenig Geld benötigen. Da war er auch ganz sicher.

Nachdem er die Sprosse eingebaut hatte, begutachtete er kritisch sein Werk und fand, dass es gut funktionieren müsste. Dann packte er sein Werkzeug zusammen, beseitigte die kleine Anzahl von Spuren, die auf eine handwerkliche Tätigkeit schließen lassen könnten, und begab sich zur Jagdhütte. Als es sich dort genauer umsah, konnte er seinen Augen kaum trauen, so viel Geld fand er in den unterschiedlichsten Stellen in der Hütte versteckt. Der Mann musste wie ein Eichelhäher im Herbst alle Ecken und Winkel seiner Hütte ausgekundschaftet haben. Denn er fand an beinahe zwanzig Stellen Geld, insgesamt eine Menge Geld. Und dabei hatte er sich schon verschiedentlich an dem Geld vergriffen. Er konnte es nicht komplett durchzählen, aber es mussten weit über zweihunderttausend Euro sein. Nun, das würde für ihn eine Weile reichen. Nein, das würde ganz einfach eine Weile reichen müssen! Und, Skrupel wegen des Geldes hatte er nicht. Er dachte zwar einen Augenblick darüber nach. Dann fand er aber, dass es ja eigentlich sein Geld war. Sein Erbe. Warum sollte er sich dann Sorgen darum machen?

Er schnappte sich eine alte Plastiktüte, stopfte das Geld hinein und machte sich guter Dinge auf den Heimweg. Nun wartete eine neue Aufgabe auf ihn. Denn er wusste, dass der Mann oft am Samstagnachmittag seine Jagdhütte und danach seinen Hochsitz aufsuchte. Und dabei wollte er, ja dabei durfte er ihn nicht verpassen! Denn bei einer dieser Gelegenheit wollte er ihm dann endgültig das Lebenslicht ausblasen.

An diesem Vormittag, einem sehr milden und sonnigem Herbsttag, machten Beate und Jan wieder einen Ausritt mit Andrea, die sofort wieder begeistert über die gemeinsamen Pläne redete. Jan bedauerte es ein wenig, dass sie durch den Fall nicht dazu gekommen waren, sich weiter mit den Plänen zu befassen. Aber er meinte schließlich, dass der Fall nicht mehr so lange in

Anspruch nehmen würde. Er glaubte, dass das Ende nun langsam in Sicht kommen müsste.

Als die Pferde wieder versorgt waren und sie sie auf ihre Weide gebracht hatten, erkundigte sich Beate nach Jans dunklen Vorahnungen.

„Vielleicht habe ich mich jetzt ans Dunkel gewöhnt. Ich kann ein paar Details des Urwaldes besser erkennen.“, meinte er, „Aber finster, ja geradezu unheimlich, ist die Atmosphäre in diesem Dschungel schon.“

„Du versprichst, auf Dich aufzupassen, Jan? Ja?“ fragte Beate besorgt.

„Ich passe auf *uns* auf, Beate. Das verspreche ich.“

Frau Köster hatte aus unerfindlichen Gründen plötzlich wieder an den Besuch in ihrer alten Firma denken müssen. Warum, das konnte sie nicht genau sagen. Aber, so sagte sie sich, das wird schon seinen Grund haben. Bloß, es wollte ihr nicht in den Sinn kommen, warum genau das so geschehen war. Sie kannte sich. Sie hatte das schon des Öfteren mit sich erlebt. Wenn sie nun ganz verkrampft nach dem Grund in ihrem Gedächtnis herumkramen würde, gelänge es ihr mit Sicherheit nicht, die Ursache zu finden. Ließ sie aber locker, versuchte nicht mehr daran zu denken, dann würde es ihr sicher wieder einfallen.

Mit Vergesslichkeit im Alter hatte das nichts zu tun. Nein, das musste sie nicht befürchten. Nein, sie kannte sich. So war es ihr schon zeitlebens gegangen. Und so würde es auch diesmal wieder sein. Sie brauchte nur mit Geduld abzuwarten. Und Geduld, das war etwas, was Frau Köster auch zur Genüge besaß.

Am Nachmittag brach der junge Mann auf und machte sich auf den Weg zur Jagdhütte des Mannes, weil er ihn nicht verpassen wollte. Am Wochenende war er oft ein wenig früher, der Mann. Warum, das wusste der junge Mann auch nicht so genau, aber er dachte, dass es etwas mit dem Geld zu tun haben musste. Aber letztlich war es ihm gleich. Die Hauptsache war, dass der alte Dämon endlich dran war.

Er hatte noch nicht lange auf der Lauer gelegen, als er ihn schon von Weitem kommen hörte. Wie ein sehschwaches Nashorn kam der bereits wieder ein wenig beschwipste Mann durch den Wald hochgestampft. Er hatte wieder eine Tasche dabei, in der sicher Geld drin war, das er dann auf irgendwelche Verstecke in der Jagdhütte verteilen würde. Gut, das durfte er nicht vergessen, sagte sich der junge Mann. Schließlich brauchte er jetzt Geld. Eine ganze Menge Geld.

Vor einem Monat hatte er seinen Job als Forstarbeiter aufgegeben und hatte daher kein Einkommen mehr. Von Hannes Geld war nur noch wenig übrig. Und diese Quelle hier, die würde ja nun bald für immer versiegen. Es war nicht davon auszugehen, dass ihn seine Großmutter danach großzügig unterstützen würde. Und da nicht ausgeschlossen war, dass ihm die Polizei schon auf den Fersen war, musste er wohl für eine gewisse Zeit untertauchen.

Das war ihm klar geworden.

Als er seinen Gedanken so nachgehangen hatte, wäre ihm beinahe entgangen, dass der Mann sich auf seinen Weg zum Hochsitz begeben wollte. Man muss wirklich sagen *wollte*, denn es sah fast danach aus, dass er es in seinem Zustand nicht schaffen würde, den Hochsitz zu erreichen. Es war beinahe wie bei der Echternacher Springprozession: drei Schritte vor, und wieder zwei Schritte zurück. Am liebsten hätte ihn der junge Mann zu seinem Hochsitz geleitet, aber das hätte den Mann sicherlich stutzig gemacht. So musste er in Geduld ausharren und hoffen, dass er den doch schon recht langen Weg überhaupt schaffen würde. Schließlich waren es aber nur noch wenige Meter gewesen, die dieser verhasste Mensch bis zu seinem schicksalhaften Hochsitz zurücklegen musste.

Dann hatte er ihn endlich erreicht. Das musste aber zunächst noch einmal mit einem großen Schluck gefeiert werden. Umständlich machte der Mann seinen Rucksack auf und entnahm ihm eine große Rotweinflasche. Offensichtlich hatte er sich auf einen langen Ansitz vorbereitet. Als er getrunken hatte, sah sich der Mann nach allen Seiten hin um. Hatte er Angst, dass ihm jemand zusah, oder hatte er bemerkt, dass er einen Zuschauer hatte? Der junge Mann sollte es nicht mehr erfahren.

Denn nun machte der Mann Anstalten, seinen persönlichen Nanga Parbat zu besteigen: dieser Hochsitz, sein Hochsitz, sollte zu seinem persönlichen Schicksal werden. Mühsam, ja schon ein wenig slapstickhaft, quälte sich der Mann die Sprossen hoch. Mehrfach sah es so aus, dass er sein Vorhaben aufgeben würde, denn es haute ihn ein paarmal gleich mehrere Stufen wieder runter. Einmal schlug er dabei sogar heftig mit dem Kinn auf einer Sprosse auf. Wenn man ihm so zugesehen hätte, ein erfahrener Zocker hätte keinen Pfifferling darauf gewettet, dass er sein Ziel, den Hochsitz am Ende der Sprossen wirklich an diesem Tag noch erreichen würde.

Aber dann wurde es echt spannend. Für den jungen Mann allemal. Denn es waren nur noch zwei Sprossen zu überwinden, bis er die alles entscheidende Sprosse erreichen würde. Nach einigen Sekunden des Bangens war es dann endlich so weit: behutsam, als ob er gewusst hätte, was da auf ihn wartete, setzte der Mann seinen linken Fuß auf die alles entscheidende Sprosse. Zu sacht, fand der junge Mann. Aber er war zu ungeduldig. Denn der Schritt, der Druck, der *entscheidende* Druck auf das Buchenstämmchen, der musste ja noch kommen.

Und er kam. Und wie er kam! Und das Buchenstämmchen verhielt sich genauso, wie es der junge Mann vorausberechnet hatte: es hielt nämlich dem Gewicht des Mannes nicht stand und gab mit einem lauten Knacks seinen nicht sehr großen Widerstand auf und brach. Aber es brach nicht entzwei. Und dabei verhielt es sich auch genauso, wie es der junge Mann vorhergesehen hatte. Es zerfaserte nur ein wenig, aber es brach nicht durch.

Der Mann jedoch, der kam plötzlich ins Wanken. Er hatte sich zwar gerade noch mit einer Hand an der Leiter festgehalten, aber da sein Tritt auf die

Sprosse beinahe einem Tritt ins Leere gleichgekommen war, verlor er völlig das Gleichgewicht und kam sofort ins Taumeln. Hier kam die Planung des jungen Mannes etwas aus dem Ruder, denn er hatte gehofft, dass sich der Mann sein Kinn aufschlagen würde. Sich sozusagen selbst KO treten würde, so dass er benommen am Boden landete. Es kam aber ganz anders.

Durch den Verlust seines Gleichgewichts fiel der Mann seitlich von der Leiter des Hochsitzes herunter, drehte sich mit dem Oberkörper immer und immer mehr zu Seite, so dass er schließlich mit dem Kopf und seiner Schulter so sehr seitlich aufschlug, dass er sich dabei sein Genick brach. Dieses Geräusch war so laut, dass der junge Mann just in dem Moment, als es passierte, schon wusste, was geschehen war. Dennoch, er näherte sich äußerst vorsichtig dem Mann, der da nun entseelt am Fuße seines Hochsitzes lag.

Er sah schließlich die starren Augen des Mannes. Er hörte noch einmal dieses Krachen, als das Genick seines Vaters gebrochen war. Und er wusste, dass er seinen Schuss, den er dem am Boden liegenden noch verpassen wollte, nicht mehr zu geben brauchte. Um ganz sicher zu gehen, legte er ihm seine Finger an die Halsschlagader. Dann aber war ihm endgültig klar: sein Vater, der hässlichste und älteste aller Dämonen, hatte seine gerechte Strafe erhalten und sein Ende gefunden.

Der junge Mann blieb noch einen kurzen Moment an der Leiche seines Vaters stehen und dachte darüber nach, dass es ja alles mit diesem Mann angefangen hatte. Durch ihn hatte sein freudloses leben begonnen, er hatte mit seinen abfälligen und lieblosen Worten damit begonnen, die Saat der Dämonen in ihm aufgehen zu lassen. Nun war dieser Mann tot und der junge Mann dachte, dass damit in ihm auch das Ende der Dämonen gekommen war. Nun ja, er hoffte es zumindest.

Aber er erinnerte sich auch wieder an seinen Felsen und sein Hasch, das er dort immer geraucht hatte. Heute hatte er seit längerer Zeit wieder einmal die Ruhe dazu und auch das Verlangen, diesen Ort der Ruhe aufzusuchen. Er hatte seinen Rucksack dabei, sein Gras, das Gewehr, und sein Leder. Und den Wimpel aus dem Auto des Pärchens. Vom Hauptfeldwebel hatte er leider nichts mitbringen können. Aber von dem Mann, der da vor ihm lag, da musste er sich noch etwas mitnehmen.

Er filzte die Taschen des verhassten Mannes wie ein Kriminalpolizist eine Leiche untersuchte. Er steckte dessen Schlüssel ein, die er in seiner Jacke gefunden hatte. Und dann hielte mit einem Mal an. Der hatte doch tatsächlich solch altmodische, protzige Taschenuhr. Massiv Gold, mit Kette. Ja, genau das war es! Das war die richtige Trophäe, die ihn immer an diesen Moment der Rache genussvoll erinnern würde. Er packte sie ihn seinen Rucksack. Besah ein letztes Mal seine Tat, und war zufrieden, dass er es endlich vollbracht hatte. Dieser Dämon würde ihn nicht mehr plagen. Und dann machte sich auf den Weg zu seinem Felsen.

Unterwegs dachte er über seine Großmutter nach. Es war ein Anflug von der

alten Unsicherheit zu spüren, in deren Verlauf meist die Dämonen auftauchten und ihn dann quälten. Es war wohl wichtig, dass er sich darüber Gedanken machen würde, wie er dies erst gar nicht entstehen lassen durfte. Die Frau würde sicher keine Ruhe in ihm geben, nachdem er ihren Sohn ins Jenseits befördert hatte. Aber da ging es schon los. Ein Teil in ihm sagte: *‚Du hast die Sprosse angesägt! Du warst es, der ihn auf dem Gewissen hat!‘* Der andere Teil argumentierte: *‚Du hast nur der Gerechtigkeit nachgeholfen!‘* Und schon war es wieder die Großmutter. *‚Du, warst es!‘*

Auf dem Felsen angelangt, holte der junge Mann der Reihe nach alle Gegenstände aus dem Rucksack, die er mitgebracht hatte. Dann rollte er das Leder auseinander und besah sich seine Zeichnungen, die er auf dem Leder angebracht hatte. Er legte sein Messer vor sich auf den Boden, nachdem er die Schärfe der Klinge geprüft hatte. Dann die Gänsefeder, mit der er die Kreuze aus Blut auf dem Leder machen wollte.

Als alles so war, wie er es für sich geplant hatte, bereite er sich einen Joint und zündete diesen an.

Langsam atmete er den Rauch in seine Lungen ein und bemerkte sofort die enorme Wirkung seines Grases. Er hatte es eine Weile nicht mehr geraucht und er hatte wohl etwas mehr als sonst vom Haschisch der Chemielehrerin unter den Tabak gemischt. Nachdem er vier oder fünf Züge getan hatte, glaubte er im Schneidersitz über dem Felsen zu schweben. Nebel tauchten um ihn herum auf und waberten über den Felsen.

Er griff nach seinem Messer und ritzte sich ein wenig den linken Arm auf, so dass reichlich Blut aus der Wunde quoll. Dann nahm er das Leder und die Gänsefeder und legte sie in seinen Schoß. Erneut nahm er einen Zug aus der Pfeife. Er sah sich nach den Nebelschwaden um und entdeckte den alten Indianer, der ihm schweigsam zu sah und dabei seine Arme vor seiner Brust verschränkt hielt.

Nun griff er zur Feder, tauchte sie in das Blut der Wunde und machte dann bei dem Pärchen zwei Kreuze. Danach tauchte er die Feder erneut ein und machte ein Kreuz bei dem Hauptfeldwebel. Und schließlich wiederholte er die Prozedur bei dem Zeichen, das er für den Mann auf dem Leder gemacht hatte. Als er danach wieder nach dem alten Indianer sah, war dieser verschwunden.

Aber plötzlich sagte eine innere Stimme zu ihm*: ‚Bis jetzt hast Du Deine Aufgaben gut erfüllt. Aber es ist noch nicht vollkommen, was Du tun musst. Die alte Frau hat ihre Strafe noch nicht erhalten. Sie hat auch Schuld. Große Schuld sogar! Bestrafe sie! Sofort! Und zwar solange Du es noch kannst!‘*

Damit hatte der junge Mann gerechnet. Er hatte deshalb ein kleines Fläschchen mitgebracht, in dem sich etwas schwarze Farbe befand, die er aus einer Mischung der unterschiedlichsten Stoffe gewonnen hatte. Er öffnete das Fläschchen und zeichnete ein Strichmännchen auf das Leder und versah es mit langen Haaren. Dann hörte er wieder die Stimme, die zu ihm sprach:

‚Das ist Deine letzte Aufgabe. Erfülle sie mit Mut und sieh Dich vor! Es sind tapfere Männer dort, wo Du jetzt hingehst. Sie können Dir sehr gefährlich

werden. Aber dennoch musst Du darauf achten, dass Du nicht das Blut Unschuldiger vergießt. Wenn das passiert, wirst Du die Dämonen nie los werden. Sie werden Dich dann bis an Dein Lebensende peinigen. Also, vollende es und sieh Dich vor'!

Der Nebel waberte mit einem mal wieder stärker aus der Tiefe hervor und schien den ganzen Berg verschleiern zu wollen. Er hüllte den Felsen ein und ließ ihn vollends verschwinden. Danach kam ein Wind auf und fegte eine Hand voll Blätter auf das Leder, das der junge Mann vor sich auf den Boden gelegt hatte. Er entfernte die Blätter und sah, dass die Zeichen, die er gemacht hatte, eingetrocknet waren. Er rollte das Leder zusammen. Er wollte noch einen Zug nehmen, musste aber feststellen, dass der Joint zu Ende geraucht war.

Dann suchte er ruhig alle seine Sachen wieder zusammen und packte sie vorsichtig in seinen Rucksack. Als er alles verstaut hatte, machte er sich auf seinen Rückweg. An der Wegekreuzung, wo es zum Hochsitz abging, stockte er einen Augenblick und sah in diese Richtung. Dann ging er wieder weiter, kam an der Jagdhütte vorbei und erreichte schließlich in der Abenddämmerung sein eigenes Holzhaus.

In dieser Nacht schlief er ruhig und traumlos und er am nächsten Morgen hoffte er, dass dies so bleiben würde.

Später, es war schon dunkel draußen, warf die alte Chefin einen Blick in das Zimmer ihres Sohnes. Sie war von einer seltsamen Unruhe befallen worden und hatte Angst, dass ihrem Sohn etwas geschehen sein könnte. Wobei sie seltsamerweise dachte, er könnte sich in seinem sicherlich wieder sehr bedenklichen Zustand bei einem Sturz verletzt haben.

Als sie ihn in seinem Zimmer nicht vorfand, suchte sie ihn an anderen Stellen im Haus. Sie wusste ja, dass er so seine Ecken hatte, wo er sich eine kleine Alkoholreserve angelegt hatte und wo er dann oft im Vorbeigehen seinen Alkoholspiegel konstant hielt. Wer weiß, vielleicht war er da heute irgendwo hängen geblieben. Aber, so sehr sie sich auch mühte und alle diese Ecken ihres Sohnes absuchte, er war nirgends aufzufinden.

Schließlich wandte sich die alte Chefin an ihr Personal und es machte sich jemand auf, um in der Jagdhütte und notfalls auch am Hochsitz nach ihm zu suchen. Nach etwa einer Stunde war dann klar: der ‚junge Herr' hatte sich zu Tode gestürzt. Das war zumindest die Meinung eines Teiles der Belegschaft. Ein anderer Teil der Belegschaft, die ihn genau kannte und wusste, welche Rolle der Alkohol in seinem Leben gespielt hatte, dagegen sagte, dass er sich totgesoffen hatte. Denn ihrer Meinung nach war schließlich der Alkohol daran schuld, dass er von seinem Hochsitz gestürzt war. Beide Gruppen hatten nicht so sehr Unrecht mit ihrer Sicht der Dinge. Dass aber ein ganz anderer Grund die Ursache für den Tod des ‚jungen Herrn' war, darauf kam zunächst niemand.

Der junge Kellner, der zur Jagdhütte aufgebrochen war und den ‚jungen Herrn' dann am Hochsitz tot aufgefunden hatte, rief also gleich die Polizei an und schilderte am Telefon den Sachverhalt. Es dauerte wieder eine geraume Zeit, dann traf ein Streifenwagen der Polizei ein. Und in dessen Schlepptau der ‚Doktor', den man mitten im abendlichen Fernsehprogramm gestört hatte. Und das, wo doch gerade seine Lieblingssendung – irgendetwas mit Volksmusik und mit Marianne und Michael – gelaufen war. Er war sauer und nahm es dem späten Kunden übel, dass er auf seinen Feierband, auf den er sich so gefreut hatte, so plötzlich verzichten musste.

Entsprechend muffelig stapfte der Doktor dann mitten in der Nacht zu diesem unseligen Ort empor, wo sich ein bekennender Säufer doch wohl für jeden erkennbar, zu Tode gestürzt hatte. Warum hatte man ihn da überhaupt holen müssen? Der Doktor besah sich den Toten, danach die Leiter, ging dann wieder zu dem Toten, um an ihm zu riechen.

‚Äh! Der stinkt ja wie ein altes Branntweinfass!' dachte der Doktor für sich, ‚Ist alles klar: besoffen zu Tode gestürzt'.

Dann sah er auf den Toten hinab und fragte sich:

‚Was um alle Welt wollte denn der in seinem erbärmlichen Zustand überhaupt erlegen? Der hätte doch noch nicht mal einen Elefanten aus fünf Metern Entfernung getroffen. Na, ja, Morgen wirst Du wissen, wie viel Blut der überhaupt in seinem Alkohol hatte. Für den machst Du jetzt keine weitere Überstunde mehr. Der hat's eh hinter sich. Und das war's dann, trauriger Abgang, oder'?

Er suchte den Polizeibeamten, die mit ihm heraufgefahren waren und sagte:

„Ich mache morgen noch eine Blutprobe. Aber die wird nur bestätigen, was wir eigentlich schon wissen. Lassen Sie ihn zu mir schaffen. Das war's dann schon. Eine gute Nacht noch."

„Ja, Ihnen auch, Doktor!"

Als er schon einige Schritte gegangen war fiel dem Doktor ein, dass morgen, oder besser gesagt, heute, Sonntag war.

„Na, dann halt am Montag. Der hat's ja nicht mehr so eilig. " Sagte er zu sich selbst.

Sonntag

Andrea hatte Beate, Gisela und Jan am Sonntag zum Mittagessen eingeladen. Sie wollte Beate ein wenig entlasten, da diese fast die ganze Woche mit ihrem Haushalt aufholen musste. Diese Situation ließ Beate auch über Jans Pläne noch einmal nachdenken, denn sie fand es schon ein wenig hart, die Hausarbeit einer ganzen Woche auf zwei Tage konzentrieren zu müssen, und die dann noch aufs Wochenende gefallen waren. Und das würde sich wahrscheinlich immer so ergeben, zumindest aber würde es eine zusätzliche Belastung darstellen.

Sie zweifelte dann auch ein wenig an ihren eigenen Absichten, Jan auf

seinen Dienstreisen immer begleiten zu wollen. Denn nun konnte sie erleben, dass diese Art von Dienstreisen auch ganz schön anstrengend und nervtötend sein konnten. Und dann, als sie an Jans düstere Vorahnungen dachte, kam in ihr hoch, dass sie es am liebsten sehen würde, er könnte diese ganzen Ermittlungen an den Nagel hängen. Sie wusste, sie hatte es mit einer Angst zu tun, die sicher nicht unbegründet war. Aber sie wollte es nicht zugeben, dass sie sie hatte.

Nach dem Essen, als alles Geschirr im Spülautomaten gelandet war, schlug Andrea noch einen Ausritt vor. Das Wetter sollte noch schön bleiben. Und, man wusste ja nicht, wann Beate und Jan im Laufe der nächsten Woche wieder Gelegenheit dazu haben würden. Als sie nach dem Ausritt wieder zurück waren und gerade zum eigenen Bauernhaus wieder zurückgingen, klingelte Jans Handy. Es war Katrin.

„Hallo Katrin, Du holst wohl nach?“

„Hallo Jan! Ja, ich bin dabei, die Ermittlungen meiner Leute durchzuarbeiten. Aber deswegen rufe ich nicht an.“

„Sondern?“

„Claus hat gerade angerufen. Er ist seit heute im Manöver und hat aber trotzdem eine Nachricht aus Hammelburg bekommen. Ein Major Kaufmann. Diesen Namen habe ich schon bei Rumrich in dem Fall von Gernsheim irgendwo gelesen. Der hat Claus davon in Kenntnis gesetzt, dass er die Liste durchgesehen hat, aber es hat sich kein Verdacht ergeben. Ein junger Mann, der auf der Liste steht, ist zwar nach wie vor bei der Bundeswehr, aber in einem anderen Stützpunkt. Und eine junge Frau, die bei den Bosse-Werken eine technische Ausbildung gemacht hatte, studiert auf einer Fachhochschule. Bei beiden wurden die Alibis überprüft – nichts.“

Jan und Katrin schwiegen einen langen Augenblick. Dann meldete sich Jan:

„Also, wo liegt nur der Fehler? Wir sind so nah dran, aber irgendwo ist noch ein Fehler. Findest Du das auch, Katrin? Oder denke ich nur so?“

Katrin hatte Mühe, sich auf Jans Frage zu konzentrieren, sie war schon seit sieben Uhr, seitdem sie Claus ins Manöver verabschiedet hatte, in ihrem Büro und war von dem konzentrierten Aktenstudium total geschafft. Schließlich fiel ihr aber wieder ein, was Jan gerade gefragt hatte und sie antwortete:

„Nein, nein, Jan. Ich denke auch so wie Du. Da muss eine kleine Laufmasche in unserem Denkansatz sein. Eins der kleinen Puzzlesteinchen liegt noch nicht am richtigen Platz. Und wenn wir dieses Steinchen finden, sehen wir auch klarer. Vielleicht finden wir ja auch noch ein neues Steinchen, das uns besser weiterhilft.“

Sie hingen beide einen Moment ihren Gedanken nach. Dann wollte Katrin wissen, ob Beate und Jan am Montag wieder anreisen würden.

„Sehen wir uns Morgen wieder?“

„Ja, aber erst gegen Mittag. Ich muss hier vorher noch etwas besprechen.“

„Also, denn, bis morgen, Jan. Grüß Beate bitte, ja?“

„Geht klar, sie grüßt auch. Ciao, Katrin.“

Jan schaltete das Handy ganz ab. Er wollte für heute nichts mehr hören. Vor allen Dingen nichts mehr, was mit diesem vermaledeiten Fall zu tun hatte. Dann sah er enttäuscht zu Beate und sagte:

„Die bundeswehrinternen Ermittlungen haben nichts zu Tage gebracht. Es ist zum Haare ausreißen mit diesem Mistfall!“

Beate hakte sich bei ihm ein und drückte seinen Arm.

„Komm, wir verziehen uns in unsere Kuschelecke. Mal sehen, eine Deiner Frauen wird Dich schon etwas aufbauen. Ich habe da etwas Neues für Dich, Jan.“

Es waren zwei Frauen, die Jan wiederaufbauten: zum einen war es Barbara Streisand, von der Beate eine neue CD erstanden hatte. Die zweite Frau war Beate selbst, die sich besonders liebevoll um Jan bemühte. Aber das war nichts wirklich Neues.

Auch Frau Köster haderte etwas mit sich, wollte ihr doch einfach nicht einfallen, was da einmal war, mit diesen Auszubildenden vor ein paar Jahren. *‚Aber‘,* sagte sie zu sich, *‚du bist zu verkrampft Magarete. Je mehr du das erzwingen willst, je mehr verkrampfst du. Bleib ruhig, es fällt dir noch ein, was kann schon passieren‘?*

Oh, wenn sie geahnt hätte, was aus dieser gedanklichen Fehlleistung werden sollte, dann wäre sie sehr ungehalten sich selbst gegenüber gewesen. Aber so, würde sie das erst hinterher sein.

Montag

An diesem Morgen, der für Jan wieder sofort mit den Gedanken an den Fall begonnen hatte, der bisher so unerfreulich für ihn verlaufen war, hatten Jan und Beate einiges in ihrem kleinen Büro zu erledigen. Jan wollte außerdem noch eine Teambesprechung durchführen, weil ein paar Dinge soweit spruchreif waren, so dass er es für besser hielt, dass wieder alle auf dem gleichen Stand waren.

Theo und Barthel hatten ihren Teil gerade vorgetragen und Jan war mit allem außerordentlich zufrieden gewesen. Wenigstens das klappte gut, dachte er für sich. Dann sagte er es auch laut, denn er wollte ja, dass seine Mitarbeiter auch zufrieden waren, wenn er es auch war. Zumindest war er es, was ihre Leistung im Betrieb anbelangte.

„Ja, prima, Theo und Barthel. Das ist ausgezeichnete Arbeit! So langsam glaube ich, dass wir mit dem technischen Geschäft besser dastehen. In diesem Teilbereich kommen wir früher als ich dachte in die Gewinnzone. Das ist sehr gut!“

Dann blickte er zu Beate und sagte irgendwie versonnen:

„Eigentlich könnten wir uns voll und ganz auf diesen Bereich konzentrieren.“

Er sah zu Theo, der ein abwartendes Gesicht machte. Theo hatte er ja in

erster Linie der Ermittlungen wegen eingestellt, vielleicht sollte er einmal ganz separat mit ihm über diesen Punkt reden. Dann erinnerte er sich aber, dass noch ein paar andere Punkte anstanden und er kehrte wieder zum eigentlichen Thema zurück. Als letztes berichteten er und Beate über die laufenden Ermittlungen im Fall des verschwundenen Offiziers, der nun zu einem Fall eines Serienmörders auszuarten schien.

„Ja, und wie es aussieht, stimmt etwas an meinen Vermutungen nicht. Dass einer der Schüler, oder, wenn man es so will, einer der Azubis, etwas mit dem Fall zu tun hatte. Ich habe gedacht, dass da einer vielleicht seine Gesellenprüfung verhauen hatte, und sich nun an seinem Ausbilder – unter anderem – gerächt hat. Aber es gab keinen, der da durchgefallen ist."

Es herrschte einige Augenblicke betretenes Schweigen. Das Team litt mit Jan, den sie alle achteten, ja schon ein wenig verehrten – nicht nur Beate. Aber gerade die beiden jungen Mellie und Barthel, die seine Arbeitsatmosphäre so toll fanden, und Brigitte Ehrlich, der er eine solche Chance geboten hatte, fühlten, dass ihr Chef sehr unter diesem Fall zu leiden hatte.

„Aber, Jan, mir fällt da etwas ein. Es könnte doch auch sein, dass da einer der Azubis vorher abgebrochen hat. Und dass deshalb sein Name nicht mehr auf der Liste steht. Dann kommt ja auch bei der Bundeswehr keiner auf die Idee, dass er nach diesem Namen suchen soll."

Mellie hatte diesen Gedanken ganz ruhig vorgetragen.

„In meinem Lehrjahr ist das einmal passiert. Da hat einer gemerkt, dass er einfach keine Freude an dem Beruf finden würde. Dann hat er mit dem Ausbilder gesprochen. Na ja, dann hat man sich geeinigt und er hat aufgehört. Später hat er dann eine andere Lehre angefangen. So etwas wäre doch hier auch möglich."

Jan fiel es wie Schuppen von den Augen. Klar, das war es! So konnte, nein, so musste es sein!

„Mensch Mellie, das ist aber ein kluger Beitrag von Dir. Ich glaube, das ist es! Wir, Beate, werden heute Nachmittag noch einmal mit Frau Köster sprechen und sehen, ob sie sich an so etwas erinnert. Danke, Mellie! Das ist Klasse! Richtig toll, ja!"

Theo und Beate, die ja auch sehr tief in diesem Fall gedanklich steckten, erkannten natürlich auch, dass dies die richtige Erklärung sein konnte, warum man den Kreuzungspunkt Schule, Bosse-Werke und Bundeswehr bisher nicht hatte finden können. Theo hatte natürlich auch aufmerksam Jans Aussagen zu den Ermittlungsprojekten gehört. Er würde sich in Ruhe seine Gedanken dazu machen. Er bemerkte bei Jan eine Veränderung in seinen Ansichten zu diesen Jobs an. Die waren früher sein Hauptgeschäft gewesen. Die hatten ihn gereizt und ernährt. Gut ernährt, wie er wusste. Aber, die Zeiten änderten sich. Und die Bedürfnisse des Menschen änderten sich mit der Zeit auch.

Eine Stunde später fuhren Beate und Jan wieder in Richtung Rand des

Schwarzwalds. Sie hofften beide, dass sich nun die Nebelschwaden, die sich um diesen Fall immer wieder aufs Neue zu bilden schienen, endlich verziehen würden. Und dass endlich sichtbar wurde, was sich wirklich hinter diesem Nebel die ganze Zeit über verborgen hatte.

Jan war unentschlossen, wie und wo er mit den Fragen beginnen sollte. War es sinnvoller, mit Katrin die Strategie zu besprechen? Sollte er gleich bei Frau Rosenfeld anfangen? Mussten sie Frau Köster erst wieder heranholen? Oder erst bei Frau Köster nachfragen und dann sehen, wie es weitergehen konnte?

Dann sah er auf die Uhr, verspürte ein Hungergefühl und fragte schließlich Beate:

„Wollen wir erst etwas essen? Es könnte sonst ein langer Nachmittag werden."

Beate überlegt kurz und antwortete:

„Erst mal Hotel, Zimmer aufsuchen. Koffer wenigstens schon hinstellen. Ich müsste auch mal wohin. Und dann essen. Das wäre nicht verkehrt. Wenn Du vorhast, bei den Bosse-Werken und bei Katrin vorbeizuschauen."

„Also gut, Seehotel. Eigentlich müsste das Auto den Weg schon von allein finden."

Beate musste schmunzeln. Ja, Jan war recht häufig hier gewesen in den letzten Wochen.

Als sie die Vorhalle des Hotels betraten, fiel ihnen beiden sofort auf, dass dort ein großer Fotorahmen mit einem Bild vom Chef des Hauses aufgestellt war. Den Rahmen zierte ein Trauerflor. Jan schaute betroffen zu Beate. Sie hatten den Chef, den ‚jungen Herrn', wie er beim Personal nur genannt wurde, vor ein paar Tagen noch persönlich gesehen. Er hatte sich danach erkundigt, dass alles zu Beates und Jans Zufriedenheit war. Jan glaubte damals, dass der ‚junge Herr' nicht mehr ganz nüchtern gewesen war. Ob das aber etwas mit seinem Tod etwas zu tun hatte, würde er nicht sagen können. Als sie an den Empfangschef herangetreten waren, erkundigte sich Jan sofort nach dem ‚jungen Herrn'.

Der Empfangschef machte ein betrübtes Gesicht und sagte:

„Ein trauriger Tag für unser Haus. Ein Unfall hat den ‚jungen Herrn' mitten aus dem blühenden Leben gerissen."

„Ein Unfall, wie schrecklich!" sagte Beate.

Jan wurde schon ein wenig hellhörig und fragte sehr interessiert:

„Wie ist denn das passiert, Herr Koller?"

Herrn Kollers Miene wurde immer trauriger.

„Der Chef wollte am Samstagabend wieder einmal auf die Jagd gehen. Das hat er so gern gemacht, hat aber in der letzten Zeit so wenig Gelegenheit dazu gehabt."

Jan war schon versucht, dem armen Herrn Koller ein Taschentuch zu reichen. Dieser kämpfte aber tatsächlich mit seinen Tränen.

„Ja, und da ist es dann passiert. Eine Sprosse war nicht mehr in Ordnung.

Und dann hat es knacks gemacht. Der Chef ist so unglücklich abgestürzt, dass er sich dabei sein Genick gebrochen hat."

Nun fand Herr Koller, dass er in der Tat ein Taschentuch benötigte und nahm das seine aus seiner Hosentasche. Das, was Jan ihm hingehalten hatte, bemerkte er in seiner Trauer gar nicht. Herr Koller fasste sich wieder und reichte Jan die Zimmerschlüssel mit den Worten:

„Aber so ist es, das Leben geht weiter! Für Sie haben wir wieder ihre ja schon beinahe angestammte Zimmernummer reserviert. Ich wünsche Ihnen trotz allem einen angenehmen Aufenthalt in unserem Hause."

„Danke, Herr Koller. Danke." Sagte Jan und nahm die Schlüssel entgegen.

Der Zimmerservice hatte ihre Koffer nach oben getragen. Beate war gleich im Bad verschwunden. Jan hatte bereits sein Handy eingeschaltet. Er tippte gerade Katrins Telefonnummer ein, als Beate neben ihm erschien.

„Ich rufe schnell bei Katrin an und bespreche mit ihr die Reihenfolge beziehungsweise den Ablauf heute."

Beate nickte.

„Hallo Katrin, Jan hier."

„Hallo, Jan, wo seid Ihr?"

„Im Seehotel."

„Hast Du es schon gehört, mit dem Juniorchef des Hauses?"

„Ja, deswegen rufe ich Dich an, Katrin. Wir haben das gerade vernommen. Ist ja tragisch, ein Unfall habe ich gehört."

„Stimmt, es soll ein Unfall gewesen sein."

„Hast Du den Unfallort gesehen, Katrin? Nein? Dann schlage ich vor, Du kommst hierher und wir sehen uns das gemeinsam an. Ich habe so ein ungutes Gefühl."

„Jan, ich weiß nicht, Du glaubst wohl hinter allem nur noch einen Killer zusehen. Oder lieg ich da falsch?"

„Katrin, ich bin hier sogar misstrauisch, wenn der Pfarrer dreimal hintereinander niest. Schwing Dich in Deinen Passat um komm schnurstracks hierher. Ich lass mir erklären, wie wir zu dem Hochsitz kommen. Also, bis gleich."

Jan klappte das Handy zusammen und sah Beate entrüstet an.

„Katrin hat sich das hier noch nicht einmal persönlich angesehen. Na, wo gibt es denn so was? Wo hier wirklich überall der Wurm drin ist!"

Eine Viertelstunde später ließ er sich zusammen mit Katrin von Herrn Koller den Weg zum Hochsitz des jungen Herrn beschreiben. Katrin hatte ein paar Wanderstiefel in ihrem Passat, die sie noch anziehen wollte. Jan machte das genauso. Beate, die keine Wanderschuhe dabeihatte, sagte, sie wolle sich ein paar Gedanken zu Andrea und ihrem Hof machen und nicht mitkommen. Andrea hatte ihr am Wochenende ein paar wichtige Zahlen des Reiterhofs und ihrer Pension genannt, so dass sie nun eine reale Zahlenbasis für ihre Berechnungen hatte.

„Und halt den Sicherheitsabstand ein, Jan! Verstehst Du?“ Sagte sie ihm zum Abschied. „Du weißt schon, was ich meine!“

„Ja, Beate, mindestens drei Meter. Ist versprochen.“

Als er draußen war, ging er noch einmal an den Mercedes und holte sich ein Universal-Werkzeug aus seinem Werkzeugkasten. Dann ging er zu Katrin und sie winkten gemeinsam noch zu Beate zurück, die ihnen mit einem seltsamen Gefühl hinterher sah.

Unterwegs kam Jan auf seine Vermutung mit den Schülern und den Lehrlingen zurück und erzählte Katrin von der Bemerkung Mellies, die ihnen ja eine neue Chance eröffnen konnte.

„Clevere Mitarbeiter hast Du, Jan. Darauf hätten wir auch kommen können.“

„Katrin, da hätten wir draufkommen *müssen*! So etwas sollte uns alten Hasen nicht passieren. Manchmal denke ich schon, dass dieses *‚Mörder und Gendarm‘* spielen zu viel für mich geworden ist.“

„Du denkst doch wohl nicht ans Aufhören, Jan? Du doch nicht! So wie ich Dich hier erlebt habe. Gerade Du, mit Deiner Nase! Wenn Du diesen Verdacht mit den Selbstmorden und dem Unfall nicht gehabt hättest.“

„Katrin, noch ist alles nicht endgültig bewiesen. Ich kann mich auch irren. Das weißt Du genau wie ich.“

„Jan, verlässt Dich etwa jetzt der Mut? Das kann doch nicht sein. Du wirst mit all Deinen Vermutungen schon recht behalten. Warte es einmal ab.“

Jan dachte über Katrins Worte nach. Sicher, im Grunde genommen dachte er ja auch so. Aber es hatte einige peinliche Pannen gegeben. Und so etwas wäre ihm früher nicht passiert, so glaubte er wenigstens.

„Es fällt mir trotzdem irgendwie schwerer. Ich weiß auch nicht, wie ich das richtig ausdrücken soll. Die Sache mit der Leiche auf dem Bauernhof, das war auch so ein Ding. Da haben mir die jungen Leute eins übergebraten, mein Gott! Ich könnte mir auch schon die Radieschen von unten betrachten, wenn da einer zu toll zugeschlagen hätte.“

Trotzdem musste er sich wieder dem aktuellen Geschehen widmen.

„Also, Katrin, wie wollen wir da vorgehen. Mit den Azubis, meine ich?“

„Ach, das machen wir morgen, Jan. Würde ich vorschlagen. Wir müssen doch dazu auch erst Frau Köster in die Bosse-Werke fahren. Lass uns erst einmal sehen, was hierbei herauskommt.“

Nach etwa zwanzig Minuten hatten sie den Hochsitz erreicht. Katrin hatte sich die Akte dazu noch im Kommissariat angesehen und schilderte Jan den Sachverhalt, der sich aus der Akte für sie ergeben hatte. Jan hörte ihr aufmerksam zu und versuchte sich dann im Geiste vorzustellen, wie der Ablauf in Wirklichkeit gewesen sein könnte.

Als Katrin mit ihren Schilderungen zu Ende war, nickte Jan nur. Unentwegt. Ging hierhin und dorthin und sah sich den Hochsitz von allen Seiten an. Und nickte immer noch. Dann ging er wieder zurück. Und nickte. Sah am Stamm

des Baumes hoch, der direkt neben dem Hochsitz stand, und an dem sich der obere Teil des Ansitzes sogar anzulehnen schien. Jan nickte immer noch.

Dann griff er in seine Tasche und sah sich sein Universal-Werkzeug an. Er fing wieder an und nickte. Dann stieg er die Sprossen so weit hinauf, dass es sich die letzten Sprossen genauer betrachten konnte. Nun betrachtete er die Sprosse, die die Ursache für den Unfall sein sollte. Er konnte sehen, warum die Sprosse nachgegeben hatte: sie war wohl gebrochen. Es fiel ihm aber auf, dass der Bruch alt aussah. Und dann fragte er sich, wer wohl auf diese bescheuerte Idee gekommen war, einen gebrochenen Ast an solch wichtiger Stelle an einem Hochsitz zu verwenden.

Nun nickte er zur Abwechslung nicht mehr, sondern schüttelte seinen Kopf. Das war seltsam, sehr seltsam. Ein Zufall? War die Sprosse schon vorher irgendwann gebrochen, und es hatte keiner bemerkt? Und war trotz der Belastung nie weiter durchgebrochen? Oder hatte etwa …?

Er sah zu Katrin hinunter und schüttelte den Kopf. Katrin konnte aber mit seiner seltsamen Art, die sie etwas an Colombos Art erinnerte, überhaupt nichts anfangen. Sie sah nur, wie er ein Werkzeug aus seiner Tasche nahm und damit begann, eine der letzten Sprossen abzuschrauben. Es musste wohl eine mühsame Angelegenheit sein, denn er fluchte ein paarmal recht kräftig. Dann hatte er es geschafft und hielt die Sprosse in seinen Händen. Nun hätte wirklich nur noch Colombos Zigarre gefehlt. Er kratzte sich an seinem Kopf und steckte dann Werkzeug und Sprosse in seine Taschen. Nun kam er wieder samt Sprosse die Leiter herunter.

Er ging auf Katrin zu, nahm die Sprosse aus seiner Tasche und hielt sie Katrin hin. Dann sagte er nur:

„Ein Unfall? Ich würde sagen, es kann *auch* ein Mord gewesen sein."

Katrin nahm ihm die Sprosse, die wie ein Stück von einem Buchenast aussah, aus der Hand und betrachtete sie. Dann sah auch sie es, die frischen Sägespuren an der Seite. Diese Sprosse musste erst vor kurzem am Hochsitz eingebaut worden sein. Und das ließ wirklich nur einen Schluss zu: der Junior-Chef des Hotels am See war ermordet worden. Beziehungsweise, der Sturz, durch den ihn der Tod ereilt hatte war kein Unfall im eigentlichen Sinne. Er war bewusst und vorsätzlich herbeigeführt worden. Was aber dem Begriff Mord sehr nahekam. Nun nickte zur Abwechslung einmal Katrin.

Jan sah sich in der Umgebung des Unglücksortes noch um und überlegte, ob es noch andere Spuren oder Indizien, die etwas mit dem Mord zu tun haben könnten. Auch den Hochsitz sah er dabei noch einmal ganz genau an. Dann entschied er für sich, dass es wohl nichts mehr von Bedeutung zu finden gab und sagte zu Katrin:

„Ich denke, ich habe genug gesehen. Außerdem, es dürfte bald dunkel werden. Machen wir uns auf den Rückweg, Katrin."

„Ja, ich glaube, Du hast recht, Jan. Gehen wir zurück."

Auf dem Rückweg mussten sie schon aufpassen, jeden Schritt richtig zu

machen. Die Dämmerung hatte schon begonnen und die Dunkelheit senkte sich langsam über den Wald. Katrin ging voran, sie hatte eine Taschenlampe und leuchtete sich damit den Weg vor sich ein wenig aus. Jan konnte dadurch auch schon sehen, wie der Weg in etwa verlief, und folgte ihr in einem gewissen Abstand.

Der junge Mann war an diesem Spätnachmittag noch einmal zur Hütte seines Vaters zurückgekehrt. Ihm war eingefallen, dass der Mann, wie er ihn nach wie vor für sich nannte, dort noch einmal Geld versteckt haben musste. Und das wollte sich der junge Mann nun holen. Es sollte sein letzter Besuch in dieser Hütte sein, die ja schon so lange eine Rolle in seinem Leben gespielt hatte.

Tatsächlich fand er noch einige zigtausend Euro in Verstecken, in denen er vorher schon einmal abgeräumt hatte. Er fragte sich, woher der Mann bloß all dieses Geld hatte. Als er sich in der Hütte noch einmal gründlich umgesehen hatte, blieb er vor dem Waffenschrank stehen und überlegte, ob er sich noch ein Gewehr mitnehmen sollte. Eine Pistole, mit der er die beiden jungen Leute auf der Liebeswiese erschossen hatte, war schon vor ein paar Wochen in seinen Besitz übergegangen. Er entschied sich dann aber dagegen, und ließ die Gewehre an ihrem Platz. Wozu sollte er noch ein Gewehr brauchen? Er hatte ja sein Gewehr, dass er neben sich auf den Boden gelegt hatte.

Er beschloss, sich auf den Rückweg zu seinem Holzhaus zu machen. Es dämmerte schon, und er wollte sich nicht noch den Fuß vertreten. Als er die Tür der Jagdhütte gerade geschlossen hatte, hörte er Stimmen, die aus der Richtung des Hochsitzes zu kommen schienen. Er nahm sein Fernglas aus dem Etui und sah in Richtung Hochsitz, wo er nun auch schon einen Lichtschein hatte sehen können. Als er das Glas fokussiert hatte, sah er sie. Es waren zwei Gestalten. Eine Frau, die vorneweg ging, und ein Mann, der ihr in gewissen Abstand folgte. Und den Mann kannte er: es war der Mann aus dem Altersheim. Der, der ihm so gefährlich erschienen war.

Langsam und völlig geräuschlos nahm er sein Gewehr aus der Hülle und machte es zum Schuss bereit. Als letztes lud er es mit einer seiner letzten Patronen, die er sich zu Recht gefeilt hatte. Dann legte er das Gewehr an und nahm den Mann ins Visier. Im Augenblick war der Weg etwas ungünstig für einen Schuss, es waren zu viele Bäume immer wieder dazwischen. Nur ein kleines Stück noch, und die beiden würden eine freie Fläche erreichen.

Katrin musste schon ziemlich gut auf den Weg aufpassen. Nun kamen größere Steine und sie musste dementsprechend auch große Schritte machen. Nur, sie wollte ihre Schritte nicht zu schnell werden lassen, denn *schnell* war in diesem Gelände und bei diesem Licht sicher nicht die richtige Art, sich fortzubewegen. Also machte sie etwas langsamer und Jan kam ihr daher ein wenig näher.

Der junge Mann hatte sein Ziel schon fest im Visier seines Zielfernrohres

und er wartete nur darauf, dass der Mann endlich aus diesem Waldstück herauskommen würde. Nun aber wurde die Linie, die der Weg nam, ein wenig ungünstiger für ihn. Denn die Frau musste beinahe in einer Linie vor dem Mann gehen, der Weg führte in diesem Teil beinahe direkt auf die Jagdhütte zu. Dann hatte er für einen kurzen Augenblick eine günstige Position für einen Schuss und drückte kurzentschlossen ab.

Katrin musste ein wenig abbremsen, der nächste Schritt direkt nach vorne war zu groß und so machte sie einen Schritt zur Seite. Was zur Folge hatte, dass sie dabei direkt vor Jan landete. In diesem Augenblick krachte ein Schuss und zerriss die Stille, die sich im Wald ausgebreitet hatte. Katrin, die in diesem Augenblick direkt vor Jan in der Schussrichtung aufgetaucht war, wurde mit einer enormen Wucht von dem Geschoß getroffen und zur Seite gewirbelt. Dann fiel sie unsanft auf den Waldboden und schlug auf den Steinen auf.

Jan hatte sich sofort zur Seite geworfen und hinter einem Baumstumpf und ein paar Steinen eine notdürftige Deckung gefunden. Er hatte schon im Hinwerfen seine Pistole aus seinem Halfter gezogen und versuchte nun in der Richtung, aus der der Schuss gekommen war, etwas auszumachen. Er entdeckte eine Hütte, die er allerdings in der Dämmerung nur sehr schemenhaft sehen konnte. Dann schien sich im Schatten dieser Hütte etwas zu bewegen und er schoss sofort auf diesen Schatten. Einmal, zweimal. Den zweiten Schuss etwas in die Richtung vorgehalten, in die sich der Schatten zu bewegen schien.

In diesem Augenblick richtete sich der Schatten auf und begann damit zu rennen. Im Zickzack rannte er den Hang hinab. Jan gab noch einen Schuss ab, der aber wieder nicht getroffen zu haben schien. Dann kümmerte er sich um die verletzte Katrin.

Der junge Mann hatte sehen können, dass er sein Ziel, den Mann, verfehlt hatte. Die Frau war ihm buchstäblich in den Schuss gelaufen, war getroffen worden und dann regelrecht herumgerissen worden und zu Boden gefallen. Nun sah er in Richtung der beiden Leute, konnte aber nichts erkennen. Die Taschenlampe, die die Frau vorher getragen hatte, lieferte kein Ziel mehr. Er bewegte sich etwas nach rechts, um eine bessere Sicht zu bekommen. In diesem Augenblick krachten zwei Schüsse durch die immer tiefer werdende Dunkelheit, der eine verfehlte ihn nur ganz knapp rechts, der zweite schlug nur wenige Zentimeter links von ihm ein. Der junge Mann bekam das erste Mal Angst in einer solchen Situation. Er wusste, dass er noch nie in seinem Leben so nah an seinem eigenen Tod vorbeigeschrammt war.

Er sah sein Heil in der Flucht, hier würde er wohl auf Dauer nur verlieren können. Die Polizei hatte immer ein Handy dabei. Wenn der Mann Hilfe anfordern würde, dann wäre ihm bald der Fluchtweg abgeschnitten. Also sprang er kurzentschlossen auf und rannte im Zickzack davon. Wieder wurde auf ihn geschossen. Und wieder verfehlte ihn die Kugel nur um Zentimeter.

Dann hatte er ein dunkleres Waldstück erreicht. Und es blieb ruhig hinter ihm. Er hatte es geschafft, aber es war knapp gewesen.

Beate, die auf dem Bett gelegen und gelesen hatte, war bei den Schüssen, die sie vernommen hatte, aufgeschreckt und sofort ans Fenster gelaufen. Sie hatte das Fenster, das aber zum See hin lag, geöffnet und gespannt gelauscht, ob es noch weitere Schüsse geben würde. Der erste Schuss hatte anders geklungen als die beiden, die danach zu hören gewesen waren. Und dann fiel noch einmal ein Schuss.

Urplötzlich überkam Beate eine große Angst und sie musste sofort an Jan und Katrin denken. Den beiden war doch hoffentlich nichts zugestoßen. Ihr kam Jans dunkle Vorahnung in den Sinn. War davon etwas wahr geworden? Sie machte sich große Sorgen und die Angst, die sie um Jan hatte, wurde immer grösser. Das Schlimmste war, sie konnte überhaupt nichts tun. Sie war der Angst ohnmächtig ausgeliefert.

Jan hatte sich, als er sehen konnte, dass der Schütze davongerannt war, sofort um Katrin kümmern wollen. Er hatte die Taschenlampe aufgehoben und Katrin ein wenig zur Seite gedreht und sie angeleuchtet. Katrin war offensichtlich bewusstlos. Sie hatte einen Schuss in die Gegend unterhalb der Schulter bekommen und Jan fand, dass diese Wunde fürchterlich aussah. Ein solch großes Einschussloch hatte er noch nie in seinem Leben gesehen. Er kannte so etwas nur von den Fotos, die er einmal während seiner Ausbildung gesehen hatte. Es musste sich um ein Dumdum-Geschoss handeln. Er wusste auch, dass derartige Geschosse im Körper des Getroffenen verheerende Verwundungen verursachten. Und er wusste, dass nun Eile geboten war.

Sofort holte er sein Handy aus seiner Tasche und wählte die Nummer des Kommissariats. Herr Dännerle meldete sich, er hatte Bereitschaftsdienst.

„Herr Dännerle! Hören Sie! Handeln Sie so schnell Sie können. Auf Frau Münzer ist geschossen worden. Sie ist schwer verletzt, sehr schwer sogar. Ein Dumdum-Geschoss. Wir waren hier oben an dem Hochsitz, wo es diesen Todesfall gegeben hat. Wissen Sie wo das ist?“

„Ja, Herr Bronner. Ich kenne die Gegend. Ich fordere sofort einen Hubschrauber an. Da ist irgendwo eine Landegelegenheit, das weiß ich. Ich weiß bloß nicht, ob die Piloten das auch bei Dunkelheit wagen. Bleiben Sie bei Frau Münzer! Ich setze hier alles in Bewegung. Ende!“

‚Gut‘, dachte Jan, *‚der Junge macht einen patenten Eindruck. Nun schau dir mal die Wunde an und sieh zu, dass du die Blutung etwas stillen kannst‘.*

Als er sich die Wunde zum zweiten Mal ansah, fand er, dass sie noch schlimmer aussah. Katrin verlor wohl sehr viel Blut. Wahrscheinlich war ein Gefäß getroffen worden. Er überlegte, womit er so etwas wie eine Kompresse anfertigen konnte. Ihm fiel nur sein Hemd ein. Rasch zog er Jacke und Pullover aus, danach riss er sich förmlich das Hemd vom Leib. Dann rief er sich zur Ruhe, denn Panik half jetzt überhaupt nichts. Nur ruhiges und

überlegtes Handeln war gefragt.

Er zog Pullover und Jacke wieder an, nahm sein Universal-Werkzeug aus der Jackentasche und suchte die Schere, die darin enthalten sein musste. Als er sie gefunden hatte, klappte er sie auf und fing an, sein Hemd in breite Streifen zu zerschneiden. Die Streifen rollte er zusammen und drückte den ersten, den er fertig hatte auf die Wunde. Dann rollte einen zweiten und einen dritten Streifen.

Dann sah er auf die Uhr: halb sechs. Wann hatte er Dännerle angerufen? Warum hörte er noch keine Sirene? Wie lange würde es noch dauern?

Die erste Kompresse war voller Blut, er drückte eine Zweite auf die Wunde und entschloss sich, mit der rechten Hand darauf zu drücken. Er musste das Gefäß irgendwie zudrücken. Er nahm mit seiner linken Hand die dritte Rolle, die er als Kompresse verwenden wollte, und legte sie auch noch auf die Wunde. Dann leuchtete er die Schulter an und war entsetzt, wie viel Blut sich da angesammelt hatte.

Er warf wieder einen Blick auf die Uhr: fünf nach halb sechs. Warum tut sich nichts? Oder? Ist das nicht eine Sirene?

Hörte sich das nicht nach Hubschrauber an? Doch! Da kam etwas. Die Sirenen kamen näher, ebenso der Hubschrauber! Jan drückte die Kompressen fester auf die Wunde. Katrin stöhnte ein wenig, sie kam offenbar zu sich.

„Katrin, es kommt gleich Hilfe! Halte durch, ja! Es ist gleich Hilfe da!“

Katrin stöhnte etwas, aber Jan konnte es nicht verstehen.

Beate war auf den Balkon gegangen und hatte unentwegt gelauscht, ob sie nicht doch etwas hören konnte. *‘Aber was‘,* fragte sie sich, *‚willst du da eigentlich hören‘?* Dann überlegte sie, ob sie im Wald nach Jan und Katrin suchen sollte. *‚Und, wenn du dem Schützen, vielleicht dem Mörder, über den Weg läufst, dann ist dein Ende auch gekommen. Oder‘?*

Ihre Verzweiflung war groß. Wenn Jan nicht mehr leben würde, dann hätte ihr Leben doch auch keinen Sinn mehr. *‚Also, was soll ich tun‘?* Fragte sie sich. Ihre Gedanken kreisten und fingen an, wilde Kapriolen zu schlagen. Sie sah Jan auf dem Waldboden liegen, von Kugeln getroffen und wurde beinahe ohnmächtig vor Angst. Und sie fragte sich, wie sie das Ganze durchstehen konnte.

Dann hörte sie Sirenen: zwei Sirenen. Es kam offenbar Hilfe! Und, war das nicht das Geräusch eines Hubschraubers? Hoffnung keimte in ihr auf. Vielleicht hatte Katrin – oder sogar Jan? – Hilfe anfordern können. Sollte sie sich doch auf den Weg machen? *‚Weißt du denn überhaupt, wo der Hochsitz ist?‘* fragte sie sich. *‚Na, siehst du, dann irrst du da im Wald herum und läufst diesem Killer noch über den Weg. Und das in Stöckelschuhen! Und wenn Jan deine Hilfe braucht, nachher, wenn er wieder zurückkommt, dann bist du nicht da. Nein, schön hiergeblieben, Katrin! Hierbleiben und die Ruhe bewahren, das machst du!‘*

Der Hubschrauber flog über das Dach des Hotels hinweg. Beate konnte

sehen, dass er große Scheinwerfer eingeschaltet hatte. Kurz darauf fuhren die beiden Autos, die die Sirenen eingeschaltet hatten, am Hotel vorbei. *‘Gott sei Dank!‘* dachte Beate, *‚nun ist wenigstens erst einmal Hilfe da!‘*

Jan konnte den Hubschrauber schon sehen, zu hören war er bereits eine ganze Weile gewesen. Er sah, wie sich die Lichter der riesigen Scheinwerfer einen geeigneten Landeplatz suchten. Ganz in der Nähe, etwas oberhalb, ging der Hubschrauber schließlich runter. Der Motor des Hubschraubers wurde leiser. Dann kam jemand mit einem Handscheinwerfer durch den Wald. Die Richtung, in der der Mann mit dem Scheinwerfer lief, war jedoch nicht die richtige. Jan sprang auf und rief:

„Heh! Hallo, hierher! Hierher!“ und winkte dabei mit beiden Armen.

Die Richtung des Scheinwerfers änderte sich abrupt. Der Mann hatte bemerk, dass Jan ihn gerufen hatte.

‘Gott sei Dank!‘ dachte Jan, *‚Nun kommt die Hilfe, Katrin!‘*

Kaum zwei Minuten später kam eine in orangefarbenem Overall gekleidete Gestalt auf Jan zu. Er hatte die Kompressen wieder auf Katrins Wunde gedrückt und blickte auf. Zu seiner Überraschung kam eine sehr gut aussehende junge Frau mit langen lockigen schwarzen Haaren auf ihn zu. Die junge Frau erinnerte ihn an irgendjemand. Sie sah ihn kurz an, so etwas wie ein Lächeln huschte über ihr hübsches Gesicht. Dann kniete sie schon neben Katrin am Boden.

„Mein Gott, das ist ja eine Wunde. So etwas habe ich ja noch nie gesehen.“ Sie sah zu Jan auf und sagte, „Gute Idee mit den Kompressen! Ich muss auch sehen, dass ich zuerst die Blutung etwas stoppen kann.“

Sie machte sich an der Wunde zu schaffen und Jan wunderte sich, dass man in einem solchen Blutbad überhaupt noch sehen konnte, wo da was war.

Er hörte, dass mehrere Personen den Berg heraufkamen. Stimmen, Hecheln, Husten, einige schienen sogar zu rennen. Dann sah er Dännerle. Und dann zwei Männer, die eine Bahre anschleppten.

Jan konzentrierte sich ganz auf Katrin und die junge Ärztin, die inzwischen neue Kompressen angelegt hatte und gerade ein Medikament spritzte. Dann sah sie sich nach den Männern mit der Bahre um und sagte:

„Hebt sie mal vorsichtig auf die Bahre. Dann lege ich noch einen Pressverband an. Und dann geht’s nichts wie ab in die Klinik und in den OP, sonst verblutet sie noch. Und einer von euch beiden kommt mit, verstanden?“

„Klar, Doc, ich komme mit.“ Sagte einer der Männer.

Sie hatten Katrin kaum auf der Bahre, legte die Ärztin mit geübten Griffen noch einen Verband an. Und dann ging es auch schon ab in Richtung Hubschrauber. Jan sah der Gruppe hinterher und betete, dass alles noch zeitig geschehen würde. Dann drehte er sich zu Dännerle um und berichtete ihm in kurzen aber präzisen Worten, was geschehen war. Er zeigte noch die entsprechenden Punkte, von wo geschossen worden war. Und dann sagte er zu Dännerle:

„Ich gehe kurz ins Hotel, Bescheid sagen, dass ich OK bin. Dann fahre ich in die Klinik. Ist das für Sie in Ordnung, Herr Dännerle?“

Jan musste das schon beinahe schreien, so laut war es geworden. Denn der Hubschrauber startete gerade wieder. Dännerle nickte und brüllte zu ihm:

„Sollen wir Sie Fahren, Herr Bronner?“

„Nein, danke, es geht schon, Herr Dännerle. Wenn ich im Krankenhaus etwas höre, ruf ich Sie an. Sichern Sie hier einmal alles!“

Damit drehte er sich um und ging in Richtung Hotel. Dännerle begann im Wald mit seiner Spurensicherung.

Beate hatte sich eine dicke Jacke angezogen und war vor das Hotel geeilt. Gerade war der Hubschrauber wieder gestartet und über das Hotel in Richtung Klinik geflogen. Die Wagen der Polizei und der Feuerwehr hatten nicht weit vom Hotel entfernt geparkt. Sie erwartete, dass irgendwann jemand zurückkommen würde, den sie etwas fragen konnte. Die blinkenden Lichter der insgesamt drei Fahrzeuge beleuchteten die Stelle am Waldrand auf eine dramatische Art und Weise und wiesen ihrem suchenden Blick den Weg.

Jan orientierte sich an den blinkenden Lichtern und erreichte völlig erschöpft den Weg, der auch zum Hotel führte. Als er in den Bereich der blinkende Lichter gelangte, erkannte ihn Beate sofort und ein riesiger Stein fiel ihr vom Herzen: Jan lebte und war offenbar unverletzt! Aber da er allein kam, musste das heißen, dass Katrin getroffen worden war. Beate rannte ihm entgegen. Als sie ihm schon sehr nahe war, erkannte Jan, wer ihm entgegen gerannt kam und blieb stehen. Beate hatte Jan erreicht und fiel sie ihm um den Hals. Dann küsste sei seine Wangen.

„Oh, mein Gott, bin ich froh, dass Dir nichts passiert ist, Jan!“

Jan hatte seine Augen geschlossen und seine Stirn an ihre Stirn gelehnt. Er atmete tief, aber noch etwas gehetzt. Erst langsam legte sich seine ungeheure Anspannung, die ihn seit dem ersten Schuss gefangen hielt. Der ihm gegolten, aber Katrin getroffen hatte. Er machte langsam seine Augen auf, sah etwas erleichtert zu Beate und küsste sie auf ihre Stirn. Dann begann er zu reden:

„Katrin ist schwer verwundet worden. Der Hubschrauber bringt sie in die Klinik, sie muss wohl sofort operiert werden, sonst verblutet sie.“

Beate sah Jan in die Augen und wusste, er konnte Katrin nicht im Stich lassen.

„Kannst Du fahren oder soll ich?“

„Ach was, Beate, bleib du doch hier und geh schlafen. Das kann Stunden dauern.“

„Jan, ich weiß, dass Du an ihrer Seite sein willst in diesen sicherlich schweren Stunden. Du willst nicht den gleichen Fehler machen, den sie damals gemacht hat. Was heißt hier willst? Du kannst so etwas nicht, das weiß ich. Und deshalb bin ich dann auch an Deiner Seite. Du wirst mich genauso brauchen. Also, rede nicht lange herum jetzt. Wer fährt?“

Jan wusste, dass Beate Recht hatte und sagte:

„Fahr Du bitte, mir schlottern noch immer die Knie."

Eine Viertelstunde später fuhren sie auf den Besucherparkplatz des Krankenhauses, das den ganzen Landkreis medizinisch versorgte. Jan hatte Beate über alles unterrichtet, was er und Katrin am Hochsitz herausgefunden hatten, und was danach im Wald geschehen war. Und Beate hatte erfahren, wie nah ihm das alles gegangen war. Und sie wusste, dass es nicht nur diese Situation war, die seiner Situation von damals glich, als er so schlimm angeschossen worden war. Nein, es war die eigene Gefahr, in der sich befunden hatte, die ihm so zusetzte. Er war gerade mit Müh und Not dem Tod entronnen. Er hatte ihr geschildert, wie die Szene ganz unmittelbar gewesen war, bevor der Schuss fiel. Er wusste, dass der Schuss ihm gegolten hatte und das nur Katrins Stolperschritt – wie Jan es nannte – dazu geführt hatte, dass sie unmittelbar vor ihm in die Schusslinie geraten war. Wenn er den Schuss abbekommen hätte, ein Stückchen weiter rechts, ein Stückchen tiefer – also unmittelbar die Herzgegend – dann wäre er schon seit geraumer Zeit tot gewesen. Beate erschauerte bei diesem Gedanken.

Die Schwester an der Notaufnahme wies ihnen den Weg zum Operationssaal. Sie eilten dorthin. Dann sagte sich Jan: *‚Warum rennen wir so, die sind doch noch mitten in der Operation. Ruhe und kühlen Kopf bewahren, Jan'!*

Sie fanden eine Bank in der Nähe der Tür zum OP und setzten sich hin. Trotzdem sich Jan immer wieder zu beruhigen versuchte, spürte er, wie ihn die Unruhe und die Nervosität immer und immer wieder aufs Neue packten. Dann fragte er sich, warum das wohl so war, konnte aber auf Anhieb keine Antwort finden, die ihm plausibel erschien.

„Nun bleiben wir erst einmal hier, bis Katrin über dem Berg ist, wenn sie das überhaupt schaffen kann. Und dann muss ich diesen verdammten Killer finden, bevor der uns der Reihe nach alle zur Strecke bringt!" Sagte er ziemlich sehr wütend.

Beate begann zu verstehen. Jan war mit sich selbst nicht im Reinen, weil der Mörder noch nicht identifiziert war und er nun hier mehr oder weniger festhing. Aber trotzdem war es für Jans seelisches Gleichgewicht auch von großer Bedeutung, dass er in diesen schlimmen Stunden für Katrin da war, wenn es darauf ankommen sollte. Und Jan wusste das auch. Er hatte die Befürchtung, dass es hier schlimmer um Katrin stand, als es bei ihm damals gewesen war. Deshalb wollte und musste er an ihrer Seite sein, wenn es auf die letzten Minuten ihres Lebens zugehen sollte.

Beate streichelte liebevoll seine zarten Hände und sah ihm in die Augen, als er seinen Kopf zu ihr drehte.

„Ich weiß, Jan, das sind schwere Minuten für Dich. Aber sei für sie da! Sie wird Dich brauchen. Gib ihr alles, was sie Dir damals nicht geben konnte! Aber was rede ich, Du weißt es selbst am besten, was Du tun musst. Du kannst und Du wirst es tun. Ich habe für alles, wirklich für alles Verständnis,

ja?“

Nun streichelte Jan dankbar Beates Hände. Tränen rollten ihm beide Wangen hinab.

Nach einer kleinen Ewigkeit ging eine Tür des Operationssaales auf und die junge Ärztin kam völlig verschwitzt auf Jan und Beate zu. Sie hatte noch ihre OP-Kleidung an, überall waren blutige Flecken darauf verteilt. Sie nahm sich ihre OP-Haube ab und schüttelte ihre Haare hervor. Nun wusste Jan, an wen sie ihn erinnert hatte: sie war ein Typ wie diese argentinische Tennisspielerin. *‚Genau! Wie hieß die doch gleich? Ja, Gabriela!“* grübelte er. *„Ja, und weiter? Hmm? Saratt … nein Sabatini. Richtig! Gabriela Sabatini!‘* dachte Jan.

Nur, Gabriela Sabatini hatte ein wenig das Temperament eines Stieres ihrer Heimat im Blut und strahlte dies auch aus. Während diese Ärztin mehr die Sanftmut eines zahmen Rehs zu besitzen schien und Jan auch mit den Augen eines Rehes ansah. Sie lächelte Jan erschöpft an und sagte:

„Sie hat viel Blut verloren. Sehr viel Blut. Ein Gefäß musste genäht werden, den angebrochenen Schulterknochen habe ich zusammengefügt, gerichtet und stabilisiert. Nun müssen wir hoffen. Es steht auf der Kippe, da will ich ganz ehrlich zu Ihnen sein. Wir werden sehen, ob Ihre Frau die Nacht gut übersteht.“ Sie streichelte über Jans Arm und sah ihn mitfühlend an.

Jan überlegte, ob er ihr sagen sollte, dass Katrin nicht seine Frau war. Würde sie ihm dann mehr, oder eher weniger sagen? Beate kam zu den Beiden heran und hakte sich bei Jan ein und fragte:

„Sagen Sie ehrlich, Frau Doktor, kommt sie durch?“

„Ich kann es nicht sagen, wissen Sie. Seine Frau hat zu viel Blut verloren.“

„Frau Doktor“, sagte Jan, „sie ist nicht meine Frau. Sie ist, sie war ... ach, sie ist eine gute Freundin. Sie hat hier niemand. Sie ist hier die neue Kommissarin bei der Polizei. Wir ermitteln zusammen.“

Die Ärztin sah ihn etwas überrascht an. Nun verstand sie das Schulterhalfter, dass sie der Frau im OP abgenommen hatte, bevor man die Frau zur OP vorbereiten konnte. Und nun ahnte sie auch, dass diese Wunde, die so sonderbar war, eine bestimmte Bedeutung haben musste. Dieser Mann, wahrscheinlich ein Kollege, der würde darüber Bescheid wissen wollen. Aber auch noch mehr, er wird wissen wollen, ob sie durchkommt. Und er hatte als Kollege ein Recht darauf. Sie hatte gewissermaßen die Pflicht, ihn zu informieren.

Die junge Ärztin fasste Jans Arm und führte ihn zu der Bank zurück, auf der er vorher mit Beate gesessen und gewartet hatte, und bewegte ihn, sich zu setzen. Beate folgte ihnen und setzte sich neben Jan.

„Sehen Sie. Die Kugel, sie war so seltsam angefeilt. Sie hat eine enorme Verwundung verursacht. Ein Gefäß ist schwer beschädigt worden, dadurch war der Blutverlust sehr groß. Aber das haben Sie ja selbst gesehen.“

Sie sah Jan sehr sorgenvoll in die Augen.

„Dass Sie versucht haben die Blutung zu stillen, hat ihr vielleicht das Leben gerettet. Der Blutverlust wäre sonst sicher noch größer und damit dramatischer geworden."

Die junge Frau atmete selbst tief durch bei ihren Worten.

„Die Fraktur des Schlüsselbeines ist nicht so schlimm. Da könnte man sicher auch noch einmal operieren, wenn es erforderlich sein sollte. Ich habe es so gut es ging gerichtet. Das war, nachdem die Blutung gestillt war, nicht mehr ganz so dramatisch. Was aber sehr bedenklich ist, das ist der Blutverlust. Das ist weit mehr, als ein Mensch verkraften kann. Aber wir haben leider keine Blutkonserven mehr. Und sie hat eine seltene Blutgruppe."

„Ja, AB, Rhesusfaktor negativ."

„Woher wissen Sie das?" fragte die Ärztin.

„Wir waren einmal sehr eng miteinander befreundet und wir waren Kollegen. Und – ich habe auch diese Blutgruppe und den gleichen Rhesusfaktor. Wie viel Blut braucht sie?"

„Sie würden spenden?"

„Selbstverständlich, Frau Doktor. Müssen Sie erst einen langen Test machen, oder geht es auch unkompliziert."

Die junge Frau sah ihn zwar erschöpft an, aber es kam wieder Hoffnung und Leben in ihre Augen.

„Das Labor ist mitten in der Nacht nicht besetzt. Aber ich kann einen Schnelltest auf HIV und Hepatitis machen. Das reicht mir. Und ich muss die Blutgruppenbestimmung zur Sicherheit machen."

Jan drängelte.

„Nun, dann unverzagt an die Arbeit, Frau Doktor! Ich denke, wir nehmen diesen Kampf gemeinsam auf." Jan krempelte schon seinen Ärmel hoch, während sie die Ärztin in ein kleines Labor geleitete.

„Eigentlich bräuchte ich einen Liter Blut sicherheitshalber." Sagte sie und blickte Jan fragend an.

„Wenn Sie einen Liter Blut brauchen, dann nehmen Sie ihn sich. Wenn Katrin ihn braucht, ich bin dazu bereit."

Die sanften braunen Augen blickten Jan dankbar an. Sie bekamen wieder Hoffnung. Jene Hoffnung, die auch ein Arzt braucht, wenn er im Kampf um Leben und Tod eine Chance haben will. Aber die Augen der Ärztin sahen auch, dass da noch mehr in Jans Augen war. Es war Liebe darin, vielleicht in einer etwas anderen Form, als sie dies bisher bei Menschen gesehen hatte, aber es war Liebe. Die Ärztin streichelte sanft Jans Hand und wendete sich einem Formular zu.

„Ich brauche zuerst den Namen der Kommissarin und Ihren Namen und einige Daten." Begann sie.

„Sie heißt Münzer, Katrin."

Die Ärztin notierte den Namen auf einem der Formulare.

„Und Sie?"

„Ich heiße Bronner, Jan Bronner."

Wieder notierte die Ärztin den Namen. Dann wendete sie sich Jan zu und lächelte dabei ein wenig.

„Gut Herr Bronner. Ich bin Frau Dr. Drexel. Wir kriegen das schon hin, gemeinsam. Wenn mit Ihrem Blut alles in Ordnung ist. Und daran zweifle ich nicht. Ich muss aber auf Nummer sicher gehen. Und dann schafft Frau Münzer das."

Sie blickte zu Beate, die sich auf einen Hocker gesetzt hatte, der hinter Jan stand. Dann fragte sie:

„Und Sie, sind sie eine Kollegin oder sind sie Herrn Bronners Frau?"

Jan war etwas schneller als Beate.

„Wir heiraten demnächst, warum?"

Sie drehte sich lächelnd zu Jan um und sagte:

„Nun, bei einem Liter Blut, Herr Bronner, da sollten Sie etwas zu essen bekommen und sollten sich hinlegen können. Hinlegen können Sie sich bei mir in meinem Arztzimmer. Aber das mit dem Essen ist etwas schwierig. Hier im Krankenhaus gibt es um diese Zeit nichts mehr. Da ist die Kantine schon lange zu. Automaten haben wir auch nicht. Sehen Sie sonst eine Möglichkeit, wie sie etwas zu essen besorgen könnten?"

Jan drehte sich zu Beate um und sagte:

„Beate, fahr doch bitte zum Hotel und schildere den Sachverhalt. Die werden schon den Kühlschrank aufmachen, denke ich. Soll es etwas Blutbildendes sein?" wendete er sich der Ärztin zu.

Die Ärztin musste lachen. Und machte dann selbst gleich eine scherzhafte Bemerkung.

„Rote Beete wären nicht schlecht. Aber egal. Bringen Sie etwas, was er jetzt mit Appetit essen kann." Sagte sie zu Beate. Jan reichte schon seine Autoschlüssel und die Wagenpapiere an Beate.

Eine Stunde später war der ganze Spuk vorüber. Jan war sein Blut los, hatte dafür aber noch ein kleines Abendbrot erhalten, bei dem ihm Beate Gesellschaft geleistet hatte. Und wer Beate kennt – obwohl sie eine wirklich sehr schlanke Figur hatte, würde man es nicht für möglich halten, aber sie konnte einfach nicht widerstehen - und sie hat natürlich auch den einen oder anderen Happen abbekommen.

Frau Dr. Drexel kam dann ins Zimmer – ihr Zimmer, das sie Jan zur Verfügung gestellt hatte – und teilte freudestrahlend mit, dass die Blutgruppenwerte stimmten und dass auch die Schnelltests für HIV und Hepatitis keine Einschränkung gebracht hätten. Sie würde nun in Kürze mit der Bluttransfusion beginnen können. Danach wollte sie wieder vorbeischauen.

Wieder eine Stunde später war die Bluttransfusion abgeschlossen, die Ärztin hatte alle Reaktionen ihrer Patientin genau beobachtet und feststellen können, dass sie sich im normalen Rahmen bewegten. Als Katrin sogar für kurze Zeit

das Bewusstsein erlangte, reagierte sie sofort und eilte zu Beate und Jan, um ihnen die frohe Kunde sofort mitzuteilen.

„Kommen Sie, stehen Sie langsam auf Herr Bronner. Ich bringe Sie zu Ihr, das wird ihr Auftrieb geben."

Jan war zwar etwas schwindlig, aber gestützt auf Beate und die Ärztin schaffte er es und konnte dann einen Augenblick an Katrins Bett sitzen und ihre Hand halten. Er nickte ihr nur zu und sagte:

„Es wird schon wieder Katrin, glaube mir."

„Und der Liter Blut, den Ihnen Herr Bronner gespendet hat, der wird Ihnen auch weiterhelfen, Frau Münzer."

Katrin musste lächeln.

„Ach, ja, Jan. Stimmt ja, wir haben ja die gleiche Blutgruppe." Dann schloss sie ihre Augen und sagte: „Danke, Jan, danke. Auch Dir Beate."

Jan wusste, dass auch die Ärztin ihren Anteil daran haben würde, wenn Katrin wieder auf die Beine kommen würde.

„Und auch Ihnen ein herzliches Dankeschön, Frau Dr. Drexel."

„Danke, Frau Doktor." Sagte Katrin.

In diesem Augenblick kam ein weiterer Arzt ins Zimmer und trat an Frau Dr. Drexel heran. Sie reichte ihm einige Röntgenaufnahmen, die er in eine der beleuchtbaren Einrichtungen klemmte. Dann schaltete er das Licht ein des Betrachters ein und studierte die Röntgenbilder. Dann nickte er anerkennend.

„Das Schlüsselbein kann so bleiben, das hätte ich auch nicht besser machen können, Frau Drexel. Was ist mit dem Gefäß?"

„Ist geschlossen und vernäht."

„Wie sieht's mit dem Blut aus, braucht sie noch etwas?"

„Hat sie schon bekommen. Herr Bronner hat genau die gleichen Werte, AB und Rhesusfaktor negativ. Alle Schnelltests wurden gemacht. Alles negativ."

„Aber nur ein halber Liter nehme ich an?"

„Nein, Herr Bronner hat einen Liter gespendet. Das war auch notwendig, Herr Doktor Hausmann."

Doktor Hausmann schaute sich die Röntgenaufnahmen nochmals an.

„Kaum zu glauben, wenn ich mir diese Knochen ansehe, wie der vor Ihrer OP ausgesehen hat. Wirklich ausgezeichnete Arbeit, Frau Kollegin."

Dann setzte er seine Brille ab und sah zu Jan und Beate. Dann fragte er Jan:

„Und Ihnen geht es gut, ja?"

„Ja, Herr Doktor. Den Umständen entsprechend, würde ich sagen."

Er sah Jan sorgenvoll an.

„Waren Sie dabei, als das passiert ist?"

„Ja, ich denke sogar, die Kugel hatte mir gegolten. Frau Münzer hat einen etwas überraschenden Schritt zur Seite gemacht und ist meines Erachtens dadurch erst in die Schussbahn geraten."

Doktor Hausmann schüttelte den Kopf und sah zu Frau Dr. Drexel.

„Und was war das? Ein Explosivgeschoss?"

„Nein, die Kugel war angefeilt, Herr Doktor." Antwortete die Ärztin.

„Ein Dumdum-Geschoß, sozusagen.“ Fügte Jan bei.

Der Arzt verstand die Welt nicht mehr.

„Und wer ballert in unserer friedlichen Gegend mit derartig gefährlichen und abscheulichen Patronen herum?“

„Ein äußerst gefährlicher Mensch, dem ich hoffentlich bald das Handwerk legen kann.“ Sagte Jan etwas wutschnaubend.

Der Arzt blickte zu Jan.

„Das hoffe ich auch. Aber schonen Sie sich noch ein wenig, ja?“ dann erhob er sich. Die Ärztin begleitete ihn zur Tür.

„Und Sie, liebe Frau Kollegin, Ihre Bewerbungsunterlagen auf die Facharztstelle in der Chirurgie erwarte ich noch bis heute Mittag auf meinem Schreibtisch. Das war ausgezeichnete Arbeit! Das ist kein Kompliment, sondern drückt die Bewunderung eines Fachmannes für ein gelungenes Werk aus.“ Er klopfte ihr noch anerkennend auf die schmalen Schultern und schlüpfte zur Tür hinaus.

Beate und Jan wollten auch nicht mehr lange bei Katrin im Zimmer bleiben und überlegten gerade, ob sie sofort ins Hotel fahren sollten, als sich die Tür des Krankenzimmers wieder öffnete und ein Soldat in Uniform das Zimmer betrat. Es war Claus, der von dem Unglück Katrins während seines Manövers gehört hatte, weil die Bundeswehr dabei auch den Polizeifunk abgehört hat. Jan informierte den Offizier über die wichtigsten Details.

Claus war erschüttert über diese äußerst brutale Attacke und wäre am liebste mit Jan losgezogen und hätte sich auf die Suchen nach dem Killer gemacht. Dann aber sagte er, die beiden sollten sich jetzt ins Hotel begeben und ein wenig Schlaf nachholen. Er würde nun hier die Stellung halten, obwohl auch er ja beim Nachtteil des Manövers kaum Schlaf gefunden hatte.

Wenige Minuten später verließen Beate und Jan das Krankenzimmer. Die Ärztin notierte sich Jans Handynummer und versprach, sofort anzurufen, wenn es eine Neuigkeit zu vermelden gab. Gegen Sieben, die Sonne war gerade aufgegangen, verließen Beate und Jan verschlafen die Klinik und fuhren ins Hotel am See, wo sie sofort ihr Zimmer ansteuerten.

*

Verzeihen ist die beste Rache

Sprichwort

Beates Kampf

Der junge Mann hatte die Nacht in einem Wochenendhaus verbracht, von

dem er wusste, dass es nur sehr selten – und dann schon gar nicht in dieser Jahreszeit – benutzt wurde. Er hatte es sich ganz vorsichtig aufbrechen müssen. Denn er wollte auch noch in den nächsten Tagen und Nächten hier unterschlüpfen können, wenn es notwendig sein würde. Allzu lang war ja seine Racheliste auf dem Wildleder nicht mehr, aber er wollte jetzt ganz vorsichtig vorgehen, die Sache mit dem Polizisten bei der Jagdhütte war ihm eine Warnung gewesen.

Heute wollte er seiner Großmutter einen ersten und letzten Besuch abstatten und er war gerade dabei, die notwendigen Vorbereitungen dafür zu machen, als er bemerkte, dass ihm der Schalldämpfer fehlte. Den musste er unbedingt finden. Denn ohne Schalldämpfer in dem Hotel am See, wo es Gäste und Personal gab, das ging nicht. Da könnte er es ja auch gleich an der Rezeption ansagen, was er vorhatte.

Aber so sehr er sich auch mühte, er konnte den verdammten Schalldämpfer einfach nicht finden. Wo war der bloß? In seinem Holzhaus etwa, oder hatte er ihn in der Jagdhütte mitgehabt? Oder doch bei seinem Gewehr mit hineingepackt, aus Versehen? Es war alles vergebens, er wusste nicht wo das blöde Ding abgeblieben war. Es war einfach weg! Dann musste es halt ohne Schalldämpfer gehen. Mit einem Kissen, oder einer Wolldecke.

Nur, dann war das auch mit der Flucht so eine Sache. Wenn er die Sache mit seiner Großmutter geräuschlos durchziehen konnte, dann war auch der Fluchtweg einfacher. Dachte oder hoffte er zumindest. Dann blieb ihm nur die Überlegung, ob er es riskieren konnte noch einmal in die Jagdhütte zu gehen? Oder eventuell in sein Holzhaus? In beiden vermutete er schon die Polizei oder eine Überwachung. Das war dann doch zu riskant. Ach Mist, wo war dieses Ding, der Schalldämpfer nur?

Die Dämonen sahen hier eine große Chance, sich unangenehm in Szene zu setzen. Sie machten ihm klar, dass es für sie überhaupt nicht in Frage kommen würde, ihn zu verlassen. Auch dann nicht, wenn er seinen Auftrag, wie er es immer nannte, ausgeführt und erfüllt hatte. Aber in diesem Augenblick, als er den Schalldämpfer so vergebens gesucht hatte, war es der grässliche Dämon, der sich bei Fehlern und einem Versagen sofort über ihn hermachte

*

Jan stand unter der Dusche und ließ sich das warme Wasser auf die Schultern prasseln. Er merkte, dass er müde war. Sehr müde sogar. Aber ob es auch dazu ausreichte, dass er ein wenig schlafen konnte, war schon fraglich. Es gingen ihm einfach zu viele, und vor allem zu wichtige Dinge, durch den Kopf. Das Wichtigste von allem war jetzt die Sache mit den Azubis. Denn es bestand doch noch eine kleine Chance, etwas herauszufinden, was die Identifizierung des Täters recht schnell ermöglichen könnte. Und das hielt er für das allerwichtigste im Augenblick.

Und verdammt – was hatte das Ganze mit dem Schuss auf sich, der ihm

gegolten hatte. Er kriegte noch keine Struktur in die ganze Angelegenheit.

Wenn man den großen Unbekannten, wie es immer so pathetisch heißt, enttarnt hatte, dann war der Rest meist relativ leicht. In den meisten Fällen war es dann für die Polizei reine Routinearbeit. Es konnte dann zwar noch einen Augenblick dauern, aber man wusste immerhin mit wem man es zu tun hatte. Und derjenige hatte es etwas schwerer, weil der sich dann auf der Flucht befand oder in einem Versteck Zuflucht suchen musste.

‚Wenn ich jetzt kalt abdusche, dann ist es mit dem Schlafen vorbei. Dusche ich nicht kalt und liege dann nur im Bett herum und wälze mich von einer Seite auf die andere. Das ist dann auch blöd. Wach bin ich eigentlich schon, einen Kaffee zu trinken und etwas zu Essen, dann geht das noch eine Weile‘. Dachte Jan für sich. Dann traf er eine Entscheidung und rief Beate zu:

„Beate, Du kannst auch gleich duschen. Ich habe mir überlegt, wir frühstücken und fahren dann bei den Bosse-Werken vorbei. Ich brauche die Adresse von Frau Köster.“

„Das habe ich mir schon gedacht, Jan. Ich sitze hier schon im Bademantel und warte, dass Du mir die Dusche freimachst.“

„Kannst schon rein!“

„Bin in zehn Minuten fertig.“

„Mit Duschen? Oder ganz?“

„Ganz natürlich.“

„Das will ich sehen!“

„Sieh mal zu, dass Du bis dahin schon fertig bist, mein Lieber!“

„Neun Minuten vierzig … fünfzig …“ zählte Jan, als Beate gerade ihr Haar locker über ihre Jacke fallen ließ. „Wie machst Du das bloß immer?“

„Das mit den Haaren?“ fragte Beate zurück.

„Nein! Dass Du es auf den Punkt genau schaffst, fertig zu werden?“

„Hm? Routine? Übung? Ist es wichtig für Dich?“

„Eigentlich nicht. Aber es macht irgendwie Spaß, Dir dabei zuzusehen.“

„Du kriegst eine DVD davon zum Geburtstag.“

„Heh, das wäre doch mal etwas!“

Nach einem nicht allzu üppigen Frühstück, dafür aber mit reichlich Kaffee, fuhren Beate und Jan direkt zu Frau Köster. Beate hatte kurz nach dem Frühstück Frau Rosenfeld angerufen und sich die Telefonnummer und Adresse von Frau Köster geben lassen. Dann hatte Beate auch gleich bei Frau Köster angerufen und mitgeteilt, dass sie noch einmal mit ihr sprechen mussten. Als sie an dieser Adresse ankamen, machte ihnen Frau Köster schon ganz aufgeregt auf, ihr war nämlich auch etwas eingefallen. Dann besprachen sie aber erst einmal, was Jan durch die Bemerkung Mellies als Idee zu diesem Thema beitragen konnte.

„Ja, genau das ist es, Herr Bronner! So etwas ist mir seit gestern Abend auch nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Ich kriege es bloß nicht mehr völlig auf die Reihe. Aber ich erinnere mich, dass da mal etwas mit einem Abbruch

war.“ Sagte Frau Köster immer noch ganz aufgeregt. Sie sah von Beate zu Jan und wieder zurück und wusste nicht recht, ob sie nun einen Vorschlag machen sollte oder ob Jan die Richtung vorgeben würde. Als Jan immer noch nachdachte, ging sie mit einem Vorschlag in die Offensive, wie sie das für sich ausgedrückt hatte:

„Herr Bronner, was halten Sie denn davon: wir fahren zu den Bosse-Werken und ich verschwinde mit Ihnen beiden im Archiv? Ich muss einfach die Akten dieses Jahrgang Stück für Stück durchblättern, dann finde ich das heraus. Bestimmt. Also, wie finden Sie meinen Vorschlag?“

Jan strahlte:

„Na, super ist dieser Vorschlag, Frau Köster. Worauf warten wir noch? Auf, zu den Bosse-Werken! Ich habe noch nie so gern ein Archiv aufgesucht wie heute!“

Frau Köster traute dem ganzen nicht:

„Ehrlich, Herr Bronner? Oder nehmen Sie mich jetzt auf den Arm?

Beate, die Jan ja schon etwas besser kennengelernt hatte, fasste Frau Köster behutsam am Arm und sagte lachend:

„Das meint er schon ernst, Frau Köster, das können Sie glauben.“

Eine Stunde später und nach etlichen, erfolglos durchgesehenen Akten, machte Frau Köster eine Pause und sagte etwas mutlos:

„Ach, ich weiß nicht, ob ich mich vielleicht doch irre?“

Nun schaltete sich Beate ein, die ja auch ein wenig von Aktenordnungssystem und Ablagen verstand:

„Sagen Sie, Frau Köster, könnte es vielleicht einen allgemeinen Ordner geben, der nur den ganzen Ablauf des jeweiligen Lehrjahres gesammelt erfasst. Ich weiß ja nicht, wie Ihre Ablage hier organisiert war.“

„Doch, da haben Sie Recht, Frau Simon, das könnte in dem allgemeinen Ordner abgelegt sein. So etwas hatten wir hier auch. Lassen Sie mich mal sehen. Ja, das ist der Ordner hier. Den hatte ich schon mal in der Hand, hab ihn dann aber verworfen, weil ich mit dem nie so viel zu tun hatte.“

Frau Köster fing an zu blättern. Seite um Seite blätterte sie um – und fand nichts! Jan sah seine Hoffnungen so ähnlich und so rapide dahin schmelzen, wie ein Gletscher in den Alpen im Hochsommer. Aber dann fing Frau Köster plötzlich an, etwas intensiver ein Schriftstück zu lesen und ihre Miene hellte sich regelrecht auf. Und dann sah sie Jan und danach Beate freudestrahlend an:

„Ja, das ist es! Ich habe es gefunden!“

Sie legte den Aktenordner, den sie vorher auf ihren Knien gelagert hatte, auf einen kleinen Aktenbock und machte dann ein wenig Platz, so dass Jan oder Beate in den Ordner sehen konnten, wenn sie es gewollt hätten. Aber Jan war nur am Ergebnis interessiert, er wollte da nichts wirklich nachlesen. Aber Frau Köster, die musste nun schon erklären, warum sie das nicht sofort gewusst hatte.

„Ich weiß jetzt auch, warum ich da nicht gleich draufgekommen bin. Ich war damals nicht bei dem Betriebsfest der jungen Leute mit dabei. Ich war im Krankenhaus, ich hatte mich operieren lassen müssen. Sonst war ich da immer dabei, wo gab's denn so was? Das waren doch meine jungen Leute!"

Wieder sah sie zu Jan, der ihr am liebsten Dampf gemacht hätte.

„Und der Goppel, der hat da für meinen Geschmack einfach überreagiert, und hat den jungen Mann gleich rausgeworfen. Also wenn ich da gewesen wäre, ich hätte das der Geschäftsleitung nicht vorgeschlagen. Ich hätte mit dem Jungen geredet, das wäre schon irgendwie wieder gegangen. Klar, entschuldigen hätte er sich müssen! Ich hätte ihn auch davon überzeugt, dass er dafür eine gewisse Buße zu erfüllen musste. Aber rauswerfen? Nein! Wo Lehrstellen damals nicht so einfach zu kriegen waren."

„Sagen Sie, Frau Köster, wer war denn der junge Mann? Und was hat er denn verbrochen? Oder dürfen Sie das nicht sagen?" fragte Beate, die wusste, dass Jan innerlich auf heißen Kohlen saß.

Frau Köster sah nochmals auf das Schriftstück, das sie gefunden hatte und in dem der Sachverhalt geschildert war, der zu der Entlassung geführt hatte.

„Der junge Mann hieß Sebastian Holzbauer." Sagte sie, als sie zu Beate sah, dann schaute sie zu Jan und erklärte, worum es bei der Entlassung gegangen war:

„Er hat auf einer Betriebsfeier, die jedes Jahr als Betriebsausflug für die Auszubildenden durchgeführt wurde, einem jungen kaufmännischen Azubi einen Stiefel Bier übergegossen. Und das mitten auf der Tanzfläche. Wahrscheinlich ging es um ein junges Mädchen. Na, sie wissen schon. Ein bisschen Eifersucht vielleicht. Gekränktes Ehrgefühl, wer weiß das schon so genau bei den jungen Leuten?"

Jan nickte nur. Das passte in sein Bild, das er sich bisher von dem Täter gemacht hatte. Ja, das passte sehr gut zu allem anderen. Dann sagte er zu Frau Köster:

„Gut, Frau Köster! Sehr gut! Ich denke, das ist das Puzzlesteinchen, was ich seit ein paar Monaten vergeblich gesucht habe. Ich würde folgendes vorschlagen, oder besser gesagt, da Frau Münzer zurzeit verhindert ist, übernehme ich mal die Funktion, die sie sonst wahrnehmen müsste. Wir behalten aber den Namen noch unter Verschluss."

Er sah auch zu Beate, um ihr das zu erklären.

„Wenn er wirklich der Täter ist, den wir suchen, dann haben wir unter Umständen einen kleinen Vorteil. Zum einen, wenn wir ihn im Unklaren darüber lassen, dass wir ihn identifiziert haben.

Zum zweiten: ist er es nicht, dann kann auch die Presse noch keinen Schaden anrichten. Denn manchmal wissen die Medien ja sehr schnell darüber Bescheid. Und das will ich auch vermeiden, verstehen Sie, Frau Köster. Wir haben etwas gefunden. Aber was, das bleibt unser Geheimnis, ja?"

Frau Köster strahlte innerlich. Nun war sie sogar noch Geheimnisträgerin

auf ihre alten Tage geworden!

„Herr Bronner, ich kann schweigen wie ein Grab!“

Die Drei verließen gemeinsam die Bosse-Werke. Jan wollte, bevor er sich die weiteren Schritte überlegen konnte, die nun folgen mussten, erst einmal Frau Köster wohlbehalten bei sich zuhause abliefern. Sie unterhielten sich ein wenig, auch über das erste Zusammentreffen, als sie sich kennengelernt hatten. Dabei erfuhr Jan, dass sich Frau Köster damals eine Taxe genommen hatte und dass die Bosse-Werke diese Taxifahrt nicht übernommen hatte.

Als er sie später zu ihrer Haustür begleitete, nahm er einen Fünfzigeuroschein aus seiner Brieftasche und steckte ihr den Schein lächelnd zu.

„Frau Köster, das ist für die Taxe.“

„Aber Herr Bronner, ich bitte Sie, das ist doch viel zu viel.“ Entrüstete sie sich.

„Na, für den Rest laden Sie Ihr Kränzchen mal auf meine Kosten ein und grüßen die Damen dann von mir.“ Lachte Jan.

„Das ist aber nett, von Ihnen, Herr Bronner! Bestimmt mache ich das. Meine Freundinnen werden staunen.“ Strahlte Frau Köster.

„Vielleicht ist der Fall ja bis dahin dann gelöst. Dann haben Sie auch noch etwas Spannendes zu erzählen.“

„Oh, das wäre ja toll.“ Nun fing sie schon beinahe an zu jubeln und Beate rechnete damit, dass sie Jan jeden Augenblick um den Hals fallen würde.

Man verabschiedete sich und es ging zum nächsten Punkt.

„Wohin jetzt, Jan?“

„Ich würde jetzt am liebsten Claus mal in Hammelburg nachfragen lassen, ob dieser Herr Sebastian Holzbauer dort auch auffällig geworden ist. Wenn das der Fall ist, dann ist er unser Mann und wir müssen damit dann zur Polizei gehen. Den Rest soll, ja, den muss die Polizei machen. Das ist nicht unser Bier.“

„Verstehe.“ War Beates ganzer Kommentar.

Jan rief Claus unter dessen Nummer bei der Bundeswehr an. Die Sekretärin meldete sich. Jan fragte, ob der Brigadegeneral im Dienst ist. Er wurde durchgestellt. Claus Brüsewitz meldete sich.

„Claus, gut dass Du im Dienst bist. Hör zu! Wir haben einen Namen und eine dazu passende Geschichte. Wenn dieser junge Mann bei Euch in Hammelburg mit einer ähnlichen Geschichte aufgefallen ist, dann bin ich mir ziemlich sicher, dass er dann unser Täter ist.

Meine Frage ist: kannst Du da etwas herauskriegen und es an die Polizei weiterleiten lassen?“

Claus Brüsewitz, immerhin Brigadegeneral, der das Bild seiner übel angeschossenen Freundin vor Augen hatte, die noch nicht über dem Berg war, sagte in militärischem Ton:

„Aber selbstverständlich kriege ich diese Geheimnisheinis dazu, Euch die

entsprechenden Auskünfte zu erteilen. Das wäre doch gelacht. Und wenn ich den Verteidigungsminister persönlich einschalten muss. Also, wie lautet der Name?“

„Sebastian Holzbauer.“ Antwortete Jan. Er hörte den Brigadegeneral schreiben.

Claus holte tief Luft und überlegte nur kurz, dann sagte im selben militärischen Ton zu Jan:

„Jan, Du fährst jetzt zum Kommissariat und bist dort unter Katrins Nummer zu erreichen. Du hörst in Kürze von uns. Entweder direkt aus Hammelburg oder von mir, ja?“

„Geht klar, Herr General.“ Antwortete Jan und bemühte sich ebenfalls um einen militärischen Ton.

„Also, Jan, militärisch korrekt ist das nicht. Ich hoffe, Du kriegst alles andere besser auf die Reihe. Ende, Jan.“

„Wir sind auf dem Weg, Claus. Ende.“ Sie fuhren ins Kommissariat.

Dann begann das große Warten im Kommissariat. Herr Dännerle hatte sich den Namen von Jan geben lassen und im Computer nachgesehen, ob Sebastian Holzbauer der Polizei bekannt war. Aber er fand außer den Daten des Einwohnermeldeamtes keinerlei Einträge. Enttäuscht sagte Dännerle zu Beate und Jan:

„Ich kann Ihnen nur sagen, dass er da draußen in der Nähe Ihres Hotels in einem Holzhaus wohnt. Ich kenne das, dort gehe ich manchmal spazieren.“

Jan schüttelte ein wenig enttäuscht den Kopf:

„Und sonst ist nichts über ihn bekannt?“

Nun schüttelte Dännerle den Kopf:

„Absolut nichts. Der hat bisher noch nicht einmal falsch geparkt.“

Dann klingelte plötzlich Katrins Telefon. Da Jan an Katrins Schreibtisch saß, nahm er den Hörer ab und sagte nur:

„Ja?“

„Jan? Hier ist Claus.“

„Ja, Claus, was habt Ihr rausgefunden?“

„Volltreffer ins Schwarze, Jan! Der junge Mann war tatsächlich als Rekrut in Hammelburg und ist dort nach dem Grundwehrdienst entlassen worden. Irgendeine psychische Geschichte, die nicht richtig geklärt werden konnte. Passt das in Dein Bild, Jan?“

„Ja, Claus, das passt hundertprozentig in mein Bild. Nun kriegen wir den Kerl auch. Und dann, denke ich, werden wir auch bald wissen, was mit von Gernsheim geschehen ist. Und Ihr könnt davon ausgehen, dass dieser Holzbauer auch den Anschlag in Hammelburg verübt hat.“

„Da wird der Major aber, der die internen Ermittlungen leitet, zufrieden sein. Die haben nämlich so gut wie gar keine Spuren gefunden und waren schon auf einem ganz anderen Trip. Na, da werde ich gleich noch einmal anrufen.“

Jan nickte in Richtung von Herrn Hämmerle und sagte:

„Gib diesem Major Katrins Telefonnummer. Er soll sich hier bei Herrn Dännerle melden. Morgen vielleicht, dann kann ihm Herr Dännerle bestimmt schon mehr sagen. Wir aber müssen dem Kerl jetzt erst Mal das Handwerk legen, sonst macht der vielleicht noch weiter.

„Na, dann gutes Gelingen, und pass auf Dich auf Jan! Der Kerl ist gefährlich! Ende."

„Ja, Ende Claus. Und Danke für den Tipp!" Sagte Jan. So ruhig das auch geklungen hatte, Jans Miene war finster. Und so finster blickte er auch nun zu Herrn Dännerle:

„Also, Herr Dännerle, ich denke, den Haftbefehl stellt Ihnen der Staatsanwalt Schorr sofort aus. Und, nehmen Sie ein Sonderkommando mit! Vor allem gut geschützte Leute! Sie wissen ja, mit welcher Artillerie der junge Mann um sich schießt."

Nun setzte rege Geschäftigkeit ein. Der ‚Zugriff' sollte so schnell wie möglich erfolgen. Jan, der sich mit seiner Erfahrung als ‚Dienstältester' sah, schärfte den jungen Beamten immer wieder ein, dass sie äußerst vorsichtig vorgehen sollten und auf keinen Fall ein Risiko eingehen dürften.

Jan hatte mit Beate besprochen, dass sie sich ganz im Hintergrund halten wollten. Aber dabei sein wollte Jan schon, wenn der mutmaßliche Täter verhaftet werden würde. Insgeheim hoffte Jan sogar, dass er etwas über den Oberstleutnant von Gernsheim erfahren konnte. Denn dieser Fall würde erst dann für ihn beendet sein, wenn er das Schicksal des verschwundenen Offiziers endgültig aufgeklärt hatte.

Als der Konvoi der Polizeiautos den Hof des Kommissariats verlassen hatte, fuhren Beate und Jan in größerem Abstand hinterher. Da die angegebene Adresse in der Nähe ihres Hotels lag, konnten sie diese eigentlich nicht verfehlen.

Jan parkte seinen Mercedes auf dem Parkplatz des Hotels und wollte schon die Richtung zum Wald einschlagen, als Beate darum bat, schnell noch einmal das Hotel-WC aufsuchen zu dürfen. Jan dachte dann für sich: *‚Na, dann hol dir mal deine Waffe aus dem Zimmersafe. Man kann ja nie wissen'*. Und folgte Beate sofort nach.

*

Sebastian Holzbauer betrat vorsichtig und beinahe völlig geräuschlos das Zimmer seiner Großmutter. Die alte Frau, die er für die eigentliche Ursache seines Dilemmas hielt, saß an einem kleinen Schreibtisch und war mit den Traueranzeigen beschäftig, die sie nach dem Tod ihres Sohnes verschicken musste.

Der junge Mann versuchte sich ihr zu nähern. Er sah sich aber auch gleichzeitig nach einem Kissen um, das er als Ersatz für den Schalldämpfer verwenden wollte, den er nicht hatte finden können. Bei einem seiner sonst so

katzenhaften und geräuschlosen Schritte, knarrte der Dielenboden und seine Großmutter blickte sich nach ihm um.

„Was zum Teufel machen Sie hier? Verlassen Sie sofort mein Zimmer!“ herrschte sie ihn an.

Aber Sebastian lachte nur verächtlich:

„Gar nichts werde ich tun, Du alte Hexe!“

Er ging noch zwei Schritte auf sie zu.

„Doch, ich werde schon etwas tun! Denn Du bist die Letzte auf meiner Liste, die noch ihre gerechte Strafe zu bekommen hat. Und diese Strafe ist der Tod. Und Du, Du hast ihn am meisten von allen anderen verdient.“

Die alte Frau sah ihn entsetzt an und wollte gerade ihren Mund aufreißen und schreien, als er die Waffe abfeuerte. Sein Schuss traf sie mitten ins Herz. Befriedigt lächelnd ließ er die Waffe sinken, sah der alten Frau noch einen Augenblick ins Gesicht.

‚Das war nicht nur für mich. Das war auch für Hannes, den Du auch übel betrogen hast.‘ Dachte er in diesem Moment. Dann ging er aus dem Zimmer, als ob nichts geschehen sei.

Die Waffe im Halfter am Gürtel steckend, kam Jan nach sehr kurzer Zeit bereits wieder aus dem Hotelzimmer und wollte gerade in die Vorhalle des Hotels zurück, als irgendwo ein Schuss fiel. Aufmerksam lauschend ging er die Treppe hinunter und war schon in der Vorhalle angelangt, konnte aber nichts Verdächtiges sehen oder hören. Er blickte sich in der Halle um, Beate war aber noch nicht da. Ein dicker kleiner Herr mit Glatze und Nickelbrille auf der Nase telefonierte aufgeregt aber sehr leise. Jan konnte nicht verstehen was er sagte.

Dann knarrte die Treppe hinter ihm und als sich Jan umdrehen wollte, spürte er plötzlich etwas kaltes metallisches, das gegen seinen Hals gedrückt wurde und eine Stimme befahl ihm:

„Ganz ruhig bleiben und ganz langsam die Hände hochnehmen! Bei dem kleinsten Fehler oder einer unbedachten Bewegung schieße ich.“

Sebastian Holzbauer tastete Jan ab. Zuerst unter den Achseln, wo er ein Schulterhalfter vermutete. Dann rund um den Bauch. Er ertastete Jans Pistole und nahm sie an sich.

Bernd Koller, der Empfangschef des Hotels am See – das war er immerhin schon seit beinahe fünfundzwanzig Jahren, in denen noch nie etwas Vergleichbares vorgekommen war – reagierte prompt, als er den jungen Mann bei Jan Bronner hatte stehen sehen. Allerdings hatte er auch feststellen müssen, dass der junge Mann Herrn Bronner eine Pistole an den Hals gedrückt hatte.

Herr Koller ging sofort in Deckung und verschwand hinter dem Tresen, der den Empfangsbereich von einer Schrankwand und einigen dahinter liegenden Räumlichkeiten trennte. Mit nur geringem Bedauern musste er allerdings feststellen, dass er nun noch nicht einmal an die Pistole gelangen konnte, die

er als Empfangschef in einer Schublade in dem zweiten Teil des Tresens aufbewahrte. Dieser Teil des Tresens war durch einen Durchgang von dem eigentlichen Tresen getrennt, in dem sich der Empfangsbereich befand.

Der Durchgang führte zu den dahinterliegenden Räumen, und war durch eine große Pflanzwanne, die auf dem zweiten Teil des Tresens stand, gut abgedeckt. In der Pflanzwanne befanden sich einige Hydropflanzen, die ihrer Aufgabe der Dekoration mehr als gerecht wurden. Ein großer Ficus war darunter und eine Baßgeigenfeige, alles recht üppig und dekorativ. Der Durchgang zu den hinteren Räumen wurde so verdeckt, dass der junge Sebastian nicht sehen konnte, wie Beate durch diesen Durchgang wieder ins Foyer des Hotels gelangen wollte.

Auch Beate erfasste die Situation, in der sich Jan befand, sehr schnell. Und zwar so schnell, dass sie der junge Mann auch nicht aus den Augenwinkeln hätte sehen können. Sie rutschte auf den Knien aus dem Bereich des Durchgangs und landete dabei am zweiten Teil des Tresens, in dem sich vor ihren Augen einige Schubladen befanden. Beate sah zur Seite und erkannte, dass dort Herr Koller in Deckung gegangen war. Sie sah fassungslos zum Empfangschef des Hotels und begann darüber nachzudenken, ob sie Jan in irgendeiner Form helfen konnte, aus dieser lebensgefährlichen Situation herauszukommen.

Sie hatte nach wie vor Herrn Koller dabei im Blickfeld und bemerkte, dass dieser ihr ein Zeichen machte. Er deutete in Richtung der Schubladen und machte dann eine Handbewegung, die ihr sagen sollte, dass sie eine der Schubladen herausziehen soll. Dann machte er ein Zeichen mit der Hand, dass ihr wohl sagen sollte, dass sich eine Waffe darin befand. Beate wurde ganz mulmig.

Aber in diesem Moment wurden die Gedanken an Jan stärker und überdeckten die Angst, die sich gerade in ihr ausgebreitet hatte. Sie zog die Schublade heraus, die sich gerade vor ihrer Nase befand und warf einen Blick hinein. Tatsächlich lag dort eine Waffe. Sie wusste nicht ob es sich um eine Pistole oder einen Revolver handelte. Jan hatte sie zwar einmal mit auf einen Schießstand genommen, wo sie ein paar Schuss abgegeben hatte. Das war aber auch schon alles gewesen, was sie jemals in ihrem Leben mit Feuerwaffen zu tun hatte.

Sie blickte zu Herrn Koller, der ihr zunickte und dann ein Zeichen machte, dass wohl bedeutete, sie solle einen Hebel betätigen. Sie sah die Waffe genauer an und fand einen Hebel an der Seite und legte ihn um. Ein Blick zu Herrn Koller sagte ihr, dass sie bisher wohl alles richtig gemacht hatte. Denn Koller nickte nur und machte ihr jetzt ein Zeichen, das nur bedeuten sollte, sie solle jetzt schießen.

Wieder machte sich ein seltsames Gefühl in Beate breit, ein merkwürdiges Gemisch aus Angst und Beklemmung. Und ihr Blick engte sich ein. Rund um sie drohte alles schwarz zu werden. Obwohl sie versuchte ruhig und tief zu atmen, gelang ihr dies nicht. Sie hatte urplötzlich Angst, ihr Herz könnte

stehen bleiben und ihre Atmung würde aussetzen.

Dann riss sie sich energisch zusammen. *‚Wenn Du derart ängstlich bist, dann kannst du Jan nicht helfen. Denk an seine dunkle Vision, das hier ist es, das genau ist diese Vision. Du musst jetzt handeln! Du musst schießen! Also schieß, wenn die Chance da ist! Du musst Jan helfen, bevor der Kerl auf ihn schießt!‘*

Langsam richtete sich Beate kniend auf und versuchte über den Rand des Tresens zu blicken. Der große Pflanzkübel verdeckte ihr die Sicht ins Foyer und auf Jan. Sie rutschte auf den Knien etwas zur Seite und nahm dabei die Pistole hoch. Nun konnte sie Jan sehen, er stand fast genau vor ihr, nur wenige Meter von ihr getrennt. Sie sah, dass die Waffe zwar nicht mehr an seinem Hals war, aber sie war immer noch auf Jans Kopf gerichtet.

In einem Abstand von etwas mehr als einem Meter stand der junge Mann und hielt eine Waffe in seiner rechten Hand, mit der er auf Jan zielte. Eine Zweite Waffe hielt er in seiner linken Hand und hatte sie auf ein paar Menschen gerichtet, die sich im Foyer befanden. Ein kleiner dicker Mann hielt immer noch ein Handy in seiner Hand, mit dem er wohl gerade noch telefoniert hatte.

„Gehen Sie langsam zu Ausgang. Aber keine falsche Bewegung, ich schieße sofort!“ hörte Beate den Mann zu Jan sagen. Jan machte einen Schritt auf den Ausgang zu, blieb dann aber wie versteinert stehen. Beate blickte in die Richtung, in die Jan auch blickte: Polizei! Blinklichter leuchteten rhythmisch auf.

„Verdammt!“ hörte Beate den jungen Mann fluchen. Sie versuchte, sich nur auf diesen jungen Mann zu konzentrieren, den sie jetzt sehen konnte. Er wiederum war derart auf das Geschehen am Eingang des Hotels fixiert, dass er Beate bisher überhaupt nicht wahrgenommen hatte.

Vermummte Polizisten schwärmten um den Eingang aus, Herr Dännerle näherte sich dem Eingang des Hotels. Der junge Mann schrie:

„Bleiben Sie draußen! Kommen Sie keinen Schritt näher! Sonst erschieße ich ihn!“

Beate hatte die Waffe so auf dem Tresen angelegt, dass sie spürte, wie ruhig die Waffe in ihrer Hand lag. Sie blickte über den Lauf und sah, dass der Oberarm des jungen Mannes, mit dem er seine Waffe auf Jan gerichtet hielt, genau in ihrer Schussrichtung lag. Als sie sah, dass der junge Mann einen Hahn an seiner Waffe umlegte und seinen Finger am Abzug zu bewegen schien, drückte sie kurzentschlossen ab und schoss.

Sie konnte sehen, dass sein rechter Arm getroffen wurde und dass er die Waffe in der rechten Hand nicht mehr auf Jan gerichtet halten konnte. Dafür drehte er sich aber zu ihr um, denn er hatte bemerkt aus welcher Richtung der Schuss gekommen war. Er nahm die Waffe, die er in seiner linken Hand etwa in Hüfthöhe gehalten hatte hoch und wollte sie auf Beate anlegen. Als er beinahe schon abdrücken wollte, war Beate schon einen Gedanken weiter gewesen. Sie hatte ihre Hand nur ein wenig nach rechts drehen müssen und

hatte nun die linke Schulter des jungen Mannes in Visier ihrer Waffe. Bevor er abdrücken konnte, schoss Beate einmal und traf ihn in Höhe seines linken Schlüsselbeines. Noch zeigte er keine Reaktion und Beate drückte ein zweites Mal und traf ihn in seine Brust.

Nun polterten die beiden Waffen zu Boden, die Sebastian Holzbauer in seinen Händen gehalten hatte und er sank bewusstlos zu Boden. Jan reagierte sofort und nahm beide Waffen an sich. Seine eigene Waffe steckte er in das Halfter an seinem Gürtel, die andere Waffe in seinen Hosenbund. Dann sah er zu Beate und fand sie unverletzt aber kreidebleich am Tresen seitlich kniend. Ein kleiner dicker Mann ging auf Beate zu und sagte etwas zu ihr.

„Das war Notwehr, junge Frau! Ich habe alles gesehen. Mein Name ist Felix Dürr. Ich bin Richter am Oberlandesgericht in Stuttgart. Selbstverständlich bin ich bereit und sage als Zeuge aus. Haben Sie keine Angst. Alles wird gut. Das war sehr beherzt! Sie sind eine gute Polizistin." Sagte der kleine dicke Mann zu Beate, die anfing zu weinen. Er drückte ihren Arm und klopfte ihr dann sanft auf ihre Schulter.

„Ach, Kopf hoch. Das wird schon wieder. Ich sage für Sie aus, keine Angst."

Der kleine dicke Mann hatte sofort, als er den Schuss gehört hatte, bei der Polizei angerufen und gemeldet, dass im Hotel am See etwas passiert sein musste. Diese Meldung war an Herrn Dännerle, der sich ja mit einem Team ganz in der Nähe im Einsatz befunden hatte, sofort weitergeleitet worden.

Dieses Einsatzteam war gerade ins Haus des Sebastian Holzbauer eingedrungen und hatte den Gesuchten jedoch nicht vorgefunden. Daher hatten der Einsatzleiter des Spezialkommandos und Herr Dännerle ganz schnell beschlossen, die Gruppe zu teilen. Ein Teil der Polizisten hielt das Holzhaus umstellt, der andere Teil war zum Hotel gefahren.

Jan war langsam zu Beate gegangen, nachdem er sich vergewissert hatte, dass Holzbauer tatsächlich kampfunfähig war. Und er hatte dankbar festgestellt, dass er noch lebte. Er nahm Beate, die sich langsam und äußerst mühsam auf gerichtet hatte in seine Arme und sagte:

„Danke, Beate, Du hast mir das Leben gerettet."

Beate weinte und legte ihren Kopf ganz langsam an Jans Brust. Immer wieder schluchzte sie auf und sagte dann plötzlich:

„Ich hatte solche Angst um Dich, Jan. Du kannst Dir das nicht vorstellen. Eine Angst, ich wusste nicht, dass Angst so furchtbar sein kann."

Jan drückte sie vorsichtig an sich. Beate schien ihm auf einmal so zerbrechlich zu sein. Er streichelte ihr sanft über ihr wundervoll duftendes Haar.

„Es ist gut, Beate. Es ist vorbei, Beate. Glaube mir, es ist wirklich vorbei."

Dann versuchte er ihr in ihre Augen zu sehen. Als Beate ihn anblickte, sagte er:

„Der Dschungel ist jetzt im vollen Tageslicht. Die furchtbare Dunkelheit ist

gewichen. Es ist gut jetzt."

Beate versuchte zu lächeln. Dann fiel ihr aber der junge Mann ein.

„Lebt er?"

Jan nickte und versuchte ein wenig zu lächeln.

„Ja, Beate, er lebt. Und es war Notwehr. Mach Dir bitte keine Sorgen. Das haben einige sehen können. Diese Aussagen werden Dich entlasten. Ich denke, sogar Dännerle hatte das sehen können."

Beate entspannte sich ein wenig, ihr Kopf sank wieder auf Jans Brust.

Dännerle kam nach ein paar Minuten zu Beate und Jan. Ein Notarztwagen war gerade vorgefahren und der Arzt hatte sich um Holzbauer kümmern können.

„Er kommt durch, Frau Simon. Machen Sie sich keine Sorgen. Das Ganze haben einige meiner Kollegen sehen können. Und ich auch. Das gibt zwar pro forma ein Verfahren, das wird aber dann eingestellt. Holzbauer kommt jetzt in die Klinik. Ist schon irgendwie ein seltsamer Zufall: gestern Frau Münzer, heute er. Er hat beinahe eine ähnliche Verletzung wie Frau Münzer."

Der Einsatzleiter kam auf sie zu.

„Haben Sie die Waffe an sich genommen?" fragte er Dännerle.

Jan fasste in seinen Hosenbund und gab sie dem uniformierten Polizisten.

Er nahm sie entgegen und roch am Lauf.

„Damit hat er wohl die alte Dame des Hauses erschossen."

Dann blickte er Jan an und fuhr fort: „Ich denke, wir werden dann Ihre Fingerabdrücke brauchen."

„Ja, das mache ich. Da kümmere ich mich drum."

Dann sah Dännerle Jan an und sagte: „Wenn wir die noch nicht haben."

Jan lächelte und nickte: „Die haben Sie schon gespeichert."

„Aber hier, Herr Dännerle, diese Waffe müssen Sie auch noch mitnehmen." Jan griff zum Tresen und nahm die Pistole hoch, die er dann an Dännerle weiterreichte.

„Die hätte ich doch beinahe vergessen." Sagte Dännerle und blickte dann auf die weggetretene Beate. „Sie bleiben doch sicher noch heute hier? Wir machen das dann irgendwann mit ihren Fingerabdrücken."

„Das lässt sich nicht vermeiden, Herr Dännerle?" fragte Jan besorgt. Er wusste, das würde für Beate ein schwieriger Moment werden.

„Ich fürchte nicht, Herr Bronner. Aber jetzt gehen Sie mal mit Frau Simon auf Ihr Zimmer. Sie ist ja völlig fertig. Soll ich einen Arzt für Sie kommen lassen?"

Beate reagierte.

„Keinen Arzt bitte! Ich brauche nur meine Ruhe. Jan, bring mich bitte aufs Zimmer."

Jan nickte Dännerle zu und führte dann Beate nach oben. Als er mit ihr ihre Zimmertür erreicht hatte, konnte er im Hausflur beobachten, dass ein Blechsarg heruntergetragen wurde.

Beate verbrachte eine schlechte Nacht. Jan bereute es etwas, dass er nicht darauf bestanden hatte, dass sich ein Arzt um Beate gekümmert hatte. Etwas Beruhigendes hätte sie schon gebraucht. Auch am anderen Morgen fühlte er, wie groß die Angst in Beate noch war. Er dachte sich zumindest, dass sie in erster Linie unter der Angst zu leiden hatte. Die Sache mit den Schüssen und deren Folgen, schätzte er zwar auch als wichtig ein. Aber er dachte sich, dass Beate damit schneller zu Recht kommen könnte. Und auch musste. Er hatte so etwas früher bei Kolleginnen erleben können. Aber auch Männern blieben derartige Erfahrungen mit den Folgen der Angst – ihrer Angst – oft nicht erspart. Und Jan wusste auch, je länger sich diese Angst erst einmal im Bewusstsein eines Menschen einnisten konnte, desto schwerer war sie dann wieder zu vertreiben. Und dann dauerte es meistens sehr viel länger. Manchmal war es dann auch überhaupt nicht mehr möglich gewesen, die Angst zu besiegen.

Frühstück und Mittagessen fielen für Beate zwar nicht ganz aus, aber es war sehr wenig, was sie an diesem Tag zu sich genommen hat. Auch war sie sehr schweigsam Jan gegenüber, dessen Sorgen immer größer wurden. Er hätte es gern gesehen, wenn sie sich von einem Arzt helfen lassen würde. Aber das wollte Beate nicht. Sie wollte mit sich selbst ins Reine kommen. Und das auf ihre Art. Das begriff Jan schließlich und akzeptierte es in gewisser Weise.

Jan schätzte Beate als sehr stark ein, aber er wusste auch, dass sie schon einmal in ihrem Leben mit einer Angst konfrontiert worden war. Damals, als sie ihren Mann durch eine Krebserkrankung verloren hatte. Aber diese Angst, der sie hier gegenübergestanden hatte und wohl auch noch immer stand, war ein wenig anders geartet. Diese Angst konnte man nur auf eine ganz bestimmte Art und Weise besiegen. Jan war zu diesem Kampf bereit. Anders gesagt, er wollte ihr bei diesem Kampf zur Seite stehen. Aber er spürte auch, dass Beate noch nicht so weit war. Und er hielt es für besser, wenn sie auf ihre Art einen Weg aus der Angst und dann zu ihm finden würde.

Sie hatten sich nach dem Mittagessen aufs Zimmer zurückgezogen. Jan hatte einen Spaziergang vorgeschlagen, Beate hatte sich aber dagegen ausgesprochen. Noch hoffte Jan, dass sie von sich aus ein Gespräch beginnen würde. Aber sie legte sich nur auf ihr Bett und starrte die Decke über sich an. Jan legte sich auf eine Couch, die sich im Zimmer befand und blätterte in einer Illustrierten. Lesen, das konnte er auch nicht, denn seine Gedanken kreisten wie ein Hubschrauber durch seinen Kopf.

Er hatte am Tisch beim Mittagessen, das man eigentlich nur ein *Mittagsehen* hätte nennen dürfen, denn sie hatte beide nur auf ihre Teller geschaut und kaum etwas angerührt, einmal für eine etwas längere Zeit in Beates Augen sehen können und gewusst, er würde nur eine einzige Chance haben. Aber diese Chance hatte er gesehen und auch für sich schon den entsprechenden Entschluss gefasst. Er wusste, was er tun konnte. Er wusste auch, dass er es

tun musste. Und er wusste, dass auch er es schon bereits eine ganze Weile lang hatte tun wollen. Und er würde es tun. Er fand es aber besser, es mit Beate gemeinsam zu tun, weil er glaubte, ihr so besser helfen zu können. Daher lauerte er ein wenig darauf, dass er eine Chance dazu sehen könnte. Und das bekam Beate auf ihre Art natürlich mit.

Beate sah plötzlich vom Bett auf und fragte Jan:

„Jan, kann ich bitte die Wagenschlüssel haben. Ich möchte irgendwo hinfahren und ein wenig spazieren gehen. Ich muss einmal für mich allein sein. Vielleicht fahre ich auch mal ins Krankenhaus und erkundige mich nach Holzbauer. Ich mache mir Sorgen, ob er durchkommt."

Jan war sofort aufgestanden und hatte Schlüssel und Wagenpapiere zu Recht gelegt. Dann fragte er:

„Und zu einem Arzt willst Du nicht mal gehen?"

„Nein, Jan!" sagte Beate bestimmt, „Da krieg ich ein paar Pillen und den Rat, eine Therapie zu machen. Ich kenne das. Und ich glaube, dass mir das nichts bringt. Ich muss einen Entschluss fassen. Und den muss ich in Ruhe für mich allein fassen. Sei mir bitte nicht böse, aber das kann ich hier nicht. Ich habe andauernd das Gefühl, dass Du mich beobachtest. Das geht so nicht, so kann ich das nicht für mich schaffen. Ich muss einfach mal eine Zeit für mich haben."

„Schade, dass wir nicht in Schöllang sind, da hättest Du jetzt Friesa." Versuchte ihr Jan etwas Farbe in ihr sicher sehr trübes Grauschwarz zu bringen.

Beate hatte daran gar nicht mehr gedacht. Der Gedanke tat ihr gut, aber dann kam plötzlich wieder die Angst in ihr auf. Jene Angst, die ihr auch dieses ruhige und harmonische Bild zerstören wollte.

„Ja", sagte sie deprimiert, „wenn wir hier nur raus könnten. Aber noch wissen wir nicht, wann mich die Polizei überhaupt laufen lässt."

Dann ging sie zu Jan, nahm ihm die Autoschlüssel ab und ging zur Tür. Jan sah ihr besorgt nach, wusste aber, es hätte keinen Zweck. Sie würde sich das nicht ausreden lassen. Da mussten sie nun beide durch.

„Ruf an, wenn Du Hilfe brauchst!" rief er ihr noch hinterher.

Nachdem Beate ein paar Minuten weg war und Jan ein wenig seinen eigenen Gedanken hatte nachgehen können, griff er zum Telefon und wählte Theos Nummer.

„Hallo, Jan. Was gibt's?" sagte Theo, der an der Nummer erkannt hatte, dass es Jan war, der ihn angerufen hatte.

„Eigentlich nichts Neues, Theo." Sagte Jan ein wenig traurig.

„Aber der Spuk ist doch vorbei, wo ist das Problem?"

„Beate steht immer noch unter Schock, und wenn sie das nicht bald aufgelöst kriegt, so befürchte ich. Gibt es eine schlimme Krise."

„Und die willst Du verhindern, Jan. ich kenne Dich doch. Du hast Dir doch schon etwas ausgedacht, stimmt's?"

„Ja, Theo, stimmt genau."

„Na, und ich kann mir schon denken, was Du Dir gedacht hast. Dann schieß mal los!"

„Kannst Du die beiden Fälle übernehmen, an denen ich dran war? Den mit der Spedition und die Geschichte mit den Unterschlagungen bei der Filialkette. Und die beiden Anfragen, die bei mir auf dem Tisch liegen? Hast Du Dir die schon mal angesehen? Die sind doch zu personalintensiv, wenn die nur einer bearbeitet. Das heißt, die müsstest Du auch übernehmen. Aber eigentlich will ich diese Fälle gar nicht mehr annehmen. Ich will solche Fälle in Zukunft nicht mehr bearbeiten. Beates wegen."

Theo schwieg einen Augenblick und musste Jans Worte erst einmal überdenken.

„OK, Jan. ich verstehe das. Beate wird diese Angst um Dich nie wieder verlieren. Und sie wird selbst auch nie wieder in eine solche Situation kommen wollen. Und daher willst Du solche Aufträge nicht mehr annehmen. Ich habe alles klar verstanden.

Aber, jetzt nicht nur für mich gedacht: ich komme mit diesen Sicherheitssystemen prima klar. Denk doch mal, wie viele Kunden Du hast, die sich immer wieder an Dich wenden. Denk doch mal darüber nach, ob Du, sagen wir mit Jemandem wie dem Esser und seiner ‚Persec' kooperieren kannst. Der kriegt von Dir die personalaufwendigen Sachen, und als Gegenleistung gibt er die Sicherheitsprojekte an Dich weiter."

„Genau das wollte ich als nächstes mit Dir besprechen. Ich glaube, Du kennst den Esser schon etwas länger. Ich habe zwar auch schon mit ihm zusammengearbeitet, aber vielleicht kannst Du das mal vorbereiten Theo? Du bearbeitest alle diese Dinge in Zukunft, dann kannst Du schon mal vorbohren. Sobald diese Sache mit Beate und der Polizei vorbei ist, kommen wir nach Schöllang und dann ist das meine erste Handlung: an dieser Front wir aufgeräumt."

„Jan, mach Dir wegen Beate und der Polizei keine Sorgen! Wenn sogar ein Richter als Zeuge aussagt, gibt es da kein Verfahren. Das nimmt einen guten und schnellen Verlauf."

Jan wusste, dass Theo in dieser Hinsicht Recht hatte.

„Nein, Theo, große Sorgen mach ich mir deswegen auch nicht. Mir geht's um die Aufträge und um die Zukunft."

„Na, dann sind wir uns doch schon im Klaren, Jan. Kannst Dich auf mich verlassen. Wir wollen beide unsere Rübe nicht mehr hinhalten, wenn solche Typen wieder einmal unterwegs sind, stimmt's?"

„Ja, Theo, Du hast es klar erkannt. Mach's gut, ja?"

„Ich habe immer den vollen Durchblick, Jan. Mach's auch gut. Und grüß Beate ganz herzlich von mir. Wir alle packen das schon gemeinsam!"

Jan hatte gewusst, dass er sich auf Theo verlassen konnte. Was aber auch sehr wichtig für ihn war, dass Theo den Lösungsweg genauso gesehen hatte, wie Jan den Weg gehen wollte.

Beate hatte einen kleinen Spaziergang gemacht. So richtig hatte sie aber keine Ruhe gefunden. Ihre Gedanken kreisten um den jungen Mann, der Schuld an ihrer ganzen Misere hatte. Daher beschloss sie, ins Krankenhaus zu fahren. Sie wollte versuchen, etwas über den Gesundheitszustand von Sebastian Holzbauer zu erfahren.

An der Aufnahme fragte sie nach dem Zimmer des jungen Mannes. Aber die Schwester wollte sie gleich abweisen, da sie wusste, um wen es sich bei dem jungen Mann handelte. Beate sagte ihr, dass sie eigentlich nur wissen wolle wie es ihm geht. Weil sie es war, die auf den jungen Mann hatte schießen müssen, in Notwehr. Die Schwester hatte Mitleid mit ihr und sagte ihr, auf welchem Flur er lag. Ein Polizist hatte dort Wache, sie konnte es nicht verfehlen.

Kurze Zeit später fand Beate den Flur und sah schon von weitem das Zimmer, vor dem ein Polizeibeamter saß. Von weitem konnte sie auch bereits erkennen, dass er in einer Bild-Zeitung blätterte. Und das nicht gerade zum ersten Mal, so zerfleddert sah diese Zeitung schon aus. Gerade wollte sie auf den Polizisten zusteuern, der auch sie schon im Visier hatte, als die Tür eines Krankenzimmers aufging und Frau Dr. Drexel auf den Flur trat.

„Hallo, Frau Simon. Sie suchen wohl Frau Münzer. Die liegt aber nicht mehr hier. Wir konnten sie schon verlegen."

Dann nahm sie Beate am Arm und sagte, mit Blick auf das Zimmer, vor dem der Beamte saß. „Und dass wollten wir ihr auch nicht zumuten, dass der Mann im Nebenzimmer liegt, der sie so schwer verletzt hatte. Das wäre psychologisch gesehen, sicher nicht sehr gut gewesen."

Sie sah Beate freundlich an, bemerkte aber, dass da etwas nicht stimmte. Trotzdem sagte sie freundlich:

„Kommen Sie, ich begleite Sie zu Frau Münzer."

Nun sträubte sich Beate ein wenig.

„Ich will aber gar nicht zu Frau Münzer. Zunächst erst einmal nicht. Ich bin wegen des jungen Mannes, wegen Herrn Holzbauer gekommen."

Frau Dr. Drexel verstand das nicht ganz.

„Ja, aber… was haben Sie denn mit Herrn Holzbauer zu tun? Und, Frau Simon, wie sehen Sie aus? Was ist denn mit Ihnen los? Ach, kommen Sie, wir gehen in mein Zimmer!" Sanft aber bestimmt geleitete sie Beate in ihr Arztzimmer und bot ihr einen Stuhl an.

„Wollen Sie auch eine Tasse Tee? Ich habe nur Tee hier, ja?"

Beate nickte nur und setzte sich hin. Dann sah sie sich ein wenig hilflos um.

Frau Dr. Drexel setzte sich ihr gegenüber und goss beiden eine Tasse Tee ein.

„Zucker? Süßstoff? Bitte bedienen Sie sich. Und dann erzählen Sie bitte mal, was Sie bedrückt. Ich kann es fast sehen, möchte es aber lieber aus ihrem Mund und mit Ihren Worten hören."

Beate trank einen Schluck des schwarzen chinesischen Tees. Und dann

begann sie zu erzählen. Alles. Sie gab der Ärztin einen kurzen Überblick über Jan, seinen Job, seine Firma, wie alles zwischen den Beiden begonnen hatte, und dass sie heiraten wollten. Und dann, was gestern alles passiert war. Und dann schloss sie mit den Worten:

„Und nun habe ich Angst. Angst, dass ihm das wieder passieren könnte. Und ich habe Angst, dass ich wieder in eine solche Situation geraten könnte, dass einer so auf mich zielt, wie der Holzbauer gestern auf Jan gezielt hat. Oder dass ich wieder auf einen Menschen schießen müsste.

Verstehen Sie? Jan hatte mir versprochen, dass es eine derartige Situation nie geben würde. Und nun war sie da, innerhalb weniger Stunden zweimal."

Sie schüttelte verzweifelt den Kopf und wischte sich ein paar Tränen aus den Augen.

Die Ärztin nickte verständnisvoll und sagte dann:

„Glauben Sie mir, Frau Simon. Das wird schon. Ach was, ich sage jetzt einfach Beate zu Dir."

Dabei legte sie ihre Hand ganz sanft auf Beates Hand und streichelte sie mitfühlend. Beate lächelte sie durch einen Tränenschleier dankbar an. Dann fuhr die Ärztin fort.

„Weißt Du, Beate, ich kann Dich sogar sehr gut verstehen. Ich war, na ja, so ganz vorbei ist die Situation auch noch nicht, aber fast. Ich war in einer ähnlichen Lage. Mein Freund, auch wir wollen heiraten. Er ist Kampfpilot bei der Bundeswehr. Er war oft in Amerika zu Ausbildungsflügen. Und dann passierte es. Dort gab es einige Abstürze. Es sind sogar einmal Jets zusammengestoßen.

Und dann bekam ich es mit der Angst zu tun. Ich war hier allein und wusste nicht, wie ich damit umgehen sollte. Auf der einen Seite will *ich* Leben erhalten. Er als Soldat aber, muss in Notsituationen Leben vernichten. Das allein ist schon schwierig für mich. Aber dann noch diese Angst um ihn. Das war zu viel. Ich konnte damit nicht umgehen, merkte ich. Und er war am Telefon immer so, ja wie soll ich das sagen? Diese Jungs wollen dann nichts aufkommen lassen. Er versuchte, das zu verharmlosen. Und das konnte ich überhaupt nicht vertragen."

Frau Dr. Drexel machte eine Pause und sah Beate sehr liebevoll an. Dann nickte sie nachdenklich, in ihren Augen lief ihr eigenes Schicksal noch einmal ab.

„Ich hatte Zeit und Ruhe, bis er wieder nach Deutschland gekommen war. Und ich fand meinen Entschluss, mit dem ich meine Angst besiegen würde.

Für mich war klar geworden in dieser Zeit: entweder er hörte mit diesem Job auf, oder ich würde ihn verlassen. Eine andere Möglichkeit gab es für mich nicht."

Sie atmete schwer durch. Beate wollte wissen, wie es weiter gegangen war, dieses Schicksal ähnelte ihrem und Jans doch sehr.

„Und, was hat Ihr – ich meine Dein Freund gesagt?"

„Ich heiße Ruth, Beate." Sagte die Ärztin und streichelte wieder mitfühlend

Beates Hand.

„Er hatte es verstanden, er hatte auch Angst. Allein hätte er wahrscheinlich nicht aufgeben können und wollen. Aber da ich diese unüberbrückbare Angst hatte, verstand er sich selbst plötzlich auch besser.

Er hat gekündigt, er fängt im Januar bei einer Frachtfluglinie an. Eine, deren Service, und vor allem an deren Maschinen, sehr gut sind. Und dann wollen wir zu Ostern heiraten."

Sie lächelte Beate an.

„Beate, gesteh Dir ein, dass es bei Dir auch nur so gehen kann und die Lösung so ähnlich aussehen muss. Du kannst mit dieser Angst nicht auf Dauer leben. Und, wenn die Angst erst einmal ein Stück von Dir soweit erobert hat, dann läufst Du Gefahr, dass sie Dich auch in anderen Situationen des Lebens beherrscht. Gib ihr erst gar keine Chance.

Aber noch etwas: rede mit Deinem Jan. Ich konnte es gestern in seinen Augen sehen. Er ist der gleiche Typ. Der gleiche oder zumindest ein ähnlicher Charakter wir mein Stefan. Jan lässt nicht von Dir ab, glaub es mir. Jan liebt Dich, das konnte ich in seinen Augen sehen. Und er wird Deinem Wunsch folgen."

Beate hatte Ruths Worten aufmerksam gelauscht und besonders ihre letzten Worte waren ihr zu Herzen gegangen. Und mit einem Mal fragte sie sich, wie sie überhaupt an Jan hatte zweifeln können.

„Ich glaube, Du hast Recht Ruth. Ich habe Jan nicht vertraut. Ich habe an ihm gezweifelt. Eigentlich halte ich ihn für einen Mann, für einen Menschen, der nach seinem Herzen entscheidet."

„Genau, Beate! Und da wird er sich für Dich entscheiden – oder sich vielleicht sogar schon für Dich entschieden haben."

Beate nickte und beide lächelten sich sehr vertraut an.

Dann wurde Ruth aber noch einmal ernst und sachlich:

„Sag mal, Beate, mir fällt da gerade etwas ein. Ihr habt also im Fall des verschwundenen Offiziers hier ermittelt, ist das richtig?"

„Ja, warum?"

„Mir fällt da etwas ein. Dessen Leiche wurde doch noch immer nicht gefunden?"

„Nein, und wenn Holzbauer uns das nicht sagt, dann ..."

„Sag doch Jan bitte einen Gruß von mir. Ich habe den Offizier gekannt. Da war einmal ein Unfall bei einem Manöver, das hat ihn wohl einige Zähne gekostet. Da hat die Bundeswehr uns damals um Hilfe ersucht. Daher kannte ich ihn also.

Und ich habe ihn hin und wieder beim Joggen getroffen. In der Nähe dieses Erdrutsches. Ich kam manchmal von der einen Seite den Hügel hoch, er von der anderen.

Ich glaube zwar, dass man damals das alles abgesucht hat. Aber vielleicht doch nicht gründlich genug. Oder an der falschen Stelle."

„Na, das werde ich ihm bestellen. Zunächst aber muss er sich mal meine

Vorstellungen anhören.“

„Dazu wünsche ich Euch beiden viel Glück, Beate. Sag Deinem Jan einen lieben Gruß von mir.“

„Das mache ich, Ruth. Und vielen Dank.“

„Wofür, Beate?“ fragte sie. „Ach, Beate, noch etwas ganz Wichtiges. Holzbauer kommt durch, das steht fest.“

„Oh, Gott sei Dank! Das ist auch eine sehr gute Nachricht.“

Die beiden drückten sich ganz herzlich zum Abschied.

*

Beate betrat ganz ruhig und ein wenig entspannt das Hotelzimmer. Jan lag immer noch auf der Couch. Er hatte ein wenig gelesen. Und er hatte sich den kleinen IPod angemacht und lauschte dem Gesang einer Sängerin, die Beate noch nicht kannte.

„Hallo, Jan.“

Jan nahm zufrieden Zur Kenntnis, dass Beate nicht mehr so blass und verschreckt aussah wie vorhin.

„Hallo, Beate. Willst Du Dich zu mir setzen? Ich habe Dir etwas zu erzählen.“

„Ja, ich komme gleich. Ich muss Dir auch etwas sagen.“

Sie hatte sich im Bad ein wenig frisch gemacht und sich die Hände gewaschen. Dann steuerte sie auf seine Couchecke zu.

„Hm, was hörst Du da, wer ist das? Hört sich ganz gut an.“

„Ich soll es nicht ausmachen, wenn wir reden?“

„Nein, es ist leise. Das kann laufen, es gefällt mir.“

Sie legte sich sehr nah zu ihm. Ihm fiel erleichtert auf, dass Beate wieder seine Nähe suchte. Das war das erste Mal heute geschehen. Sonst war sie wie ein scheues Reh sofort auf Distanz gegangen.

„Na, dann leg mal los, Beate. Was hast Du Dir so gedacht?“

„Nh, nh! Du zuerst Jan! Deine Sache ist wichtig, das weißt Du. Und für meine Sache werden wir vielleicht etwas länger brauchen.“

Sie sah Jan mit großen Augen an, war aber aufgeschlossen und machte keinen pessimistischen Eindruck auf Jan.

„Na, gut“ sagte Jan, „dann fange ich an. Vielleicht löst sich dann Dein Problem in Luft auf.“

Er versuchte, Beate einen Kuss auf die Wange zu geben, schaffte es aber nicht so ganz. Sie kam ihm ein wenig entgegen und sah ihn gespannt an. Dann lauschte sie was Jan zu sagen hatte.

„Also, Beate, um es kurz zu machen. Ich habe mit Theo telefoniert. Wir organisieren nochmals ein wenig in der Firma um. Theo übernimmt ab sofort die restlichen Ermittlungsaufträge, die ich noch angenommen habe. Und wir nehmen Kontakt zu einer Firma auf, die sich personell auf derartige Unternehmungen eingestellt hat. Ich kenne den Leiter der Firma, der auch

Besitzer ist, ich habe schon mit ihm zusammengearbeitet. Vielleicht kriegen wir so etwas wie eine Kooperation zustande. ‚Persec', so heißt seine Firma, und macht Ermittlungen aller Art und noch einiges mehr. Und wir machen diese Projektierung von Sicherungsanlagen und Sicherheitssystemen. Und wir beide sind dann aus der Schusslinie."

Jan sah Beate neugierig an. Und Beate überlegte, ob Ruth bei Jan angerufen hatte. *‚Aber nein',* dachte sie*, ‚das kommt zeitlich nicht hin. Er musste das ja auch noch mit Theo besprechen.'* Das hatte Jan also schon auf eigenen Antrieb so entschieden.

Sie rutschte näher an ihn heran und legte sich mit ihrem Kopf auf seine Brust, so dass sie sein Herz schlagen hörte. So blieb sie eine ganze Weile wortlos liegen und lauschte nur der Stimme, die da so sanft aus den Lautsprechern zu hören war. Dann erklang ein Lied das von Diana Krall gesungen wurde – ‚*I get along without You very well'* – und sie hörte sich das Lied versonnen an. Als es beendet war drehte sie sich mit Tränen in den Augen zu ihm um und küsste ihn. Dann sagte sie:

„Ich hätte es mir nicht vorstellen können, wie es ohne Dich gewesen wäre."

Jan sah sie mit großen und ernsten Augen an. Und er wusste, sie hätte es wahrgemacht.

„Du hättest mich wirklich verlassen, Beate?"

„Wenn ich keine Chance gesehen hätte, dieser Angst auf Dauer entgehen zu können, vielleicht ja."

Sie streichelte liebevoll über seine Wange und sagte dann zufrieden:

„Du hattest Recht, Jan. Mein Problem hat sich in Luft aufgelöst."

Jan lächelte sie glücklich an.

Nach einer Weile fiel Beate aber ein, dass sie ja noch einen Gruß bestellen sollte.

„Du, Jan, ich soll Dich von einer neuen Freundin ganz herzlich grüßen."

„So? Wer ist denn diese neue Freundin, kenne ich die?"

„Und ob. Und sie ist eine Frau, die dir schon sehr tief in die Augen geblickt hat. Außerordentlich tief sogar, wie ich feststellen musste."

„Und das hat diese Frau unbeschadet überstanden?"

„Ja, wir haben uns sogar richtig angefreundet."

„Das kann ich ja kaum glauben. Diese Frau schaut mir ganz tief in die Augen, und du freundest Dich mit ihr an?"

Jan war ganz schön überrascht. Einmal war er froh, dass Beate zu alter Form zurückfand, aber genauso überrascht war er über diese Frau. Wem hatte er denn so nahe gegenübergestanden? Dann kam ihm eine Idee.

„Die einzige Frau, der ich mich auf eine Entfernung unter drei Meter genähert habe, war gestern diese junge Ärztin, Typ Gabriela Sabatini. War sie das etwa?"

„Ich wusste es, dass sie Dir aufgefallen war. Sie ist ja auch hübsch, eine tolle Frau." Musste Beate zugeben.

„Und ist sanft wie ein Reh.“ Stellte Jan fest.

„Aha, interessant! Das ist Dir also auch aufgefallen?“

„Sie ist zwar ein Typ so wie Du, Beate. Aber … mein Herz ist nun schon einmal vergeben.“ Er hielt Beate eng umschlungen in seinen Armen und fuhr fort: „An Dich.“

„Und das ist ganz gut so!“

Sie wurde ernster und Jan stutzte ein wenig. Was würde denn nun noch kommen?

„Ich sollte Dir aber noch etwas anderes bestellen. Von Ruth. Wir Duzen uns übrigens.“ erklärte Beate, „Ruth kannte von Gernsheim. Aus der Kaserne, sie hatte ihn wohl bei seinem Unfall verarztet, vermute ich. Aber sie kannte ihn auch vom Joggen. Sie ist ihm am Erdrutsch wohl immer mal begegnet. Sie kam manchmal von der einen Seite den Hügel hoch, er von der anderen. Sie meinte, das könnte Dir vielleicht einen Hinweis geben.“

Jan setzte sich ruckartig auf, so dass Beate regelrecht erschrocken war. Und dann nickte wieder in Colombos Art. Er sah zum Fenster hinaus, es dämmerte bald. Aber mit einer Taschenlampe würde es vielleicht noch gehen. Er stand auf, und Beate wusste, nun war Jan nicht mehr zu halten. Als er sich anzog, rüstete sie sich, ihn zu begleiten.

„Nein, Beate, das ist nun wirklich nichts für Dich. Du bleibst schön hier und erholst Dich.“

„Das kann ich hinterher, wenn du endlich Deinen Fall gelöst hast, sicher sehr viel besser. Gib Ruhe, sonst muss ich Dir die Gretchenfrage halt etwas anders stellen: wenn du mich nicht mitnimmst, auf der Stelle …“

„Also gut, Beate, in drei Teufels Namen.“

Als Jan mit Beate auf dem Hügel stand sagte er zu ihr:

„Holzbauer war beim Forstamt beschäftigt, das hat mir Dännerle gesagt.“

Dann deutete er auf die Schonung, die ein paar Meter weiter begann.

„Diese Schonung ist frisch angelegt worden. Das wird Holzbauer gewesen sein. Als er hier gearbeitet hat, ist er wahrscheinlich mit von Gernsheim zusammengetroffen. Dann ist in ihm der Plan gereift. Er hat ihn hier erschossen. Entweder hat er ihn in seiner Schonung begraben, oder …“ Jan drehte sich zur anderen Seite und entdeckte im Schein der Taschenlampe die kleine Senke. Dann ergänzte er „oder er hat ihn hier vorne in dieser Senke versteckt. Das ist viel besser. Da musste er kein Loch ausheben.“ Und noch etwas viel Jan diesmal auf, denn er fragte Beate: „Kommt Dir dieser Geruch hier nicht auch etwas seltsam vor? Von Pferdemist oder Kuhmist allein kann das nicht stammen. Da verwest etwas in der Nähe!“

Jan ging auf die Senke zu und sah sie sich genauer an. Beate blieb in respektvoller Entfernung, konnte jedoch alles auch im Licht der Taschenlampe gut erkennen. Jan fand eine Stelle, die ihm besonders verdächtig erschien. Er fegte mit einer Hand ein paar Blätter zur Seite und kam auf eine Schicht von Zweigen, die sehr regelmäßig hingelegt aussah. Als

er diese Zweige mit der Hand angehoben hatte, nickte er. Das musste der Offizier sein!

Er ging zu Beate zurück und holte sein Handy heraus. Bei der Kriminalpolizei erwischte er einen Beamten, der Bereitschaftsdienst hatte. Der Polizist versprach, die entsprechenden Schritte in die Wege zu leiten und danach bei Herrn Dännerle privat anzurufen.

Wenige Zeit später war der Hügel gespenstig erleuchtet und es wimmelte von Polizeibeamten und Kriminaltechnikern. Auch der ‚Doktor' war schon angerückt, weil man ihn erreichen konnte. Jan machte die Ermittler auf die Zahngeschichte des Offiziers aufmerksam. Kurz darauf kam der Doktor auf ihn zu und nickte.

„Das wird wohl von Gernsheim sein." Meinte er.

„Soll ich den Vater verständigen? Was meinen Sie, Doktor."

„Das scheint ein harter Bursche zu sein. Der wird es sicher wissen wollen. Er kann ja überlegen, ob er hierherkommt. Oder ob er morgen bei mir vorbeischaut."

Jan telefonierte mit von Gernsheim. Es dauerte nicht lange und von Gernsheim traf mit seiner Schwiegertochter ein. Mutig gingen die beiden auf die Fundstelle zu. Jutta von Gernsheim brach in Tränen aus, Gernot blieb ernst und gefasst. Als sie zurückkamen, ging Gernot von Gernsheim auf Jan zu, schüttelte ihm die Hand und sagte:

„Endlich können wir ihn begraben. Danke, Herr Bronner, dass Sie uns hierhergeholt haben."

Staatsanwalt Schorr tauchte auch plötzlich auf. Er war von einem der Kriminalbeamten ebenfalls verständigt worden und wollte sich den Tatort ansehen. Er ließ sich von seinen Beamten einiges erklären, dann ging er auf Jan und Beate zu, begrüßte sie und bedankte sich bei Jan.

„Sie haben uns ja einen Teil unserer Arbeit abgenommen, Herr Bronner. Anfangs war ich ja nicht begeistert, aber nun bin ich erleichtert. Ich möchte mich ganz herzlich bei Ihnen bedanken. Dass dieser Fall endlich aufgeklärt ist!"

Er schüttelte Jan lange und fest die Hand. Dann ging er auf Beate zu und schüttelte auch ihre Hand.

„Frau Simon, Ihnen kann ich mitteilen, dass ich mit dem Untersuchungsrichter übereingekommen bin, dass das Verfahren gegen Sie erst gar nicht eröffnet wird. Wir haben bereits alle Aussagen vorliegen, sogar die eines Richters vom Oberlandesgericht. Der Fall ist klar. Sie sind entlastet. Auch Ihnen meinen Dank. Das war sehr mutig von Ihnen. Da werden Sie ein wenig Erholung brauchen. Die können Sie sich jetzt gönnen."

Dann verabschiedete er sich.

Und auch Beate und Jan machten sich kurz darauf auf den Weg ins Hotel am See.

*

Am Freitag vor dem zweiten Advent fand die Hochzeit statt. Vormittags die Standesamtliche Trauung in Fischen. Am Nachmittag die kirchliche Trauung in der Burgkirche, hoch oben über der Iller. Andrea und Theo waren die Trauzeugen. In einem Vier-Sterne-Hotel bei Oberstdorf wurde gefeiert, im kleinsten Kreise. Am Sonntag fuhren Beate und Jan für ein paar Tage an den Lago Maggiore. Obwohl es schon so spät im Jahr war, hatten sie Glück und verbrachten dort ein paar sonnige Tage. Zum Abschluss ihrer kurzen Flitterwoche besuchten sie noch eine Operngala in der Mailänder Scala.

*

Im Frühjahr gründeten Beate und Andrea eine kleine Firma. Einen kleinen Reiterhof, wo man nicht nur Reitstunden nehmen konnte. Sie boten auch zwei Ferienwohnungen und mehrere Zimmer an. Auch Pferde konnten dort untergestellt werden.

Jan und Theo trieben die Kooperation mit ‚Persec' voran. Es kam schließlich dazu, dass sich Jan mit seinen Mitarbeitern ausschließlich auf Sicherheitsfragen konzentrierte.

Der junge Mann – Sebastian Holzbauer – ist von seinen Schussverletzungen wieder genesen. Aber die Dämonen, die ihn schon sehr lange geplagt haben, hat er nicht besiegen können. Er hat sich im darauffolgenden Sommer das Leben genommen.

***

Rückseite

Täglich ein Gedankenmord erspart den Gang zum Psychiater, möchte man beinahe sagen. Denn Mord ist hier an der Tagesordnung. Und zwar der Mord aus Rache.
Beate Simon und Jan Bronner sind erneut die Hauptakteure des zweiten Falls des Duos. Der Privatdetektiv und seine Assistentin Beate haben das Verschwinden eines Offiziers der Bundeswehr aufzuklären. Dabei werden sie mit einer dubiosen Mordserie konfrontiert und es gelingt ihnen wieder auf ihre Art, gemeinsam und mit einem neuen Team von Mitarbeitern den seltsamen Fall aufzuklären.

Der Autor ist Rentner und lebt in Berlin und im Allgäu. Neben dem Schreiben von Kriminalromanen ist die Panoramafotografie sein Hobby.